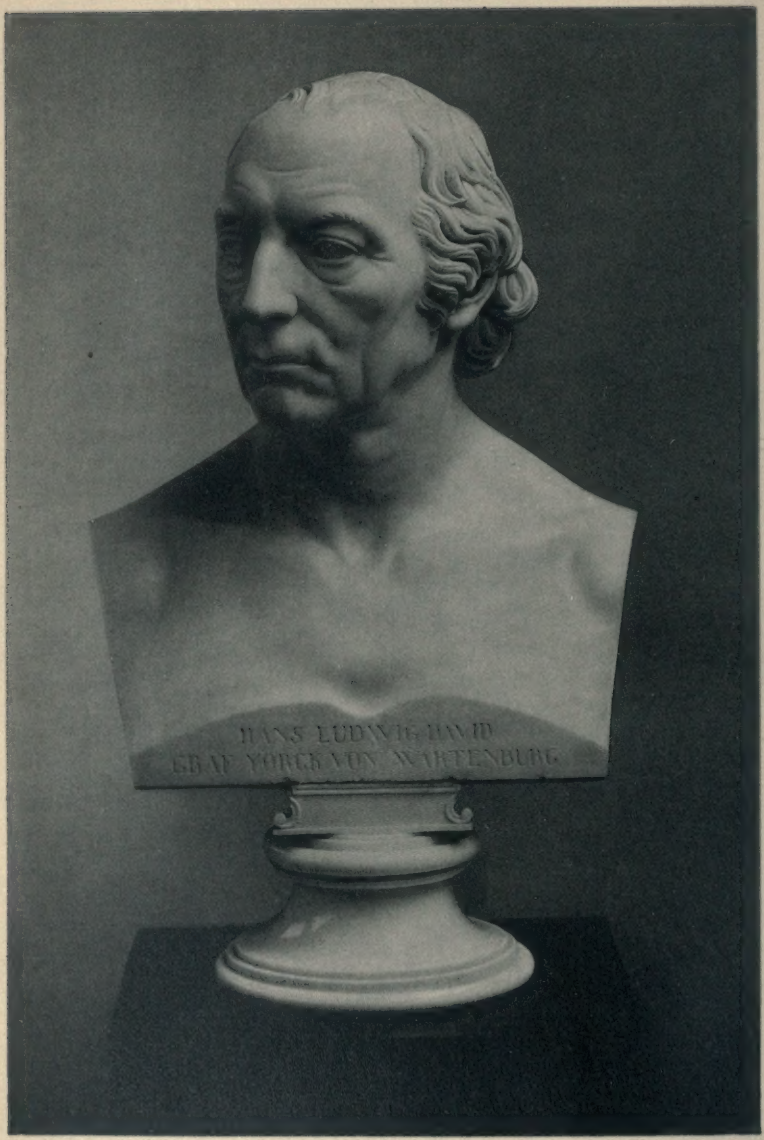
Presented to the
LIBRARY *of the*
UNIVERSITY OF TORONTO
by
Heichelheim

Fritz Heichelheim

16. Mai 1914

Elfte Auflage



RAUCH: GRAF YORCK VON WARTENBURG. 1818

Joh. Guſt. Droyſen

Das Leben
des Feldmarſchalls
Grafen Yorck von Wartenburg

Zweiter Band

Im Inſel-Verlag zu Leipzig
1913

DD
418
.6
Y1 D1
1913
V.2

Drittes Buch

— Schluß —

Drittes Kapitel

Das russische Bündnis. Des Krieges Anfang

Der Volksstimmung in Preußen und in dem größeren Teile Deutschlands würde es entsprochen haben, wenn der König die Allianz mit Napoleon ungesäumt, rücksichtslos, mit irgendeinem heraustretenden Akt zerrissen hätte. Denn war Preußen auch durch völkerrechtliche Formeln gebunden, so hatten doch auch die Gewissenhaftesten keinen Zweifel, daß diese nur auf so lange binden könnten, als die Gewalt währte, die sie erzwungen und die nicht aufgehört hatte, in willkürlicher Deutung dessen, was festgestellt worden war, mißbraucht zu werden.

Der König ging von einer andern Auffassung seiner Lage und seiner Pflicht aus.

Man kennt seinen Ausdruck: Napoleon müsse sich erst ins Unrecht setzen. Er verbarg sich nicht, daß jener in allem, was bisher geschehen war, den Wortlaut des Allianzvertrages und der nachfolgenden Vereinbarungen für sich hatte. Er hielt sich durch diese gebunden.

Aber sie gestatteten ihm, sie nun auch seinerseits zu deuten; das um so mehr, als Napoleon bereits in der Forderung eines Kordons in Schlesien und eines größeren Hilfskorps den Anlaß zu neuen Verhandlungen gegeben hatte.

Wie der König Napoleons Art auffaßte, zweifelte er nicht, daß alles eher als die Annahme der preußischen Gegenanträge erfolgen, daß Napoleon eher zu Gewaltmitteln greifen als nachgeben werde. Und dann war er in seinem Gewissen frei. Denn ihn band nicht, wie die Rheinbundsfürsten, eine verfassungsmäßige Unterordnung; mit schwersten Opfern war wenigstens das Prinzip der vollen Souveränetät der Krone Preußens gerettet worden.

Und diesen Verlauf sah er mit solcher Zuversicht voraus, daß er im Vorwege — schon in den ersten Januartagen — dem Kaiser von Rußland Eröffnungen machte, welche, wie der Gang der Dinge zeigt, nur eine eventuelle Bedeutung haben sollten.

Wie großen Wert man auch einer formellen Gewissenhaftigkeit beilegen mag — und es wäre die gefährlichste Sophistik, sie zu verleugnen — in der damaligen Lage der Verhältnisse schienen an dem

Formalismus, den der König festzuhalten bemüht war, leicht die größten Interessen scheitern zu können. Oder gedachte er so vieler Enttäuschungen seit dem Tage von Bartenstein? sah er noch größere Gefahr, wenn er die Brücke hinter sich abbrach, bevor er jenseits der helfenden Hand, auf die er rechnen mußte, völlig gewiß war?

Eine nächste Folge jener Auffassungsweise war die, daß Yorck, sein Korps, das Land jenseits der Weichsel fast möchte man sagen dem Zufall überlassen wurde. Und am wenigsten vorausgesehen oder beabsichtigt war jene energische und sichere Selbstbestimmung, mit der Ostpreußen voranschritt und der die andern Provinzen zu folgen sich anschickten.

Nicht minder bedenklich war es, daß, je länger der Abschluß mit Rußland sich hinzog, desto weniger Preußen in demselben *seine* Bedingungen geltend machen konnte. Ja, indem die Russen ihr Vorrücken in dem Maße verzögerten, als Preußens Zutritt ungewiß blieb, ging mehr und mehr von der Gunst der Umstände verloren, auf die man im Anfange des Jahres vieles und alles hatte rechnen können.

Das Übelste war, daß man mit Napoleon weiter verhandelnd ohne den Glauben, ja ohne den Wunsch zur Verständigung zu kommen, sich in Zweideutigkeiten verwickelte, die, so sehr in dergleichen die Diplomatie ihre Kunst zu zeigen liebt, weder der Gewissenhaftigkeit, von der man ausgegangen war, noch dem mächtigen Gang des nationalen Empfindens und der Entschiedenheit der Situation entsprachen.

Hardenbergs Verehrer haben die diplomatische Feinheit bewundert, mit der er Napoleon in Täuschungen hinzuhalten verstanden. Unzweifelhaft das größte Interesse, Zeit zu gewinnen, hatte Napoleon, und er war nicht dazu angetan, von Dienstbeflissenheiten und Ehrerbietungen getäuscht zu werden, wie Preußen ihm deren selbst in der Zeit tiefster Ratlosigkeit und Ohnmacht nicht demütigere gemacht hatte.

Daß man sich dazu hergab, einen preußischen General vor untersuchter Sache preiszugeben und durch einen offiziellen Zeitungsartikel zu brandmarken, mochte durch die Besorgnis entschuldigt werden, daß sonst möglicherweise die persönliche Sicherheit des Königs gefährdet sei. Mehr als zuviel war es, wenn Hardenberg *jetzt* das Projekt

einer Familienallianz, einer Vermählung des Kronprinzen mit einer napoleonischen Prinzessin, zur Besprechung brachte. Des Königs Reise nach Breslau motivierte man mit einem Artikel des Allianzvertrages, der das obere Schlesien von Durchmärschen und Besatzungen französischer oder verbündeter Truppen ausnahm; um eine gleiche Anerkennung der „Neutralität" Schlesiens von russischer Seite zu erwirken, so ward in Paris vorgestellt, wünsche man einen Unterhändler an Alexander zu senden; man mußte es hinnehmen, daß aus Paris — schon am 26. Jan. — ablehnend geantwortet wurde.

Im Allianztraktat hatte sich Preußen verpflichtet, „keine Aushebung, keine Truppenzusammenziehung, keine militärische Bewegung, solange die französische Armee auf preußischem oder feindlichem Gebiet sei, anders als im Interesse des französischen Bündnisses und im Einverständnis mit Frankreich vorzunehmen." Man konnte die Einberufung der Krümper und der Augmentation auf die Herstellung des größeren Kontingentes und des schlesischen Kordons rechnen, wennschon man immer wieder als Bedingung so großer Anstrengungen Erstattung der Auslagen von 1812, wenigstens eine Abschlagszahlung forderte. Aber der Aufruf vom 3. Februar und gar das Gesetz vom 9. Februar, das für die Dauer des Krieges jede Ausnahme von der Militärpflicht aufhob, gingen dem Geist nach über jenen Vertrag weit hinaus. Der Vizekönig untersagte die Rekrutierungen und die Abreise der Freiwilligen in dem von den Franzosen besetzten Gebiet; und Graf St. Marsan machte auf die Folgen eines so vertragswidrigen Verfahrens aufmerksam. Hardenberg antwortete ihm (15. Februar): „Der König müsse das Volk bewaffnen, damit es sich nicht gegen ihn bewaffne." Und an Krusemark in Paris schrieb er: „Wenn die russische Invasion stattfindet, wird der König Land und Leute verlassen, wird auswandern müssen; darum ist unsere erste Pflicht, zu waffnen, unsere Neutralität zu behaupten und zu hindern, daß wir nicht vom Volke in Wege gedrängt werden, die wir nicht wollen; denn die Russen melden sich an als Befreier der Völker; Insurrektionen werden die unausbleibliche Folge sein."

Der Antrag, wegen der Neutralität Schlesiens mit Rußland zu unterhandeln, ward zum zweiten Male zurückgewiesen (9. Februar), zum dritten Male erneut: „Der König müsse doch einen Winkel behalten,

wo er sich sicher aufhalten könne." Es ward ein neues Projekt vorgelegt: „Zwanzigmal," schreibt St. Marsan am 15. Februar, „hat mir heut der Staatskanzler zugeschworen, daß das System Preußens sich nicht geändert habe, daß weder direkte noch indirekte Eröffnungen an Rußland gemacht seien. Aber dem König sei die Idee gekommen, daß nichts förderlicher sein werde, als ein Waffenstillstand zwischen Rußland und Frankreich, so daß sie ihre Heere in gewisse Entfernungen, etwa hinter die Elbe und Weichsel, zurückzögen: die Bewachung der Oderfestungen, sowie Pillaus, müßte dann Preußen, die Danzigs Preußen mit Sachsen gemeinschaftlich übernehmen." Es ward angedeutet, daß der König nach der Aufnahme dieses Vorschlags von seiten des Kaisers seine weiteren Schritte (ses démarches ultérieurs) bemessen werde.

Eine eingehende Antwort auf diesen Antrag ist in Paris lange hinausgeschoben, endlich — zu spät — erlassen worden.

Nach den Einleitungen durch Major von Natzmer und Graf Brandenburg ward Obrist Knesebeck, der das Vertrauen des Königs in vorzüglichem Maße besaß, in das russische Hauptquartier gesandt, um den Allianztraktat festzustellen. Er hatte zugleich die Vollmacht, die nach dem Abschluß nötigen militärischen Weisungen an die Generale Yorck, Bülow und Borstell zu senden, sowie die Kabinettsorders an die genannten Generale, welche ihnen die Vereinigung der preußischen mit den russischen Truppen bekannt machten.

Am 16. Februar traf Knesebeck in dem kaiserlichen Hauptquartier zu Klodawa ein. Man hatte sich einen raschen Abschluß der Verhandlungen versprochen. Aber gleich in den Vorfragen ward offenbar, zu wie hohen Preisen Rußland die Hilfe veranschlage, die es der Befreiung Europas bringe. Während Knesebeck die gebotenen Gesichtspunkte der Selbständigkeit Preußens und des europäischen Interesses geltend machte — er war unmittelbar vorher in Wien gewesen und kannte die Ansichten des dortigen Kabinetts — zeigte sich Rußland in betreff Polens vollkommen entschieden, bot zur Rekonstruktion Preußens Sachsen an, das zu dem Zweck als erobertes Land behandelt werden solle! Die Verhandlungen gerieten ins Stocken, mit den Verhandlungen das Vorrücken der Russen.

Am Tage nach Knesebecks Ankunft in Klodawa am 17. Februar war

vom Fürsten Kutusoff ein Operationsplan unterzeichnet worden, in welchem es hieß: „Die Überlegenheit unserer Streitkräfte, mit denen sich jetzt noch die Preußens zur Besiegung des gemeinschaftlichen Feindes vereinigen, gibt uns eine bequeme Gelegenheit, diesen Überrest der französischen Truppen" (zwischen Frankfurt und Stettin, nach Kutusoffs Meinung 40 000 Mann) „ganz zu vernichten." Nach Berechnung des Operationsplans hatte Wittgenstein 30–35 000 Mann. Mit diesen sollten sich die 20 000 Mann Yorcks, die 10 000 Bülows vereinigen, „welche," so heißt es in Kutusoffs Schreiben an Wittgenstein, „ganz zu Ihrer Verfügung gestellt werden." Die Richtung dieser drei Korps sollte auf Landsberg und weiter auf Berlin gehen, um die feindliche Armee von Magdeburg abzuschneiden; wenn die so abgedrängt sich nach Dresden oder Leipzig wende, werde sie „den Korps des Hauptheeres" in die Hände fallen, welche sich zu dem Ende über Krossen nach Magdeburg dirigieren und von den preußischen Truppen in Schlesien verstärkt werden würden.

Diese Weisungen mochten am 20. Februar bei Wittgenstein angelangt sein. Am weitesten südwärts hatte Winzingerode am 13. Februar von Konin vorauseilend bei Kalisch das Korps von Reynier, meist sächsische Truppen, von der Verbindung mit Glogau abzudrängen versucht und teilweise aufgerieben. Bis zum 11. Februar hatte sich das französische Hauptquartier in Posen gehalten; das Vorrücken des rechten russischen Flügels, namentlich der leichten Truppen unter Dörnberg, Tschernitscheff und Tettenborn, die seit dem 16. Februar die Oder überschritten, am 20. bereits nach Berlin hineinschwärmten, veranlaßte den Vizekönig, auch Frankfurt zu verlassen (21. Februar) und seine Truppenmacht, jetzt etwa 26 000 Mann, in einer Stellung südwärts der Spree unmittelbar bei Berlin zu konzentrieren (26. Februar).

Es war eine arge Übertreibung, wenn Kutusoffs Operationsplan vom 17. Febr. Wittgensteins disponible Macht auf 30–35 000 Mann schätzte. Wittgenstein hatte mehr als 15 000 Mann vor Danzig zurückgelassen, er hatte, als er am 15. Februar Konitz erreichte, nicht mehr als 10 000 Mann zur Verfügung. Wie vortrefflich auch die leichten Truppen den Anmarsch Wittgensteins maskieren mochten, mit „einigen verdeckten Märschen die man dem Feinde abgewann,"

war noch nicht viel gewonnen; Wittgenstein hatte von Konitz noch über 30, das Yorcksche Korps, das eben die Weichsel überschritten, noch 45 Meilen bis zur Oder, und es hätte größerer Ungeschicklichkeit in der Führung, als man von den Franzosen gewohnt war, bedurft, wenn das Kutusoffsche Projekt hätte glücken sollen. Man konnte im Ernst nicht mehr wollen, als den Feind hinter die Elbe zurückschieben und die Marken frei machen.

So lagen die Verhältnisse, als Yorck und Bülow sich zu der mit Wittgenstein verabredeten Zusammenkunft in Konitz am 22. Februar einfanden. Wenn Wittgenstein die Mitwirkung der preußischen Generale nach dem Operationsplan vom 17. Februar in Anspruch nahm, so mußten diese sich allerdings weigern, mit dem Feind in unmittelbaren Konflikt zu kommen, ehe der Krieg erklärt war. Aber gleichzeitig, wie es scheint, mit jenem Operationsplan war aus dem russischen Hauptquartier von Knesebeck ein Schreiben an Bülow abgegangen, welches auf ein Vorrücken der beiden preußischen Generale bis an die Oder hindeutete. Dies Schreiben teilte in Konitz Bülow an Yorck mit; sie durften annehmen, daß, ehe sie die Oder erreichten, die preußische Kriegserklärung erfolgt und der gemeinsame Operationsplan zwischen Preußen und Rußland festgestellt sein werde. So verabredeten die drei Generale, daß Wittgenstein über Landsberg, Yorck über Soldin, Bülow über Stargard vorrücken und daß jede der drei Kolonnen am 8. März die Oder erreicht haben sollte.

Das Yorcksche Korps war, wie erwähnt, am 17. Februar aus den Kantonnements um Elbing aufgebrochen; Kleist führte es in drei Abteilungen am 19. über die Weichsel, am 27. sollte es Konitz und Schlochau erreichen. Yorck blieb bis dahin in Konitz.

Auch Wittgenstein blieb noch einige Tage. Beide Generale sahen sich öfter, ohne gegenseitig über die Formen gleichgültiger Höflichkeit hinauszutreten. Wittgenstein hatte eine glänzende Kampagne gemacht; leichten und raschen Sinnes, wie er war, voller Hoffnung für sein deutsches Vaterland, dem er mit ganzem Herzen zugewandt war, begriff er nicht die zögernde Bedenklichkeit, ja die Kälte, mit der Yorck sich zu der gemeinsamen Sache verhielt. Selbst in völlig unzweifelhaften Dingen fand er ihn bis zum Unbegreiflichen behutsam. Er machte ihn aufmerksam auf die verdächtige Geschäftigkeit

des katholischen Klerus und namhafter Adliger in Westpreußen; sie waren zunächst für die Franzosen in Danzig tätig, aber nachweislich standen sie mit der im Warschauischen eifrigst tätigen nationalen Partei in Verbindung; wenn Napoleon, wie den Polen gesagt worden war, im April den Krieg wieder aufnehme, sollte alles, was polnisch sei, von den Karpathen bis zur kassubischen Küste hinab die Waffen ergreifen. Wittgenstein forderte von Yorck, daß er diesen Umtrieben auf preußischem Gebiet schleunigst wehren möge. Yorck kannte die bezüchtigten Personen sehr wohl; es waren dieselben Dominikaner in Dirschau und Neustadt, dieselben Adligen polnischen Namens in jenem Gebiet der altberüchtigten Eidechsengesellschaft, deren Umtriebe er schon 1811 beobachtet hatte; aber er weigerte sich, einzuschreiten: „Er könne es nicht, da preußischerseits der Krieg noch nicht erklärt sei; aber er bitte dringend, daß General Wittgenstein diese Dinge rein militärisch und mit rascher Energie abmachen möge." So überall hemmte ihn die Unklarheit seiner Stellung.

Schon am 23. Februar erhielt Wittgenstein neue Weisungen aus dem kaiserlichen Hauptquartier; sie waren am 21. ausgefertigt. Angeblich, „weil Yorck sich nicht nur von Wittgenstein absondere, sondern auch, wie es scheine, ohne Befehl des Königs nicht weiter als bis Schlochau zu gehen beabsichtige", hatte sich Kutusoff, wie er sagt, entschlossen, Wittgensteins Armee einige Zeit in Driesen — zwei Märsche vor Landsberg — stehen zu lassen, wo dieselbe Kantonnierungsquartiere beziehen werde. Die Hauptarmee hatte er die Richtung gerade westwärts auf Krossen aufgeben und von Konin aus drei Märsche südwärts nach Kalisch ziehen lassen, dort zu kantonieren — Anordnungen, die man nicht umhin können wird, mit dem Gang der Knesebeckschen Unterhandlungen in Zusammenhang zu bringen.

Es wird zugleich die Nachricht aus Kalisch gekommen sein, daß Stein in des Kaisers Auftrag nach Breslau gehen werde, die Unterhandlungen dort zu beschleunigen. Yorck schrieb ihm am 23. Februar: „Mein Korps marschiert bis an die Oder, mit dem Bülows in gleicher Höhe. Bis dahin erwarte ich nun die bestimmten Erklärungen Sr. Maj. des Königs. Noch habe ich nur nach eigenen Ansichten gehandelt. Ew. Exzellenz werden mich aber nicht der Inkonsequenz beschuldigen, wenn ich dann endlich einmal von Breslau Verhaltungs-

befehle erwarten darf, wo man mich fast vergessen zu haben scheint. Es wäre kein Wunder gewesen, hätte ich am Ende Mut und Geduld verloren. Ew. Exzellenz Reise nach Breslau belebt mich mit großen Hoffnungen, und ich bitte Sie dringend, mir nach Soldin bestimmte Befehle auszuwirken; denn die Kommunikation ist nunmehr frei."

Stein und Baron Anstetten eilten nach Breslau, langten am 25. Februar dort an. „Stein fuhr sogleich am Schlosse vor, meldete sich beim Könige und sagte: daß der König sich nun doch nicht länger besinnen werde; er stellte die Lage des Augenblicks auf das eindringlichste vor, und der König gab nach . . .Stein erklärte, wenn der König nicht Scharnhorst oder ihn selbst nach Kalisch sende, so werde der Kaiser nicht glauben, daß es Ernst sei. Es ward also Scharnhorsts Absendung beschlossen." So Steins Biograph. Scharnhorst ging nach Kalisch; dort am 28. Februar, in Breslau am 27. Februar wurde der Vertrag unterzeichnet.

Stein blieb erkrankt in Breslau. Der König verhielt sich kalt und zurückhaltend gegen ihn; er ließ nicht nach Steins Befinden fragen; den Mitgliedern des Hofes ward verboten, in irgendeine Verbindung mit ihm zu treten oder seinen Zustand zu erleichtern. Schwerlich, um so Napoleon desto länger zu täuschen, wenn auch St. Marsan, ohne zu merken, was geschehen war, noch am 2. März nach Paris meldete: wenn man irgend etwas für den König tue, so werde es gar nicht schwer sein, ihn in dem französischen System zu erhalten.

Der König war mit dem Gang der Dinge wenig zufrieden, und er maß wohl Stein das Wesentliche der Schuld bei. Schon die Art, wie man den Abschluß übereilt, ihn selbst dazu gedrängt hatte, war ihm unangenehm. Er hatte im Januar als Bedingung des Bündnisses gefordert und zugesagt erhalten, daß die russischen Heere ungesäumt die Weichsel und die Oder überschreiten sollten — vor allem, um so die Formation der preußischen Heere mit Sicherheit beendigen zu können. Statt dessen hatten die russischen Truppen — jene leichten Schwärme abgerechnet, deren Erscheinen überall nur die Bevölkerung aufregte und sie verführte, sich zu kompromittieren — weit hinter der Oder an der Grenze des warschauischen Gebietes Kantonnements bezogen; ja von der Kriegserklärung Preußens war ihr wei-

teres Vorrücken abhängig gemacht worden. Die augenblickliche Schwäche der russischen Streitkräfte war erklärlich und, wenn sie auch russischerseits mit unrichtigen Angaben verheimlicht wurde, kein Geheimnis; überwiegend mit preußischen Truppen mußte der Krieg eröffnet werden. Aber in dem geschlossenen Vertrage waren alle die Fragen, an denen Knesebecks Sendung gescheitert war, die über Thorn und Danzig, über das künftige Schicksal Polens und die Herstellung des preußischen Staatsgebietes, offen gelassen; und während sich Rußland im Warschauischen, auch in dem bis 1807 zu Preußen gehörigen Anteil tatsächlich festsetzte, enthielt der Vertrag für Preußen nur die allgemeine Phrase einer Rekonstruktion in Norddeutschland; nicht einmal der Besitz der früher preußischen Gebiete an der Nordsee, am Rhein und in Franken ward garantiert.

Daß man trotzdem den Vertrag hatte abschließen müssen, machte die Sache nicht besser. Am wenigsten nach des Königs Sinn war die Exaltation, die sich überall mit eindrängte, durch alle Stände verbreitet wurde. Die Vorgänge in Ostpreußen waren ihm in sehr zweideutigem Lichte geschildert worden; nichts weniger als freundlich war der erste Empfang, den Graf Ludwig Dohna mit seinen Landwehranträgen fand: „Ob Herr von York schon eine Bürgerkrone trage," hieß es unter anderm. Entschuldigte diesen die eigentümliche Lage, in der er sich befand — ganz anderer Art war es, wenn General Borstell mit seinen Feldtruppen aus Kolberg auf eigene Hand losmarschierte und seine Meldung an den König (27. Februar) mit den Worten schloß: „Ich werde nichts Weiteres unternehmen, bis Ew. Majestät Befehle mir bestimmt in Königsberg oder früher zugegangen sein werden, bitte aber Ew. Majestät fußfällig, lassen Sie uns los." Und doch — gerade das entsprach den Ansichten und Stimmungen, die selbst unter des Königs Augen mehr und mehr Raum gewannen und denen demnächst Gneisenaus Erscheinen in Breslau ihre volle Energie gab.

Nach mehr als einer Seite hin bezeichnet es die Sachlage, daß der König eben damals Knesebeck zu seinem Generaladjutanten ernannte. Nicht lange, und Knesebeck schrieb an Scharnhorst: „Sie, mein Freund, haben in Ihrer Umgebung Leute, die von einem Parteigeist ohnegleichen beseelt werden; Ihre Menschenkenntnis wird sie Ihnen

längst haben erkennen lassen; ich bitte Sie, wahren Sie sich gegen ihre Einwirkungen."
Mit Recht lebt in den Erinnerungen des preußischen Volkes und Heeres jene Zeit als ein Bild allgemeiner Begeisterung, patriotischer Herrlichkeit, stolzer Kampfesfreudigkeit. Aber ohne jene trüberen Züge würde das historische Bild unwahr sein; ohne die Kunde jener Spannungen und Spaltungen, die schon die Anfänge bezeichneten, würde in dem weiteren Verlauf der Verhältnisse und selbst der Tatsachen Wichtiges unerklärlich und zusammenhanglos erscheinen. Daß man trotzdem sich in den höchsten Interessen zusammenfand, ihnen mit höchster Selbstverleugnung allen Unterschied der Meinung unterordnend höchste Ziele errang, ist die Größe jener Zeit.

— Unter den Yorckschen Papieren findet sich abschriftlich eine Stelle aus einer Kabinettsorder, leider ohne Datierung, welche, wie der Zusammenhang ergibt, vor dem 28. Februar geschrieben sein muß. Sie lautet: „... Was endlich Ihre Bemerkung in betreff Ihrer eigenen Gesundheit betrifft, so schätze Ich das Gefühl, welches Sie bestimmt hat, Mir die Besorgnis zu äußern, daß Sie nur mit Anstrengung die Beschwerlichkeiten einiger Feldzüge dürften ertragen können. Ihr rühmlicher Eifer für Meinen Dienst gewährt Mir die angenehme Hoffnung, daß Sie bemüht sein werden, alles anzuwenden, was zur Erhaltung Ihrer Kräfte beitragen kann; und je mehr Ich auf den Fall eines Krieges auf Ihre Dienste rechne, desto angelegentlicher empfehle Ich Ihnen, sich möglichst zu schonen und auf Ihre Gesundheit eine sorgfältige Aufmerksamkeit zu richten."
Wie anstrengend auch der Feldzug in Kurland, wie aufreibend auch die Erlebnisse seit der Konvention gewesen sein mochten — eben erst im Beginn der Funfziger und noch im vollen Gefühl körperlicher Festigkeit und Kraft konnte Yorck jene Äußerungen nur in dem Sinn gemacht haben, der gewiß ohne Mühe verstanden wurde.
Aber was hatte Yorck zu solchen Äußerungen veranlaßt? Fast volle zwei Monate währte es jetzt, daß der König ihn öffentlich verleugnete. Noch immer waren jene Veröffentlichungen vom 19. Jan. nicht zurückgenommen; in dem jenem Aufruf vom 3. Februar beigegebenen Verzeichnis der Truppen, bei denen freiwillige Jäger eintreten könn-

ten, waren die des Yorckschen Korps völlig ignoriert; ein amtlicher Geschäftsverkehr mit Yorck ward seitens der vorgesetzten Behörden durchaus gemieden. Und doch bewegte man sich längst in einer Richtung, die das, was er getan, rechtfertigte. Warum wollte man immer noch nicht diese Anerkennung aussprechen, deren es bedurfte, wenn das Geschehene aufhören sollte, militärisch zweideutig zu erscheinen. Oder erschien es dem Könige so und sollte es der Armee und dem Lande so erscheinen, so war man wenigstens dem braven Korps schuldig, es nicht länger unter einem Führer zu lassen, auf dem solcher Makel haftete. Mochte man dann ihn auf Grund jener Altersschwäche mit einem Gnadenbrot — denn wenigstens den Vorteil jener Konvention schien man sich gefallen zu lassen — beiseite werfen.

Als Yorck auf dem Wege nach Konitz in Marienwerder war, traf ihn aus Breslau zurückkehrend Major Thile, brachte ihm den Befehl — vielleicht enthielt ihn jene Kabinettsorder — „behufs eines kriegsrechtlichen Erkenntnisses eine auf bloß militärischen Gründen beruhende Rechtfertigung über den Abschluß der Konvention einzureichen."

Als Yorck in Konitz gegen Wittgenstein äußerte, daß er gewärtig sein müsse, nach Breslau abberufen zu werden, um dort vor ein Kriegsgericht zu treten, war der russische General nicht wenig erstaunt, meldete es schleunigst dem Kaiser, äußerte: „Es werde auf die allgemeine Stimmung einen sehr üblen Einfluß haben, einen General, der um die gemeinschaftliche gute Sache ein solches Verdienst habe, wegen eines Schrittes zur Rechenschaft gezogen zu sehen, den man als das glücklichste Ereignis betrachten müsse."

Verstehe man genau. Beim Abschluß der Konvention war sich Yorck bewußt, daß er alles wage; er bot dem Könige, wenn der Weg, den sie öffnete, nicht eingeschlagen werden konnte, seinen Kopf als Opfer. Jener Weg war eingeschlagen; es konnte nicht mehr die Rede davon sein, dem politischen System ein Opfer zu bringen. Jetzt schien man der militärischen Ehre und Disziplin ein dergleichen bringen zu wollen. Yorck hatte in voller Wehr kapituliert, hatte angesichts des Feindes die Kampfgenossen verlassen und, soviel an ihm lag, dem Untergang preisgegeben; da keinerlei Befehl seines Königs ihn dazu veranlaßt hatte, so war er als Soldat nur gerechtfertigt, wenn er nachwies, daß

er militärisch gezwungen gewesen, so zu handeln. Wenn nur politische Gründe ihn geleitet, wie sehr jeder einzelne sie billigen, wie dankbar das Vaterland das Geschehene anerkennen mochte, mit dem Wesen soldatischer Pflicht, mit dem Geist der Armee vertrug es sich nicht.

Man weiß von jenem Römer, der, wider den Befehl seine Schar zum Kampfe führend, den glänzendsten Sieg gewann; und der Feldherr, sein Vater, übergab ihn dem Henker.

Sollen wir sagen, daß dies der Sinn des königlichen Befehles war, daß in diesem Geist Yorck ihn aufnahm, in diesem Geist das Urteil erfolgte?

Yorcks glorreichste Tat war keine Tat mehr, wenn er beweisen konnte, daß sie militärisch gerechtfertigt war. Wohl hatte er in jenen Märschen der letzten Dezembertage so weit irgend möglich dafür gesorgt, einen Schein der Notwendigkeit zu gewinnen; er selbst am wenigsten konnte sich verhehlen, daß dem kundigen Blick dieser Schein sich sofort als Schein zeigen mußte. Oder sollte er den Stolz haben, den Verlauf der Sache ohne Beschönigung und Sophistik darlegend, seine Verurteilung herauszufordern, welche nicht den Patrioten, aber den Soldaten getroffen hätte? Ohne seinen Wert zu überschätzen, durfte er sich sagen, daß dem Könige daran liegen mußte, ihn für den bevorstehenden Kampf in Aktivität zu behalten; einmal kriegsrechtlich verurteilt, war er nicht mehr verwendbar, selbst Begnadigung, selbst ein Machtwort des Königs reinigte ihn nicht mehr. Unzweifelhaft war der Wunsch des Königs, ihn freigesprochen zu sehen; sollte er diesen geflissentlich zuschanden machen?

Yorck hatte die Meinung, daß nur der Form wegen Kriegsrecht über ihn gehalten werden solle. Er hielt es für angemessen, die geforderte Rechtfertigung immerhin mit einiger Sophistik so einzurichten, daß sie allenfalls für ausreichend gelten konnte. „Bei dem Bewußtsein," so schloß er seine Darlegung, „unter allen Umständen nur den Waffenruhm des mir anvertrauten Korps und das Interesse Sr. Majestät des Königs vor Augen gehabt zu haben, halte ich übrigens den von mir getanen Schritt vor den Augen der ganzen unbefangenen Welt hinlänglich gerechtfertigt und sehe ruhig entgegen, was man darüber entscheiden wird."

Begreiflich, daß russischerseits diese Angelegenheit sehr anders aufgefaßt wurde. „Ich halte Mich verpflichtet," schreibt der Kaiser (15./27. Febr.) an Wittgenstein, „Sie ohne Verzug anzuweisen, daß Sie General Yorck über das, was er zu besorgen scheint, beruhigen. Ich kann Mir nicht denken, daß in einem Augenblick, wo die Sachen zwischen Uns und Preußen so weit vorgerückt sind, der König einem Gedanken sollte Folge geben können, der augenfällig in einer Zeit gefaßt ist, wo er Frankreich gegenüber noch Rücksichten zu nehmen hatte. Demnach lade Ich ihn ein, seinen Entschluß, sich nach Breslau zu begeben, noch aufzuschieben und den Befehl über sein tapferes Armeekorps jetzt nicht zu verlassen unter Umständen, wo seine Anwesenheit so notwendig ist. In allen Fällen kann er auf Meine Fürsprache beim Könige und auf die bestimmtesten Schritte zu seinen Gunsten rechnen. Ich werde damit ausdrücklich den Staatsrat Anstett beauftragen, den Ich nach Breslau geschickt habe und der den Freiherrn von Stein auf dieser Reise begleitet hat." Und dann der Schluß des kaiserlichen Schreibens: „Herr v. Anstett kommt soeben zurück, der Vertrag ist abgeschlossen, alles ist geordnet, und die engste Allianz vereinigt Mich mit dem Könige von Preußen. Sie werden diese gute Nachricht sogleich dem General Yorck mitteilen; sie wird, denke Ich, genügen, ihn vollständig über seine persönliche Lage zu beruhigen." Wittgenstein sandte dies Schreiben von Driesen aus an Yorck; er fügte die dringende Bitte hinzu, daß Yorck einstweilen das Kommando an Kleist übergeben möge, um ihn in seinem Hauptquartier, das am 4. März in Landsberg sein werde, zu besuchen; „da meine Avantgarde den Befehl hat, über die Oder zu gehen, und da die Brücken fast vollendet sind, so können wir nicht genug eilen, unsre Operationen gegen den Feind in der Mark fortzusetzen, und ich wünsche deshalb, mich so bald als möglich mit Ew. E. über diese Operationen zu besprechen, über das, was wir zurücklassen wollen, und über die Direktion dessen, was vorgehen soll."
Also endlich war der langersehnte Schritt geschehen. „Niemand," schrieb Yorck (d. d. Zipno, 2. März) an Wittgenstein zurück, „kann eine größere Freude darüber empfinden, als ich, und ich hoffe jetzt wieder auf das Glück der Völker." Aber die Einladung Wittgensteins zu einer weiteren Besprechung lehnte er für jetzt ab: er hoffe am

8. März in Soldin seines Königs weitere Befehle zu erhalten und werde dann nach Landsberg kommen, „früher würden unsere Verabredungen wegen Mangels an freier Disposition über die Korps von Bülow und Borstell nur unvollständig sein." Die beabsichtigte Fürsprache des Kaisers lehnte er höflich dankend ab: „Die Sache geschieht allem Anscheine nach nur der Form wegen, und ich habe auch der Form bereits Genüge geleistet."

Am Morgen des 4. März empfing Yorck in Märkisch Friedland Depeschen vom Fürsten Kutusoff aus Kalisch in Anlaß der geschlossenen Allianz, von welcher preußische Mitteilungen an den preußischen General noch nicht gekommen waren. Auch der 5. März verging, ohne daß die sehnlichst erwarteten königlichen Befehle kamen. Mit dem nächsten Marsch, den 6. März, erreichte Yorck Arnswalde, fünf Meilen ostwärts von Stargard, wo seit dem 2. März Bülow von Neustettin, Borstell von Kolberg her eingetroffen waren. Hier in Arnswalde endlich kamen die Depeschen aus Breslau an.[1] Es war die Mitteilung vom Abschluß der Allianz, der Befehl zum Vorrücken an die Oder (K.-O. vom 1. März): „Sie werden aber den Abschluß der Allianz noch nicht bekanntmachen, da der Gang der Unterhandlungen mit Frankreich solches nicht erlaubt, sich übrigens mit dem General Grafen Wittgenstein und dem General v. Bülow, den Ich einstweilen und bis dahin, daß die unter ihm stehenden Truppen eine andere Bestimmung erhalten, unter Ihren Befehl stelle, konzertieren, auch dasjenige befolgen, was Ihnen von dem General von Scharnhorst und dem Obrist von Knesebeck, die beide in dem Hauptquartier des Kaisers Alexander sich befinden, um die Operationen zu konzertieren, gemeldet werden wird. Feindseligkeiten gegen die Franzosen müssen von Meinen Truppen nicht eher ausgeführt werden, bis Ich Mich öffentlich erklärt haben werde, worüber Ich Ihnen Nachricht geben werde."

Eine andere Kabinettsorder von demselben Tage stellte die in Pommern mobil gemachten Truppen, deren Verzeichnis beigefügt war, unter Yorcks „Oberkommando" mit dem Bemerken, daß dieselben in einiger Zeit eine von Yorcks Korps abgesonderte Bestimmung er-

[1] Den Depeschen ist beigeschrieben: praes. den 6. März. Ich bemerke dies wegen der abweichenden Zeitangabe in den sonst sehr genauen „Beiträgen" I, S. 231.

halten würden. „Um sowohl die alte Ordnung herzustellen, als auch kriegserfahrene Truppen überall so viel als möglich mit solchen, welchen diese Erfahrung noch abgeht, zu mischen, ist es Mein Wille, daß da, wo Truppen Ihres bisherigen Korps mit Regimentern zusammentreffen, von welchen bei jenem einzelne Bataillone oder Eskadrons sich befinden, ein Austausch in der Art geschehe, daß die Regimenter wieder ganz beisammenkommen, ohne daß dadurch Ihr bisheriges Korps geschwächt wird."

Endlich traf noch an demselben 6. März vom General Scharnhorst aus Kalisch 3. März folgendes Schreiben ein: „Ew. E. verfehle ich nicht anzuzeigen, daß es die Absicht Sr. Majestät des Königs ist, daß die Vorrückung Ihres unterhabenden Armeekorps so bald als möglich bis an die Oder und nach dem 10. d. die Vorrückung auch über diesen Fluß nach Umständen geschehen könne."

Sofort ordnete Yorck nach Maßgabe der erhaltenen Befehle das Weitere. „Ich werde jetzt mit meinem Korps in Marsch bleiben," schrieb er an Bülow, forderte ihn auf, mit seinen Truppen am 10. März bei Schwedt über die Oder zu gehen, um Stettin auf dem linken Oderufer zu beobachten, er selbst werde an demselben Tage bei Zellin übergehn. Borstell erhielt den Befehl, an demselben Tage Damm, die Vorfestung Stettins auf dem rechten Oderufer, einzuschließen. General Kleist ward an Wittgenstein, der bereits in Zellin war, gesandt, mit demselben die weiteren Operationen zu besprechen.

Mehr Weitläuftigkeiten, und zum Teil sehr unangenehme, machte der befohlene Austausch der Truppen. Schon seit der Mitte Januar war zwischen Yorck und Bülow über Depots, Pferde, Rekruten, Lieferungen, Fuhrwerke usw., und was davon dem mobilen Korps, was der „ost- und westpreußischen Reservearmee" zukomme, her und hin korrespondiert worden; und da die höheren Behörden von Yorck und seinem Korps nicht Notiz nehmen konnten, hatte nur das gegenseitig sehr rücksichtsvolle Verfahren beider Generale schädlichen und ärgerlichen Kompetenzstreitigkeiten vorbeugen können. Die jetzige Mobilmachung ging unter so eigentümlichen Verhältnissen vor sich, daß nur der beste Wille aller Beteiligten die Nachteile überwinden konnte, die den ungleich präziseren Einrichtungen auf französischer Seite einen höchst bedenklichen Vorsprung in der Reorganisation geben

mußten. Jetzt gab der befohlene Austausch zu neuen Weitläuftigkeiten Anlaß; weder die Generale noch die Truppen waren damit zufrieden. Yorcks Truppen hatten eine Kampagne miteinander gemacht, sie freuten sich auf den feierlichen Einzug in die Hauptstadt, sie fühlten es als eine Art Zurücksetzung, das Yorcksche Korps zu verlassen; mit ihren Narben und Orden schienen sie doch etwas vor denen vorauszuhaben, die noch erst ihre Probe machen sollten. Auch den Generalen, die am 11. und 12. März ihr Hauptquartier in Königsberg vereinten, war der Tausch unerwünscht. „So nützlich die Wiederherstellung der Regimenter in dieser Art ist," schreibt Bülow an den König am 12. März, „so muß ich doch dabei bedauren, gegen vollzählige, im besten Stand befindliche Bataillone sehr schwache mit einer Menge von Kranken behaftete Bataillone zu erhalten, denen auch die bei den abgegebenen Bataillonen schon recht brauchbar vorhandenen Jägerdetachements gänzlich fehlen." Und wieder Yorck trennte sich ungern von den erprobten Truppen und ihren Führern; er hätte es angemessener gehalten, wenn sein vollständig kriegsbereites Korps, wie es war, in erster Linie gegen den Feind gegangen wäre, hinter demselben Bülow und Borstell ihre Formationen beendet hätten; hatten sie doch mehrere Bataillone, die erst jetzt Zeit fanden, ihre ersten Schießübungen zu machen.

Auch an Dingen, die Yorck persönlich verletzten, fehlte es nicht. Es lag in der Natur der Sache, daß eine Menge Personalveränderungen auch in seinem Stabe eintraten. Seit Röders Abgang fehlte dem Korps ein Chef des Generalsstabes; die Stelle des Majors v. Hiller — er war erster Adjutant Yorcks — war einstweilen von Seydlitz mit verwaltet worden usw. Eine Kabinettsorder vom 1. März teilte mit, daß auch Seydlitz versetzt sei; er sollte das Garde-Jägerbataillon bekommen. — Yorck wandte sich an den König mit der Bitte, ihm seinen vielerprobten Freund als Adjutanten zu lassen. Es ward abgeschlagen: „Ich habe denselben," hieß es in der Antwort, „zu diesem Posten gerade deshalb gewählt, weil Ich weiß, daß er ein der Jägerei ganz kundiger und auch übrigens fähiger Offizier ist, und da Mir daran gelegen ist, diesem Bataillon einen recht guten (nach des Königs eigenhändiger Korrektur: kriegserfahrnen) Kommandeur wieder zu geben, so bin Ich überzeugt, daß Sie Mir den Major von

Seydlitz dazu gern überlassen werden." Auch Seydlitz in seiner herzlichen und anspruchslosen Hingebung an Yorck hätte mit Freuden die selbständigere Stellung, die ihn erwartete, darangegeben, um bei seinem General zu bleiben; Yorck wagte noch einmal zu bitten:[1] „Gewohnt, Ew. Königl. Majestät Befehle immer in Ehrfurcht anzunehmen und auch sofort auszuführen, ‚wenngleich mir manches auch schmerzhaft sein muß', werden mir Ew. Königl. Majestät gewiß den Wunsch zu verzeihen geruht haben, den Major v. Seydlitz noch länger als Adjutanten bei mir zu haben. In den mannigfaltigen Lagen meines Lebens habe ich leider zur Genüge die traurige Erfahrung gemacht, wie schwer es ist, einen völlig vertrauten und treuen Freund, geschweige in dem Verhältnis eines Adjutanten zu finden. Der Major v. Seydlitz war mir persönlich attachiert ‚und sein Verhältnis zu mir durch eine Reihe von Jahren das eines Sohnes zum Vater'. In meinem Alter ist es nicht mehr so leicht, sich einem andern ebenso zu attachieren. Von allen meinen Umgebungen ist keiner, den ich dazu geeignet fände; ‚sie sind mir alle zu fremd'. Ich ersterbe usw. Die Antwort war, daß es bei dem einmal Befohlenen sein Bewenden haben müsse.

Yorck hat diese Abweisung doppelt schmerzlich empfunden. Also nicht einmal so viel wert galt das, was er getan, daß er mit einer so motivierten ernsten Bitte Gehör fand. Oder sollte ihm sein Seydlitz gerade darum entzogen werden, weil er zu tief in die Geheimnisse von 1811 und 1812 eingeweiht war? Oder war es eine Intrige von denen, die sich geärgert hatten, daß „der General und sein Adjutant nun einmal alles allein unter sich betreiben wollten"? Yorck wird in seiner Bitterkeit sich keinerlei ungerechten Vorwurf und Verdacht versagt haben.

Zunächst ließ er es die empfinden, die neu in seine Umgebung traten. Es gab da harte Stöße, ehe die Jüngeren, Selasinsky, Röder, Delius, Reiche, sich mit ihm zurechtgefunden. Den trefflichen Hiller, der an Seydlitz' Stelle trat, empfing er mit schroffster Kälte; er brauche keine Adjutanten mehr, seit man ihm seinen Freund genommen, Hiller möge sich an den Chef des Generalstabes wenden. Eine ebenso

[1] Die mit den ‚ ' bezeichneten Sätze sind von Yorcks Hand in das Konzept des Schreibens eingetragen.

schroffe Antwort Hillers: „Auch er habe sich nicht gefreut, Sr. Exzellenz Adjutant zu werden, aber diesen Krieg gegen die Franzosen mache er, und müßt es als Tambour sein, mit Freuden mit," leitete ein besseres Verständnis ein; wohl durfte Hiller nachmals äußern: „Er habe sich Yorcks Vertrauen erkämpft, er sei, nachdem er unter des eisernen Mannes Augen die Feuerprobe bestanden, von ihm als gutes Werkzeug, als Hammer und Zange gegen den Feind gebraucht." Nicht so gelang es dem Obristen Rauch, dem neuen Chef des Generalstabes; gewiß war er ein trefflicher Ingenieur, aber weder seine Persönlichkeit, noch seine mehr gelehrte als praktische Art paßte zu Yorck, der ihn „langweilig" fand, ihn bald ganz „zur Seite liegen ließ". Desto werter war es Yorck, daß Rohr und Valentini wieder in seine Nähe kamen. Aus den Tagen von Marienwerder war ihm die gediegene Kraft Rohrs, sein festgeschlossenes Wesen, seine rasche Entschlossenheit bekannt. Noch ältere Beziehungen verbanden ihm Valentini, der als Quartiermeister an Rauchs Seite trat; er besaß alle Kenntnis, Umsicht und Sorgfalt, welche die stete Fürsorge für die taktischen Verhältnisse eines Korps fordert; er verstand vortrefflich, Gesagtes aufzufassen und durchzuarbeiten; mehr eingehend als entschieden, mehr vermittelnd als selbstwillig half er manchem Ärgernis zu einem leidlichen Ende. Von den Genossen aus Kurland blieben Löllhöffel, Markoff der Ingenieur, Diederich, der akkurateste Geschäftsmann. Vor allem es blieb Schack, des treuen Seydlitz Schwager, bald die Seele des Hauptquartiers und der Liebling Yorcks. In der vollen Kraft der Jahre, von edlem Ehrgeiz, geschaffen für die großen Geschäfte, wuchs er mit der Größe der Aufgaben; in seiner Art war von Kleinlichem, Mißmutigem, Unsicherem keine Spur; mit Vorliebe alles Detail umfassend, war er stets auf das Ganze gewandt und dessen gewiß; das Verworrenste wurde vor seinem Blick klar, einfach, zum Zweck geordnet; und erläuternd oder anweisend wußte er mit schlichten Worten zu überzeugen; in plötzlichen Entschließungen traf er sofort das Rechte, das Entscheidende, und er führte es mit solcher Sicherheit und Freudigkeit hinaus, daß das Gelingen sich von selbst zu verstehen schien. In ihm und Graf Brandenburg, der demnächst in den Stab des Korps trat, sah Yorck die künftigen Feldherren Preußens.

Noch in Königsberg erhielt Yorck die Kabinettsorder (vom 8. März), welche ihn unter Wittgensteins Befehl stellte. Wittgenstein, der am 11. März seinen feierlichen Einzug in Berlin gehalten, befahl nach Yorcks Wunsch, daß er am 16. März Ruhetag halten, folgenden Tages in Berlin einrücken solle.

„Ganz Berlin," schreibt Auvray in Graf Wittgensteins Auftrag am 16. an Yorck, „strömt zum Grafen, um die Stunde zu wissen, wo Ew. Exzellenz mit Ihren Truppen in die Mauern Berlins einrücken werden, weil jedermann das Korps sehen will, das zur Rettung des Vaterlandes so viel beigetragen." Freilich die Berliner hatten es für angemessen gehalten, zu dem Ball, den sie Graf Wittgenstein gaben, auch Yorck und seine Offiziere einzuladen; Yorck hatte für die ihm und seinem Korps zugedachte Ehre gedankt; und nur einige jüngere Offiziere widerstanden der lockenden Gelegenheit zum Tanze nicht.

Eben jetzt, kurz vor dem Einrücken in Berlin, erhielt Yorck die endliche Entscheidung in betreff der Konvention. Es war nicht ein kriegsrechtliches Erkenntnis, wie nach dem frühern königlichen Befehl zu erwarten gestanden hätte; es war eine andere offenbar leichtere Form gewählt worden, der Sache ein Ende zu geben. Uns liegt darüber nichts vor als die betreffende Kabinettsorder vom 12. März:

„Da Sie wegen der mit dem Russisch-Kaiserlichen General von Diebitsch abgeschlossenen Konvention durch eine Kommission, bestehend aus dem Generalleutnant v. Diericke und den Generalmajors v. Sanitz und v. Schuler für vorwurfsfrei erkannt worden sind, so habe Ich darüber den anliegenden Parolebefehl hier erlassen und trage Ihnen auf, denselben auch allen unter Ihrem Befehl stehenden Truppen bekanntmachen zu lassen."

Der „Armeebefehl" lautete:

„Nachdem Ich durch die vom Generalleutnant v. Yorck eingereichte Rechtfertigung der mit dem Russisch-Kaiserlichen General v. Diebitsch in Tauroggen abgeschlossenen Konvention und durch das Urteil der zur Untersuchung dieser Sache ernannten Kommission, aus dem Generalleutnant v. Diericke und den Generalmajors v. Sanitz und v. Schuler bestehend, Mich überzeugt habe, daß der General v. Yorck wegen jener Konvention in jeder Hinsicht ganz vorwurfsfrei und zu ihrer Annahme nur durch die Umstände, welche den verspäteten Ab-

marsch des zehnten Armeekorps aus seiner Stellung vor Riga veranlaßten, durch die gänzliche Trennung des zehnten Armeekorps in sich und durch die in jener Lage sehr vorteilhaften Bedingungen der ihm angetragenen Konvention bewogen worden ist, so mache Ich solches der Armee hierdurch bekannt mit dem Beifügen, daß Ich den Generalleutnant v. Yorck solchem nach nicht nur in dem Kommando des ihm untergebenen Armeekorps bestätige, sondern ihm auch zum Beweise Meiner allerhöchsten Zufriedenheit und Meines ungeteilten Vertrauens auch noch den Oberbefehl über die Truppen des Generalmajors v. Bülow übertragen habe.
Breslau, den 11. März 1813."
Wenige Tage darauf kam vom Kaiser Alexander ein glänzender Beweis der Huld; er schrieb an Yorck (6./18. März): in einem Augenblick, wo seine freundschaftlichen Verhältnisse mit dem Könige täglich einen höheren Grad der Innigkeit gewönnen, sei es ihm unmöglich, sich nicht zu erinnern, wieviel Yorck beigetragen, die Mittel zur Herstellung dieses schönen Verhältnisses zu bereiten; er sende ihm daher den Alexander-Newsky-Orden als Zeichen der Hochachtung, mit der Yorcks Grundsätze und sein unermüdlicher Eifer für die heilige Sache ihn erfülle. Scharnhorst, durch dessen Hand die Sendung ging, sagte in seinem Begleitschreiben: „Mit unbeschreiblichem Vergnügen übersende ich Ihnen den Alexanderorden; der Kaiser Alexander spricht von Ihnen mit der größten Achtung, er sieht Sie an als einen Mann, dem wir unendlich viel zu verdanken haben, und der König stimmt damit ein. Ich bitte Sie daher inständigst, setzen Sie sich über kleine Unannehmlichkeiten weg; ich lebe nur allein in diesen."
Am 16. März, als die Truppen Ruhetag in Weißensee hatten, ward ihnen jener Armeebefehl des Königs bekanntgemacht; zugleich erließ Yorck an sein Korps als Tagesbefehl eine Ansprache, die im wesentlichen aus seiner Feder ist. Zunächst die Anzeige, daß zwischen dem Kaiser von Rußland und dem Könige „eine innige Allianz" geschlossen, daß der notwendigen Übereinstimmung der Operationen wegen das Korps unter den Befehl des Grafen v. Wittgenstein gestellt sei. Dann heißt es weiter: „Kameraden! Nachdem wir eine beschwerliche Kampagne mit Ehren bestanden, den Ruhm der alten preußischen Disziplin von neuem bewährt und uns dadurch die Achtung von Freund und

Feind erworben haben, gehen wir jetzt einem heiligen Kampf entgegen; denn es gilt die Unabhängigkeit unseres Vaterlandes, es gilt, ob wir Preußen bleiben, oder ob wir die schmählichen Fesseln eines wütenden Eroberers tragen sollen. Wir wollen uns den Kampf nicht leicht vorstellen, wir sehen aber die Möglichkeit, ihn ganz und glücklich auszukämpfen; wir wollen daher fest und entschlossen auf Gott und unsern Mut vertrauen und entweder siegen oder ehrenvoll untergehn." Dann dankt er – mit Rührung, sagt er, erfülle er diese Pflicht – dem braven Korps für das Vertrauen, das es ihm „sowohl während des Feldzuges, als in einer spätern ungewissen Zeit" mit steter Zuversicht bewiesen habe. „Die Sache hat sich jetzt aufgeklärt, und ich werde es für meine erste Pflicht halten, Sr. Majestät dem Könige und dem ganzen Vaterlande die hohe Resignation ins hellste Licht zu setzen, mit welcher das Korps die großen Anstrengungen und Entbehrungen eines seiner Meinung nicht entsprechenden Krieges ertragen, wie es unter diesen Umständen nie vergessen, was es sich und seiner Ehre schuldig sei ..." Er schließt: „Auch in diesem neuen Kampfe rechne ich mit Zuversicht auf das volle Vertrauen des Korps, sowie auf eine feste Beharrlichkeit bei den Mühseligkeiten, die mit jedem Kriege verknüpft sind und deren Überwindung den Ruhm des Soldaten ausmacht."

Es war die erste offizielle Kundgebung, daß die Allianz mit Rußland abgeschlossen, daß der Krieg erklärt sei. Sie kam niemandem unerwartet; aber daß sie endlich kam, daß das Heißersehnte endlich in voller, unwiderruflicher Wirklichkeit da war, ergriff und erhob die Gemüter und gab dem Einzug in die Hauptstadt eine doppelt hohe Bedeutung.

An demselben Tage, wo in Breslau der Aufruf „An Mein Volk", der Aufruf zur Bildung der Landwehr und des Landsturms, der Aufruf „An Mein Kriegsheer" den Beginn „des letzten entscheidenden Kampfes", „des großen Kampfes für des Vaterlandes Unabhängigkeit" verkündigte, an demselben Tage, den 17. März, hielt das Yorcksche Korps seinen feierlichen Einzug in Berlin.

Vom frühen Morgen an war die Stadt in freudiger Bewegung; unzähliges Volk sammelte sich in den Straßen, die vom Neuen Königstor bis zum Schloß führten; ein paar hundert freiwillige Jäger stan-

den vor dem Königstor in Parade, das Yorckſche Korps zu empfangen. Es in die Reſidenz zu führen, ritt Prinz Heinrich von Preußen, von Graf Wittgenſtein, dem ruſſiſchen Gouverneur von Berlin, Fürſten Repnin, vielen ruſſiſchen und preußiſchen Generalen, auch dem Generalſtabe der Berliner Bürgergarde begleitet, dem ſchon heranziehenden Korps entgegen. Nach dem kurzen Halt der Begrüßung ging es unter klingendem Spiele dem Tore zu.

Yorck war, als er das Tor paſſiert hatte, von des Prinzen Seite hinweggeritten und hatte ſich, von ſeinem Stabe umgeben, an die Spitze ſeines Korps geſetzt, dienſtlich zum letzten Male von Seydlitz begleitet. Vor allen ihn begrüßte immer neuer Jubel des Volkes, immer neues Hoch und Tücherſchwenken aus den dichtbeſetzten Fenſtern. Es bewegte ihn nicht. „Ein Bild ſtolzer Strenge und Kälte," ſagt ein Augenzeuge, zog er dahin; er ritt vor ſeinen Truppen her, ſagt ein andrer, „ohne den Blick auf die jubelnde Menge rechts und links zu wenden." Vor dem Schloſſe hielt Prinz Heinrich mit ſeiner Suite; Yorck ritt zu ihm hin, ſalutierte zu den Prinzeſſinnen hinauf, die auf dem Balkon des Schloſſes ſtanden, und ließ dann die Truppen vorüberdefilieren. Ein Teil derſelben marſchierte gleich weiter gen Potsdam, die andern bezogen Quartiere in Berlin.

Dann folgten Feſtlichkeiten mancher Art, auch ſeitens der Stadt zu Ehren Yorcks und ſeiner Offiziere ein Ball im Schauſpielhauſe.

Das Korps blieb acht Tage und mehr in den bequemen Quartieren von Berlin, Potsdam und Belitz; ſo viel irgend möglich geſchah, um es zu dem bevorſtehenden ſchweren Kampfe beſſer auszuſtatten.

Am 22. abends langte der König, von General Kneſebeck und Major Natzmer begleitet, in Potsdam an. Zum folgenden Tage war Yorck nach Potsdam beſchieden. Der Revue der dortigen Truppen ging eine Audienz Yorcks beim Könige voraus. Es wird erzählt, daß man im Vorzimmer erſt einen lauten Wortwechſel drinnen, dann ein allmählich beruhigteres Sprechen gehört habe, bis zuletzt Yorck mit dem Ausdruck freudiger Rührung aus dem Kabinett des Königs getreten ſei. Die zuverläſſigſten Zeugen ſprechen gegen dieſe Anekdote; „es iſt mir nicht erinnerlich," ſchrieb auf direkte Anfrage der eine, „daß wir, die wir im Vorzimmer verſammelt waren, ſo laute Stimmen gehört, welche auf heftige Szenen hätten ſchließen laſſen." Und der Adjutant,

welcher Yorck begleitet hatte, bemerkt, daß derselbe auch späterhin nichts Derartiges geäußert habe: „Der eiserne Mann ließ sich nicht ausforschen; nur so viel glaube ich bemerkt zu haben, daß bei der Revue vor Sr. Majestät nach der Audienz Yorck ganz heiter schien, so gedankenschwer er in das königliche Schloß gegangen war."
Es wird erzählt, daß kurz vorher — noch in Breslau — darüber beraten worden sei, welcher General den Oberbefehl über die preußischen Truppen erhalten solle, und daß die Wahl namentlich zwischen Blücher und Yorck geschwankt habe. Wenn die Tatsache richtig ist, so kann aus der militärischen Umgebung des Königs, da Scharnhorst und Gneisenau auf Blüchers Wahl gedrungen haben werden, namentlich nur Kneseбeck für Yorck eingetreten sein. Die Anordnung, die demnächst getroffen wurde, umging die Entscheidung jener Frage.

— Der Verlauf der Begebenheiten hatte Berlin und Breslau zu Sammelpunkten der disponiblen preußischen Heeresstärke gemacht, eine Gedoppeltheit, die der in dem Vormarsch der russischen Kolonnen entsprach. Sie bezeichneten zugleich, um wieviel die nördliche, die des Grafen Wittgenstein, der südlichen des Freiherrn von Winzingerode voraus war; am 11. März, wo jene in Berlin einrückte, überschritt diese gegen 40 Meilen zurück oberhalb Glogau die Oder. Schon in der Mitte März hatten Wittgensteins Streifkorps das rechte Ufer der untern Elbe durcheilt, Hamburg befreit.
Wie flammende Proklamationen auch verbreitet, von wie kühnen Hoffnungen in Niederdeutschland auch die Massen ergriffen wurden, man durfte, da weder Österreich noch die Fürsten des Rheinbundes der Allianz beitraten, nicht weiter vorzudringen wagen, solange die Hauptstärke der russischen Streitmacht in Kalisch gefesselt blieb.
Die Lage der Dinge im Warschauischen war von der Art, daß ein behutsamer Feldherr wohl Anstand nehmen konnte, weiter zu marschieren, bevor hinreichend starke Macht, das Land niederzuhalten, nachgerückt war; um so erwünschter war sie als Vorwand, den Vormarsch nach Westen zu verzögern. Es liegen Berichte aus dem Posenschen, aus Bialystock, aus der Gegend von Modlin vor, welche die äußerst bedrohlichen Bewegungen während des März und April veranschaulichen. Alles ist in Arbeit, eine allgemeine und plötzliche Er-

hebung der Nation zu ermöglichen. In Zirke (nahe bei Driesen) „sind täglich Zusammenkünfte von Personen aus den höheren Ständen"; es ist im Plan, an einem Tage im ganzen Großherzogtum „alle Deutschen, Russen und Juden zu ermorden". Aus Ortelsburg wird berichtet, daß die Polen wie in Paris so in Wien eine geheime Gesandtschaft haben, daß sie wissen, Napoleon habe auf die Nachricht von den preußischen Rüstungen geäußert: das Haus Hohenzollern sei unwürdig, den Thron zu besitzen, die Monarchie solle zerstückt, es solle Ost- und Westpreußen an Polen, Schlesien an Österreich zurückgegeben werden, die Mark an die Krone Westfalen kommen. Fürst Poniatowski sei ausersehn, Polen im alten Glanz zu beherrschen. Der Karfreitag sei als der Tag bezeichnet, an dem die Bewegung losbrechen werde; die katholischen Priester seien die Träger und Schürer der Revolution; kein Beichtstuhl, wo nicht Haß und Mord gepredigt werde. Solange nicht Modlin von den Russen genommen sei, werde der Revolutionsgeist nicht erstickt werden; in Modlin seien große Vorräte von Waffen aufgehäuft, und die ungeheure Masse der auf der französischen Rückzugsstraße aufgesammelten Gewehre werde dorthin gebracht und wieder instand gesetzt. Die Russen, sagt ein andrer Bericht, hätten zwar mehrere polnische Großen verhaftet und in aller Stille abgeführt, das sei aber keine in die Sinne fallende Strafe, wie sie allein zweckmäßig wäre, sondern schüre nur die Wut der Masse.

Erst anfangs April konnte sich die russische Hauptarmee mit ihrer Vorhut unter General Miloradowitsch, etwa 30 000 Mann stark, von ihren Kantonnements bei Kalisch und an der schlesischen Grenze in Bewegung setzen. Bis dahin war nur Winzingerode mit etwa 12 000 Mann über die Oder hinaus, und seine Streifpartien besetzten am 20. März Dresden, während er selbst (20.—25. März) in Bautzen rastete.

Auf der nördlichen Marschlinie hatte Graf Wittgenstein etwa 10 000 Mann über Berlin hinaus vorgeschoben, 5500 Mann verbreiteten sich zur Rechten hinab bis Hamburg, andere 5500 unter Woronzoff blockierten Küstrin.

Vor den Festungen rückwärts, Danzig, Thorn, Czenstochau, Modlin usw. waren gegen 50 000 Mann Russen zurückgeblieben.

Zu diesen Streitkräften traten jetzt die Preußen, die in Schlesien un-

ter Blüchers Befehl etwa 26 000 Mann, die unter Yorcks Befehl vereinten etwa 24 000, von diesen fast ein Drittel in der Formation noch nicht fertig. Yorck war unter Wittgensteins Befehl, Winzingerode unter den Blüchers gestellt.

Die Franzosen waren überall hinter die Elbe zurückgegangen; 50 000 Mann stark unter dem Vizekönig von Italien standen sie um die Mitte des März an der mittleren Elbe von Dresden bis Magdeburg; Dresden wurde beim Anrücken der Russen geräumt; vom 20. März an konzentrierte sich jene Streitmacht in der Nähe von Magdeburg. In Franken und Thüringen sammelten sich bereits die neuen Heeresmassen Napoleons; die Kontingente des Rheinbundes eilten, sich ihm anzuschließen.

Freilich drohte die Proklamation von Kalisch den deutschen Fürsten, die ferner dem Tyrannen folgen würden, alles Fürchterlichste. Von allen hatten bisher nur die mecklenburgischen der Sache Napoleons den Rücken gewandt. Der König von Sachsen schwankte. Sein Zutreten hätte den Verbündeten außer einer Verstärkung von 10 000 Mann kampffertiger Truppen namentlich einen Übergangspunkt an der Mittelelbe, die Festung Torgau, gebracht. Der König, unfähig zu einem Entschluß zu kommen, verließ einstweilen sein Land. Er sandte, wie Scharnhorst am 24. März meldet, einen Vertrauten nach Breslau; er gehe nach Regensburg, um dem Ansinnen Napoleons, der ihn aufgefordert, nach Frankreich zu kommen, auszuweichen; er sei durchaus gutgesinnt gegen die hohen Verbündeten, müsse aber in der jetzigen Lage seinen Verhältnissen folgen; der General Thielemann, der in der Festung Torgau 8000 Mann Sachsen habe, die Franzosen hasse und die deutsche Sache liebe, habe den Befehl, nichts gegen ein Observationskorps der Verbündeten, wenn es auch schwach wäre, zu unternehmen.

Auf Österreich konnte man nicht rechnen; die Lage dieses Staates zur Seite des großen Konfliktes war diplomatisch zu günstig, als daß das Wiener Kabinett nicht den Vorteil derselben auszubeuten hätte versuchen sollen. Wohl gab es in Kalisch schöne Worte genug; die Verbündeten konnten sich nicht darüber täuschen, daß vorerst mit Napoleon nicht minder eingehend unterhandelt wurde. Man verbarg es österreichischerseits nicht, daß man die heftige Aufregung der

Völker, die im Namen der guten Sache geflissentlich geschürt werde, mißbillige, daß man Ähnliches im eigenen Lande nicht gestatten, ja selbst in Tirol und anderen ehemals österreichischen Landen, wenn es auch zugunsten Österreichs geschähe, nicht anerkennen werde.
So in den allgemeinsten Umrissen die Elemente, aus denen sich die Operationen des beginnenden Feldzuges ergeben mußten.
Dem Fürsten Kutusoff war der Oberbefehl über die verbündeten Heere übertragen worden. Und doch täuschte sich kein Kundiger darüber, daß der alte vielgepriesene Feldherr einer solchen Aufgabe wenigstens jetzt nicht mehr gewachsen sei. Man durfte zufrieden sein, wenn er jetzt, wo die Rücksicht auf Preußen in die erste Reihe trat, den dorther kommenden Vorschlägen sich nicht ganz versagte. Scharnhorst hatte bei seiner Anwesenheit im kaiserlichen Hauptquartier seine Ideen dargelegt; aber man fand vielerlei Bedenken gegen die Ausführung; in einem Schreiben vom 6. April hebt er hervor, „daß über die Operationen nichts von ihm in dem Hauptquartier des Fürsten verabredet worden sei, als daß Wittgenstein auf Magdeburg, Blücher in der Direktion auf Dresden agieren und daß hierbei die große Armee drei Tagemärsche rückwärts folgen solle." Das Weitere scheint in Scharnhorst Hand gelegt worden zu sein.
Scharnhorsts Gedanke war: „Auf dem rechten Flügel in zerstreuten Haufen den Feind zu umgehen und im Rücken zu nehmen, auf dem linken Gewalt der Gewalt entgegenzusetzen." (Schreiben vom 6. April.) „Wir müssen uns," fügt er hinzu, „auf dem rechten Flügel viel gefallen lassen und dem Feinde preisgeben — wir müssen auf dem rechten Flügel die leichten Truppen, Kosaken und Kavallerie, auf dem linken Infanterie und Linienkavallerie haben." In der Zuversicht, daß die russische Hauptarmee der Verabredung gemäß drei Märsche hinter Blücher folge, wollte er, daß Blücher in der Richtung auf Leipzig und Altenburg vorgehe, Wittgenstein, durch Bülow und Borstell Magdeburg und Wittenberg beobachtend, oberhalb Wittenberg (bei Elster) die Elbe passiere und sich an Blücher heranziehe. Schon streiften die leichten Scharen Wittgensteins über die untere Elbe ins Hannöversche; an Reiterei dem Feinde weit überlegen, konnte die Blüchersche Kolonne das Gebiet zwischen Magdeburg und dem Harz beherrschen; während die Hauptmasse des verbündeten

Heeres das Vorbrechen Napoleons aus Thüringen hinderte, gefährdeten ihre leichten Scharen, weit und weiter über Norddeutschland die Insurrektion verbreitend, die Flanke, ja die Verbindungen des Feindes.

Dieser Kriegsplan war von den Monarchen vor ihrer Abreise aus Breslau (21. März) genehmigt worden. Es lag viel daran, daß man sich auch dann nicht von demselben entfernte, wenn der Feind, von Magdeburg aus drohend, den Vormarsch des rechten Flügels auf Leipzig zu fesseln versuchte. Allerdings war am 24. in Berlin die Nachricht eingetroffen, daß tags vorher der Feind etwa 8000 Mann stark von Magdeburg aus vorgegangen sei, bereits Möckern besetzt habe, die ganze Gegend umher mit starken Requisitionen heimsuche. Weitere Nachrichten am 25. meldeten, daß in der Nähe von Magdeburg zwei Brücken über die Elbe geschlagen würden.

Gleichzeitig war aus Kalisch ein Befehl des Fürsten Kutusoff vom 20. März eingetroffen, welcher Wittgenstein anwies, über Dahme, Elsterwerda und Großenhain nach der Elbe zu marschieren, sie zwischen Torgau und Meißen zu überschreiten, um mit Blücher gemeinschaftlich auf Altenburg zu operieren; nur Bülow solle vor Magdeburg und Wittenberg bleiben.

— Selten mag eine Armee so von Kampfbegier durchglüht gewesen sein, wie damals die preußische. Die Kunde zum Abmarsch aus Berlin, die am Abend des 26. sich verbreitete, erweckte den lauten Jubel aller. Am andern Morgen ward auf dem weiten Platze vor dem königlichen Schlosse angetreten; es entsprach der Stimmung jener Tage, daß die Ausziehenden in feierlichem Gottesdienst zum Kampf geweiht wurden. Der würdige Feldprediger Schultze hielt eine ergreifende Rede; als er den Segen sprach, brach über dem Dom die Sonne durch die Wolken hervor. Dann trat Yorck selbst in den Kreis; mehr noch als Tapferkeit sei Geduld und Zucht des Soldaten Ruhm; aber der Kampf für die heilige Sache des Vaterlandes fordere mehr; nur ein edles menschliches Betragen selbst gegen den Feind werde zeigen, daß sie wüßten, wofür sie kämpften. „Von diesem Augenblick an gehört keinem von uns mehr sein Leben; keiner muß darauf rechnen, das Ende des Kampfes erleben zu wollen; er sei freudig bereit, sein

Leben dahinzugeben für das Vaterland und den König." Dann zurücktretend nach der Seite hin, wo das Leibregiment stand, rief er: „Soldaten, jetzt gehts in den Kampf; ihr sollt mich an eurer Spitze sehn; tut eure Pflicht; ich schwöre euch, mich sieht ein unglückliches Vaterland nicht wieder." Der alte Horn, so erzählt ein Augenzeuge, ward von diesen Worten so ergriffen, daß er Yorck in die Arme stürzte und laut rief: „Er und das Leibregiment und gewiß alle würden dem Beispiel des Generals folgen." Und ein Soldat aus dem Leibregiment rief: „Das soll ein Wort sein!" – „Ja, das soll ein Wort sein," wiederholten die andern.

„Ein unglückliches Vaterland sieht mich nicht wieder." Er trug von diesem Tage an Gift bei sich.

Vom Könige eine Strecke begleitet, marschierten die Truppen gen Potsdam und weiter.

Das Korps war beim Einrücken in Berlin 18 000 Mann stark gewesen, darunter freilich an 2000 Kranke. Seitdem hatten mannigfache Entsendungen stattgefunden. Ein paar hundert Mann waren nach Hamburg abgegeben, um dort den Stamm der hanseatischen Legion zu bilden; es folgte zu demselben Zweck Major v. Schill mit 100 Pferden. An Borstell war ein Füsilierbataillon überlassen, an das Belagerungskorps vor Spandau das halbe Jägerbataillon und eine Batterie abgegeben. Mit General Kleist in der Avantgarde voraus waren 6 Bataillone, 4 Schwadronen Husaren. Unmittelbar bei Yorck blieben etwa 10 000 Mann in zwei Brigaden.[1]

Alle diese Truppen, bis auf ein Bataillon in Hünerbeins Brigade, hatten in Kurland ihre Schule gemacht. Ihre Offiziere hatten mit ihnen einen mühseligen Feldzug durchgemacht; sie kannten einander. War es bittere Prüfung gewesen, für den Feind des Vaterlandes kämpfend sich soldatisch zu bewähren, so ging es jetzt wie zum Lohn in einen Krieg, in dem man mit voller Herzenslust schlagen konnte.

Unter den höheren Führern war mehr als einer, der in seiner Art bedeutend und eigentümlich genannt werden durfte. Von Obrist

[1] Hünerbeins Brigade: das 1. ostpr. Inf.-Reg. (Lobenthal); zwei Jägerkompagnien; 4 Esk. schwarze Husaren. Horns Brigade: das Leib-Reg.; die Inf.-Reg. Nr. 5 und 6. Reservekavallerie unter Corswandt; 8 Schwadronen Dragoner (Jürgaß und Treskow).

Horn ist früher gesprochen; er war recht eigentlich das Bild eines Soldaten, groß, kräftig, derb, von unerschütterlicher Festigkeit, für seine Truppen sorgsam; keiner verstand es wie er, mit ihnen zu sein; wie manchem hat er gezeigt, wie er sich die Streu machen, wie sich ein Essen schnell kochen, wie wunde Füße behandeln müsse. So kühn und gewaltig im Gefecht, so scharf und fest im Dienst, ebenso gütig und herzlich war er, wo er es konnte; gegen Arme, Kranke, Gefangene voller Erbarmen. Mehr als einmal hat er in der Winterkampagne von 1814 in französischen Dörfern für die Dorfarmen Suppe kochen lassen, und als er einst dort ein Lazarett französischer Verwundeter fand, für das weder die Behörde noch die Ortseinwohner etwas taten, ruhte er nicht eher, als bis er alles in Ordnung gebracht, legte selbst Hand an, zwang die Behörde und die Einwohner, für ihre unglücklichen Landsleute des weitern zu sorgen.

Sehr anderer Art war General Hünerbein. Er hatte viel bei Hofe gelebt, er hatte es in den Bischofswerderschen Dingen bis zu hohen Graden gebracht; er war unter den übermütigen, geistreichen, petulanten Tonangebern von 1806 einer der genanntesten, dann 1808 in Königsberg in dem Perponcherschen Klub besonders tätig und den Reformen feindlich gewesen. Er war von vielseitiger und eleganter Bildung, sprudelnd von Witz und beißendem Spott, von größter Elastizität des Geistes; im Frieden lukullisch und frivol, war er, wie es zum Ernst der Waffen ging, ganz Soldat; dann aß er mit den Soldaten ihr Kommißbrot, blieb mit ihnen, wenn andere ein Haus suchten, am Biwakfeuer; im Gefecht war sein rascher klarer Blick unschätzbar. Yorck hielt gegen ihn, obschon er ihn gern um sich sah, mehr als gegen irgendeinen der unter ihm Stehenden die dienstlichen Formen aufrecht. Als nach dem glänzenden Gefecht bei Wartenburg, wo Hünerbeins Brigade zu dessen großem Ärger in Reserve gestanden, Yorck ihn fragte, ob er Verlust gehabt, antwortete er allerdings witzloser als gewöhnlich: einem einzigen krummbeinigen Packknecht habe zufällig eine Kugel die Kaldaunen in Unordnung gebracht; darauf Yorck: „Herr General, dem Packknecht sind seine Kaldaunen genau so lieb gewesen, als Ihnen die Ihrigen; ich verbitte mir ein für allemal im Dienst jeden Witz; bei Tisch werde ich ihm gern sein Recht lassen." Dergleichen nahm er hin, rächte sich allenfalls hinter dem

Rücken des Generals mit andern Witzen; so diesmal: „Da zieht sie hin, die wandernde Warnungstafel!"

Von General Corswandt ist wenig überliefert. Eine desto bedeutendere Gestalt war Major v. Schmidt, der die Artillerie führte. Selbst die offiziellen Berichte sprechen höheren Tones, wenn sie seiner erwähnen. Der Chef der Artillerie, Prinz August, hatte ihn dem Könige zu dieser Stellung mit den Worten empfohlen: „Ich fühle mich ganz außerstande, Ew. Maj. einen Würdigeren vorzuschlagen." Und am Schluß des Krieges schreibt Yorck: „Ich hege die Überzeugung, hätten Se. Majestät die Anordnungen des Obristen v. Schmidt, seinen hohen Mut bei der Ausführung und seine schöne Ruhe in der Schlacht von Möckern, Laon und Paris gesehen, Allerhöchstdieselben würden ihn auf dem Schlachtfelde zum General zu ernennen geruht haben, und der Obrist von Schmidt würde als General die Zierde der Armee sein, wie er bisher die Zierde des Korps war." Es war in diesem Charakter etwas durchaus Achtunggebietendes; „in seiner Nähe," äußert ein Offizier, der viel um ihn gewesen, „war man unwillkürlich besser als sonst." Keine Gefahr verwirrte, keine Schwierigkeit erschreckte ihn; er war gleich musterhaft im Bureau und auf dem Schlachtfeld; und wir werden mehr als einmal sehen, wie er in der höchst schwierigen Verwaltung, die ihm oblag, nach Yorcks Ausdruck „das oft beinahe Unmöglichscheinende" möglich machte. Im Korps hieß es, es sei der einzige, gegen den Yorck nie „grob" gewesen; höchstens daß er auf Schmidts Adjutanten, die Leutnants Ehrhardt und Peucker, einmal losgefahren, obschon gerade er von diesen das bekannte Wort gesagt hat: „Das seien doch einmal Adjutanten und nicht bloß wandernde Telegraphen."

Nicht minder treffliche Führer standen in zweiter Reihe. Da war vor allen Major v. Steinmetz, der für jetzt noch das Regiment Kolberg führte, jenes Regiment, das mit dem Leibregiment aus der „braven Kolberger Garnison" von 1807 „zum immerwährenden Denkmal" gebildet worden. Den Ruhm jener glorreichen Verteidigung teilte Steinmetz mit seinem Freunde Gneisenau, dem er als zweiter Kommandant zur Seite gestanden. Es war in ihm etwas von Gneisenaus Art; hell, geistvoll, von lauterster Reinheit, voll Kühnheit und Begeisterung wie er war, verstand er es vor allen, den mehr

als nur soldatischen Geist dieses Krieges auch da in den Truppen wach zu halten, wo das oft erdrückende Übermaß der Mühseligkeiten nur noch der Disziplin eine Stelle zu lassen drohte.

Dann sei auch des „ritterlichen" Jürgaß gedacht, der, wenn auch nicht von den höchstragenden Naturen, in dem Kreise der bezeichnenden Charaktere des Yorckschen Korps nicht zu missen ist. Er war das Bild eines schlichten, treuen, ehrenhaften Rittersmannes, nicht eben raschen Blickes, aber nach der im Korps üblichen Ausdrucksweise „tapfer wie sein Degen". Wie oft Yorck auch auf seine „Sanftheit" schalt, er verstand es, ihn zu tüchtigsten Leistungen zu steigern; und sich selber nie genugtuend, war Jürgaß dankbar für jeden schwersten Auftrag, der ihm ward; er erfüllte ihn gewiß.

Und noch zum Schluß ein Wort von Major Platen, dem tollen Platen, wie man ihn nannte, dem einstweiligen Führer der litauischen Dragoner, einer Soldatennatur der schroffsten Art, von jäher Zornesgewalt, trotzig, wild, gewaltsam. Er sehe die Pferde so gut wie die Litauer für seinesgleichen an, hieß es von ihm. Freilich als eine Schwadron einmal, als ein Chok nicht glückte, Verweis erhielt, befahl er auch, die verfluchten Mähren sollten den Tag kein Futter bekommen. Ein andermal hat er, da ihm wegen eines beabsichtigten Duells eine kurze Festungsstrafe diktiert war, seine drei schönen Pferde nacheinander mit eigner Hand totgeschossen: „Er brauche keine Pferde mehr, er sei Arrestant." Zu tollkühnen, waghalsigen Dingen war niemand bereiter und brauchbarer als er; es gab nichts, was er nicht gewagt hätte, um seinen Haß gegen die Franzosen zu sättigen.

Übergehen wir andere minder scharf hervortretende Charaktere. Der schon ausgeprägte Geist des Yorckschen Korps, der in den Genannten seine Träger hatte, erfaßte sie um so sicherer.

Bald sollte das Korps seine erste Probe machen.

Am 28. März war der Feind aus der bis dahin behaupteten Stellung bei Möckern nach Magdeburg zurückgegangen; es zeigte sich, daß er so maskiert sich zu einer größeren Unternehmung zusammengezogen, Schiffbrücken erbaut habe, vielleicht einen Ausfall nach Berlin hin im Schilde führe. So meldete am 30. abends Borstell, der mit dem Auftrag, Magdeburg möglichst eng einzuschließen, über Möckern hinaus bis Nedlitz vorgerückt war. Yorck hatte bereits sein Haupt-

quartier in Belzig, sein Korps in der Nähe, nur die Brigade Hünerbeins war rechts vorgeschoben, um Borstell, im Fall er angegriffen würde, zu unterstützen. Bülow hatte Befehl, mit seinem Korps, etwa 11 000 Mann, nach Berlin zu eilen; er erreichte es am 31., rückte mit der Hälfte über Potsdam weiter, während die andere Hälfte Spandau einzuschließen ging. General Berg mit etwa 7000 Russen war bereits über Potsdam voraus.

Auch Graf Wittgenstein hatte sein Hauptquartier am 31. nach Belzig verlegt. Dorthin kam am 1. April Scharnhorst aus Dresden; er brachte die Nachricht, daß Blücher bei Dresden die Elbe überschritten habe. Ein Brief von ihm an Knesebeck (Belzig, 2. April) gibt eine Übersicht der Lage: „Unser Plan ist, mit dem Blücherschen Korps nach Leipzig zu marschieren, mit dem Wittgensteinschen oberhalb Wittenberg über die Elbe zu gehen, dann gemeinschaftlich zu operieren, Magdeburg durch das Detachement von Borstell und die Brigade von Bülow zu observieren, mit Kosaken und Kavalleriedetachements gegen die Weser und über diesen Fluß hinaus zu operieren. Die letzten Truppen des Blücherschen Korps passieren den 5. die Elbe, die ersten sind schon den 30. in Dresden eingerückt. Damit das Blüchersche Korps nicht von Dresden abgeschnitten wird, marschieren wir über Rochlitz und bleiben dort, wenn sich etwas von Erfurt her oder aus Franken zeigt. Wir haben den Befehl des Fürsten Kutusoff, über die Elbe zu gehen, wir wissen die Sache nicht anders zu machen; es ist nur ein Versuch, der gemacht wird, bei dem wir uns jetzt nach meiner Ansicht nicht von der Elbe entfernen dürfen. Bei Magdeburg sind 40 000 Mann, wieviel bei Erfurt, das wissen wir nicht. Ich hoffe, daß dies Vorrücken unseren Kavalleriedetachements freies Spiel verschaffen wird."

An demselben Tage, wo Scharnhorst unmittelbar vor seiner Rückreise so schrieb — und das Schreiben zeigt, wieviel ihm an Wittgensteins Vorrücken über die Elbe gelegen sein mußte — an demselben 2. April brach der Vizekönig von neuem aus Magdeburg aus, drängte mit überlegener Macht auf Borstell ein, der sich mit Mühe in Nedlitz hielt. „Ich bin," schrieb Borstell, „wie der Vogel auf dem Dach plaziert, um Magdeburg so eng als möglich einzuschließen." Bülow stand 9 Meilen rückwärts in Brandenburg, und zwar um dort den

folgenden Tag Ruhetag zu halten; Yorcks Korps war, zur Elbe eilend, sechs Meilen rückwärts in Belzig. „Wenn der Feind nicht nach Magdeburg zurückkehrt," schrieb Borstell am Abend des 2. April, „so gehe ich morgen mit Anbruch des Tages nach Möckern und eventuell nach Lohburg zurück."

Diese Lage der Verhältnisse scheint dem Grafen Wittgenstein den Gedanken zu einem Handstreich gegeben zu haben, der, wenn er glückte, bedeutenden Vorteil versprach. Wenn Borstell, langsam weichend, den Feind weit und weiter hinweglockte, so konnte er durch eine Rechtsziehung das Yorcksche Korps von Zerbst her dem Feind in Flanke und Rücken werfen, während Borstell dann schon mit Bülow vereint in der Front nachdrückte. Mit zwei bis drei Märschen, also bis zum 6. April, konnten die verschiedenen Truppenteile so weit sein, den Feind in solcher Weise zu fassen. Man konnte annehmen, daß der Vizekönig nicht mit ganzer Macht dastehn werde, da er 12 000 Mann stromab bis gen Sandau entsendet hatte, gegen die sich im untern Havellande der Landsturm aufmachte. Die Wittenberger Garnison hielt Diebitsch und Kleist beobachtet. Um den mit Scharnhorst verabredeten Elbübergang nicht zu versäumen, wurden nach Roßlau dem schon am 2. April abgesandten Detachement (6 Kompagnien, 2 Schwadronen) noch 2 Bataillone (Leibregiment) und Geschütz nachgesandt, um den Bau der Elbbrücke zu decken.

Alles schien nach Wunsch zu gehen. Während am 3. und 4. Borstell, wie es schien, von der ganzen feindlichen Macht gedrängt über Möckern gegen drei Meilen rückwärts bis Gloina wich, war ihm Bülow am Abend des 4. mit seiner Avantgarde zwei Meilen rechts zur Seite, Yorck vier Meilen links in Zerbst, die Brigade Hünerbein eine Meile näher in der Richtung auf den Flecken Leitzkau. Eine Meile rechts von Hünerbein, fast in der Richtung auf Gloina, machte Berg mit der russischen Reserve halt.

Noch am Abend dieses Tages (4. April) zog der Feind seine Posten aus Leitzkau nach Gommern zurück und stand nun mit seiner Hauptmacht zwischen Gommern und Möckern konzentriert, vor sich die Ehle, ein Flüßchen, das weder breit noch tief ist, aber sehr morastige Ufer hat und darum schwer zu passieren ist, die Front seiner Aufstellung durch starke Posten an den Übergangspunkten der Ehle (Dannigkow,

Vehlitz und Zepernik) gedeckt. Seinem rechten Flügel (Dannigkow) gegenüber Hünerbein, der dicht an das verlassene Leitzkau herangerückt war, auf eine Stunde nah, während Borstell von Gloina, Bülow von Ziesar erst am andern Morgen vorrücken und sich $1^1/_2$ Meilen von Möckern in Hohenziatz vereinigen wollten.

Gegen Mitternacht sandte Yorck von Zerbst aus, wo auch Wittgenstein eingetroffen war, nach dessen Weisung folgenden Befehl an Bülow: „... Der kommandierende General trägt mir auf, Ihnen bekanntzumachen: da der Feind in sehr bedeutender Stärke von Magdeburg vorgedrungen ist und sich fast in allen Richtungen ausgebreitet hat, mit der Hauptforce aber der Rückzugslinie des General v. Borstell gefolgt zu sein scheint, so hat der Graf Wittgenstein beschlossen, von hier aus über Leitzkau, welches der Feind stark besetzt hat, anzugreifen und ihn dadurch in seine rechte Flanke und Rücken zu nehmen. Zu dem Ende ist auch die russische Reservedivision, zirka 7000 Mann stark, auf Lietzo, zwischen Zerbst und Lohburg, dirigiert worden, in welcher Gegend diese Truppen nach einem starken Marsch heut abend spät ankommen werden. Diese und andere Gründe, verbunden mit der Absicht, daß E. E. sich zuvor mit dem General Borstell vereinigen und sodann Ihrerseits mit dem Ganzen gegen den Feind ebenfalls vorrücken sollen, bestimmen den Grafen Wittgenstein dahin, daß derselbe den Angriff erst übermorgen früh, den 6. April, unternehmen will usw."

Die Meldungen am Morgen des 5. April veränderten die Lage der Sachen; es ward berichtet, der Feind ziehe sich auf Magdeburg zurück. Graf Wittgenstein faßte den Entschluß, den Feind, ehe er ganz entkomme, anzugreifen. Um 11 Uhr, beim Aufbruch aus Zerbst, meldete Yorck an Borstell und Bülow nach Hohenziatz: „Der Feind stehe hinter Dannigkow, Vehlitz und Zepernik, Graf Wittgenstein sei im Marsch, um ihn heute noch anzugreifen; er, Yorck, selbst werde dies in der Richtung über Dannigkow gegen Gommern, General Berg über Vehlitz tun. Bülow möge sich nach Zepernik wenden, um womöglich den Feind in seiner linken Flanke zu umgehen und ihn zu beschäftigen, und sich dabei nach dem Kanonenfeuer richten."

General Hünerbein stand am nächsten an dem Feind. Er scheint den Befehl gehabt zu haben, den Feind zu beschäftigen und festzuhalten,

bis Yorck mit den sechs Bataillonen (Nr. 5 und 6) und Jürgaß' Dragonern herankomme.

Hünerbein hatte drei Bataillone Ostpreußen, zwei Husarenschwadronen, Treskows Dragoner, 12 Geschütze, ein Pulk Kosaken. Er stand mit diesen verdeckt hinter der Höhe zwischen Leitzkau und Dornburg; bei letzterem Orte (auf dem linken Flügel) das Füsilierbataillon und 20 Husaren unter Major Crammon. Während er selbst auf der Straße nach Dannigkow vorgehen wollte, sollte sich Grammon nach Gommern, das eine halbe Stunde hinter Dannigkow an der Ehle liegt, wenden, um den rechten Flügel des Feindes zu überholen. Die Kosaken sollten zur Rechten die Verbindung mit dem General Berg suchen.

Eine vorgehende Husarenpatrouille stieß — es war um 1 Uhr — auf dem Wege von Dannigkow auf feindliche Reiter, die sich sofort auf Dannigkow zurückzogen; dort standen diesseits des Dorfes einige Eskadrons formiert. Hünerbein gab seinen Husaren Befehl anzugreifen; sie warfen die feindlichen Reiter; aber sofort erhielten sie von den hinter den Weiden rechts und links aufgestellten Tirailleurs ein heftiges Feuer; ein Offizier, mehrere Husaren fielen, aber die Tirailleurs wurden ins Dorf zurückgetrieben. Hünerbein zog die Tirailleurs seines ersten Bataillons vor, das Dorf zu reinigen; er glaubte es schwach besetzt, er wollte hinter demselben haltmachen, weitere Befehle erwarten.

Die Tirailleurs drangen rasch in das Dorf ein, nahmen die ersten Häuser, folgten durch das Dorf bis zu der Brücke über die Ehle. Aber das Feuer aus den Häusern und hinter den hohen Zäunen her mehrte sich. Die Tirailleurs des zweiten Bataillons wurden nachgesandt, das Dorf völlig zu reinigen; sie fanden hartnäckigen Widerstand, weit überlegene Macht; schon wurden sie hart gedrängt, und nicht weit von der Brücke in sehr vorteilhafter Stellung sah man ein volles Bataillon bereit vorzugehen.

Hünerbein ließ, damit der Feind nicht Verstärkung ins Dorf werfen könne, vier Geschütze links von Dannigkow auffahren; während sie feuerten, gingen die Tirailleurs von neuem vor. Vergebens; sie wurden „zum zweiten Male fast hinausgeworfen, und der Feind behielt die über die Ehle führende Brücke und sämtliche Häuser stark

besetzt"; den Soutiens jenseits der Brücke kam von Gommern her „jeden Augenblick" neue Verstärkung. „Nun war," sagt Hünerbein weiter in seinem Bericht, „die Sache offenbar zur Ehrensache, zur heiligen Sache des Vaterlandes geworden, und ich konnte den Befehl, Gefecht zu vermeiden, nicht mehr befolgen; es war das erste ganz ernsthafte Gefecht in diesem Kriege, und Sieg oder Tod mußte hier offenbar die Losung sein; ich mußte, so schwach ich war, auf den alten Mut der preußischen Truppen und die Unterstützung der Feldherren, die mich befehligten, rechnen." Er befahl Major Lobenthal, mit seinen beiden Bataillonen das Dorf anzugreifen, ließ gleichzeitig die ganze Batterie mit den Dragonern zur Seite des Dorfes vorgehen, um den Feind in die rechte Flanke zu nehmen. Der erste Angriff wurde zurückgeschlagen. Im heftigsten Feuer ordnete Lobenthal seine Bataillone zu neuem Angriff; auf das höchste entflammt, drangen die Truppen von drei Seiten zugleich in das Dorf ein; die Häuser, welche der Feind verteidigte, wurden mit dem Bajonett genommen, alles niedergestochen; die Tirailleurs wateten durch die Ehle, unterstützten den Frontangriff auf die Brücke; zurückgeworfen, versuchte der Feind, sich 300 Schritte weiter zu setzen, ein erneuter Bajonettangriff warf ihn. Man war auf offenem Felde, der Artillerie, der schon anrückenden Kavallerie des Feindes bloßgestellt. Lobenthal zog sich auf Dannigkow zurück, um dort sich zu behaupten. In den vier Stunden, die dies Dorfgefecht gewährt, hatten die beiden Bataillone 100 Tote und Verwundete.

In derselben Zeit war Crammon mit seinen Füsilieren über die Bergmühle vorgegangen, hatte den Feind aus dem Fichtenwäldchen vor Gommern geworfen, seine Tirailleurs waren bis auf den Markt des Städtchens gedrungen. Sie waren zu schwach, sich dort zu behaupten; während sie sich auf das schon dicht an die Stadt rückende Bataillon zurückgezogen, kam auf der andern Seite des Städtchens der Feind zwei Bataillone und zwei Schwadronen stark herab, die Füsiliere in ihrer rechten Flanke zu umgehen. Mit großer Ruhe zog sich Crammon in seine Stellung am Fichtenwäldchen zurück, von den zu rasch vorgehenden Feinden wurden mehrere, namentlich ein paar Offiziere, zu Gefangenen gemacht; „da selbige indes," sagt Crammons Bericht, „keinen Pardon nehmen wollten und die Zeit zu kurz

war, um sich noch länger mit ihnen abzugeben, so sind sie erstochen liegen geblieben." Der Feind folgte nicht weiter.

Um vier Uhr waren Wittgenstein und Yorck mit 6 Bataillonen, Jürgaß' Dragonern, drei Batterien bei Leitzkau eingetroffen. Das Städtchen brannte, man mußte die Batterien um die Stadt fahren lassen. Noch ohne Nachricht von dem, was weiter rechts bei Borstell und Bülow geschehen sei, sandte Wittgenstein sofort an Bülow den Befehl: „General Bülow nähert sich Möckern, wenn der Feind diesen Ort verlassen hat, macht heut aber keinen Angriff, behält den Feind im Auge und schickt so viel Meldungen als möglich über die Lage der Sachen. Hält der Feind stand, so soll er morgen angegriffen werden; zieht sich der Feind zurück, so wird er mit Kavallerie verfolgt." Nach Dannigkow hin wurden zwei frische Bataillone gesandt, rechts und links Batterien aufgefahren. Der Feind zog gleichfalls Geschütze vor, die Kanonade währte bis zur Dunkelheit.

Erst jetzt erfuhr man im Hauptquartier, wie heftig bei Vehlitz und Zepernik gekämpft sei. Borstell hatte bald nach 4 Uhr Vehlitz, wo die Vorhut des General Berg bereits längere Zeit im Geschützfeuer mit dem sehr starken Feinde begriffen war, erreicht, sogleich das Gefecht aufgenommen und endlich, von zwei russischen Bataillonen unterstützt, das hartnäckig verteidigte Dorf genommen. Im besten Vorrücken begriffen, gegen Sonnenuntergang, war er von einer wild daherstürmenden Reitermasse von Lanciers, roten Pariser Husaren, Chasseurs, fast überrannt worden, wenn nicht das zweite pommersche Bataillon, schnell in Masse formiert, auf 50 Schritt eine Salve gegeben hätte, vor der die wilde Masse rechts und links auseinanderstob, querfeldein nach Vehlitz, nach Leitzkau, teils den Grodnoschen Husaren, teils Jürgaß' Dragonern gerade in das Eisen.

Das war des tollen Platen Meisterstück. Bülow nämlich war mit seinen Dragonern, einem Füsilierbataillon und vier Schwadronen Husaren und einem Pulk Kosaken gegen 4 Uhr bei Möckern angelangt; mit den Husaren drängte er die vorgeschobenen paar Schwadronen des Feindes zurück; die Husaren folgten, drei Gräben hintereinander hemmten sie endlich. Jenseits desselben stand die feindliche Kavallerie an 1000 Pferde stark; eine Batterie daneben, drei Bataillone etwas rückwärts. Bülow ließ — man hörte den wachsenden

Geschützdonner bei Vehlitz — die Dragoner zur Unterstützung der Husaren vorgehen. Platen hatte seinen Dragonern eine Ansprache in seiner Art gehalten; sie schloß damit: „Auch muß ein guter Dragoner die Pfeife noch brennend haben, wenn nach der Attacke Appell geblasen wird." Jetzt kam er im starken Trab heran; „er hielt sich stark genug, mit seinen 200 Dragonern dem Feinde die Spitze zu bieten." Ohne sich zu besinnen oder die Pferde verschnaufen zu lassen, ging es weiter und mit Hurra über die Gräben, Platen voran; — „und so hieb," sagt sein Bericht, „dies 200 Pferde starke Regiment auf drei aus Lanciers, Chasseurs und Husaren zusammengesetzte Regimenter, gewiß tausend Pferde stark, dergestalt ein, daß die drei Regimenter aufgerollt und vor sich hergetrieben wurden. Wie wenig das Regiment sich mit Gefangennehmung einzelner Leute abgab, beweiset, daß es nur 86 Gefangene machte, hingegen gewiß noch einmal so viel niedergehauen wurden, indem die Erbitterung so groß war, daß anfänglich gar kein Pardon gegeben wurde."

So war der Tag glorreich vollbracht; den stärkeren Feind hatte man überall aus seinen starken Positionen geworfen; fast nur preußische Truppen — bei ungefähr 10000 Preußen etwa 1200 Russen — waren ins Gefecht gekommen; „der Graf Wittgenstein und alle Russen," so berichtet Major von Natzmer an den König, „sind außer sich über das heldenmäßige Betragen unserer Truppen und bezeugen ihnen die größte Achtung." Es war der freudigste Anfang des großen Krieges.

Man hatte hundert fröhliche Erlebnisse zu erzählen. Die Episode von der französischen Kavallerie spielte mit immer neuen Anekdoten von Korps zu Korps. Andre fünf französische Husaren hatte der verwundete Chirurg Kuhn, als er von Gommern nach Dornburg zurückhumpelte, im Walde beim Försterhause gefangengenommen. Ein Pommer von Königin-Dragoner, der als Ordonnanz bei einem Kosakenobristen war, hatte sich, als zwei Schwadronen Chasseurs daherkamen, allein auf den Weg gemacht, auf sie losspringend einen Offizier vom Pferde gehauen, einen zweiten verwundet, der übrigen Gesellschaft mit angemessener Gebärde den Rücken gezeigt. Kurz man hatte das Gefühl vollkommenster moralischer Überlegenheit, „die freudigste Zuversicht."[1]

[1] Ausdruck in Borstells Bericht.

Der Verlust des Feindes war bedeutend. Die Generale Grenier und Gründler waren, wie man von dem Prediger in Behlitz erfuhr, schwer verwundet aus dem Gefecht getragen worden. Etwa 900 Gefangene, worunter 38 Offiziere, wurden eingebracht, eine Kanone, mehrere Munitionswagen waren genommen.

Die einbrechende Nacht, mehr noch die vorteilhaften Stellungen, in die sich der Feind zurückziehen konnte, hatte ein weiteres Verfolgen unmöglich gemacht. Graf Wittgenstein war, nach Major Natzmers Bericht, der spät abends bei ihm eintraf, „fest entschlossen, am andern Morgen den Feind von neuem anzugreifen." Aber, fügt derselbe hinzu, „um einer zweiten, vielleicht gänzlichen Niederlage vorzubeugen," war der Vizekönig, der selbst bei dem Gefecht gegenwärtig, die Nacht schon aufgebrochen und eiligst nach Magdeburg zurückgegangen.

Nicht wenig anders nimmt sich das Gefecht von Dannigkow und Möckern in dem offiziellen Bericht aus, den Graf Wittgenstein an den Fürsten Kutusoff sandte. Er lautet in der dem König zugesandten Übersetzung:

„Während daß ich mich in Belzig befand und Brücken bei Roßlau und Elster schlagen ließ, rapportierte mir der General Borstell, daß der Vizekönig von Italien Magdeburg verlassen habe, und nachdem er ihn mit vier Divisionen angegriffen, ihn fünf Meilen von der Festung auf der Straße nach Berlin sich zurückzuziehen nötigte, weswegen ich auch selbst mit den Korps des General Yorck und Berg ihm zu Hilfe eilte und dem General Bülow, der von Berlin kam, vorschrieb, sich schnell vorwärts zu begeben. Ich kam den 24. März a. St. früh nach Leitzkau und befahl allen meinen Truppen, den Feind auf allen Punkten anzugreifen, welche, 25 000 Mann ungefähr stark, sich hartnäckig verteidigten und alle vorteilhaften Positionen benutzten. Der Tapferkeit aber unsrer und der preußischen Truppen konnte nichts widerstehn; die Kavallerie, die auf unserm rechten Flügel postiert war, wurde gänzlich von den preußischen und zum Teil unsern Reitern vernichtet, und der Feind wurde zum Rückzug auf allen Punkten genötigt. Die einbrechende Nacht hielt uns allein in seiner Verfolgung auf. Erstaunt über diesen unerwarteten Angriff wurde der Feind so über diesen ihm beigebrachten Schlag erschrocken, daß er

ganz außer Fassung gebracht wurde. Der Feind ging den andern Tag frühmorgens in die Festung zurück, verbrannte beinahe alle Brücken bei Klusdamm ohne alle Not und gewährte uns dadurch einen großen Nutzen, weil ich an diesem Orte Batterien aufführe und ihn dermaßen befestige, daß es dem General Bülow, der bei dieser Festung zur Beobachtung zurückbleibt, leicht sein wird, den Feind zu hindern, in diesen Defileen neue Brücken zu schlagen. Ich hoffe, daß seine Ausfälle aufhören werden, und Berlin ist jetzt von Magdeburg aus sicher ... Der Verlust unsrerseits besteht aus 500 Mann, wenige getötet. Ich kann nicht genug die Tapferkeit unsrer und der preußischen Truppen rühmen, die gegenseitig an Mut und Unerschrockenheit wetteiferten."

Die für die Berliner Zeitungen abgefaßte Anzeige in Gestalt eines an den Gouverneur General L'Estocq abgefaßten Berichtes war in derselben Auffassungsweise, die denn einige Monate später in der „auf besondere Veranlassung" von Clausewitz verfaßten Schrift „Der Feldzug von 1813 bis zum Waffenstillstand" sich bereits so ausspricht: „Eine fehlerhafte unentschlossene Führung der feindlichen Armee von der einen Seite und die höchste Bravour der alliierten Truppen von der andern machten es dem Grafen Wittgenstein allein möglich, diesen schwierigen und ehrenvollen Sieg zu gewinnen. Preußen! Ihr habt euern Anteil an dem Ruhm dieses Tages; Graf Wittgenstein selbst hat euch in seinem Bericht ausgezeichnet."

Ob die Anordnungen, welche die Gefechte des 5. April einleiteten, in Yorcks Augen von der Art waren, das Vertrauen zu der militärischen Vorzüglichkeit des russischen Oberbefehls zu steigern, muß dahingestellt bleiben. Wenigstens nicht die Anordnungen des Wittgensteinschen Hauptquartiers hatten es bewirkt, daß die Gefechtsmomente so, wie es endlich geschah, ineinandergriffen. Mochte Hünerbeins kecker Angriff auf Dannigkow von andern gerühmt werden, Yorck unterließ nicht, ihn streng zu rügen. „Ich bekenne mich," antwortete Hünerbein bei Übersendung seines Gefechtberichtes, „aufs neue zu der Schuld, ein Gefecht mit so wenigen Truppen gegen den Willen des kommandierenden Generals unternommen zu haben; allein von der Schuld eines vorsätzlichen Ungehorsams darf ich mich dreist freisprechen. Die Betrachtung, daß sehr viel darauf ankam, gegen den

neuen Feind unter den Augen des neuen Alliierten den ersten Schlag glücklich zu schlagen, und daß man, was man heut tun kann, nicht auf morgen verschieben muß, ließ dies kleine angefangene Gefecht mich hartnäckig fortsetzen, in der festen Überzeugung, daß wenigstens Ew. Exzellenz das Letzte darangesetzt hätten, um mich zu unterstützen. Und so entstand eine attaque en échellon vom linken Flügel, die ein besseres Resultat herbeiführte, da sie eine Art Überfall war, als vielleicht 24 Stunden später der erwartete Angriff auf die ganze Front herbeigeführt haben würde... Graf Brandenburg hatte mir die Ehre erzeigt, mich bei dieser Expedition zu begleiten, und hat mich mit einer Tätigkeit und Unerschrockenheit unterstützt, die dem Dienst Sr. Majestät ebenso ersprießlich als unwiderruflich ein Zeugnis war, welch ein edles Blut in seinen Adern fließt."

Noch schärfer als die Rüge gegen Hünerbein bezeichnet eine andere Yorcks Art. Wir finden angegeben: „Es seien am 5. sowohl in Dannigkow als an andern Orten einige Unordnungen und Exzesse vorgekommen; um diese zu rügen und ihnen für die Folge vorzubeugen, wurden die strengsten Maßregeln ergriffen." Was für Exzesse gemeint sind, ist nicht klar; wenigstens „als am Tage nach dem Gefecht Yorck die Gefangenen besichtigte (so heißt es in den Aufzeichnungen eines seiner Adjutanten), hatten unsere Soldaten ihnen nichts abgenommen, ihr Tornister waren noch zugeschnallt, sie hatten ihre volle Bekleidung; da ein Teil derselben sehr gute Mäntel, unsere Soldaten, die in Kurland gewesen, sehr schlechte Mäntel hatten, so befahl Yorck, diese umzutauschen." Die streng gerügten Exzesse werden anderer Art gewesen sein; unter den Trophäen des Gefechtes im Dorf Dannigkow fanden sich 200 Gewehre – keine Gefangene. Von vielen wurde damals Haß und Rache gegen jeden Franzosen als patriotische Tugend gepriesen. Um keinen Preis hätte Yorck solchen Motiven in der Disziplin seines Korps eine Stelle gestatten mögen; je natürlicher und in jedem einzelnen mächtiger sie waren, um so strenger sollte das Wesen soldatischer Ehre und Zucht sie bändigen.

Unverzeihlicher noch erschien es, wenn ein Husarenregiment in Dornburg, einem anhaltischen, also noch rheinbündnerischen Ort einrückend ohne höheren Befehl Bier und Branntwein requiriert hatte. Yorck machte den Kommandeur des Regimentes dafür verantwort-

lich, er verurteilte ihn, dem dortigen Amt die volle Wertsumme des Beigetriebenen zu erstatten, und ließ dies im Parolebefehl erwähnen. Wir dürfen gleich hier zwei Parolebefehle Yorcks vom 9. und 14. April anführen: „Mit Bedauern müssen Se. Exzellenz bemerken, daß der Dienst sich sehr vernachlässigt zeigt, indem Sie Kantonnements gefunden haben, die keine Feldwachen und Vedetten ausgestellt haben. Ebenso ist der heutige Marsch sehr unmilitärisch gegangen. Die Herren Brigadiers werden ihre Brigaden in Ordnung und zusammenhalten; auch erinnern Se. Exzellenz, daß wir im Kriege sind und den Feind dicht vor uns haben."[1] Und der andere: „Se. Exzellenz haben bemerkt, daß die freiwilligen Jäger sich nicht strenge genug nach den gegebenen Befehlen und Militärvorschriften richten. Ordnung und Gehorsam ist die erste Pflicht des Soldaten, und werden die Herren Kommandeurs angewiesen, bei dergleichen Vorfällen ohne Ansehn der Person zu handeln."

Gar manchem sind damals derartige Kleinigkeiten und Dienstquälereien widerwärtig und der Begeisterung des Volkes, dem hohen Beruf der Zeit widersprechend erschienen. Andere haben darin Yorcks finstere Art wiedererkennen wollen, daß er seinen Truppen gleich die Freude des ersten Erfolges habe vergällen, kleine entschuldbare Überschreitungen nicht einmal der glänzenden Bravour der Truppen und dem errungenen Erfolg zugute halten wollen. Man wird nicht verkennen, daß in Yorcks ganzer Art jene herbere Auffassung der militärischen Pflicht begründet war: es wird ihm in der mit den Zeitverhältnissen notwendig verbundenen „Exaltation" ein desto strengeres Hervorheben des Militärischen notwendig erschienen sein; es war ihm für seine Person genug, sich gefürchtet zu wissen.

— Im Blücherschen Hauptquartier hatte man „auf die Nachricht, daß die Franzosen von Magdeburg aus auf Berlin operieren," sich entschlossen, „schnell auf Leipzig, anfangs in der Direktion auf Plauen, dann sich rechts wendend, zu marschieren." Scharnhorst (Schreiben aus Penig, 5. April) fügt hinzu: „Es ist sehr notwendig, daß die große russische Armee jetzt folge; stände in diesem Augenblick diese zwar

[1] So in dem mir vorliegenden Parolebuch; in den Beiträgen I, S. 359 ist der Ausdruck ein wenig abweichend.

schwache, aber des Sieges gewohnte Armee an der Elbe und in Dresden, so könnten wir frei operieren und entscheidende Schläge wagen." Sie stand immer noch in und um Kalisch, achtzehn Märsche hinter Dresden.

Wie zwischen Torgau und Wittenberg bei Elster, so war zwischen Wittenberg und Magdeburg bei Roßlau die Elbe überbrückt, ohne daß man von dem Feinde gehindert worden wäre. Schon am 4. April ging ein Teil der Hornschen Brigade über die Brücke bei Roßlau. Nachdem durch die Gefechte am 5. April der Feind auf Magdeburg zurückgedrängt worden, eilte man mit dem Elbübergang der Truppen um so mehr, als man bemerkte, daß von Magdeburg aus bedeutende Kolonnen die Elbe aufwärts gingen, wie man annahm, um Roßlau zu gefährden.

Nachdem Yorck am 7. April die Stellungen vor Magdeburg an der Ehle beritten und an Bülow, der mit Borstell vor Magdeburg bleiben sollte, die nötigen Weisungen in betreff der Blockierung der Festung gegeben hatte, rückten am 8. seine Truppen von Dannigkow aus, gingen folgenden Tages über die Elbbrücke bis Dessau und bezogen am 10. in und um Köthen enge Kantonnierung.

Hier stand man vierzehn Tage, nicht eben zur Hebung der Stimmung. „Bei aller Mühe, die ich mir gebe," schreibt am 18. April ein jüngerer Offizier aus dem Stabe, „einen Grund unsres müßigen Stehens hervorzufinden, ist mir das noch nicht gelungen. Wir stehn und stehn hier — und tun gar nichts. — Und wenn dies Stehen weiter keinen Nachteil hat, so ist der Eindruck davon jetzt — wo wir wirklich alles auf den Eindruck berechnen müssen, sehr nachteilig auf die, die mit uns Hand anlegen sollen, sowie auf uns selbst und auf unsere Gegner. Wir hatten gut begonnen, unser Auftreten auf der Bühne war brillant; wir mußten sie nun, da sie einmal auf den Trab gebracht waren, dabei erhalten. Wenn aber jetzt die Deutschen noch zögern, sich zu erklären, so ist dies gar nicht zu verwundern; sie müssen Mißtrauen in unsere Kräfte setzen. Die bloßen Aufrufe machen es wahrhaftig nicht aus."

Die Langeweile des Kantonnements unterbrach wohl hie und da die Hoffnung, daß es endlich vorwärts gehe; aber sie täuschte immer wieder.

Am 13. hatten Yorcks Vorposten die des Feindes hart an der Saale nach Wettin, Alsleben, Bernburg gedrängt. Am 15. kam von Wittgenstein Befehl an Yorck, „sich zweier Übergänge über die Saale zu versichern und zu dem Ende Alsleben und Bernburg zu nehmen." Was konnte das anders bedeuten, als daß man nach dem Harz vorrücken wolle. In Yorcks Umgebung war gerade ein solcher Plan Gegenstand der Besprechung gewesen, und zwar auf Grund einer anonym an Valentini übersandten Denkschrift eines jüngeren Offiziers im Stabe. War es denn nicht entsetzlich, die Deutschen, die im guten Glauben an die hochtönenden Verheißungen Wittgensteins, Kutusoffs, Tschernitschefs, Tettenborns sich gegen die napoleonische Knechtschaft erhoben hatten, durch die Langsamkeit der Operationen der furchtbarsten Rache preisgegeben zu sehen? War es nicht Pflicht, auf Mittel zu sinnen, „daß die Freiheitatmenden," wie es in jener Denkschrift heißt, „nicht als unglückliche Schlachtopfer der Unterdrückungssucht fallen, indem sie als Rebellen gegen die systematisch eingeleitete Tyrannei hingerichtet werden?" Eben darum müsse man nach dem Harz, er müsse die feste Burg für die allgemeine deutsche Erhebung werden; nicht wie bisher Wittgenstein oder welche Russen sonst, sondern Yorck und womöglich die Gesamtheit der preußischen Truppen müsse solchen Aufruf ergehen lassen; es müsse die allgemeine Erhebung und Bewaffnung in ein System gebracht und nach gemeinschaftlichem Plan geleitet werden. Valentini teilte diese Ansichten über die russischen Proklamationen: „Viele unserer Waffenbrüder mögen das Gefühl mit uns teilen; notwendige Politik verbietet ihnen nur, es laut werden zu lassen." Auch die strategischen Vorschläge fanden seine Beistimmung; „schon in Breslau dachte ich daran, daß man den Harz zum festen Punkt machen müsse, der, es komme wie es wolle, uns bleibe, und von dem aus man Streifereien ins flache Land machen könnte. Der Harz muß unsere große Räuberhöhle werden, sagte einer meiner Freunde. Auch Lützow, der Chef des Freikorps, hatte diesen Gedanken." Begreiflich, daß man in diesem Sinn die angeordnete Bewegung nach Bernburg und Alsleben verstand und freudig begrüßte.

Nach Alsleben wurde Major Rudolphi mit seinen westpreußischen Füsilieren, einigen Geschützen und 50 Dragonern gesandt; am Mor-

gen des 17. April nahm er die Stadt, schlug oberhalb derselben eine Brücke, deckte sie durch einen Brückenkopf. Das dem russischen General Radianoff aufgetragene Unternehmen auf Bernburg unterblieb, weil, wie es hieß, der Feind dort zu stark sei.

So behielt man nur bei Alsleben einen Posten auf dem linken Saaleufer. Am 19. in aller Frühe wurde gemeldet, daß der Feind mit etwa 6000 Mann und 10 Kanonen auf Alsleben heranrücke. Yorck sandte Horn mit drei Bataillonen und einer Batterie nach; es ward lange und hartnäckig gekämpft; endlich zog der Feind unverrichteter Sache ab.

Denselben 19. April kam an Wittgenstein die Meldung, daß das französische Korps, das in Franken gesammelt sei, sich über Erfurt und Weimar in Bewegung setze. Allem Vermuten nach sei Napoleon schon bei der Armee eingetroffen und könne die Absicht haben, auf die untere Saale zu gehen, um sich mit dem Vizekönig zu vereinen und sich zwischen Blücher und Wittgenstein zu werfen. Demnach beschloß Wittgenstein, sich so schleunig als möglich mit Blücher zu vereinen; er sandte Diebitsch an Yorck mit dem Befehl, die Position bei Köthen zu verlassen und sich über Zörbig und Düben hinter die Mulde zu ziehen.

Also rückwärts! Wegen der Nähe des Feindes mußte man mit großer Vorsicht abziehen. „In größter Stille als bei einem heimlichen Marsch," lautete Yorcks Disposition; so still als möglich brach man in der Nacht um 3 Uhr auf – der Feind merkte nichts; man erreichte um 10 Uhr Zörbig. Da freilich kam die weitere Nachricht von Wittgenstein, „daß die gestrigen Gerüchte sich nicht bestätigt hätten und daß sich das Korps um Zörbig in weitläuftige Kantonnierungsquartiere legen könne."

Wittgensteins Aufstellung war durch dieses „Impromptu" nicht eben verbessert. Während die beiden stärksten Korps, das Yorcks in Zörbig, das Bergs drei Meilen weiter auf dem Wege nach Leipzig standen, war General Helfrich mit einer schwachen russischen Brigade in Köthen, drei Meilen nordwärts, und hinter ihm Kleists Korps an der Elbe hin von Wittenberg über Roßlau bis Aken zerstreut. Yorcks Patrouillen fanden am 21. April früh in Halle, das man von Winzingerode besetzt glaubte, nur 60 Kosaken, auf der Straße nach Querfurt nur ein Detachement des Lützowschen Korps von 150 Pferden.

Yorck sandte sofort seinen Stabschef nach Dessau an den kommandierenden General, „um demselben," wie es im Operationsjournal heißt, „seine Besorgnisse darzustellen, daß der Feind, der sich übereinstimmenden Nachrichten zufolge bei Oschersleben zusammenziehe, irgendwo en masse über die niedere Saale vordringen und eins der zerstreut dahinterliegenden Korps mit überlegener Macht angreifend schlagen werde." Rauch mußte in Yorcks Namen beantragen, daß, wenn man hinter der Saale stehen bleiben müsse, diese kleinen Korps in schicklicher Entfernung hinter dem Fluß zusammengezogen werden möchten. Wittgenstein versprach, die betreffenden Befehle zu erlassen.

Ehe sie erfolgten, kam die Nachricht, daß am 22. nachmittag der Feind mit 6000 Mann bei Bernburg, mit 1000 Mann bei Alsleben über die Saale gegangen sei, die Aufforderung, schleunigst zur Unterstützung zu kommen. General Helfrich in Köthen war im hohen Grade gefährdet. Noch in derselben Nacht brach Yorck auf, sich verdeckt an der Straße zwischen Köthen und Dessau aufzustellen. Es mußte mit der größten Stille marschiert werden; es durfte nicht Tabak geraucht, kein Wort gesprochen werden. Man war in der äußersten Spannung. Als ein Teil des Weges zurückgelegt war, gab Yorck seinem Adjutanten Röder mit leiser Stimme den Befehl, zu den Litauischen Dragonern zu reiten und sich dort ein Detachement geben zu lassen, mit diesem sich nach Köthen hinzuschleichen und zu sehen, ob die Stadt noch von Russen besetzt sei. Major Platen ritt an der Seite seiner Litauer, statt des Mantels eine Pferdedecke übergehängt; als Röder ihm ganz leise den Befehl überbracht, eilte er, ihm Folge zu geben: „Von jeder Eskadron drei Mann!" schrie er, wie unser Bericht sagt, mit seiner furchtbaren Stimme in die allgemeine Stille hinein. Da fuhr auch Yorck heraus: „In des Teufels Namen, wer schreit da so gottserbärmlich!" und ebenso dröhnend die Antwort: „Ich, der Major Platen." Mit nicht leiserer Stimme ward der Major zur Ruhe verwiesen, und in der vorigen Totenstille ging es weiter. General Helfrich stand noch in Köthen; der Feind hatte eine Stunde vor der Stadt haltgemacht, zog sich, ohne einen weiteren Angriff zu versuchen, zurück. Auch Yorck kehrte nach Zörbig, Berg, der schon nachgerückt war, nach Delitzsch zurück.

STROEHLING: GRÁF YORCK VON WARTENBURG

„Wir haben," heißt es in einem Briefe aus Yorcks Umgebung (Zörbig, den 26. April), „einen höchst unnützen Seitenmarsch gehabt, der durch unsinnige Nachrichten vom Vorgehen des Vizekönigs bei Bernburg veranlaßt worden zu sein scheint ... Unverantwortlich ist es, daß wir nicht bessere Nachrichten haben, die uns unmöglich fehlen könnten. Gottlob, jetzt scheint es wieder in die Offensive überzugehen, und morgen, hoffe ich, stehen wir nicht mehr hier."
Alles zeigte, daß man sich entscheidenden Ereignissen nähere.

Groß-Görschen und Bautzen

Daß die große Armee nicht gefolgt, ist ein großer Fehler"; so schrieb Scharnhorst schon am 6. April. Ihr langes Ausbleiben — durchaus gegen die Kalischer Verabredungen — hemmte die Operationen Blüchers und Wittgensteins, zwang sie, an der unteren Saale und an der Elster wochenlang stillzuliegen, während Napoleon mit staunenswürdiger Tätigkeit seine Heeresmassen in Franken und Thüringen sammelte und schon daran war, mit überlegener Macht durch die Pässe der Saale hervorzubrechen.

In demselben Maße schwanden die großen moralischen Eindrücke, mit denen man begonnen hatte: die Vernichtung der napoleonischen Macht ward verwischt durch ihr kühnes und gewaltiges Wiedererscheinen; die Siegesglorie Rußlands und die Kühnheit der preußischen Erhebung schien sich in Nichts zu verlaufen.

Die Rheinbundfürsten im Südwesten Deutschlands stellten trotz der Kalischer Proklamation ihre Kontingente zum französischen Heere. Und der König von Sachsen, auf dessen Beitritt man hoffen zu können gemeint hatte, antwortete der verbindlichen Einladung des Königs von Preußen: er wolle seinen eingegangenen Verbindlichkeiten getreu bleiben; man erfuhr aber, daß er auf der Reise von Regensburg nach Prag sei und, wie Scharnhorst am 27. April schreibt, „Österreichs Partei" ergreifen werde; „dies ist," fügt er hinzu, „nicht unwahrscheinlich nach den Ideen, die Österreich zuletzt mit Sachsen hat aufstellen wollen, von denen aber zu hoffen stehe, daß Österreich jetzt abgehen werde."

Man hoffte auf günstige Erklärungen Österreichs, weil endlich die große russische Reservearmee nachrückend sich der Elbe nahte.

Es war hohe Zeit. Am 26. April war Napoleons Hauptkolonne, Ney, Marmont, Garden, 80 000 Mann von Erfurt bis Kösen im Vormarsch. Von Süden her, aus Franken das Saaltal hinab, kamen 40 000 Mann unter Bertrand und Oudinot, ihre Spitzen erreichten an jenem Tage Jena. Von Norden her, am linken Saalufer aufwärts zog, durch Wittgenstein nicht gestört, der Vizekönig mit dem größern Teil seiner Armee; er stand an demselben Tage Wettin gegenüber. Leipzig war

der gegebene Vereinigungspunkt des Vizekönigs mit Napoleon; es konnte in fünf bis sechs Märschen erreicht werden.

Der Streitmacht, die Napoleon zu vereinen im Begriff war — man konnte sie auf 120 000 Mann rechnen — hatten die Verbündeten, die große russische Reserve mit eingerechnet, nur etwa 85 000 Mann entgegenzustellen. Es war im russischen Hauptquartier ernstlich davon die Rede, einem Zusammentreffen ausweichend hinter die Elbe zurückzugehen.

Weder Wittgenstein, noch Blücher, noch Winzingerode waren dieser Ansicht. „Ich ziehe," schreibt Wittgenstein am 26. April, „alle disponiblen Truppen bei Leipzig zusammen und werde in Verbindung mit den Generalen v. Winzingerode und v. Blücher, wenn der Feind offensiv über Weißenfels vorgeht, ihm bei Lützen eine Schlacht anbieten." Schon hatte Kleist (5000 Mann), vor Wittenberg und Roßlau durch Bülow abgelöst, Halle besetzt. Hinter ihm rückte Yorck (10 000 Mann) ein, den linken Flügel in Schkeuditz auf die Elster und die Straße von Halle nach Leipzig gestützt. Das Korps von Berg stellte sich in und um Leipzig auf. So war am 27. April der rechte Flügel der Verbündeten dem linken auf vier Meilen genaht; denn Blücher (24000 Preußen) stand in engen Kantonnierungen von Borna bis Altenburg, mit starken Kavallerieposten nach Südwesten, um die Straße aus Franken zu decken. Vor beiden Flügeln in der Mitte, über Lützen hinaus vorgeschoben, bildete Winzingerode (10 500 Russen) die Vorhut beider gegen die Pässe der Saale.

In wenigen Tagen konnte die große russische Reserve heran sein. Ihre Vorhut unter Miloradowitsch (11 500 Mann) stand am 25.—27. April in Chemnitz, fünf Meilen rückwärts von Altenburg. Die Hauptmacht unter Tormassoff (17 500 Mann) verließ am 27. Dresden.

Fürst Kutusoff war auf den Tod erkrankt in Bunzlau zurückgeblieben; am 18. April hatte er zum letztenmal einen Befehl unterzeichnet. Erst die Nachricht seines nahen Todes ließ die Monarchen zur Ernennung eines neuen Oberbefehlshabers schreiten. Aber wen wählen? Unter den russischen Generalen, die bereits ein selbständiges Kommando geführt hatten, war Graf Wittgenstein der jüngste, aber er hatte den Ruhm des Tages von Dannigkow, den Ruhm der Rettung Petersburgs durch seinen Feldzug an der Düna. Auch Blücher war älterer

General; der König forderte ihn auf, zugunsten Wittgensteins auf den Oberbefehl zu verzichten. Durch kaiserlichen Befehl vom 27. April wurden Blücher und Winzingerode unter Wittgensteins Befehl gestellt, nicht Tormassoff, nicht Miloradowitsch; sie waren ältere Generale.
Nach der Sachlage konnte, wenn man eine Schlacht wollte, nur noch die Absicht sein, Napoleon in seinem Aufmarsch zu überfallen. Die große Überlegenheit der Verbündeten an Reiterei gab einem solchen Manöver doppelte Aussicht auf Erfolg.
Die Saale bildet von Naumburg bis Halle einen vorspringenden Winkel, vor dessen Spitze, eine Meile entfernt, Lützen liegt. Von Lützen ist Naumburg über Weißenfels, Halle über Merseburg je vier Meilen entfernt. Über Naumburg, Weißenfels und Lützen mußte Napoleons Marsch auf Leipzig gehen, in langer Kolonne, da die Enge des Saaltales den breiteren Aufmarsch hindert. Der Vizekönig konnte seinen Marsch entweder auf Merseburg richten, um dort die Saale überschreitend sich strategisch mit Napoleon zu vereinigen, oder auf Halle, um den rechten Flügel der Verbündeten zu überholen.
Noch hielten die Verbündeten den vorspringenden Winkel der Saale besetzt. Winzingerode hatte seine Vorhut unter General Lanskoi bei Naumburg, einen Kavallerieposten unter General Knorring in Merseburg; Halle war von Kleist besetzt. Am 28. April begann sich der Druck des entscheidenden Heranrückens der feindlichen Macht fühlbar zu machen. Lanskoi zog sich fechtend auf den halben Weg nach Weißenfels zurück. Ein Anlauf auf Merseburg ward zurückgewiesen. Der Versuch des Feindes, bei Halle durchzubrechen, führte zu einem heftigen Gefecht, das mit dem Zurückweichen des Feindes endete.
Wittgensteins Befehl war, den über Halle vordringenden Feind wenigstens zwei Tage aufzuhalten. Yorck schob, um Kleist gegen den erneuten Angriff, der erwartet wurde, zu stützen, die Brigade Horn näher nach Halle hin. Entschiedener war Halle gedeckt, wenn man Merseburg hielt. Noch am Abend des 29. ward Lobenthal mit zwei Bataillonen seiner Ostpreußen, vier Geschützen und einer halben Schwadron Litauern dorthin gesandt; Hauptmann Reiche vom Generalstab begleitete ihn. Der Auftrag war, Merseburg zu besetzen, die Saalbrücke zu verteidigen, aber sich nicht in ein nachteiliges Gefecht einzulassen.

Der Feind erneute am 30. April seinen Angriff auf Halle nicht. Man sah ihn südwärts nach Merseburg marschieren.

Auf Merseburg rückte Marschall Macdonald mit dem 11. Armeekorps los. Knorring mit seinen Kosaken stand bei Lauchstädt. Gegen Mittag meldete er: der Feind nähere sich in einer großen, aus allen Waffengattungen bestehenden Kolonne. Lobenthal hatte die Stadt und ihre Tore, so gut in der Eile möglich, zur Verteidigung eingerichtet; etwa 800 Musketiere und freiwillige Jäger standen an den vier äußeren Toren, zwei Kompagnien als Reserve auf dem Markt, zwei Geschütze nahe am Gotthardstor, das nach Lauchstädt führt, die zwei andern und eine Kompagnie diesseits der Saale zur Seite der Vorstadt, die nach Lützen zu liegt, um die Uferseite der Stadt zu decken; die Dragoner am Ausgang der Vorstadt.

Bald nach zwölf Uhr waren die Kosaken bis an die Stadt gedrängt; man schätzte den heranziehenden Feind — wie sich später ergab, zu gering — auf 8—10 000 Mann. Ein paar Schwadronen Lanciers kamen, der Kolonne weit voraus, der Stadt nahe; sofort setzte sich Lobenthal an die Spitze der Kosaken, griff die Lanciers an, warf sie, nahm einige Gefangene, unter ihnen einen Kolonel-Adjutanten Macdonalds. Der Feind zog zwei Batterien vor, begann lebhaft zu feuern; die Kosaken und die zwei Geschütze zogen sich zurück; die Übermacht des Feindes ließ erkennen, daß man die Stadt nur einige Stunden werde halten können; um so mehr mußte dafür gesorgt werden, den Posten am Ausgang der Vorstadt zu verstärken, der schließlich die Abziehenden aufnehmen mußte. Die Kosaken und die zwei Geschütze gingen dorthin.

Der Feind hatte sich hinter seiner Artillerie formiert; er begann seine Angriffe gegen die Tore, am stärksten gegen das Gotthardstor auf der Westseite der Stadt. Mit etwa 1000 Mann, zahlreiche Tirailleurs voraus, drang er heran; ehe die vorgeschobenen Trupps eingezogen waren, war er nah genug, mit einzudringen; ein Bajonettangriff mit Hurra warf ihn zurück. Schnell ward alles eingezogen, das Tor verrammelt. Vergebens rückten neue Kolonnen heran. Ähnlich an den andern Toren, zu denen man nach und nach die Reserven vom Markt holte; „man bemerkte, daß, wenn der Feind sich den Toren genähert hatte und die dahinter aufgestellten Massen ein Hurra erhoben, er

jedesmal zurückwich." Den Versuch, an der Saale herauf unter dem felsigen Ufer heranzuschleichen, um den Dom zu gewinnen, straften die zwei Geschütze von drüben her.

Alles war im besten Gang, da ward gemeldet, daß der Feind bereits inmitten der Stadt sei, in Masse auf dem Markt stehe. Verräter hatten ihm, wie später bekannt geworden, ein stets gesperrtes Mühlenpförtchen am obern Ende der Stadt gezeigt, das war gesprengt, dort eingedrungen. Am Gotthardstor war die Meldung zuerst; sich den Rückzug zu decken, eilte man nach dem Markt; man traf den Feind schon von der Brücke her im Gedränge, er ward geworfen, aus der Stadt gedrängt. Einen andern Haufen, der schon auf dem Wege zum Dom war, traf Reiche, eilte ihm glücklich vorbei zu dem Kompagnieposten an der Brücke, ging mit diesem rasch vor, warf gefällten Bajonetts die Eingedrungenen.

Die Stadt war überall vom Feinde frei; Lobenthal gab — er fühlte wohl, daß er schon weiter gegangen als sein Auftrag ihm gestattet — den Befehl zum Rückzug über die Brücke. Die tapferen Häuflein von den einzelnen Toren, wenig von dem Feinde gedrängt, sammelten sich, zogen sich durch die Vorstadt zu den Litauern hin. Noch standen die beiden Geschütze, die die Uferseite der Stadt rein gehalten. Die Wiesen ringsher ließen ihnen zum Rückzuge nur den Uferweg, der unter dem Feuer des schon dicht besetzten jenseitigen Ufers lag. Kapitän Reiche hatte sie dorthin geführt; er ging jetzt sie zurückzuführen. Es gelang ohne zu großen Verlust.

Man war fertig zum Abmarsch; nur Major Pirch fehlte noch immer. Man ahnte, daß er verloren sei. Man durfte nicht länger zögern. Vom Feinde gedrängt, zog sich Lobenthal hinter die Luppe zurück, dann mit einbrechender Dunkelheit ward nach Schkeuditz zurückmarschiert. Man hatte über 300 Mann verloren, darunter 11 Offiziere.

Mit gerechter Bewunderung hörte man im Hauptquartier Reiches Bericht; die Truppen, vor allem die freiwilligen Jäger hatten sich mit ebensoviel Ausdauer wie Kühnheit geschlagen, die Offiziere hatten gezeigt, was man unter schwierigsten Verhältnissen durch Umsicht und Entschlossenheit mit solchen Truppen leisten könne. Aber Yorck hatte zu tadeln; ein so großer Verlust an Leuten schien ihm unverantwortlich: der König habe tapfere Husaren und Draufgänger genug; aber

umsichtige Offiziere brauche er. Reiche entgegnete: er habe nicht das Kommando gehabt; übrigens sei der Auftrag der Art gewesen, daß, wenn man nicht die Ehre der preußischen Waffen habe kompromittieren wollen, es ohne Verlust nicht habe abgehen können. Dann verließ er das Zimmer; Yorck aber sagte zu den Zurückbleibenden: „Das ist ein mordbraver tüchtiger Kerl, den man immer nur halten muß; ich wollte, Se. Majestät hätte viele solche Offiziere." Jeder freute sich des schönen Zeugnisses, eilte, es dem braven Kameraden zu berichten.

— Am Abend des 29. April, während Macdonald mit seinem Korps Merseburg und die Vorstadt auf dem rechten Saalufer besetzte, war die Vorhut gegen Naumburg unter General Lanskoi nach einem heftigen Gefecht über Weißenfels zurückgegangen; die französische Vorhut unter General Souham besetzte Weißenfels.
Um Mitternacht, auf die Meldung, daß Merseburg in Feindes Hand sei, verließ auch Kleist Halle, sich auf Schkeuditz zurückzuziehen. Die Stadt wurde am andern Morgen vom Feinde besetzt, der sich sofort zu verschanzen begann.
Wollte man den Feind im Aufmarsch überfallen, so war der letzte günstige Moment da. Kleist auf dem äußersten rechten Flügel war am 30. in Leipzig, seine Vorhut auf der Straße nach Merseburg. Yorck lagerte in zwei Kolonnen dicht aufmarschiert bei Zwenkau, Front gegen Lützen; hinter ihm Berg; Blücher einen kleinen Marsch seitwärts hinter ihnen bei Borna. Allen voraus bei Lützen Winzingerode. Aber Tormassoff hatte erst Frohburg erreicht, Miloradowitsch stand noch weiter seitab in Penig. Wollte man schlagen, ehe sich Napoleon und der Vizekönig vereint, so mußte man den Anmarsch des Feindes über Lützen um einen Tag verzögern; zum Sonntag den 2. Mai konnte auch Tormassoff mit den russischen Garden, auch Miloradowitsch nahe genug heran sein, um mitzuschlagen.
Winzingerode ward beauftragt, am 1. Mai nach Weißenfels hin eine große Rekognoszierung vorzunehmen. Schon bei Rippach am Grunabach, halben Wegs zwischen Lützen und Weißenfels, stieß er auf den Feind; es war das Neysche Armeekorps, 40000 Mann stark, das mächtig vordringend Winzingerode aus dieser, aus einer zweiten Aufstel-

lung zurückdrängte. Am Abend hatte Ney die Dörfer Groß- und Klein-Görschen am Floßgraben eine Meile oberhalb Lützens. Winzingerode sammelte sich in Hohenlohe und Thesau am Floßgraben, eine Viertelstunde von Ney; seine Bagage war auf Zwenkau gegangen; wenig geordnet, versperrte sie die Defileen und Bruchwege, die in Yorcks Marschrichtung durch die Elsterniederung lagen.
Um Mittag desselben 1. Mai hatten die Monarchen, die ihr Hauptquartier in Groitsch genommen, dem Grafen Wittgenstein den Oberbefehl über die ganze Armee übergeben, seinen Plan zur Schlacht auf den folgenden Tag genehmigt. Die Nachricht, daß sich ein feindliches Korps bei Stößen zeige, bewog ihn, den schon heranrückenden Miloradowitsch schleunigst anzuweisen, daß er bei Zeitz haltmache, um die Flanke der Verbündeten und die Straße auf Dresden zu decken. Der Plan Wittgensteins, die preußischen Brigaden noch vor der Schlacht aufzulösen und die einzelnen Waffengattungen in die russischen Divisionen einzuordnen, wurde nicht ohne Mühe beseitigt.

— Den 1. Mai blieb das Yorcksche Korps neben Zwenkau dicht aufgerückt stehen, harrte mit brennender Kampflust der Schlacht. Der Geist der Truppen war über alle Beschreibung vortrefflich. Das hohe Gefühl dessen, was es galt, erfüllte alle, verband alle. Man harrte der Schlacht mit der Gewißheit zu siegen.
Noch sorgsamer und strenger wie schon sonst sah Yorck in dem Biwak von Zwenkau auf die höchste Sorgfalt und Genauigkeit im Dienst. Er verbarg es nicht, daß er dem entscheidenden Tage mit Besorgnis entgegensehe. War nicht, seit man die Elbe überschritten, und seitdem mit jedem Tage mehr, die Bewegung des Ganzen schwankender, unsicherer, planloser geworden? Hatte man darum vier Wochen nichts getan, um endlich Napoleon um wahrscheinlich 30 000 Mann schwächer gegenüberzustehen? Und nun ward Wittgenstein mit dem Oberbefehl des Ganzen betraut; Yorck vergaß ihm jene Täuschungen am Niemen, das Entkommenlassen Macdonalds nicht; oder sollten die Dispositionen zum 5. April etwa Feldherrntalent bewährt haben? oder die Dispositionen an der Saale? Einem so gewaltigen Feinde wie Napoleon gegenüber mußte man mehr können, als überschwengliche Proklamationen diktieren; und der keck wagende Leichtsinn, wie

ſehr er durch Erfolge verwöhnt ſein mochte, reichte in dem furchtbaren Ernſt der Entſcheidungen, denen man entgegenging, nicht aus.
Auch Yorcks Offizieren fiel es auf, daß der Tag verlief, daß zum zweiten Male die Truppen ihre Feuer bei Zwenkau anzünden mußten, ehe Befehle kamen, was weiter geſchehen ſolle. Noch peinlicher ward die Spannung, als die Meldungen kamen, daß die Wege von Zwenkau vorwärts, auf denen man jeden Augenblick vorzurücken gehofft hatte, durch Winzingerodes Bagagen verfahren ſeien.
Endlich um Mitternacht kamen Wittgenſteins Anordnungen, ſoeben von Diebitſch, dem Generalquartiermeiſter, ausgefertigt. Morgens fünf Uhr, ſo ward befohlen, wird Blücher die Elſter mit ſeiner rechten Kolonne bei Storkwitz, mit ſeiner linken weiter hinauf bei Pegau überſchreiten, um 6 Uhr jenſeits des Floßgrabens ſein; Yorck und Berg ſind um 5 Uhr unmittelbar hinter Blüchers Kolonne, Berg marſchiert nach Storkwitz, Yorck auf Pegau. Winzingerode hat ſich um 6 Uhr allen voraus bei Werben am Floßgraben aufgeſtellt, deckt Blüchers Aufmarſch. Um 7 Uhr ſind die ruſſiſchen Reſerven bei Storkwitz und Pegau uſw.
Die Offiziere des Stabes waren bei Yorck verſammelt, als der Befehl kam; ſofort wurden die weiteren Befehle diktiert und befördert. Mit dem grauenden Morgen begann der Abmarſch des Korps, die ſchwarzen Huſaren an der Spitze.
Man hatte über Audigaſt nach Pegau ſtark $1^1/_2$ Meilen; dort mußte um 5 Uhr Blüchers linke Kolonne aufgerückt ſtehen. Aber auf halbem Marſch bei Audigaſt ſtieß man auf Blüchers rechte Kolonne, die gen Storkwitz ſollte. Es gab das widerwärtigſte Kreuzen. Yorck ließ nur die Kavalleriebrigade von Dollfs vorüber; dann folgte er; bis er, bis Berg vorüber war, mußte die inzwiſchen anrückende brandenburgiſche Brigade warten.
Was half es, daß Wittgenſtein dem Yorckſchen Stabe, bei dem er eine Zeitlang wartend hielt, darlegte, wie der Korſe, mit dem Rücken nach Berlin, werde fechten müſſen. Als er hinweg war, ergoß ſich Hünerbein in böſen Sarkasmen, bis er endlich dem Feldprediger Schultze zurief: er möge ſich nur zu einer Troſtpredigt bereitmachen. Koſtbare Stunden gingen ſo verloren. Trug, wie nachmals ruſſiſcherſeits behauptet worden, Unordnung und Pflichtvergeſſenheit im Blücher-

schen Hauptquartier die Schuld? Erst eine halbe Stunde vor Mitternacht war die Disposition in Zwenkau ausgefertigt worden; erst gegen 1 Uhr konnte sie in Rötha, Blüchers Hauptquartier sein; ehe die weiteren Befehle ausgefertigt, die Truppen in den dicht umliegenden Dörfern benachrichtigt, endlich angetreten waren, verfloß wenigstens eine Stunde — und von Rötha nach Storkwitz und Pegau sind zwei starke Meilen; das Wittgensteinsche Hauptquartier hätte wissen sollen, daß 24 000 Mann zwei Meilen nicht in drei Stunden zurücklegen. Oder rechnete man darauf, daß Blücher „infolge einer vorläufigen Benachrichtigung", die ihm abends vorher geworden sein soll, vor Empfang der Disposition aufbrechen werde, wie er wirklich getan? Man mußte wissen, daß ein Nachtmarsch mit 24 000 Mann nicht eben rasch verläuft und, doppelt ermüdend, Halte notwendig macht.

Ganz in der Frühe waren die beiden Monarchen nach Pegau zu geritten, um Blüchers und Yorcks Truppen vorbeimarschieren zu lassen. Seit $^1/_2$5 Uhr warteten sie; sie waren einstweilen abgestiegen. Endlich kamen die ersten Truppen, Dolffs Brigade; mit fröhlichem Hurra zogen die Schwadronen vorüber. Auch Wittgenstein mit seiner Suite war angekommen; er ward von den Monarchen auf das huldvollste empfangen; der Kaiser eilte ihm entgegen, umarmte ihn, sprach ihm in den schmeichelhaftesten Ausdrücken.

Wittgenstein sandte Meldung an Yorck, daß die Monarchen links an der Straße vor Pegau des Vorbeimarsches seiner Truppen harrten. Yorck ritt vor dem Kolbergischen Regiment. Ehe er ganz heran war — die Monarchen, Generale, Flügeladjutanten standen sich unterhaltend am Wege — stieg er vom Pferde, sich zu melden. Der Kaiser sah ihn zuerst, eilte ihm entgegen: „Da ist ja mein lieber Yorck," streckte ihm die Hand entgegen, umarmte ihn, küßte ihm die Stirn. Dann erst konnte Yorck auf den König zugehen, der militärisch die Hand an der Mütze seine Meldung empfing, dann entgegnete: „Habe Ihnen bereits das eiserne Kreuz verliehen, sehe aber, daß Sie es noch nicht tragen." Yorck erwiderte: so dankbar er für Sr. Majestät Gnade sei, habe er doch für seine Person das Kreuz nicht angelegt, weil ihm noch nicht Sr. Majestät Entscheidung über alle diejenigen Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine zugegangen sei, die er zu solcher Auszeichnung vorzuschlagen für Pflicht gehalten, sondern erst über einen Teil der-

selben; er werde auch das Kreuz nicht eher tragen, als bis Se. Majestät so gnädig gewesen seien, es auch denen zu bewilligen, die sich sonst nach dem gemachten Vorschlage gekränkt fühlen müßten. Nichts weniger als gnädig hörte der König diese Entgegnung: „Kann doch ohnmöglich gleich allen das eiserne Kreuz bewilligen; haben mir überdies sehr viele dazu vorgeschlagen." Yorck stand noch immer entblößten Hauptes vor dem Könige: er habe Sr. Majestät nur solche Offiziere und Soldaten vorgeschlagen, welche sich durch die größte Tapferkeit und Todesverachtung solcher Auszeichnung würdig bewiesen hätten, und er habe es für seine Pflicht erachtet, so zu tun, ohne die Besorgnis, daß die Zahl so vorzüglicher Leute zu groß erscheinen könne. Gar sehr zur rechten Zeit war es, daß der Kaiser herantretend dieser peinlichen Unterhaltung eine andere Wendung gab.

Es währte bis nach 10 Uhr, ehe alles vorübergezogen war. Hinter einem flachen Höhenzug, rechts an dem Floßgraben, links bis Dommsen rückten die Truppen, von dem Feinde nicht bemerkt, in Schlachtordnung auf, Blücher im ersten Treffen, hinter ihm Yorck links, Berg rechts als zweites Treffen, Winzingerode in gleicher Höhe mit ihnen vor Dommsen. Die russischen Reserven waren in Pegau angelangt. Indessen hatte sich vor Leipzig bereits ein lebhaftes Gefecht entsponnen. Dorthin drängte Napoleon mit voller Kraft, in der Überzeugung, daß die Verbündeten jenseits der Stadt ihm die Spitze bieten würden. Kleist war über Lindenau hinaus auf der Merseburger Straße vorgerückt; in ziemlich günstiger Position hielt er, nur etwa 5000 Mann stark, den Angriff des weit überlegenen Feindes von 9 bis gegen 11 Uhr aus; dann wich er langsam über Lindenau zurück. So hartnäckiger Widerstand vollendete die Täuschungen. Selbst der Vizekönig, der tags vorher gegen Napoleon die Meinung behauptet hatte, daß die Verbündeten von Altenburg her angreifen würden, überzeugte sich jetzt, daß Napoleon richtig vermutet habe. So hat er nachmals in München einem preußischen Offizier gesagt. Napoleon befand sich in der Nähe von Lindenau, als der Geschützdonner von Groß-Görschen her ihn überzeugte, daß er sich über die Absichten des Feindes vollkommen getäuscht habe.

Es war das gegen 12 Uhr. Napoleons Macht stand in diesem Augenblick auf Meilen weit auseinander; seine Garden und die Hälfte von

der Armee des Vizekönigs (Macdonald) Kleist gegenüber, fast zwei Meilen nordöstlich von Lützen, die andere Hälfte noch entfernter auf der Straße von Merseburg; Marmont war auf dem Marsch, konnte bei Weißenfels, zwei Meilen von Lützen sein; noch weiter zurück waren Bertrand und Oudinot; nur das dritte Korps (Ney) stand noch 40 000 Mann stark in den dicht am Floßgraben belegenen Dörfern Görschen, Rahna und Caja, eine Meile südöstlich von Lützen, über zwei Meilen südlich von der von Kleist verlassenen Position.

Trotz der langen Verzögerung beim Aufmarsch der Verbündeten war alles dazu angetan, den kühnen Entwurf zur Schlacht vollkommen gelingen zu machen.

Aber Wittgenstein war überrascht, so nahe vor seiner Stellung in den Dörfern am Floßgraben den Feind zu sehen. Er veränderte die allgemeine Disposition dahin, daß zunächst die Brigade Klüx aus den Dörfern die feindliche Nachhut vertreiben und die Dörfer besetzen, „hierauf das Kriegsheer in Schlachtordnung" gegen den Feind vorrücken solle.

Einer lebhaften Kanonade folgte der Angriff der Brigade Klüx; man fand unerwartet kräftigen Widerstand. Der Versuch, mit der Reservekavallerie unter Dolffs die Flanke jener Dörfer zu gewinnen, hemmte das Kartätschenfeuer von dem nächstwestlichen Dorf Starsiedel aus. Den überlegenen Feind warf endlich der Ungestüm der preußischen Bajonette aus Groß-Görschen. Jenseits des Dorfes hemmten neue Massen. Eine zweite Brigade, die von Zieten, ward herangezogen; mit frischer Kraft stürmend gewann sie nach den nächsten Dörfern Rahna und Klein-Görschen hin Terrain. Der Feind zog neue Bataillone aus Caja heran; auch die dritte Brigade Blüchers, die brandenburgische, ward vorgeholt; mit wahrer Blutgier, sagt ein Augenzeuge, stürzten die Garden sich auf den Feind. Stundenlang wütete der furchtbare Kampf zwischen den vier Dörfern und in denselben.

Wittgenstein erhielt die Meldung, daß von Merseburg her starke Kolonnen heranzögen, des Feindes rechten Flügel zu verstärken. Er ließ aus der zweiten Linie Bergs Korps und einen Teil von Yorcks schwerem Geschütz sich links ziehen, „welches nachmals," sagt Yorcks Bericht, „auf die nachfolgenden Bewegungen einen nachteiligen Einfluß hervorbrachte."

Es zeigte sich gleich. Schon waren auch die Brigaden Horn und Hünerbein herangezogen; Horn erstürmte Rahna von neuem, er vereinte seine fünf Bataillone unter dem Feuer der vorliegenden Höhe: der Feind stand dort in Massen formiert; mit der Fahne in der Hand führte Major Carnall ein Bataillon gegen sie; eine erste, eine zweite jener Massen wurde geworfen. Alles ging vorwärts. Auch der flache Rücken ward besetzt. Auch Caja ward von Horns Westpreußen genommen. Schon war der Feind im Rückzug in der Direktion von Merseburg. Jetzt noch eine Reserve, und der glänzendste Sieg war entschieden.

Aber Berg war hinweg; und Fürst Wolchonsky, des Kaisers Flügeladjutant, hatte der russischen Reserveinfanterie sagen lassen: man möge mit dem Vorrücken nicht eilen, da das Treffen sich sehr günstig gestalte. Blücher war verwundet, an seiner Stelle übernahm Yorck den Oberbefehl über die preußischen Truppen. Wie Starsiedel zur Linken, so war Eisdorf jenseits am Floßgraben zur Rechten noch in Feindes Hand; und von beiden Dörfern wurde die schwer erkämpfte Stellung beherrscht. Auf sie wandte Yorck die ganze Gewalt erneuten Anstürmens; in mörderischem Wechsel ward Starsiedel halb gewonnen, wieder verloren; Eisdorf ward vom Feinde genommen, er war daran, über den Floßgraben zu dringen; Platen mit seinen Litauern warf sich auf ihn, hemmte ihn; sechs russische Grenadierbataillone unter Eugen von Württemberg, die eben herankamen, warfen ihn zurück, „wir waren im Begriff," sagt Yorcks Bericht, „den entschiedensten Sieg zu erfechten, als ungefähr 7 Uhr abends starke feindliche Kolonnen, angeblich das Korps des Vizekönigs von Italien, von Leipzig angekommen auf Eisdorf vorrückend, unsere rechte Flanke bedrohten." Und während von hier aus ein weit überlegener Feind fast unwiderstehlich vorwärts drängte, begann von Starsiedel aus 60 Feuerschlünden ein Granatfeuer der furchtbarsten Art; und gleichzeitig ward bei Eisdorf „schweres Geschütz und einige Haubitzbatterien" aufgefahren, und begannen mit jenen zu wetteifern.

Yorck pflegte im Toben der Schlacht völlig ruhig auf einem höheren Punkt zu halten; nur an dem gespannten, leuchtenden Auge mochte man sehen, daß er kein Zuschauer sei. Als jene furchtbare Batterie zu spielen begann, ließ er sein Pferd die Achte gehn.

Bis endlich nach einer furchtbaren halben Stunde die russischen Reserven herankamen; teils rückten sie in die Dörfer, teils als Soutien an den schwer bedrohten rechten Flügel. Aber „mit der russischen Garde, die allein nicht im Kleingewehrfeuer gewesen war, über die Dörfer hinauszurücken und einen neuen nächtlichen Angriff zu unternehmen, schien deshalb nicht ratsam, weil, da es bereits zu dunkeln anfing, die Stärke und Stellung des Feindes nicht mehr gehörig erkannt werden konnte und die Fortsetzung der Schlacht auf den andern Tag zu erwarten war." So Yorcks Bericht.

Allerdings war es Wittgensteins Absicht, die Schlacht am folgenden Tage wieder aufzunehmen. Der Plan ist aufgegeben worden, weil sich zeigte, daß die russischen Munitionskolonnen zu weit zurückgeblieben waren, um noch über Nacht benutzt werden zu können. Unklar ist, wie und wann demgemäß der Befehl zum Rückzug gekommen ist. Vollkommen glaubwürdige Zeugen berichten Entgegengesetztes. Wollzogen sagt, daß, als es schon dunkel gewesen und auf dem Monarchenhügel bei Werben nach einiger Beratung der Rückzug entschieden worden, Blücher so laut, daß es die Monarchen recht gut hören konnten, ausgesprochen habe: „Was, so viel Blut soll vergebens geflossen sein? Nie und nimmermehr gehe ich zurück, sondern noch in dieser Nacht werde ich die Franzosen zusammenhauen, daß sich diejenigen schämen sollen, die das Wort Rückzug ausgesprochen." In der Tat führte er seine preußische Reservekavallerie durch die tiefe Nacht, die nur der Schein der fünf brennenden Dörfer erhellte, querfeldein zum Angriff; ein Hohlweg, über den man hinweg mußte, brachte die Reitermasse in Unordnung und auseinander. Zwar war das feindliche Hauptquartier alarmiert, aber weiterer Erfolg nicht erreicht.

Yorcks Bericht sagt: „Da nun auch ein von dem General von Blücher vom linken Flügel aus angeordneter nächtlicher Kavallerieangriff nicht den erwarteten Erfolg gehabt hatte, so war es nötig, die Truppen etwas zurückzuziehen, um sie sich erholen und ihre Munition ergänzen zu lassen. Doch blieb der größere Teil noch jenseits des Floßgrabens (auf dem linken Ufer) und ein Teil wie auch das Biwak des kommandierenden General von Yorck blieb nahe am Feind." Da jene Kavallerieattacke um 10 Uhr auf die vordersten Truppen des Feindes traf, und Yorck mit seinen Truppen erst, nachdem der ganze Angriff

verlaufen war und sich erfolglos gezeigt hatte, etwas zurückging, noch damals in der Ansicht, daß er seine Kräfte zu einer neuen Schlacht sammeln müsse — so ist nicht wahrscheinlich, daß der Rückzug schon, wie Wollzogen angibt, um 9 Uhr entschieden worden.
Graf Henkel von Donnersmark erzählt, der König sei sehr spät in Groitsch angekommen; er habe nicht aufhören können, die Bravheit seiner Truppen mit freudiger Dankbarkeit anzuerkennen. Der König und seine Umgebung sei in der Überzeugung, daß die Schlacht andern Tages fortgesetzt werden werde, zur Ruhe gegangen. Mitten in der Nacht sei er, da er gerade den Dienst beim König gehabt, zum Kaiser beschieden, der ihm zur Mitteilung an den König dargelegt, daß man der fehlenden Munition wegen, die erst an der Elbe ergänzt werden könne, sich zurückziehen müsse. Er, Graf Henkel, habe darauf gebeten, der Kaiser möge diese Mitteilung lieber selbst dem Könige machen, er werde vorauseilen, ihn zu wecken. Schon sei eine Masse einzelner Soldaten die Straße entlang gezogen. Der Kaiser sei dann schnell gefolgt, daß der König nicht Zeit gehabt, aufzustehen. „Der Kaiser in sichtbarer Beklommenheit mußte denn mit allen seinen mir schon mitgeteilten Gründen heraustreten, was den König sichtbarlich ergriff, der mit einiger Heftigkeit erwiderte: das kenne ich schon; wenn wir erst anfangen zu retirieren, so werden wir bei der Elbe nicht aufhören, sondern auch über die Weichsel gehen, und auf diese Art sehe ich mich schon wieder in Memel. Der Kaiser setzte hinzu, daß die Armee dadurch ihren Verstärkungen entgegengehe, und was dergleichen mehr war. Der König wirklich entrüstet entgegnete: ‚Ich mache Ihnen mein Kompliment; ich muß aufstehen' und nötigte so den Kaiser, das Zimmer zu verlassen. Sowie er hinaus war, sprang der König aus dem Bett und ging ans Fenster, ausrufend: das ist ja wie bei Auerstädt!"
Es ist nicht möglich gewesen, genauer festzustellen, wann der Befehl zum Rückzug gegeben worden. Yorck deckte ihn. Seine Posten standen vorwärts Groß-Görschen denen des Feindes nah; nur das Gardejägerbataillon — Seydlitz hatte sich Yorck angeschlossen — behauptete vor dieser Linie einen Teil der Nacht hindurch Klein-Görschen.

— So die erste große Schlacht dieses Krieges. Die Preußen hatten 8000, die Russen 2000 Mann verloren. „Die Russen," sagt Wollzogen,

„waren im ganzen lau; wer sie bei Borodino gesehen hatte, erkannte sie kaum wieder als dieselben an; sie meinten, nun da Rußland befreit sei, wäre es vorzugsweise Sache der Preußen, auch das Ihrige zu tun." Man muß bekennen, daß, wo sie ins Gefecht kamen, sie sich tapfer schlugen; aber es gibt etwas, was durch die vollkommenste Disziplin und soldatische Ausbildung nicht gewonnen, noch weniger ersetzt wird. Und in der ersten vollsten Kraft solcher Begeisterung, von der frischen Flamme jeder edlen Leidenschaft durchglüht, kämpften die Preußen. Sie hätten sich selbst zu niedrig geschätzt, wenn sie von den Russen das gleiche erwartet hätten.

Gerechter war ein zweiter Vorwurf. Von wem immer der erste Schlachtplan stammt, so groß, kühn und verschlagen er gedacht war, so völlig ward er vom Beginn der Schlacht an mißverstanden und verdorben. Man wollte unerwartet in eine meilenlange Marschkolonne stoßen und verlor Stunden, jene Dörfer zu erkämpfen, als gälte es, den Schlüssel zu einer Position zu gewinnen. „Es kommandierte eigentlich," sagt ein vollgültiger Zeuge, „niemand oder vielmehr jedermann: der Kaiser, d'Auvray, Diebitsch, Blücher, Scharnhorst (welche beide bald verwundet wurden), ja selbst die Generaladjutanten des Kaisers, am allerwenigsten aber Wittgenstein, der gar nicht einmal recht wußte, wie die Brigaden und Regimenter standen." Das Übergewicht von 438 Feuerschlünden gegen 350, von 15 000 Mann trefflichster Kavallerie gegen „5000 Gaule von Postillionen und Gendarmen" hatte Wittgenstein nicht zu benutzen verstanden. Er ließ den Heldenmut der preußischen Jugend in jenen Dorfgefechten sich verbluten, die dem Feind nur Zeit gaben, sich zu den entscheidenden Schlägen zu konzentrieren.

Den Ausgang des blutigen Tages zu erklären, bedarf es keiner weiteren Gründe. Mögen Eifersüchteleien gegen das Oberkommando — Wittgenstein, d'Auvray, Diebitsch waren freilich keine Russen — bis in des Kaisers nächste Nähe hinaufgereicht haben, eine starke Persönlichkeit, ein General von überlegenem Charakter und Geist hätte sie zu beherrschen, hätte Alexanders liebenswürdigen Enthusiasmus an sich zu ketten gewußt.

Doch genug der Betrachtungen. Auch sie wären gemieden worden, wenn sie nicht die Stimmungen, die demnächst in den höheren mili-

tärischen Kreisen verbreitet waren, erläuterten — Stimmungen, deren Stachel um so tiefer gefühlt wurde, als man preußischerseits sich nach des Königs Vorgang gebunden fühlte, den Russen „die superiöre Stellung", die sie in Anspruch nahmen, zu gestatten. Die Quellen, die mir vorliegen, setzen mich nicht in den Stand, mehr als diesen allgemeinen Ausdruck damaliger Auffassungen zu konstatieren.

Kehren wir endlich in das Biwak von Groß-Görschen zurück. Auch die feindlichen Truppen zogen sich während der Nacht ein wenig, bis gegen Lützen hin, zurück. Als an Yorck der Befehl zum Rückzug kam, ließ er zunächst alles unnötige Fuhrwerk verbrennen. Dann ging, was von Truppen noch beieinander war, bis auf das Regiment Kolberg, 16 Schwadronen unter Jürgaß und einen Teil der Kavallerie Winzingerodes, noch während der Nacht über den Floßgraben. Mit der Morgendämmerung folgte auch diese Nachhut. Der Rückzug ging auf Frohburg.

„Was von Truppen noch beieinander war." Von 30 000 Preußen waren 8000 tot oder verwundet; bataillonsweise waren die Truppen an den Feind gebracht, und, wenn sie fast stets aufgelöst kämpfend im förmlichen Handgemenge abgenutzt waren, durch neu herangeführte Bataillone abgelöst worden. Es waren unverhältnismäßig viele Offiziere verwundet und tot; die Infanterie von Röders Brigade war mit 159 Offizieren in die Schlacht gegangen, hatte nach derselben nur noch 85. Von Carnalls Füsilierbataillon waren drei Offiziere erschossen, alle andern verwundet. Der größere Teil der preußischen Kavallerie hatte stundenlang im schweren Geschützfeuer halten müssen; die nächtliche Attacke brachte sie völlig auseinander, nachdem sie „die ganze Nacht umhergeirrt", fand sie sich erst mit Anbruch des Tages wieder zusammen. Wie der Zustand der Armee war, wird man daraus entnehmen können, daß Yorck in späterer Zeit, von dem, was er sich zum Verdienst anrechnen könne, sprechend, auch die Frage hat: „Wer sammelte die preußischen Truppen bei Frohburg und ordnete den Rückzug?" und man wird es würdigen, was es bedeutet, wenn Yorck nachmals, Seydlitz gegen ungerechte Zurücksetzung vertretend, hervorhebt: „In der Schlacht von Groß-Görschen war er der letzte im Dorf und stieß, obgleich nicht zu meinem Korps gehörig,

in einem geordneten Trupp in der Nacht auf dem Schlachtfelde zu mir."

Freilich offiziellerweise ward der Tag von Groß-Görschen als ein Sieg betrachtet; so hieß es in der Kabinettsorder, mit der Yorck für jenen Tag das eiserne Kreuz erster Klasse erhielt: „Sie haben durch die tapfere Anführung der unter Ihrem Befehl stehenden Truppen in der Schlacht am 2. Mai an dem errungenen Siege einen so wesentlichen Anteil, daß Ich es Mir zum Vergnügen anrechne, Ihre rühmlichen Anstrengungen an diesem Tage durch das anliegende eiserne Kreuz erster Klasse belohnen zu können."

Aber der Feind drängte schon am 3., dann jeden folgenden Tag heftiger nach. Am Abend des 4. hatten Blücher und Yorck ihr Hauptquartier in Kolditz; die Nachhut, zehn Schwadronen unter Katzeler, zog sich gegen 8000 Franzosen mit Anstrengung fechtend zurück, bis die Brigade Zieten sie aufnahm. Wittgenstein hatte inzwischen den neuen Plan gefaßt, an der Mulde festen Fuß zu fassen: „Der Himmel wolle sich unsrer annehmen," schreibt Kleist mit dieser Meldung an Bülow (5. Mai), „von Feldherrn und Menschen scheinen wir verlassen zu sein." Das Nachdrängen des Feindes zwang, auch die Mulde zu verlassen. Am folgenden Morgen, als kaum die Kolonnen aufgebrochen waren, drängte der Feind heftiger von Borna gegen Kolditz; man mußte hier den Übergang über die Mulde halten, bis die Russen drei Stunden südwärts bei Rochlitz den Fluß passierten. Steinmetz, der den Auftrag erhielt, bestand ein schweres, sechs Stunden währendes Rückzugsgefecht, in dem die Russen, die ihre Flanke bedroht sahen, zur rechten Zeit helfend eingriffen.

Das Gros der preußischen Truppen lagerte diesen Abend (5. Mai) brigadenweis bei Döbeln. Bis Meißen waren noch vier Meilen. Am 6. wurde in drei Kolonnen dorthin marschiert, am Abend in und um Meißen haltgemacht. Die ursprüngliche Weisung war, daß die ganze Armee eine Stellung einnehmen sollte, als wenn man das ganze linke Elbufer hartnäckig halten wollte. Allerdings für den Rückzug der Russen eine große Erleichterung. Die russische Hinterhut war denselben Abend bis Nossen, zwei Meilen von Meißen, vier von Dresden zurückgegangen. In so gefährdeter Lage zog Blücher wenigstens mit seiner Bagage den größern Teil des Fußvolks über die Meißener Elb-

brücke zurück; die Brigaden Steinmetz und Klür, sowie die Kavallerie blieben in und vor Meißen; man warf hier und da Schanzen auf, um die schwache Stellung möglichst zu verstärken.
Selbst Scharnhorst, der verwundet nach Dresden gebracht war, war über das Verfahren der russischen Oberleitung entrüstet. Zur Mitteilung an den König schrieb er am Morgen des 7. Mai: „Ew. .... mache ich aufmerksam, daß es leicht möglich ist, daß heute die preußischen Truppen angegriffen werden. Ich habe auf den Fall den Fürsten Wolchonsky gebeten, daß dann die russischen gleich vorrücken, damit nicht die Last allein auf die ersteren falle. Es ist ein unverzeihlicher Fehler des kommandierenden Generals, einen Tag vor den Defileen, welche man den andern Tag passieren will, stehen zu bleiben. Ich fürchte, daß das preußische Korps sehr exponiert steht und schwer zu passierende Defileen hinter sich hat. In jedem Fall muß es diese Nacht die Brücke bei Meißen passieren, wenn man sonst sich hinter die Elbe setzen will."
Der König selbst ritt von Dresden nach Meißen, er untersuchte die Verteidigungsanstalten und erteilte den Parolebefehl, welcher den preußischen Truppen „seine Zufriedenheit zusicherte und ihren Mut aufs neue belebte." Er sah die Truppen hier über die Brücke ziehen; wie waren die Reihen gelichtet; vor allen die seines Garderegimentes, es hatte die Hälfte seines Bestandes verloren, es hatte von 60 Offizieren nur noch 22. Bis spät am Abend zogen die Truppen sämtlich über die Brücke, die schließlich zerstört wurde.
Am 8. Mai früh ward Meißen, am Mittag die Altstadt Dresden von den Franzosen besetzt.

— Die Verbündeten durften sich nicht verhehlen, daß der 2. Mai, wie wenig immer sich Napoleon des Sieges berühmen konnte, in seinen allgemeinen Folgen für sie die Bedeutung einer verlornen Schlacht hatte. Die gehoffte Erhebung der deutschen Nation war längst unmöglich geworden; die rheinbündnerischen Truppen hatten bei Groß-Görschen auf das tapferste gegen die Preußen gekämpft. Was half es, daß man von der bayrischen Grenze erfuhr: „Das bayrische Volk ist durchaus gegen den Krieg, und der Kronprinz spricht sich ganz laut darüber aus; man erwartet sogar von ihm, er werde irgendeinen Ge-

waltstreich machen und zu den Alliierten übergehen, denn er predigt laut den Kierg gegen Frankreich ... Montgelas allein hält die französische Partei fest." Er hielt sie eben fest. Was deutsches Land jenseits der Elbe lag, war unter Napoleons Gewalt; schon rückte Davoust mit starker Macht gegen Hamburg an; fiel dieser wichtigste Punkt der unteren Elbe — und am wenigsten der Kronprinz von Schweden machte Miene es zu hindern — so entstand in der rechten Flanke der Verbündeten eine Gefahr, die den Dänen reizend genug erscheinen konnte, der schon halb verlassenen Sache Napoleons sich von neuem zuzuwenden. Aber Österreich? Man war in den Verhandlungen mit diesem Kabinett auch nicht einen Schritt weiter; trotz seiner Wunde entschloß sich Scharnhorst zur Reise nach Wien — „ich hoffe," schrieb er am 11. auf der Reise, inmitten des Wundfiebers — „an dem Orte meiner Bestimmung immer noch nützlich zu sein." Wohl kam am 12. Graf Stadion ins Hauptquartier, „erneuerte", wie es in einem Schreiben Hardenbergs vom 13. Mai heißt, „die bestimmtesten Versicherungen seines Hofes, uns am Ende des Monats beizustehen." Aber General Bubna war in derselben Zeit zu Napoleon nach Dresden gesandt, hatte ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers Franz überbracht, das die österreichische Vermittelung antrug, meldete, daß Graf Stadion mit derselben Aufforderung an die Verbündeten gesandt sei: „Ich glaubte," sagte der einst Deutsche Kaiser in seinem Schreiben an Napoleon, „zu dieser Sendung den lang vorhergesehenen Augenblick erwarten zu müssen, wo eine erste Schlacht viele Leidenschaften abgekühlt und viel Schimären zerstört haben würde; dieser Augenblick ist da, und Ew. Majestät hat die schöne Aussicht vor sich, als Folge eines glänzenden Sieges der Welt den Frieden zu geben."

Vor der Ankunft Stadions im Hauptquartier hatten die Verbündeten, ungewiß, ob Napoleon über Dresden oder auf Berlin vorgehe, die Absicht, hinter Torgau zwischen Herzberg und Luckau eine Stellung zu nehmen, „um dem Feinde mit aller Kraft auf den Hals gehen zu können." Die eigentümlichen Verhältnisse der Festung Torgau gaben den Anhalt zu diesem Plan. Freilich die Hoffnung auf ein selbständiges Eingreifen des General Thielemann, der jüngst noch versichert: „Er sei mit seinem Gewissen aufs reine, er werde alles tun, damit

sein armes Vaterland sich von den verdammten Franzosen befreie" — man hatte sie aufgeben müssen; als er einer Einladung des Monarchen folgend am 25. April nach Dresden kam und Stein auf ihn eindrang, den entscheidenden Schritt zu tun, erwiderte er: „Er sei kein General Yorck." Er hoffte mit Zuversicht auf die ersehnte Entschließung seines Souveräns; als ein Schreiben desselben vom 5. Mai von neuem die Weisung aussprach: „Die Festung Torgau dürfe niemandem übergeben werden außer auf Befehl des Königs in Gemeinschaft mit dem Kaiser von Österreich, und dies gelte auch für den Fall, daß die Truppen Napoleons Einlaß forderten," so eilte Thielemann, die Mitteilung davon an Hardenberg zu machen (7. Mai): „Es könne nun kein Zweifel mehr über die Gesinnungen seines Hofes sowie darüber sein, daß Torgau wirklich für die Verbündeten utilisiert werde; aus dem ganzen Benehmen der Franzosen gehe hervor, welche Wichtigkeit man auf diesen Platz lege, um an der Elbe einen den Oderfestungen gleichen Platz, d. h. eine französische Kolonie zu erhalten, und daß man ihn noch zu verführen hoffe." In diesem Sinne wies er die wiederholten Aufforderungen Neys zurück. Aber Napoleon hatte, kaum in Dresden angelangt, durch die drohendste Alternative dem Schwanken des sächsischen Königs ein Ende gemacht; der König kehrte in die französische Allianz zurück, sandte Befehl nach Torgau, sofort die Festung den Franzosen zu öffnen. Am 10. Mai nach Empfang dieser Order legte Thielemann das Kommando nieder, reichte seinen Abschied ein, reiste in das Hauptquartier der Verbündeten; am 11. Mai war Torgau von den Franzosen besetzt.

Dies und das energische Vorrücken Napoleons über Dresden veranlaßte, daß man jenen Plan fallen ließ, daß man auch die Konzentrierung bei Königsbrück aufgab (10. Mai), daß man sich hinter die Spree bei Bautzen zurückzog, entschlossen dort eine Schlacht zu erwarten. Man durfte in wenigen Tagen die Ankunft von 12 000 Mann Russen erwarten, die Barclay de Tolly heranführte. Auch einige preußische Verstärkungen standen in Aussicht.

Während Miloradowitsch mit größter Bravour das Nachdrängen des Feindes hemmte, zogen am 12. Mai die preußischen Kolonnen über Kamenz kommend, die russischen von Bischofswerda her durch Bautzen in die vorbestimmte und zum Teil befestigte Stellung. Sie ward so

ungenügend befunden, daß man am folgenden Tage eine andere eine Stunde rückwärts belegene nahm.

Sie war nicht viel günstiger. „Es ist meine Pflicht," schreibt Gneisenau, der an Scharnhorsts Stelle getreten war, am 13. Mai an Kneseбeck, „bemerklich zu machen, daß das Yorcksche und Kleistsche Korps an den Bergen hinter Kreckwitz sehr unzweckmäßig aufgestellt sind. 1. Ist dies Korps zu einer Offensive von dort aus viel zu schwach; wenn diese nicht mit 40 000 Mann von dort aus unternommen werden kann, so müßte sie lieber ganz unterbleiben; 2. selbst wenn dies Korps stark genug wäre, so müßte man es nicht an dem dem Feinde zugehenden Abhang, sondern hinter den dortigen Höhenzug aufstellen, um dessen Stärke und Absicht zu verbergen; 3. soll dies Korps auf der Defensive bleiben, so ist es von dem Rest der Armee zu weit getrennt, kann nicht füglich unterstützt werden und wird bei einem feindlichen Angriff sicherlich vernichtet: dies geschieht gleichsam wie auf einer Schaubühne vor den zuschauenden Armeen; welchen Eindruck dies auf selbige machen werde, läßt sich erwarten. So viel habe ich bei einer heutigen Rekognoszierung gesehen, und ich muß gegen eine solche Aufstellung Einspruch tun." Knesebeck wußte keinen andern Rat, als daß Gneisenau bei dem russischen Hauptquartier Protest einlege. Daß er dies getan, meldet Gneisenau am 14.: „Glücklicherweise rückt der Feind nicht an; ich werde daher die Truppen in ihrer Stellung noch vor der Hand lassen und erwarten, was verfügt wird, damit nicht Erbitterung entstehe." Die Aufstellung wurde nach Gneisenaus Antrag geändert.

Unleugbar war die Oberleitung des Ganzen unsicher, ohne Energie, ohne festen Plan. Bei den edelsten Eigenschaften und der vollsten Hingebung an die Sache, für die gekämpft wurde, besaß Graf Wittgenstein die Härte und Strenge nicht, deren es bedurft hätte, um allen den Einreden und Widerstrebigkeiten zu begegnen, die jeder Marsch rückwärts nur um so lebhafter werden ließ. Miloradowitsch vergaß es nicht, daß er ihm nachgesetzt worden; er gewöhnte sich, seine Meldungen an den Kaiser zu senden, und der Kaiser sandte ihm unmittelbare Befehle. Nicht der König, desto mehr der Kaiser griff fort und fort in das Oberkommando ein, und Wittgenstein glaubte das trotz der ihm gewordenen Autorisation hinnehmen zu müssen. Daß die Preußen

mit seiner Führung nicht eben zufrieden waren, konnte ihm nicht entgehen, und weder Blücher, noch Gneisenau, noch York verbarg es; sie empfanden auf das peinlichste den Mangel an festem und entschlossenem Willen, an Präzision im Dienst: selten bekomme man über die wichtigsten Dinge aus dem russischen Hauptquartier eine Entscheidung, klagte Gneisenau. Nun nahte Barclay, wieder ein älterer General als Wittgenstein. Der Kaiser hatte ihm, um die Vorliebe der Russen für Kutusoff zu schonen, Unrecht tun müssen; war von seiner Herzensgüte zu erwarten, daß er neue Kränkungen zu den früheren werde hinzufügen wollen? In einem preußischen Bericht (vom 14. Mai), der Barclays nahes Eintreffen meldet, heißt es: „... Leider aber, daß dieser General älter als General Wittgenstein ist und entweder das Kommando erhalten muß (wo denn wohl eine Retraite bis Moskau zum zweitenmal vorgeschlagen werden dürfte) oder entfernt werden müßte, wenn nicht die Uneinigkeiten bei den Generalen noch mehr überhandnehmen sollen, welchen wir leider schon so manches verdanken ... Graf Wittgenstein hat den Kaiser heut auf das Verhältnis mit dem General Barclay aufmerksam gemacht und ihm gesagt, er wolle gern unter dessen Kommando stehen, nur müsse der Kaiser Einem das ganze Kommando geben, wenn nicht Neid und Uneinigkeit unter den Generalen der allgemeinen Sache schaden solle. Der Kaiser hat sich zu nichts entschlossen, indem er sagte, er müsse mit dem Könige darüber Rücksprache nehmen, weil dessen ganze Armee auch da wäre." Wittgenstein behielt vorerst das Kommando.

Vielleicht, weil er dafür war, zu schlagen. — Es mag, um über diese immer noch nicht völlig aufgeklärten Verhältnisse möglichst Authentisches zu berichten, gestattet sein, aus einem Schreiben von Knesebeck (Wurschen, 16. Mai) an Scharnhorst ein paar Worte anzuführen: „... Indes habe ich dennoch nicht für das Annehmen einer Schlacht stimmen können; Graf Wittgenstein aber glaubte, ehe die Österreicher sich erklärten, doch noch eine liefern zu müssen, und meinte, jeder Marsch rückwärts würde ihm mehr Leute kosten als ein Gefecht. Es wird also wohl, wenn eine Schlacht mehr in Napoleons System liegt, dazu kommen. Bülow hat bisher ungefähr 20 000 Mann gegen sich, das mehrste steht gegen uns. Kleist haben wir an uns gezogen. So ist unsere Lage."

Am 18. Mai erschien Caulaincourt bei den Vorposten, um eine Unterredung mit Kaiser Alexander zu bitten und diesem die einstweilige Einstellung der Feindseligkeiten vorzuschlagen. Am Morgen des 20. Mai, als bereits Napoleon 170 000 Mann stark den 90 000 Mann der Verbündeten konzentriert gegenüberstand, ward in einer Konferenz, der auch Graf Stadion beiwohnte, beschlossen, Caulaincourt nicht anzunehmen und durch den russischen auswärtigen Minister zu antworten, daß Alexander die beabsichtigten Vorschläge nur durch das Wiener Kabinett, dessen angebotene Vermittelung er angenommen, annehmen werde. Und an demselben Morgen des 20. Mai schrieb Wittgenstein an Bülow: „Unter dem Siegel der Verschwiegenheit teile ich E. E. mit, daß die Alliance mit Österreich geschlossen ist und daß diese Macht gegen Ende dieses Monats losschlagen wird."

— Seit dem 12. Mai standen die Verbündeten in ihrer weit ausgedehnten Stellung hinter Bautzen, die Preußen auf dem rechten, die Russen auf dem linken Flügel. Die seit dem 1. Mai ungemein angestrengten Truppen hatten mehrere Tage, sich zu erholen und zu den bevorstehenden schweren Kämpfen zu rüsten.
Namentlich Yorcks Korps war stark mitgenommen. Es zählte — von den gesonderten Detachements unter Kleist und Bülow abgesehen — nur noch 5670 Kombattanten. Das erste ostpreußische Regiment, das mit über 2000 Mann aus Berlin ausgerückt war, hatte nur noch 920 Mann unter den Waffen; die beiden Musketierbataillone des westpreußischen Regiments (Nr. 5) 685 Mann; die beiden schlesischen Musketierbataillone Carnalls (Nr. 6) nur noch 424 Mann; das aus beiden zusammengesetzte Füsilierbataillon 473 Mann. Nur das Leibregiment, das gegen das Kolbergische im Tausch wieder zu Yorck kam, war stärker (über 1600 Mann). Allerdings waren dem Korps bedeutende Verstärkungen bestimmt worden; aber sie kamen nicht.

— Am 16. Mai traf Barclay mit angeblich 12 000 Mann frischer Truppen ein, stellte sich auf der rechten Flanke der Stellung auf. Graf Wittgenstein hatte damit mehr als 90 000 Mann beieinander; es lag nahe, den Feind, bevor er sich konzentrierte, anzugreifen.
Aber es scheint, daß man über die Bewegungen des Feindes nichts

weniger als gut unterrichtet war. Schon am 14. Mai schrieb Gneisenau: „Ich habe darauf gedrungen, zu wissen, ob ein für die ganze Armee passendes Vorpostensystem vorhanden sei, aber darauf noch keinen Bescheid erhalten. Um nicht ganz im Finstern zu tappen, habe ich Offiziere gegen Kamenz, Hoyerswerda, Wittichenau und auf den über Ullersdorf führenden Parallelstraßen abgesandt." Nach einer mündlichen Mitteilung zu schließen, hat die mit 20 Reitern unternommene Rekognoszierung des Kapitän v. Selasinsky am 17. Mai, welche von der Höhe von Mirka aus die Stellung des Feindes sah — nach der Lagermasse wurde die dort gelagerte Macht auf höchstens drei Armeekorps geschätzt — im Hauptquartier nicht geringes Aufsehn gemacht.

Mahnender noch war eine zweite Nachricht, die in der nächsten Nacht (17./18. Mai) einlief. Major v. Hellwig, der mit seinem Streifkorps in den Wäldern zwischen der Elster und der Spree umherschlich, berichtete, daß das Armeekorps von Lauriston, 18–20 000 Mann stark, das man mit Ney und Victor von Torgau auf Berlin in Marsch glaubte, sich gen Bautzen wende und daß er den 17. nachmittags mit dessen Vorhut bei Senftenberg (acht Meilen nordwestlich von Bautzen) geplänkelt habe. Aufgefangene Depeschen bestätigten diese Nachricht; man erfuhr außerdem, daß Ney auf derselben Straße heranziehe. Also an 50 000 Mann ließ Napoleon von Norden herankommen, die schwächste Seite in der Aufstellung der Verbündeten, ihre rechte Flanke, zu fassen.

Sollte die vereinte Armee der Verbündeten in ihrer Defensivstellung warten, bis sich auch der Feind vereinigt haben würde? In der Tat hatte man am 18. bei Bautzen nicht 40 000 Mann gegenüber. Wenn man nicht hier in der Richtung, in der Napoleon selbst von Dresden heranrückte, angreifen wollte, so bot sich ein zweiter Plan: mit voller Macht sich möglichst unbemerkt rechts gegen die von Norden anrückenden Korps zu wenden und sie zu schlagen. Man wählte ein mittleres. Es wurde für besser gehalten, das noch im Marsch begriffene fünfte Korps (Lauriston), dessen Vereinigung mit dem dritten, wie man glaubte, noch nicht geschehen sein konnte, anzufallen und ihm einen empfindlichen Schlag beizubringen, nach welchem man dann am folgenden Tage den vor Bautzen stehenden Teil der Armee vorteilhaft attackieren konnte.

Nach einer großen Rekognoszierung am 18. nachmittags, die wohl den beabsichtigten „Ausfall" noch mehr verdecken sollte, ward Barclay mit der Ausführung desselben beauftragt. Außer seinem Korps unter General Graf Langeron erhielt er das Yorcksche Korps und das russische Grenadierkorps unter General Rajewsky (5000 Mann) zugewiesen.

Abends 9 Uhr erhielt das Yorcksche Korps den Befehl zum Ausrücken. Es sammelte sich hinter den Kreckwitzer Höhen, die weitere Order erwartend. Sie lautete dahin, daß um Mitternacht auf dem Wege über Gutta abmarschiert werden sollte. Als man den langen Damm zwischen den Teichen bei Gutta fast passiert hatte, kam Befehl, nach Gutta zurückzugehen, dort eine Stellung zu nehmen; „als ob," sagt Yorck in seinem Bericht, „die beabsichtigte Offensivbewegung völlig aufgegeben sei." Nachdem man das Befohlene ausgeführt, — im Dunkel der Nacht brauchte man fast drei Stunden dazu — kam Befehl, den Marsch fortzusetzen. Zum zweiten Male ging es über den Damm, dann nach mühseligem Marsch durch Sand und Fichtenwald über die schlechte Brücke bei Lieska; endlich nach 2 Uhr ward in Hermsdorf an der Spree haltgemacht.

Die russischen Truppen, die links von den Preußen den näheren Weg auf Königswartha genommen, waren bereits im Gefecht. Aus dem Walde bei Neudörfel vorgehend, waren sie auf den völlig überraschten Feind gestoßen, hatten ihn in das Städtchen hineingeworfen, nach heftigem Kampf hinausgetrieben. Barclay meinte die Spitze des von Norden kommenden Korps vor sich zu haben; es war eine Division Italiener, von Bautzen her gesandt, um die Verbindung mit Ney zu sichern. Erst nach dem leichten und glänzenden Siege in Königswartha — man hatte unter den Gefangenen nicht weniger als vier Generale, auch sieben Geschütze waren erbeutet — rückte schleunig die Avantgarde Neys heran; und die Russen zogen sich auf Neudörfel zurück, Königswartha und die große Straße von Hoyerswerda über Wartha und Königswartha nach Bautzen vor sich; Rajewskys Grenadiere blieben in Johnsdorf, 2000 Schritt hinter Neudörfel.

Beim Vorgehen über Königswartha hatte Barclay an Yorck den Befehl gesandt: „die Richtung auf Wartha zu nehmen und alles

anzugreifen, was er auf der durch diesen Ort führenden Straße von Hoyerswerda finden würde." Jetzt nachdem er die Lage der Dinge zu übersehen begonnen, sandte er bald nach 3 Uhr andern Befehl: Yorck solle seinen Marsch statt auf Wartha schleunigst auf Johnsdorf richten und dort den russischen Truppen als Reserve dienen.

Jenen ersten Befehl hatte Yorck in Hermsdorf, als er seine Truppen eben nach so beschwerlichem Marsch ein wenig ausruhen ließ, erhalten. Sofort gab er Befehl zum Antreten. Dreißig Husaren voraus, dann die Brigade Steinmetz, an ihrer Spitze Yorck mit dem Stabe, die Reservekavallerie unter Corswandt, endlich die Brigade Horn, so ward in der Richtung nach Wartha abmarschiert. Das Korps hatte 36 Geschütze bei sich.

Der Weg führt, im ganzen westwärts, von Hermsdorf über Weißig und das Vorwerk Neusteinitz nach Wartha; er schneidet auf halbem Wege zwischen Weißig und dem Vorwerk die große Straße, welche von Spremberg auf Bautzen führt, der andern großen Straße über Wartha und Königswartha, die das Neysche Korps marschierte, parallel.

Man war nahe vor Weißig, als sich aus dem Walde vorwärts, den man passieren mußte, einzelne Schüsse hören ließen. Die Husaren mußten auf den Feind gestoßen sein.

Graf Brandenburg und Schack ritten vor, zu sehen was es gäbe. Zuerst kam Schack zurück: in dem Walde rücke eine nicht unbedeutende Menge von Tirailleurs vor. Yorck ließ halten, ließ das Füsilierbataillon der ersten Brigade vorgehen, den Wald zu reinigen, die Husaren der Brigade folgen.

Dann kam Graf Brandenburg zurück: auf der großen Straße von Spremberg her sei eine bedeutende feindliche Kolonne in Anmarsch, diesseits des Dorfes Steinitz.

Yorck ritt mit seinem Stabe auf einen Hügel (den Eichberg), der sich einige hundert Schritt südwestlich von Weißig in der nächsten Waldecke erhob. Mit noch niedrigem Eichenbusch spärlich bewachsen, gestattete die Anhöhe eine freie Umschau. Man sah überwiegend Wald, namentlich nach Westen hin, der Richtung von Wartha und Königswartha. Nordwärts an der großen Straße etwa 2000 Schritt entfernt sah man

das Dorf Steinitz, in und schon vor demselben den Feind in Anmarsch, dem Walde zu, den die Straße etwa 1000 Schritt näher berührt, eine Strecke noch am Waldsaum hingehend, dann sich in denselben verlierend, bis sie andere 1000 Schritt südlich von dem Eichberg wieder aus dem Walde trat und durch eine etwa 200 Schritt breite Niederung führte, die, nach Osten hin sich erweiternd, in einen großen Teich endete. Im Walde mochte diese Straße dem Eichberg auf 300 Schritt nahe vorübergehn; doch konnte man sie vor den hohen Kiefern nicht sehen, mit Ausnahme einer Stelle, wo eine Waldblöße südwestlich von der Höhe hinab bis an die Straße reichte. So links vom Eichberg. Zur Rechten um die bebuschte Absenkung desselben zeigte sich Ackerland, das sich im flachen Boden nordwärts am Wald und weiter an der Landstraße bis Steinitz, südwärts bis zu jener Niederung hinzog; in der Richtung von Weißig 500 Schritt breit, nordwärts von Weißig durch einen Erlenbruch begrenzt, südwärts von Weißig durch einen kleineren Wald (den Wald rechts), von welchem Spitzen nach Weißig und dem Eichberg zu vorsprangen und hinter dem man Hermsdorf sah. An diesen Wald (den Wald rechts) schloß sich jene Niederung, die Breite des Ackerfeldes begleitend, deren westlichen Teil wie erwähnt die große Landstraße dammartig durchschnitt. Dieser Damm, zur Seite mit nassen Gräben, bildete ein förmliches Defilee; über ihn führte auch der Weg von Weißig nach Johnsdorf, der nahe an der südöstlichen Absenkung des Eichberges vorüber und an dem Waldstück dort entlang führte. Beide Dörfer waren eine kleine halbe Meile voneinander entfernt, der Damm ziemlich genau in der Mitte. Ein anderer Waldweg führte, die große Straße und den Weißig-Johnsdorfer Weg südlich unter dem Eichberg durchschneidend, über die Ackerstrecke durch den Wald rechts nach Hermsdorf.

Es war ersichtlich, daß der Eichberg die entscheidende Position war, das Vorgehn des Feindes auf der Bautzner Straße zu hindern; Yorck ließ die reitende Batterie Borowsky von zwei Schwadronen westpreußischen Dragonern gedeckt hinaufeilen und, sowie die Spitze der feindlichen Kolonne in den Bereich des Geschützes kam, das Feuer beginnen. Das vorgesandte Füsilierbataillon im Walde links, und rechts die Reservekavallerie auf dem Acker nach Weißig zu deckten die Batterie.

Schon waren die Füsiliere im lebhaften Gefecht mit dem Feinde, der, um das Feuer zu meiden, seitab über das Vorwerk von Steinitz seine Voltigeurs in den Wald geworfen hatte; Yorck erkannte, daß es, wie er in seinem Bericht sagt, „zu einem hitzigen Gefecht kommen werde," das er in seiner günstigen Stellung nicht zu fürchten hatte — da kam der erwähnte zweite Befehl Barclays, daß er schleunigst nach Johnsdorf abrücken solle, um den Russen als Reserve zu dienen.

Also wieder einmal Konterorder: und diese, ohne daß der Befehlshaber von dem Notiz genommen, was sich hier den Preußen gegenüber zeigte. Yorck war schon über die Art, wie man in der Nacht seine Leute her und hin gezerrt hatte, in gar übler Laune, sollte er nun „schleunigst nach Johnsdorf", damit ihm und den Russen zugleich die Doppelkolonne des Feindes über den Hals käme? Denn hatte man im großen Hauptquartier die Meinung gehabt, daß dieser Ausfall nach Königswartha das eine französische Korps schlagen werde, ehe das zweite ihm folgte, so war jetzt ziemlich klar, daß beide, Ney und Lauriston, auf den beiden Bautzner Straßen parallel und in gleicher Höhe heranrückten. Aber was tun? Barclays Befehl lautete ausdrücklich und unbedingt. Yorck ließ antworten: „Er werde sogleich gehorchen, müsse aber bemerken, daß der Feind, der in bedeutender Macht gegen ihn stehe, folgen und die Russen in der Flanke bedrohen werde; daß er hier in vorteilhafter Position kämpfend die Russen wirksamer als bei Johnsdorf unterstützen könnte, besonders wenn er russischerseits verstärkt werde."

Einstweilen erhielt Steinmetz Befehl, während die übrigen Truppen nach Johnsdorf abmarschierten, mit vier Bataillonen und vier Eskadrons als Arrieregarde deren Marsch zu decken und seinerzeit selbst zu folgen. Steinmetz zog, da der Feind sichtlich nach dem Vorwerk Neusteinitz hin seine Stellung nahm, seine Musketiere aus Weißig heran, „um dem Feind in seiner Bewegung mit dem linken Flügel zu folgen"; allmählich ließ er die im Wald kämpfenden Füsiliere sich an die übrigen Truppen der Arrieregarde zurückziehen; er verließ endlich den Eichberg. Die feindlichen Voltigeurs im Walde drängten lebhaft vorwärts.

Indes kam — gegen 5 Uhr, als die Brigade Horn bereits bei Johns-

dorf neben den russischen Grenadieren eingetroffen war – Barclays Antwort: Yorck möge die Gegend von Weißig und die dortigen Höhen bis zu einbrechender Nacht behaupten. Sofort rückte Yorck mit der Brigade Horn und acht ihm überwiesenen russischen Grenadierbataillonen (1600 Mann) zurück nach dem eben passierten Damm, sandte an Steinmetz den Befehl: das aufgegebene Terrain wieder einzunehmen, oder wie es in Steinmetz' Bericht heißt: „das Terrain festzuhalten und zu behaupten." „So günstig," fügt er hinzu, „dies anfänglich gewesen sein würde, so ungünstig war es für diesen Moment. Das Dorf Weißig war zu entfernt, um es aufs neue mit Infanterie besetzen zu können, und der Feind hatte durch den Abzug unserer Artillerie ein moralisches Übergewicht auf diesem Punkt erhalten, wodurch er, der bis jetzt zur Verteidigung genötigt gewesen war, zum Angriff überging und denselben direkt auf unsere linke Flanke richtete."

Steinmetz ließ seine Bataillone wieder Front machen; die Füsiliere drangen wieder in den Wald vor, die beiden Musketierbataillone unter Kurnatowsky machten südlich unter dem Eichberg am Waldsaum, wo der Weißiger Weg sich mit dem Hermsdorfer Waldweg kreuzt, halt, der Wald hinter ihm (der „Wald rechts") ward von dem Füsilierbataillon Rudolphi besetzt.

Im Kiefernwalde und um den Eichberg her ward mit wachsender Heftigkeit gekämpft. Der Feind hatte sechs Bataillone (zu 600 Mann) nach dem Eichberg entsandt; er hatte nach und nach acht Bataillone über das Vorwerk in den Wald gebracht, wenigstens 8000 Mann gegen höchstens 1300.

Man tat genug, sich hier im Walde und am Waldsaum am Weißiger Weg zu behaupten, bis endlich – es war um 6 Uhr – die ersten Verstärkungen eintrafen, die Batterien, die westpreußischen Dragoner, die übrige Reservekavallerie: sie besetzten die Ackerbreite zunächst südlich vom Eichberg bis zum Walde rechts, da wo der Hermsdorfer Waldweg das freie Feld durchschneidet; die Geschütze begannen sich mit den feindlichen Batterien, die im Erlenbruch hinter Weißig aufgestellt waren, zu beschießen. Gleichzeitig eilte von Horns Brigade das schlesische Regiment (Nr. 6) nebst 400 Grenadieren in den Kiefernwald, von der großen Straße linksab, die fast erschöpften Füsiliere zu unter-

stützen. Die Musketiere des Leibregiments drangen die große Straße entlang zu der Waldblöße südwestlich vom Eichberg. Um rechts und links, zu den Füsilieren waldeinwärts und zu den Musketieren am Waldessaum Fühlung zu gewinnen, zog sich die vorgehende Feuerlinie des Leibregiments weit und weiter auseinander. Ihren Tirailleurs folgten in Linie entwickelt die beiden Bataillone; Yorck mit ihnen.

Plötzlich ganz aus der Nähe empfingen sie Feuer; der Regimentskommandeur Major Zepelin, beide Bataillonskommandeurs, mehrere Offiziere, viele Leute stürzten verwundet oder tot. Sofort ward Kolonne formiert; unter Yorcks Zuruf, gefällten Bajonetts ging es waldeinwärts; „eins der mörderischsten Nahgefechte, welches die Geschichte aufzuweisen haben mag," schreibt ein Augenzeuge; „als endlich die Franzosen zurückwichen, folgten die mehr aufgelösten als geschlossenen Bataillone, jene noch weiter zurückdrängend, bis man sie ganz aus dem Gesichte verlor. Nun suchten die Bataillone sich dem Eichberg zu nähern, und mehr rechts sich wendend erreichten sie einen Waldsaum gegen ein ganz freies Terrain, auf welchem ein Dorf sichtbar wurde, dessen vorderer Teil mit vielen Truppen des Feindes angefüllt war."

Sie waren am Nordabhang des Eichberges; sie sahen Weißig.

In derselben Zeit hatte Kurnatowsky, zu dem sich die rechts vorgehenden Tirailleurs und Jäger des Leibregiments verstärkend gesellt hatten, nochmals einen Angriff auf den Eichberg versucht; er gelang; man nahm die wichtige Höhe.

Auch waldeinwärts auf dem linken Flügel war das Gefecht im Vorgehn; mörderisch wie es war und zum Teil in dichtem Wald hin und her wogend, lockerte es schnell die Haufen; Major Lessel, der Kommandeur, war tödlich getroffen, viele Offiziere verwundet; truppweise, wie sie sich da und dort zusammenfanden, mußten die Leute sich selber führen.

Und nun wandte sich das Gefecht. Jenes weit vorgedrungene Leibregiment vernahm plötzlich in der linken Flanke heftiges rasch vorschreitendes Gewehrfeuer; schon selbst von dorther beschossen, mußte man, um nicht ganz abgeschnitten zu werden, den Rückzug antreten. „Die verwundeten und toten Soldaten aus dem vorgegangenen Ge-

fecht dienten zur Spur und Richtung; nach manchem erneuerten Versuch, einen Haltpunkt zu gewinnen, gelangte das Regiment auf die Waldblöße am Eichberg." Yorck hatte ein Grenadierbataillon gesandt, das soeben angelangt die Kommenden aufnahm.

Um den Eichberg war indes auf das wütendste gekämpft worden. Er war wieder verloren, wieder genommen, wieder verloren. Jetzt mit Hilfe des Leibregiments ward er zum dritten Male genommen; „aber es verzehrte der hartnäckige Kampf die Kräfte der Streitenden, und es gingen auf preußischer Seite die Auffrischungsmittel auf die Neige."[1]

Der Feind hatte eine neue Angriffskolonne formiert; die sechs eben zurückgeworfenen Bataillone mit sechs frischen verstärkt, gleichzeitig drei andere Bataillone von Weißig her drangen im Sturmschritt mit lautem vive l'Empereur heran. „Noch einmal krachte es ihnen aus den Gewehren der geschlossen gebliebenen preußischen Häuflein entgegen, noch einmal versuchten einzelne von diesen ihr Bajonett, „dann aber unterlag," wie es in Steinmetz' Bericht heißt, „der preußische Wille der feindlichen Kraft, und der Soldat wich auf allen Punkten." Aber weiter vorwärts konnte der Feind nicht, solange die Ackerbreite zwischen dem Wald rechts und links von der preußischen Artillerie und Kavallerie gesperrt war. Schon zwei Versuche waren mißlungen.

Der Feind hatte aus Weißig drei Bataillone vorrücken lassen, einige hundert Tirailleurs voraus, die sich meist kriechend der preußischen Artilleriestellung zu nähern suchten, bis Obrist Wuthenow mit zwei Schwadronen westpreußischer Dragoner drauflosging, die meisten Tirailleurs niederhieb, den Rest auf die Bataillons zurückjagte.

Diese offenbar bedrohte Stellung zu sichern, hatte dann Yorck von den noch in Reserve befindlichen russischen Grenadieren zwei Bataillone herangezogen. Sie waren kaum angelangt, als eine dichte Infanteriemasse von Weißig her gegen den rechten Flügel der Stellung anrückte; die Grenadiere gingen mit Hurra drauflos — bald sah man sie kehrt-

[1] Worte der musterhaften Monographie „Das Treffen bei Königswartha und Weißig" von Major von Fransecky des großen Generalstabes (im Milit. Wochenblatt 1847, Beiheft, S. 60), aus der die vorstehende Darstellung fast ausschließlich entnommen ist.

machen und in Unordnung auf den Wald rechts zurückgehen. Schnell rückte der Obrist Wuthenow nach; der Feind kehrte, ehe er ihn erreichte. Dies war geschehen, als der Eichberg zum letzten Male verloren ging.

In derselben Zeit hatte Horn, der im Walde rechts den Befehl übernommen, einen Angriff auf Weißig beschlossen, um, wie es in seinem Bericht heißt, den Feind dem General v. Yorck entgegenzutreiben. Beim Herausrücken aus dem Wald kamen jene aufgelösten Grenadiere auf ihn zugerannt, störten einen Augenblick seinen Marsch. Dann ging es vor gegen Weißig; der zurückgedrängte Feind war wie verschwunden — eine steile Absenkung neben dem Dorf verdeckte ihn — „er habe den Mangel an Artillerie beklagt," sagt Horn in seinem Bericht, „der ihn verhinderte, sich dem Feind hörbar und empfindlich bemerkbar zu machen." Dann plötzlich ward sein linker Flügel von Kleingewehrfeuer beschossen, ein Bajonettangriff Rudolphis drängte den Feind auf den Eichberg zu rückwärts. Die preußischen Batterien, die in jener Richtung gestanden, waren hinweg. Horn mußte, „um von seinem Korps nicht abgedrängt zu werden," rückwärts eilen; er setzte sich wieder in seinem Walde fest.

Allerdings waren die Batterien nach dem Aufgeben des Eichberges in der linken Flanke bedroht, einige hundert Schritt zurückgenommen.

Der Abend nahte sich. Bei der jedenfalls bedenklichen Lage, in der das Korps sich befand, und da das enge Terrain überall nur geringen Gebrauch von der Artillerie machen ließ, befahl Yorck, mit einem Teil der Geschütze abzufahren. Nur zwei Fußbatterien blieben stehen, gegen den Eichberg gerichtet, um, wenn der Feind aus dem Waldstück an dessen Südseite, namentlich auf dem Hermsdorfer Waldwege vorbrechen sollte, ihn gebührend zu empfangen. Die Kavallerie hielt teils rechts daneben, teils (die Litauer) hinter ihnen, Front gegen den Wald. Sowohl in diesem Waldstück, wie weiterhin über die große Straße links hinaus wurde noch gefochten. Zahlreiche Verwundete, die sich aus dem Wald auf das freie Feld zurückschleppten, bald einzeln, bald truppweise aus dem Wald herausprellende Jäger und Tirailleurs, meist vom Leibregiment, und das näherkommende Feuer zeigten, daß der Feind im Übergewicht sei.

Yorck hielt bei den Batterien. „Es war der General," schreibt einer seiner Adjutanten, „an diesem Tage sehr übler Laune, teils über die ihm gegebene Nebenrolle unter General Barclay, teils über die vielen Abänderungen, sowohl anfangs in den Marsch- als später in den Gefechtsdispositionen, namentlich aber über die bedeutenden Opfer, welche in dem zwar ritterlich geführten Kampfe, bis jetzt aber doch vergeblich gebracht waren ... Man hörte und empfing aus seinem Munde nur barsche Befehle"; — von „vertraulichen Mitteilungen" keine Rede.[1] Er extemporierte und hielt es für Ehrensache, sich nicht davonzumachen, ohne sich „recht tüchtig gebissen zu haben." Aber durfte er aufhören, ehe er sicher war, daß den übermächtigen Gegnern die Lust verging nachzudrängen? Durfte er sie ins Freie kommend erkennen lassen, wie überlegen sie seien?

Wie das Gefecht im Walde rückwärts ging, sandte Yorck die Offiziere seines Stabes nach allen Richtungen aus, die Herauskommenden zu sammeln, wieder ins Gefecht zu bringen, dasselbe wo möglich herzustellen. Wenigstens brach nirgends der Feind durch, nirgends gewann er das freie Feld. Da und dort ward er weiter hineingedrängt. So, als Rudolphis Bataillon, durch jenen Bajonettangriff von Weißig her bis zum Waldsaum am Hermsdorfer Waldwege südlich vom Eichberg vordringend, von Yorck sofort hineingesandt wurde dem schwer ringenden Leibregiment zur Unterstützung. „Sturmschritt schlagend und rasch vorwärts schreitend," Major Rudolphi an der Spitze, gingen die Füsiliere über die Waldblöße; die Tirailleurs vom Leibregiment schlossen sich an. Überlegnes Feuer — Rudolphi stürzte verwundet — warf sie zurück. Zum zweitenmal in musterhafter Ordnung, mit gefälltem Bajonett gingen sie vor, drangen den Wald hindurch, bis zu jenem Waldsaum, von wo aus das Leibregiment Weißig gesehn hatte. Hier angekommen, kommandierte Hauptmann Jasky, der den Befehl übernommen: Gewehr ab! „und man hätte glauben können, er würde ‚Ladestock in Lauf' hinzufügen, um zu revidieren, wer nicht geladen hätte." Aber wieder vom Vorwerk her drangen neue Massen heran; auch vom Eichberg herab bedrohte man den Rückweg; mit dem Ba-

[1] So die erwähnte Monographie, mit dem Bemerken: „Bei den sozusagen aus dem Stegreif entstandenen Verhältnissen konnte auch nur aus dem Stegreif gehandelt werden."

jonett in der Hand erkämpften sie nicht ohne neuen Verlust den Rückweg.

Nur noch die letzte Waldecke an der großen Straße und dem Weißiger Weg hielten die Preußen. „Brach der Feind jetzt durch, so war," sagt Yorcks Bericht, „die doppelte Gefahr, den rechten Flügel unter Obrist Horn von der Mitte getrennt und zugleich die im Defilieren über den Niederungsstrich am großen Teich begriffene Artillerie angegriffen zu sehn." Yorck ließ vier russische Bataillone Kolonne bilden, mit ihnen die feindliche Tirailleurlinie zu durchbrechen; die Kavallerie sollte folgen; er wollte durch den Wald, zum jenseitigen Waldessaum, von dort aus unvermutet auf den Feind einbrechen lassen. Die Kolonne drang in den Wald, preußische Schützen voraus. Sobald einzelne Kugeln der feindlichen Tirailleurs in die Kolonne schlugen, machte sie halt, ihre Spitze begann zu feuern. Die Schützen wichen betroffen zurück, die französischen Tirailleurs drangen rasch vor, feuerten lebhaft und mit bestem Erfolg. Yorck befahl den Rückzug.

Damit war der Waldsaum am Weißiger Wege verloren; die hinausgedrängten Reste sammelten sich auf der Ackerstrecke; Horn unterstützte vom Walde rechts; durch wiederholten entschlossenen Angriff hemmte man das Vorbrechen des Feindes.

Zunächst südlich auf der Ackerstrecke hielten die preußischen Dragoner, dann links von ihnen die Batterie des Leutnant Lange, hinter dieser die Litauer. Wieder sah man die Preußen gegen den Wald stürmen; dann hörte man zwischen dem Geknatter des Kleingewehrfeuers Trommelwirbel, gleich darauf erschien eine Kolonne, „die sich auf 1000 Mann schätzen ließ." Waren es Russen oder Franzosen? Ihr Trommeln klang wie der russische Geschwindmarsch. Erst als die Kolonne näher kam, erkannte man die Franzosen; der „sehr junge" Artillerieoffizier begann sein Feuer, sehr ruhig, jedes Geschütz selbst kommandierend, zu guter Richtung ermahnend; er wirkte mit zweilötigen Kartätschen auf die Kolonne; man sah, wie dort die Offiziere die Leute in die vorderen Glieder hineinrissen, welche nicht an der Gefallenen Stelle treten wollten. Die Kolonne blieb im Avancieren.

Yorck hielt mit seinem Stabe zwischen der Batterie und den Litauern. „Der kaltblütige Feldherr," schreibt ein Augenzeuge, „hing nachlässig auf seinem Pferde, die Tabaksdose in der Hand, das Auge fest auf

den anrückenden Feind gerichtet. Vielleicht auf 250 Schritt herangekommen, stutzte die Kolonne, und die Tete feuerte. General von Yorck sprach in diesem Augenblick das Wort: Einhauen! Ein Offizier, ich glaube Hauptmann v. Schack, flog um den rechten Flügel des Litauischen Dragonerregiments herum, dem Major von Platen das Wort zu wiederholen. Kaum ausgesprochen, folgte dessen Kommando: Mit Zügen rechts schwenkt, Marsch! Der unübertrefflich kühne Platen war, als er: Halt! und gleich darauf vom Fleck aus: Marsch! Marsch! kommandierte, schon im gestreckten Lauf vor dem ersten Zuge." Als er bei Yorck vorüberjagte, rief der auf den Feind weisend ihm zu: „Die schenke ich Ihnen!" Das Regiment folgte mit jubelndem Hurra! „Und die letzten Züge, die das Marsch! Marsch! nicht gleich vernommen hatten, sprengten lachend und das blanke Eisen in den kräftigen Fäusten schwingend, ohne zu wissen, wo es drauf ginge, noch beim General Yorck vorüber, als der tapfere Führer schon mit den ersten Zügen eingebrochen war. Die zwei Schwadronen Westpreußen setzten vielleicht eine Viertelminute später an, kamen aber auch noch zur rechten Zeit, um mit reinen Tisch zu machen." So ein Augenzeuge. „Was nicht niedergehauen ward," sagt Yorcks Bericht, „lief in totaler Unordnung und Auflösung in den Wald und wurde von der Kavallerie und den Tirailleurs verfolgt. Der Platz war mit feindlichen Toten und Blessierten bedeckt."

An der Ecke war nun der Feind zur Ruhe gewiesen. Gleichzeitig gab es eine zweite Lektion. Yorck hatte vor dem Vorbrechen jener Kolonne an der Stelle, wo der große Bautzner Weg aus dem Walde tritt, plötzlich eine Schar von Tirailleurs und freiwilligen Jägern vorprellen sehen. Er wandte sich zu Hiller: „Herr Major, sammeln Sie die Versprengten und leiden Sie nicht, daß der Feind die Ebene betritt; ich werde Sie unterstützen." Hiller eilte hin, sammelte, ordnete die fast erschöpften Leute, ließ sie aus dem nächsten Patronenwagen neuen Vorrat nehmen. Schon war die halbe Batterie Hermann, von Leutnant Stern geführt, rechts seitwärts gegen den Waldeingang der großen Straße aufgefahren, hatte ein erstes Vorbrechen der feindlichen Kolonne mit Kartätschen zurückgewiesen. „Im vollen Lauf gings mit den Tirailleurs, denen eine kleine Reserve folgte, auf die Lisiere los und in dieselbe hinein. Aber bald sah man sich rechts und

links von Bataillonsmassen bedroht; Hiller wich tiraillierend ins Freie zurück. Da versuchte eine Kolonne zur Linken vorzubrechen; sie wurde wieder mit Kartätschen empfangen und ging zurück; ein dritter Versuch wurde ebenso bestraft. Der Feind zog sich in den Wald zurück, Leutnant Stern schickte ihm ein paar Vollkugeln nach. Eben jetzt sah man rechts die fröhliche Dragonerattacke. Und links waldeinwärts drang das Gefecht vor; vier russische Bataillone (wahrscheinlich von Johnsdorf aus) waren nachgerückt. Da nahm auch Major Hiller „einen frischen Anlauf", gewann ohne Widerstand den Saum des Waldes; der Feind zog sich zurück.

Es war fast dunkel geworden. Das Feuern im Walde hörte allmählich auf. Ein nochmaliger Versuch den Eichberg hinauf mißlang; ein Angriff vom Eichberg herab ward ebenso abgeschlagen. Dann ward auch dort Ruhe. Yorck befahl, daß die Truppen zum Biwak zusammenrücken sollten. „Er hoffte, daß der durch die Zähigkeit des Gefechtes ermüdete Feind durch diese Bravade, wie er die Lagerung auf dem Schlachtfelde unmittelbar unter den Augen des Feindes selbst nannte, bewogen werden würde abzuziehn." Er selbst wollte um Mitternacht abmarschieren; er sandte mit dieser Meldung Selasinsky nach Johnsdorf; er sandte, damit wenigstens ein Bote gewiß an Barclay komme, Graf Brandenburg nach bezogenem Biwak ebendahin.

Schon jetzt begann das Geschütz über den Damm abzufahren; nur Leutnant Stern sollte in seiner Stellung bleiben. Die preußische Infanterie lagerte in Bataillonsmassen „in der von Anfang an eingenommenen Stellung quer über die große Straße"; auf dem linken Flügel die russischen Grenadiere; am Walde rechts Horn mit drei Bataillonen; die Kavallerie hinter der Infanterie. Yorcks Feuer war dem Walde rechts nahe. Den Damm hatte man im Rücken. Vier russische Grenadierbataillone, die zuletzt eingetroffen waren und noch nicht gefochten hatten, sollten die Front decken und die Nacht hindurch unter Gewehr bleiben.

Bald loderten die Feuer auf; nur bei Horns Truppen nicht, der trotz Yorcks Befehl es streng verboten hatte, Feuer zu machen. Die todmüden Truppen begannen es sich bequem zu machen und die letzten Reste aus den Brot- und Futterbeuteln zusammenzusuchen. Yorck hatte die Kommandeurs um sein Feuer nahe bei dem Walde rechts

versammelt, ihnen den Zweck dieser „Bravade" bekannt zu machen und die Befehle für den Abmarsch zu verteilen. Es kam zur Anzeige, daß keine Vorposten ausgesetzt seien; Schack erhielt die Weisung, das Versäumte schleunigst zu besorgen, Rohr die Weisung, den Gang der Patrouillen anzuordnen.

Es kamen von allen Seiten Meldungen, widersprechende: bald, der Feind sei abgezogen, bald, er sei unmittelbar dem Biwak gegenüber. Es machte das Yorck sehr unruhig. Rohr bat um die Erlaubnis, vorzureiten und sich selbst zu überzeugen.

Rohr fand vor der Linie der Biwakfeuer das Regiment Nr. 6, Gewehr in der Hand, die Husaren aufgesessen, beide in Linie. Einen Husaren hinter sich, zwei Infanteristen zur Seite, in solchem Abstand, daß sie ihn sehen konnten, ritt er langsam nach der Stelle der Litauer Attacke. Über viele Tote, die dort lagen, sein Pferd hinweglenkend, kam er an eine Kiefergruppe vor dem Wald; plötzlich erblickte er zur Rechten gegen den Horizont auf dreißig Schritt eine Bajonettmasse, die von hinten immer mehr Anschluß erhielt. Zweifelnd, ob es der Feind, ob ein preußischer Haufe, der sich noch sammle, sei, wartete er auf ein Erkennungszeichen; dann hörte er mit gedämpfter Stimme fragen: de quel régiment êtez-vous? Er wandte sein Pferd so still wie möglich, eilte zurück, gab den beiden Regimentern im Namen des Generals die Nachricht, daß sogleich eine Kolonne zum Angriff auf sie kommen werde, fügte den Befehl hinzu, daß man den Feind auf 50 Schritt heranlassen solle, daß dann die Infanterie eine Salve geben, die Kavallerie in Schwadronen aufgelöst alles angreifen solle, was sie vor sich fände.

Er eilte — es war $10^1/_2$ Uhr — zum General, meldete, was er gesehen; eben begann Yorck das Nötige zu befehlen, als man von der Richtung der Kolonne her plötzlich Haubitzfeuer sich erheben sah, vier bis fünf Würfe; dann hörte man den französischen Sturmmarsch, untermischt mit dem Geschrei: en avant! en avant! Und wie in Antwort darauf rechts und links derselbe Sturmmarsch, dasselbe en avant!

Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, rief Yorck mit fester tönender Stimme: „Feuer aus! Infanterie Gewehr in die Hand! Kavallerie aufkandart!" Im Augenblick waren die Feuer bis auf das Yorcks ausgelöscht, die Truppen fertig: in lautloser Stille erwartete man, was

weiter geschehen werde. Bald merkte man, daß der Sturmmarsch und das Geschrei nicht näher kam, daß der Angriff stockte. Yorck benutzte das, um den Befehl zum Abzug zu geben. Die Kavallerie und Sterns Geschütze sollten zuerst den Damm passieren, dann die Infanterie, Steinmetz als Arrieregarde.

Während dieser Weisungen begann plötzlich vom nahen Walde rechts her auf das Biwakfeuer des Generals lebhaftes Gewehrfeuer; der Feldjäger Brehme stürzte durch den Kopf geschossen zusammen, einige Ordonnanzen, ein Diener Yorcks wurden verwundet. Wer noch nicht zu Pferde war, schwang sich schnell auf. „Der General blieb in seiner Ruhe und Furchtlosigkeit vielleicht 20 Schritt hinter dem Wachtfeuer halten und erteilte den Befehl: „daß ein Bataillon in den Busch gehn und die Hundsfötter hinausjagen solle." Wie er sich wandte, ward an der Stelle, die er eben verließ, Hauptmann Rohr schwer verwundet.

Selasinsky, der auf halbem Wege nach Johnsdorf die Haubitzwürfe vernommen hatte und zurückgeeilt war, kam eben jetzt; er empfing den Befehl, an Barclay die Meldung zu bringen, daß General v. Yorck schon jetzt den Rückzug antreten müsse und nicht bis Mitternacht warten könne.

Als der Rückzug begonnen wurde, bemerkte man, daß die an Yorck überwiesenen Russen bereits abmarschiert seien. Yorck entschuldigt die Sache folgendermaßen: Während Graf Brandenburg auf dem Wege zu General Barclay war, war von diesem ein Befehl an Yorck unterwegs: er solle nunmehr mit seinem Korps nach Johnsdorf abziehn. Dieser Befehl kam nicht an, „was bei der bereits eingetretenen Dunkelheit in dem waldigen Terrain sehr möglich war." Gleichzeitig war ein Befehl an die russischen Bataillone abgegangen, welcher diese zu ihrem Korps zurückrief; und dieser kam an. Die Truppen brachen auf und sandten die Anzeige ihres Abmarsches an Yorck; und diese kam wieder nicht an.

Aber die russischen Korps standen doch wohl bereit, das preußische Korps aufzunehmen? Graf Brandenburg ging nach Johnsdorf, fand dort weder den kommandierenden General, noch irgend etwas von den russischen Korps. Weiter reitend, weit hinweg, traf er General Langeron im vollen Rückzuge: der Vorschlag wieder umzukehren,

wenigstens haltzumachen, „erregte nur Verwunderung bei dem russischen General." Graf Brandenburg eilte zurück, traf bei Yorck wieder ein kurz nach jener Alarmierung vor dem Beginn des Nachtmarsches. Die Russen schienen recht früh abmarschiert zu sein.
Um 11½ Uhr verließ Yorck das gestörte Biwak. Die Kavallerie war schon voraus. Sie hatte auf dem Wege haltgemacht, fütterte, sperrte dem Fußvolk den Weg; alles stockte. Yorck trabte hin: mit heillosen Donnerwettern ging es da auf Hoch und Niedrig los. Auch Leutnant Stern bekam seinen Wischer; er hatte die Pferde seiner Geschütze, die überdurstet nicht fressen wollten, zur Tränke reiten lassen, alle zugleich, um sie dann alle wieder zur Stelle zu haben, und der sie führende Unteroffizier hatte sich dann auf dem Rückweg verirrt; er fand erst seine Geschütze wieder, als das letzte Bataillon im Abmarsch war.
Genug, man kam ohne weitere Belästigung hinweg; auf der großen Bautzner Straße ging es südwärts; bald lachte der helle Maimorgen. Im Laufe des Vormittags empfing Yorck Befehl, schleunig heranzukommen. Es war der erste Tag der Schlacht bei Bautzen. Um 5 Uhr stand das Korps auf seinem Posten in der Schlachtlinie.
Fast zweimal 24 Stunden hatte das Korps marschiert, gefochten, wieder marschiert, gehungert, so gut wie nicht ausgeruht. „Mit 5673 Kombattanten," sagt Yorcks Bericht, „war ich ins Gefecht gegangen, durch welches ich einen Verlust von zirka 1500 Mann erlitt." Der vierte Mann war tot oder verwundet. Namentlich das Leibregiment und das Ostpreußische, Steinmetz-Brigade, hatte furchtbar gelitten: „Von den 2000 Mann," sagt Steinmetz, „mit denen seine Brigade ins Gefecht gegangen, seien ihm am Abend nur noch 950 übrig gewesen."
Aber man hatte auch einen doppelt, ja dreifach so starken Feind sieben Stunden lang aufgehalten; das Korps Lauristons hatte wenigstens 13 000 Mann ins Gefecht gebracht. Wie gefochten worden, erweiset am besten Lauristons Bericht: „Sein Korps habe an diesem glänzenden Tage sich gegen 32 000 geschlagen und mit Wut gekämpft."
Barclays Bericht an den König, schon am 20. Mai eingereicht, überströmte von Lob: „General Yorck sei au dessus de tout éloge; und er drücke seine Bewunderung über die wahrhaft heroische Art aus, mit der General Yorck und sein Korps gestern bei Königswartha gekämpft."
Yorck übersandte seinen Bericht erst am 7. Juni; er sagt in dem Be-

gleitschreiben: „In diesem Gefecht, welches in jeder Beziehung eines der merkwürdigsten in der neueren Kriegsgeschichte bleiben wird, weil ein an Anzahl so geringes Korps nach einem höchst beschwerlichen und langen Nachtmarsch, ohne auszuruhen, den ungleich überlegenen Feind unter sehr ungünstigen äußeren Umständen von 4 Uhr nachmittags bis gegen 11 Uhr nachts mit dem besten Erfolg bekämpfte, haben Ew. Königl. Majestät Truppen die glänzendsten Beweise von Tapferkeit, Beharrlichkeit und Folgsamkeit abgelegt und sich in jeder Beziehung höchst musterhaft benommen. Besonders haben sich selbige in den äußerst kritischen Momenten der durch die Umstände teilweise nötigen Rückzüge bei dem gänzlichen Mangel an Munition und bei dem Verlust fast aller ihrer Kommandeurs und Stabsoffiziere dennoch zum Teil von selbst und unter Anführung junger Offiziere wieder gesammelt und geordnet, sich augenblicklich wieder mit frischen Patronen versehen, worauf sie unaufgefordert von neuem gegen den Feind vorrückten, um denselben anzugreifen oder das erkämpfte Terrain zu behaupten; – dergestalt, daß selbst mehrere Bataillone ihre Posten nicht verlassen wollten, als die Umstände und die erhaltenen Befehle den Abmarsch nötig machten, welcher die Nacht hindurch ununterbrochen stattfand und mit so viel Ordnung zurückgelegt wurde, daß die Truppen, unerachtet der höchsten Anstrengung und ohne ruhen zu können, den ihnen in der Stellung von Bautzen angewiesenen Platz in einem schlagfertigen Zustand einnehmen konnten." Und am Schluß des Berichtes: „Ich halte es für meine Pflicht, den Truppen das öffentliche und ehrenvolle Zeugnis zu geben, daß so leicht kein Infanteriegefecht in einem so schikanösen Terrain schöner und mit mehr Präzision und Ordnung ausgeführt werden kann. – Bei diesen Truppen, und bei der Tätigkeit, durch welche sich mein Generalstab und meine Adjutanten bei jeder Gelegenheit auszeichnen, bleibt dem kommandierenden General wenig Verdienstlichkeit. Vorzüglich erwähne ich auch bei dieser Gelegenheit den Chef meines Generalstabes, den Obrist v. Rauch, dem ich die Ordnung, mit welcher der nächtliche Rückzug durch die Defileen vor sich ging, ganz besonders zuschreiben muß."

– Der Zweck, den man mit dem „Ausfall nach Königswartha" beabsichtigt hatte, war nicht erreicht worden. Und da man sich in der Stel-

lung vor Bautzen wesentlich auf eine Defensivschlacht eingerichtet hatte, so konnte selbst die kurze Verzögerung in dem Anmarsch der Korps von Ney und Lauriston, die der Ausfall bewirkte, keinen namhaften Erfolg bringen.

Am 20. Mai um Mittag begann Napoleon seinen Angriff gegen die weitgedehnte Strecke der Verbündeten. Sie hatten noch Bautzen und das steile Ufer der Spree oberhalb Bautzen inne; unterhalb Bautzen setzt sich dies steile Ufer über Burk fort, wendet sich dann in den sogenannten Kreckwitzer Höhen von der Spree ostwärts ab nach Preititz hin. Diese Höhen auf dem rechten, die an die Spree streichenden Berge auf dem linken Flügel waren die Stützpunkte der Stellung, die Stadt Bautzen und Burk sicherten deren Mitte. Die Absicht des Feindes war zunächst darauf gewandt, hier in der Mitte den Übergang auf das rechte Spreeufer zu gewinnen. Sein energisches Vordringen gegen die Stellung im Gebirge veranlaßte die Verbündeten, nicht bloß einen bedeutenden Teil der Reserven dorthin zu ziehen, sondern auch den Besitz von Bautzen ohne namhaften Kampf aufzugeben; sofort folgte der Feind, besetzte eine Viertelmeile über die Stadt hinaus das Terrain. Damit war Kleist, der die Stellung von Burk mit der äußersten Anstrengung verteidigte, in seiner Flanke bedroht; zugleich hatte der Feind weiter abwärts, wo die Kreckwitzer Höhen den Fluß verlassen, dessen rechtes Ufer gewonnen. Die Stellung von Burk war nicht mehr zu halten; mit einbrechendem Dunkel verließ sie Kleist.

Es ist der Sendung Caulaincourts erwähnt worden, sowie der Antwort, die im Kriegsrat der Verbündeten ihm zu geben beschlossen wurde. Das Antwortschreiben Nesselrodes vom 20. Mai war noch nicht abgesendet. Ich weiß nicht, ob von neuem beraten worden. Noch hatte man völlig freie Hand sich zurückzuziehen; man konnte an die Fortsetzung der Schlacht nur dann denken, wenn man sich stark genug fühlte, am nächsten Tage dem durch die Korps von Ney und Lauriston verstärkten Feinde standzuhalten. Wenigstens diese Frage ist erörtert worden.

Gneisenau und Müffling waren in das Hauptquartier geritten, wo sie Wittgenstein und Diebitsch fanden; dann erschien auch der Kaiser, der König nicht. Mit Mühe ließ sich der Kaiser, der der Ansicht war, daß Napoleons Absicht gegen die starke Stellung im Gebirg gerichtet sei,

dahin führen, die Gefahr zu erkennen, in der der rechte Flügel stehe, und daß man, um ihn zu sichern, Barclay über Preititz hinaus auf den Mühlenberg bei Gleina vorschieben müsse. „Er fragte den Generalissimus: Wie stark ist Barclay? Graf Wittgenstein antwortete, ohne sich zu besinnen: 15 000 Mann." Des Kaisers Frage, ob diese ausreichend seien, wurde von den preußischen Strategen bejaht und die Aufstellung Barclays in der bezeichneten Position angeordnet.

Konnte man so des am meisten gefährdeten rechten Flügels sicher sein, so war bei der unvergleichlichen Stimmung der Truppen wohl auf eine glückliche Verteidigung zu hoffen. Am frühen Morgen des 21. sendete Graf Nesselrode das Schreiben vom 20. mit einem kurzen Begleitschreiben an Caulaincourt ab.

Gegen 5 Uhr morgens erneute sich der Kampf. Das Blücher'sche Korps hatte die Kreckwitzer Höhen mit ihren zahlreichen Bergkuppen besetzt. Nordwärts an ihrem Fuß zieht sich ein Kranz von Teichen östlich bis Preititz hin, jenseits deren, rechts rückwärts von Blüchers Stellung, sich das Terrain zum Windmühlenberg von Gleina erhebt. Das Löbauer Wasser umfließt von Kreckwitz bis Preititz in einem buschigen Wiesengrunde südostwärts die Kreckwitzer Höhen. Zwischen beiden Dörfern in Burschwitz war Kleist als Rückhalt aufgestellt. Ihm zur Linken bei Litten stand Yorck, um die Verbindung nach dem linken Flügel der ganzen Stellung zu halten; er hatte das Dorf Basankwitz 2000 Schritt vor seiner Front, Kreckwitz halb so weit von seinem rechten Flügel.

Als bereits bei den Stellungen im Gebirg der Kampf im Gang war, rückten, die Spree überschreitend den Russen unter Barclay gegenüber, die Korps von Ney und Lauriston heran. Alexander sandte Befehl an Müffling, sich zu Barclay zu begeben und denselben mit den getroffenen Verabredungen bekannt zu machen. Die Position auf dem Windmühlenberg von Gleina war der Art, daß man hoffen durfte, mit den 15 000 Mann, die Barclay hatte, selbst 40 000 Mann — so hoch schätzte man den anrückenden Feind — abzuhalten. „Barclay lud mich ein," erzählt Müffling, „mit ihm in das Haus des Windmüllers zu kommen, und riegelte mit großer Förmlichkeit die Tür zu, obgleich die Ney'schen Kanonenkugeln das Häuschen bereits durchsichtig machten. Sie glauben, sagte er, daß ich 15 000 Mann habe, und der

Kaiser glaubt es ebenfalls. Der Augenblick ist zu wichtig, um länger zu schweigen. Ich habe 5000 Mann, und Sie mögen selbst urteilen, ob ich mich gegen die 40 000 Mann halten kann, welche hier vor mir im Vorrücken begriffen sind. Ich fordere Sie auf, sich auf das schleunigste zum General Blücher zu begeben, ihm zu melden, was Sie gesehen haben, und mir Verstärkung zuzuführen."

Auf die schleunigst überbrachte Meldung sandte Blücher sofort Befehl an die Brandenburgische Brigade und an Kleist, auf Preititz zu marschieren. „Ich ward beauftragt," schreibt ein Offizier des Blücherschen Stabes, „den General Barclay so lange als möglich in seinem Rückzuge aufzuhalten und dann unsre zu Hilfe eilenden Korps über die eingetretenen Verhältnisse zu benachrichtigen." Barclay war bereits geworfen, im vollen Rückzuge, beeilt über Preititz nach Baruth zu kommen. „Ich traf," berichtet jener Offizier weiter, „den General Barclay in dem Augenblick, als der Feind die letzten Tirailleurs seines Korps aus Preititz warf, wo er mit völliger Hingebung seiner Person die letzten davon sammelte, und erkannte daran den tapferen Mann wieder, den ich bei Eylau in ähnlichen Verhältnissen hatte kennen lernen. Ich beschwor ihn, seine Truppen aufzuhalten, indem die Verstärkung ganz nahe wäre; er wies aber auf seine fliehenden Bataillons und sagte: Sie sehen meinen guten Willen und ebenso die Unmöglichkeit für mich, Preititz wieder zu nehmen; ich begebe mich jetzt nach Baruth, um den sehr bedrohten Rückzug nach Weißenberg zu decken."

Es war die äußerste Gefahr, daß hier bei Preititz der Feind durchbrach. Schon war auch in Basankwitz eine Batterie aufgefahren und begann ihr Feuer mit dem von der Spree im Westen und den Teichen im Norden zu kreuzen.

Wenigstens Preititz ward von Kleist und den preußischen Garden wiedergenommen. Indes entwickelte der Feind dem Zentrum gegenüber immer mehr Macht; es schien, als wolle er da durchbrechen. Yorck hatte die drei verschanzten Batterien zur Linken des buschigen Wiesengrundes bei Litten besetzt, deckte sie mit seinen Husaren; die ostpreußischen Füsiliere standen in Litten, rückwärts in zwei Kolonnen die beiden Brigaden und die Reservekavallerie. Das Korps hielt hier in peinlicher Untätigkeit, nur daß dann und wann eine feindliche Kugel einschlug.

Indes – es war gegen 1 Uhr – hatte der Feind alles zum entscheidenden Angriff auf die Kreckwitzer Höhen vorbereitet. Von Norden, Westen und Süden her begann das Anstürmen. Da Blücher die nach Preititz geschickten Bataillone seines Korps zurückrief, war Kleist zu schwach, einem neuen Andrang zu widerstehen; er zog sich auf Burschwitz zurück. Schon ward auch Kreckwitz von dem Feind erstürmt; von dort aus war der ganze Wiesengrund bis Burschwitz hinab zu bestreichen; das Dorf mußte um jeden Preis wieder genommen und behauptet werden. Blücher warf ein Bataillon dorthin; gleichzeitig hatte Yorck die Füsiliere aus Litten und die reitende Batterie Borowsky vorrücken lassen; das Dorf ward wieder genommen.

Mit jedem Augenblick mehrte sich die Gefahr für die Preußen auf der Höhe, völlig umringt zu werden; nur noch der Rückweg über Burschwitz und der hinter Kreckwitz vorüber war ihnen frei. Blücher hoffte durch eine starke Unterstützung das Gefecht herzustellen; er forderte Yorck auf, zu ihm zu eilen.

Yorck konnte das Zentrum einer so stark entwickelten feindlichen Macht gegenüber nicht verlassen, solange nicht andere Truppen da waren, in seine Stelle zu treten. Er schickte einen Adjutanten an die Monarchen. Der König hatte schon früher, als er das Andrängen des Feindes gegen Kreckwitz beginnen sah, ein Vorschieben der russischen Reserven gegen das Zentrum gefordert. Es unterblieb, „weil die Russen bis an die Zähne verschanzt standen und ihre unüberwindliche Stellung nicht verlassen wollten." Jetzt erhielt General Jermoloff Befehl, mit der zweiten Gardedivision vorzurücken.

Auf die Nachricht, daß er heranrücke, eilte Yorck, nur zwei Bataillone zur Deckung der Batterien blieben zurück, durch Litten vor, Kreckwitz rechts lassend, den Feind aus Blüchers Flanke zu werfen. Er war bereits über den Bach, als ihm die Meldung wurde, daß Blücher die Höhen schon geräumt habe. Ein mörderisches Feuer aus 50 Geschützen, die der Feind bereits auf den Höhen hatte, begleiteten den Rückmarsch in die Stellung bei Litten.[1]

[1] Unter den merkwürdigen Dingen, die General Michailowsky-Danilewsky zu erzählen weiß, befindet sich auch folgendes: „Blücher hätte sich noch einige Zeit halten können, wenn nicht der zu seiner Unterstützung abgeschickte General ... Fehler gemacht hätte, die man weder von seiner Kriegserfahrenheit noch von seinem in vielen Fällen bewährten Mut voraussetzen konnte. Dieser General

Man wird nicht irren, wenn man in dem „frühen unaufhaltsam fortgesetzten Rückzug des Barclayschen Korps," wie es Blüchers Bericht bezeichnet, das entscheidende Moment des zweiten Schlachttages sucht. Dazu kam „der Mangel irgendeiner Reserve"; „denn," fügt Blücher hinzu, „selbst das schwache Yorcksche Korps setzte sich erst in dem Augenblick in Bewegung, wo ein längerer Aufenthalt der mir untergebenen Truppen jenseits Burschwitz unverantwortlich gewesen wäre."

Die Lage des Gefechts war von der Art, daß, wenn man es weiter fortsetzte, die Möglichkeit eines Rückzugs mit jedem Augenblick bedenklicher wurde, während man bei dem augenblicklich guten Stande auf dem linken Flügel und bei der von Kleist und Barclay besetzten Stellung im Norden der Straße auf Weißenberg auch den rechten Flügel noch unbedenklich auf der Görlitzer Straße zurückführen konnte. Es war Kneseбeck, der diesen Rat gab, die Schlacht, wie er es nannte, abzubrechen; es ist nicht richtig, daß „die Monarchen ihm sogleich beistimmten." In einem königlichen Handschreiben vom 7. Okt. 1847, das Kneseбecks Ernennung zum Feldmarschall begleitete, ist als eines der „unauslöschlichen Bilder" aus Kneseбecks Leben, „die Er, der Monarch, mit Seinen Augen schaute," angeführt, wie Kneseбeck „trotz des Dreinredens zweier Monarchen und zahlloser Unberufener das Abbrechen der Schlacht von Bautzen diktiert und den glorreichsten Rückzug, den siegesschwangersten der neueren Kriegsgeschichte durchgesetzt habe."

Freilich die nächste Empfindung bei den Führern wie bei den Truppen war eine bitterlich andere. Selbst der Kaiser war über das Verlassen der Kreckwitzer Höhen unzufrieden; seine Generale — soeben noch war der linke, der russische Flügel im Vorgehn — bargen noch weniger ihren Mißmut. Da geschah es denn wohl, daß General Jermoloff, der eben mit seinen völlig frischen Garden neben Horns Brigade heranrückte, spitze Worte über das Zurückgehen der Preußen von jenen Höhen fallen ließ; worauf Horn, gern bereit zu jedem Wagnis, ihn aufforderte gemeinsam vorzurücken: „sie wollten das Ding schon

näherte sich nach erhaltenem Befehl, Blücher zu Hilfe zu eilen, den Kreckwitzer Höhen während des Angriffes der Franzosen auf dieselben und blieb an deren Fuß stehen, ohne den preußischen Feldherrn von seiner Ankunft in Kenntnis zu setzen, welcher sehr verwundert war, hinter sich auf seine Reserve zu stoßen, von deren Dasein er gar nicht benachrichtigt worden war."

wiedernehmen"; in der Tat brachen sie auf, diesen „Krieg auf eigene Hand," wie unsere Quelle sagt, zu beginnen, bis von Yorck der allerschärfste Befehl kam, sofort sich auf den angewiesenen Posten zu verfügen. Wenigstens „Kehrt" wollte der tapfere Horn nicht kommandieren; er ließ, um zugleich den französischen Kugeln seine tiefe Verachtung zu bezeugen, in aller Ruhe einige Schwenkungen wie auf dem Paradeplatz ausführen und schloß mit „in Sektionen rechts abmarschiert!"

Die letzte Hinterhut bildete das westpreußische Musketierbataillon des Major von St. Imbrecht; es war in Litten postiert; es hatte den Befehl, das Dorf bis auf das Äußerste zu behaupten, endlich, wenn alle Truppen abmarschiert seien, das Dorf in Brand zu stecken und selbst zu folgen. Es wurde das alles mit der größten Ruhe und Präzision trotz des furchtbaren Feuerns und des Andrängens der Feinde vollführt; die Reservekavallerie unter General Corswandt nahm das tapfere Bataillon auf.

Wenn auch vom Feinde gedrängt, doch ohne namhaften weiteren Verlust zog man sich denselben Abend bis Weißenberg und Löbau zurück.

Aber man mußte weiter und weiter rückwärts, über die Neiße, den Queis, den Bober. Der Feind drang in das Herz Schlesiens. Alle Hoffnungen, mit denen sich Preußen erhoben hatte, sanken dahin. Die Marschrichtung auf Liegnitz schien zu bezeichnen, daß sich alles hinter die Oder zurückziehen solle. Geschah das, so schwand auch die letzte Aussicht auf das Hinzutreten Österreichs.

Vielleicht die übelste Folge so vielen Mißlingens war, daß die gegenseitige Stimmung in den höheren Kreisen fort und fort übler, gereizter, mißtrauischer wurde. Yorck war nicht der letzte, sich in Bitterkeiten zu ergehen; er hatte seinerseits deren die empfindlichsten hinzunehmen. Es gab zwischen ihm und Gneisenau eine höchst unangenehme Erörterung über die von Blücher verlangte, von Yorck nicht zur rechten Zeit geleistete Unterstützung in dem schwersten Moment der Schlacht; der alte Gegensatz beider begann in erneuter Schroffheit hervorzubrechen. Man erzählt sich von einer Zusammenkunft, in der über die Möglichkeit, sich in Schlesien zu halten, auch die einzelnen Korpskommandeurs gehört werden sollten; der König sei vor dem

Kaiser gekommen, habe sich an Yorck gewandt, mit auffallender Heftigkeit geäußert, alle den Wirrwarr habe er verschuldet; worauf Yorck sich verbeugt und gesagt habe: er habe nach bestem Gewissen gehandelt und seinen Kopf Sr. Majestät zur Verfügung gestellt.

Mit dem Wittgensteinschen Oberbefehl waren die Russen und Preußen in gleichem Maße unzufrieden, selbst daß er zu wenig Sorgfalt auf die innere Organisation der Truppen wende, ward ihm vorgeworfen. Und wieder Wittgenstein verbarg es nicht, daß die Art, wie von höchster Stelle stets mitgeredet und mitkommandiert werde, ihm nicht gestatte, die Verantwortlichkeit für den Lauf der Dinge zu übernehmen. Er bat den Kaiser ihn des Oberbefehls zu entheben, da Barclay der ältere General, jetzt beim Heere sei; er hob in seinem Schreiben hervor, wie durchaus erforderlich es sei, daß einer allein und ausschließlich befehle.

Am 25. Mai ward der Oberbefehl an Barclay übertragen. Es war bereits dem Bemühen Knesebecks und Gneisenaus geglückt, den Kaiser für eine andere Richtung des Rückzuges zu gewinnen; es war der Beschluß gefaßt, statt auf dem nächsten Wege über die Oder sich plötzlich südwärts zu wenden, sich in den Stellungen bei Schweidnitz zu konzentrieren, noch einmal zu schlagen; für den Notfall sollte der Rückzug über Brieg genommen, zu dem Ende dort schleunigst ein Brückenkopf angelegt werden.

Bei dieser Wendung südwärts war es, daß Blücher den kühnen Handstreich von Hainau (26. Mai) ausführte; es gelang damit zugleich Napoleon über die Richtung zu täuschen, die der Rückzug der Verbündeten genommen. Während er auf Breslau losging — am 1. und 2. Juni ward die Stadt von den Franzosen besetzt — konzentrierten und verschanzten die Verbündeten sich in der Nähe von Schweidnitz.

Barclay hatte gleich bei der Übernahme des Kommandos dem Kaiser vorgestellt, daß es unmöglich sei, die tief zerrüttete russische Armee während der Operationen so entfernt von den eigenen Hilfsquellen zu reorganisieren, daß es notwendig sei, zu dem Zweck sich nach Polen zurückzuziehen. Jetzt in Schweidnitz erneute er dieselbe Forderung nur noch dringender.

Es lag auf der Hand, was ein solches Zurückziehen für Preußen be-

deutete. „Setzen wir unsern Rückzug fort," heißt es in einer an Barclay gerichteten Denkschrift Blüchers vom 1. Juni, „so werden wir tagtäglich mehr von unsern Hilfsquellen getrennt, der Geist wird sinken, der Mißmut sich mehren und alle Symptome eintreten, die von einem fortgesetzten Rückzuge unzertrennlich sind. Auf Österreichs Hilfe bei stetem Rückzuge zu rechnen, ist illusorisch. Nur unsre Sukzesse können uns dessen Beistand sichern." In einem Schreiben an den König, dem er jene Denkschrift über „die Lage des gegenwärtigen Krieges" beifügte, heißt es: „Ich erwarte indes nicht, daß der russische General zu dem, was ich ihm vorgeschlagen habe, sich entschließen werde, vielmehr setze ich voraus, daß er, sobald der Feind Truppen in der Nähe unserer Front zeigt, die Armee abermals Rückschritte machen lassen werde. Geschieht dies und bleiben wir mit der russischen Armee vereint, so wird sich der Unmut der Armee noch mehr steigern. Ich muß demnach bei Ew. Majestät pflichtmäßig darauf antragen, daß Allerhöchstdero Armee sich in diesem Falle von der russischen trenne und von Stellung zu Stellung gegen den Fuß der Berge, die die Grafschaft Glatz nördlich umgeben, sich zurückziehe, während die Landwehren einstweilen die festen Läger von Glatz und Neiße besetzen. Die Russen mögen sich dann immerhin gegen ihre Verstärkungen zurückziehen und späterhin die Offensive allenfalls wieder ergreifen. Der französische Kaiser kommt dann in die Verlegenheit, seine Armee teilen zu müssen."

Am 25. Mai hatte Caulaincourt in Antwort auf Nesselrodes Schreiben geäußert, daß er nicht zu diplomatischen Verhandlungen, sondern nur zum Abschluß eines Waffenstillstandes bevollmächtigt gewesen sei und noch sei, und daß er demnach um die Ehre einer Audienz bei dem Kaiser bitte. Am folgenden Tage ward durch Nesselrode geantwortet: dem Kaiser erscheine es geeigneter, zum Abschluß eines bloßen Waffenstillstandes einen vertrauten Offizier auf die französischen Vorposten zu schicken. Die Vollmacht, die durch Barclay für die Generale Schuwaloff und Kleist ausgestellt wurde, lautete auf Abschließung eines Waffenstillstandes, während dessen unter österreichischer Vermittelung über den Frieden verhandelt werden solle.

Es ist hier nicht der Ort auf das Detail dieser Verhandlung einzugehen. Die Forderung französischerseits, auf den status quo abzu-

schließen, war um so peinlicher, als sich die französische Okkupation mit jedem Tage weiter ausdehnte, bereits Breslau erreichte. Wenn sich die Verhandlungen zerschlugen, so war die Stellung von Schweidnitz bereits in der Flanke umgangen.

So schien endlich doch nichts übrig zu bleiben, als der Rückzug durch Oberschlesien auf das rechte Oderufer und nach Polen.

Der Tagesbefehl Barclays vom 2. Juni ordnete den Abmarsch der preußischen Truppen und des Korps des Großfürsten Constantin aus den Schweidnitzer Stellungen an. Der Befehl des folgenden Tages ließ keinen weiteren Zweifel.

Es wird von Interesse sein, eine Äußerung Yorcks über die dermalige Sachlage zu vernehmen. Er schrieb an Knesebeck (4. Juni, Jordansmühle):

„Durch einen gestern abend aus dem russischen Hauptquartier erhaltenen Befehl bin ich dahin angewiesen worden, mit den unter meinem Befehl stehenden Truppen nach Jordansmühle zu marschieren, um den Marsch der Armee nach Strehlen zu decken und sodann auf Brieg zu gehn.

„Ich ersehe demnach hieraus nur zu deutlich, daß die Absicht der Russen dahin gerichtet ist, Schlesien zu verlassen und sich nach Polen zurückzuziehen, und daß die preußische Armee ihnen dahin folgen soll.

„Unbekannt mit der Lage der politischen Verhältnisse, unbekannt mit dem Gang der angeknüpften Verhandlungen und der vom Könige etwa bereits gefaßten Entschlüsse halte ich es — auf dem Standpunkte, worin ich mich befinde — dennoch für meine Pflicht, Ew. Hochwohlgeboren meine Ansicht offen mitzuteilen und es Ihrem Ermessen zu überlassen, inwiefern Sie davon bei Sr. Majestät dem Könige Gebrauch machen wollen, da ich diese meine Meinung nicht dem Könige direkt vorlegen will, weil ich es für Unrecht halte, dem Könige von verschiedenen Seiten her verschiedene Ansichten vorzutragen, die bei der Unbekanntschaft mit der wahren Lage der Dinge oder den gefaßten wohlüberlegten Entschlüssen in der Art nachteilig wirken können, daß dadurch neue Zweifel entstehen und die zu ergreifende Partei unentschieden bleibt.

„Sollten die Russen wirklich nach Polen gehen, wie es leider nun

mehr als zu wahrscheinlich ist, so halte ich eine Trennung der gesamten preußischen Macht von denselben um so notwendiger, weil es

1. höchst unwahrscheinlich ist, daß sie irgendeine zu dem preußischen Staat gehörige Provinz jemals wieder erobern werden, welche sie jetzt nicht einmal zu verteidigen imstande sind oder den Willen haben;
2. geht unsere Armee unter diesen Umständen mit den Russen nach Polen, so ist es höchst wahrscheinlich, daß wir nicht nur den größten Teil der schlesischen, märkischen und vermutlich auch der pommerschen Landeskinder verlieren, welche jetzt den bei weitem größten Teil des Heeres ausmachen, weil diese sicher austreten werden, sondern wir verlieren auch mit ihnen alle unsre militärischen Ressourcen, indem wir uns von den in unsern Festungen befindlichen Kriegsvorräten aller Art entfernen und diese so höchst wichtigen Festungen, welche zum Teil nur schwach und mit schlechten Truppen besetzt sind, ihrem Schicksal preisgeben, welches dann wohl nicht lange mehr zweifelhaft bleiben dürfte;
3. würde der Schritt nach allem, was bisher vorgegangen und von der Nation geleistet worden ist, höchst nachteilig auf diese wirken und man sicher nie mehr auf ähnliche Anstrengungen noch auf ein ferneres Bestehen der bisherigen so außerordentlich günstigen und patriotischen Gesinnungen rechnen können.

„Aus allem diesen scheint mir die Notwendigkeit einer Trennung der Preußen von den Russen durchaus hervorzugehen. Der hiesige Landstrich, welchen wir noch innehaben, gewährt sowohl in Hinsicht seiner örtlichen als seiner anderweitigen Beschaffenheit die Mittel, sich eine geraume Zeit in festen Stellungen zwischen unsern Festungen oder im Gebirge zu halten, dem Feind nachdrücklich Widerstand darin zu leisten, ihn selbst von hier aus zu bedrohen und ihn mit Vorteil anzugreifen, wenn er Blößen dazu gibt — er setzt uns in den Stand, uns mit Österreich in näherer Verbindung zu erhalten, wenn auf dessen Hilfe nur noch irgendeine Rechnung zu machen ist — er gibt uns die Mittel an die Hand, unser Vaterland noch länger kräftigst zu verteidigen und es nicht zu verlassen, indem wir einem fremden Heere nachziehen und dasselbe schützen, welches uns und unsere Sache aufgibt,

indem es sich nach seinen Grenzen zurückzieht, wogegen unsere Pflicht, nach allem was gegenseitig beschworen worden ist, erheischt, das Land bis auf den letzten Blutstropfen zu verteidigen und unsern Beruf dadurch zu erfüllen.

„Das ist meine feste innere Überzeugung, welche ich Ihrer Einsicht und patriotischen Gesinnung zur weiteren Prüfung und weiter davon zu machenden Gebrauch vorlege. Ich erbitte mir nur mit wenigen Worten Ihre Meinung darüber und ersuche Sie inständigst mir nur zu sagen, ob der König bereits einen andern unabänderlichen Beschluß gefaßt hat, und ob wir von den angeknüpften Unterhandlungen und den Russen noch irgend etwas zu erwarten — oder uns selbst überlassen uns entweder selbst helfen oder — untergehen müssen.

Yorck."

Es bedurfte einer Entscheidung nicht mehr; es kam die Nachricht, daß am 4. Juni in Poischwitz ein Waffenstillstand bis zum 20. Juli mit sechs Tagen drüber zur Aufkündigung abgeschlossen sei.

Am Abend des 5. Juni erhielt Yorck diese Nachricht. Er beschied seinen trefflichen Feldprediger Schultze zu sich: er wünsche, daß am folgenden Tage, dem Pfingstsonntage, bevor die Truppen in die Kantonnements zögen, Feldgottesdienst gehalten und den Truppen der Sinn und Zweck des Waffenstillstandes klargemacht werde. Der Geistliche erfüllte seinen Auftrag auf die würdigste Weise; noch heut lebt bei den Veteranen des Yorckschen Korps die Erinnerung an jene erhebende Feier. In der Hoffnung, bald mit frischen Kräften dem Feinde zu begegnen, trennten sich die Truppen, verteilten sich in die Dörfer zwischen Ohlau und dem Zobten.

Viertes Buch

Erstes Kapitel

Katzbach

Wie man auch über den Abschluß des Waffenstillstandes denken mochte, denen, die wußten, daß nur so das Hinweggehen der Russen aus Schlesien zu verhüten gewesen, mußte er, wenn nicht preiswürdig, so doch als das kleinere Übel erscheinen.

Die russische Politik war in ihrem Recht, wenn sie zunächst und vor allem die eigenen Interessen ins Auge faßte, wenn sie die Preußens, Deutschlands, Europas nur aus russischen Gesichtspunkten behandelte. Der hochgesteigerte Eifer, mit dem sich Preußen erhob, konnte ihr als ein Mittel, die eigenen Interessen desto sicherer zu fördern, nur erwünscht sein, zumal da sich Preußen der russischen Leitung so bereitwillig unterordnete.

Aber daß Polen vorweg als eine russische Erwerbung betrachtet wurde — und schon begannen die Umtriebe, die Polen in dem Wunsch nach russischer Herrschaft zu vereinigen — ließ Österreich um so behutsamer und zögernder operieren; und der Kronprinz von Schweden äußerte sich bei seiner ersten Verhandlung mit dem Grafen Kalckreuth (am 31. Mai) in den bestimmtesten Ausdrücken über die Gefahr, die dieser russische Plan mit sich bringe.

Nicht minder von üblen Wirkungen war, daß Rußland das kürzlich durch die Freundschaft mit Napoleon gewonnene Finnland jetzt durch die Feindschaft mit ihm desto sicherer an sich zu ketten angewandt war. Indem es als Ersatz dafür Norwegen der schwedischen Krone zugesichert hatte, mußte Dänemark entweder auf deutschem Boden entschädigt oder Napoleon in die Arme getrieben werden. Man kennt die zweideutigen Negotiationen Dolgorukis in Kopenhagen. Es ist der Mühe wert zu hören, wie sich ein durch und durch preußischer Mann darüber äußert: „... Krusemark," so schreibt General Kleist aus Neumark am 20. Juni, „hat mir die politische Verhandlung mit Dänemark berichtet. Was ist das für eine Handlungsweise; da wird einem brühwarm. Ich bleibe bei der Meinung, daß, wenn Österreich nicht bestimmt mit aktiven Teil an dem Kriege nimmt, ein Frieden das einzige ist, was uns, ich will nicht sagen retten, aber frommen kann. Eine Bürgerkrone werden Sie sich verdienen, wenn Sie in die-

sem Geiste fortfahren zu handeln und die revolutionären Köpfe nicht aufkommen lassen. Der Minister S . . . n wird am Ende doch wohl finden, daß ich mit meinem schlichten Verstande recht gehabt habe in dem, was ich ihm in Königsberg gesagt habe."

Man bedurfte Österreichs. Es hatte von Anfang her seine Teilnahme an dem Kampf gegen Napoleon zugesagt; es erneute diese Zusicherung für den Fall, daß Napoleon den Frieden, den es zu vermitteln versuchen wolle, nicht annehme. Mit großem Geschick hatte das Wiener Kabinett den Moment erpaßt, wo die Verbündeten, um sich die Aussicht auf die österreichische Kriegshilfe zu sichern, sich den Bedingungen eines Friedens, wie sie dem österreichischen Interesse entsprachen, fügen mußten.

Rußland willigte in eine Friedensbasis, welche den Kalischer Vertrag auch in betreff des Großherzogtums Warschau aufhob; Preußen willigte ein, daß die Elbe auch ferner seine Grenze bleibe, daß der Rheinbund, daß das Königreich Westfalen erhalten werde. Und Österreich nahm zur Befestigung des allgemeinen Friedens nur in Anspruch, daß ihm die illyrischen Provinzen und sein früherer Anteil an den Teilungen Polens erhalten werde.

Die einzige Hoffnung der preußischen Patrioten war, daß Napoleons Verblendung oder, wie ruhiger Blickende erkannten, die unerbittliche Notwendigkeit seiner Stellung ihm die Annahme eines Friedens, den er nicht diktierte, unmöglich machen werde. Aber zum ferneren Kriege bedurfte man englischer Subsidien. Und England war nicht gemeint, sie zu verwilligen, ohne die Sicherung, daß Preußen nicht seine alte Stellung an der Nordsee zurückerhalte; zur Vergrößerung und Abrundung Hannovers mußte Preußen unter andern auch darauf verzichten, Ostfriesland wieder zu erhalten.

Weder der König noch die Staatsmänner, denen er sein Vertrauen zu schenken gewohnt war, faßten den Beruf dieses Staates so hoch und mit dem Selbstgefühl, wie es die mächtig emporschwellende Kraft der Nation gestattete, die Größe der Situation erforderte, das staunende deutsche Volk erwartete. Die diplomatische Staatslenkung war auf dem Wege, sich mit dem genügen zu lassen, was die Eifersucht, das Mißtrauen und das eigene Interesse der übrigen Mächte Preußen wollte werden und sein lassen. Sie schien weder den Stolz noch die

Fähigkeit zu haben, statt der tugendsam sekundären Rolle, in der die Bundesgenossen Preußen so gern sahen — als habe nur Preußen dankbar zu sein, zu fürchten und zu hoffen — diejenige geltend zu machen, zu welcher das schon Geleistete das volle Recht gab. Daß auch Preußen seine Interessen und seine Ansprüche, daß es einen deutschen und europäischen Beruf habe — nicht in Heer und Volk, wohl aber in den höchst entscheidenden Stellen schien es nach den Demütigungen und Hoffnungslosigkeiten der letzten Jahre nicht mehr oder noch nicht wieder geglaubt zu werden.

Erst jetzt, während des Waffenstillstandes, vollendeten sich die Rüstungen Preußens. Das Heer, jetzt das bewaffnete Volk, warf, wenn nur der Krieg sich erneute, die ganze Wucht seines erstarkten preußischen und deutschen Selbstgefühls mit in die Schale. In den alten Soldatenherzen brannte die Schmach von 1806, in der begeisterten Jugend war, wie seit Jahrhunderten nicht, der Gedanke des deutschen Vaterlandes wach, in der Masse war so viel Haß und Grimm und Rache, als jeder einzelne den Schaden und Hohn und Frevelmut der Fremdherrschaft hatte schweigend dulden müssen. Man war sich bewußt, um alles zu ringen; jedem stand das ihm Höchste auf dem Spiel. Das Mißgefühl, zur Waffenruhe verdammt zu sein, überholte der Eifer, sich zum weiteren Kampf zu rüsten. Man fürchtete nichts als den Frieden.

Auf den Gang der Verhandlungen — und denen in Prag, die dem Frieden gewidmet waren, gingen die für den wiederbeginnenden Krieg in Reichenbach und Trachenberg zur Seite — ist nicht nötig näher einzugehen, da weder bei den einen noch andern Yorck persönlich beteiligt wurde. Ihm blieben ausschließlich die Geschäfte seines Korpskommandos.

Schon vor dem Waffenstillstand durch Kabinettsorder vom 28. Mai war eine „neue Einteilung der im Felde stehenden Armee" befohlen worden. Die bisher zwischen Blücher und Yorck verteilten Truppen sollten drei „Korps" unter Yorck, Kleist und Bülow bilden; alle drei dem Oberbefehl Blüchers untergeben sein. Als Chef des Generalstabes blieb ihm Gneisenau beigeordnet.

Nicht bloß die gewöhnliche Übellaunigkeit, mit der Yorck jede Veränderung zu begrüßen pflegte, war es, wenn er diese Anordnung ein Unglück nannte.

In Blücher sah er den „Husarengeneral", dem eine exzentrische Partei eine Popularität zurecht geredet habe, welche weit über seine Befähigungen hinausreiche. Yorck hatte seit dem Zuge nach Lübeck die Meinung, daß Blücher von seinen Umgebungen ganz abhängig sei. Und in wessen Händen sah er ihn nun! Von Gneisenau versah er sich nichts als unpraktische Dinge, Überspanntheiten, und für seine Person Ärgernisse die Fülle, geflissentliche Kränkungen. Jede Berührung mit ihm gab der wachsenden Bitterkeit seiner Stimmung neue Nahrung. Müfflings kluge Behutsamkeit und weltmännische Gewandtheit schien nur noch zu fehlen, um den alten Blücher ganz zu umgarnen, der nur darum zum Oberbefehl auserlesen sei, weil er allein sich gefallen lasse, daß andere in seinem Namen kommandierten; den „Kraftgenies", deren Einfluß nun einmal alles mache, sei damit das Kommando der Tat nach in die Hände gegeben.

So beurteilte Yorck in seiner heftigen und bittern Art die Personen und die Verhältnisse. Und demnächst ergab sich gar, daß nicht Kleist, nicht Bülow, sondern gerade er in der Armee, die Blücher kommandierte, also recht eigentlich unter Gneisenaus Leitung bleiben sollte. Nur um so schroffer schloß er sich ab. Es lag in seiner Persönlichkeit zu viel Fesselndes und Zwingendes, als daß sich der Kreis seiner Umgebung nicht fest und fester um ihn hätte schließen, mehr und mehr auf seine Anschauungsweise hätte eingehen sollen. Es bildete sich bald ein völliger Gegensatz zwischen dem Yorckschen und Blücherschen Hauptquartier, ein Gegensatz, den die verschiedene Weise der Geschäftsführung nur um so auffallender machte. Wenn Blücher, neidlos und voll großsinnigen Vertrauens, seinen Gneisenau gewähren ließ und auch Müffling, auch die jüngeren Offiziere des Stabes sich in wetteifernder Selbständigkeit bewegen durften, so war in Yorcks Stabe die strengste Regel, die gemessenste Ordnung, jeder auf seinen Bereich gewiesen. „Yorck befahl, ordnete, leitete alles selbst," so schreibt einer seiner Adjutanten, „er verlangt von seinen Untergebenen nur Rapport und Gehorsam; keiner, vom ersten bis zum letzten, übt den mindesten Einfluß auf ihn." Suchte man dort, in dem großen Gedanken dieses größten Krieges lebend, nur in den höchsten Zielen das Maß dessen, was geleistet werden müsse, so ward hier festgehalten, was, freilich mit höchster Steigerung aller Kräfte, geleistet

werden könne. Den „Strategen" gegenüber war man hier um so taktischer, den „Genialen und Enthusiasten" gegenüber um so mehr auf das Praktische gewandt; und wenn die kühnen Kombinationen dort nicht selten das Maß leiblicher Kraft, die Bedingungen von Raum und Zeit zu vergessen schienen, so dachte man hier an die „Füße und Magen, an die Flintensteine und Hufeisen." Gegensätze, über die doch immer die wundervolle Kraft und Zuversicht des alten Feldherrn emporragte, wie denn mit Recht in ihm das Preußen jener unvergeßlichen Zeit seinen rechten Ausdruck gefunden und erkannt hat. „Es war," so schreibt ein andrer Offizier des Yorckschen Stabes, „wohl eine gnädige Führung Gottes, der diese verschiedenen Charaktere auf diese Stelle brachte; die kühnen großartigen Ideen des Blücherschen Hauptquartiers wären wohl schwerlich so mit Erfolg gekrönt worden, wenn nicht ein Mann wie Yorck da war, der mit gewissenhaftem Ernst und eiserner Strenge für die Verfassung und den Geist seines Korps sorgte und mit ebensoviel Ruhe und Umsicht als Mut und Energie in den Gefechten führte."

Kehren wir nun zu der Neubildung des Yorckschen Korps — denn deren Anfang war jene neue Armee-Einteilung vom 28. Mai — zurück. Yorcks Infanterie war auf 4000 Mann zusammengeschmolzen. Teils durch Einordnung einiger Reserve- und Marschbataillone, teils durch Austausch einzelner Truppenteile wurde sie wieder auf etwa 8000 Mann gebracht. Darunter waren freilich Bataillone, die noch nicht im Feuer gewesen, zum Teil noch nicht ausexerziert waren; auch die acht älteren Bataillone bestanden jetzt fast zu einem Drittel aus Rekruten. Schon trafen die ersten der dem Korps bestimmten Landwehren ein. Sie waren in nicht eben erfreulichem Zustande. Allerdings waren für die Landwehren an 20 000 österreichische Gewehre angekauft, aber es fand sich, daß man bei diesen die Zündlöcher zu bohren vergessen hatte; so mußten denn die zwei ersten Glieder dieser Bataillone vorerst mit Piken aufmarschieren. Auch ihre Bekleidung war äußerst mangelhaft; Litewken von ungekrumpenem Tuch, das beim ersten Regen zusammenschrumpfte, als Kopfbedeckung Mützen, die weder gegen Hieb noch Regen schützten, meist leinene Beinkleider, statt der Tornister leinene Quersäcke usw. Namentlich aus Schlesien hatten sich viele Freiwillige zur Armee gestellt; was irgend Bildung hatte,

war, ehe die Landwehren formiert wurden, hinweg; so fand es sich, daß man bei vier Kompagnien nicht einen Feldwebel hatte, der schreiben konnte; an gedienten Offizieren war der größte Mangel. Die Leute waren willig und gelehrig; aber meist aus den ärmeren Gegenden der Provinz, aus den Weber- und Fabrikdistrikten entnommen, standen sie an körperlicher Kraft dem jungen Volk aus den ackerbauenden Provinzen weit nach. Es waren in jeder Hinsicht die schlechtesten Landwehren des ganzen Landes.

Yorck schreibt über diese Dinge (4. Juli) an Rohr, den bei Weißig verwundeten, der demnächst wieder einzutreffen hoffte: „... Der Waffenstillstand neigt sich zu Ende, die Franzosen verstärken sich mächtig. Ich bin überzeugt, der Kampf wird mit neuer Wut beginnen, aber auch mit gleicher Unentschlossenheit und Unkenntnis von unserer Seite geführt werden. Für die Resultate muß man mit Recht zittern. Das Erste Armeekorps hat große Veränderungen gehabt. Es besteht jetzt aus lauter Rekruten: ich habe nicht 1000 alte Soldaten. Um meine Verlegenheit zu vergrößern, hat man mir noch vier der schlechtesten Landwehrbataillone gegeben. So muß der arme Staat der Persönlichkeiten wegen leiden und bluten; in welche Stimmung mich das setzt, können Sie, mein Freund, leicht denken. Was ich für einen Entschluß fassen muß, wird Ihnen Ihre für mich habende Freundschaft sagen; ich werde untergehn, aber mit Ehren, und in der gewissen Überzeugung, auch noch jenseits Ihre Achtung und Freundschaft mitzunehmen."

Auf dieselbe Quelle führt Yorck es zurück, daß wieder einmal sein ganzer Stab umgewandelt werden sollte. Er schreibt in jenem Briefe an Rohr: „... was Ihre Versetzung zum Prinzen von Mecklenburg betrifft, so war dies abermals ein heimtückischer Streich; denn man wollte mir an Einem Tage, und zwar ohne mir vorher das mindeste davon zu sagen, den größten Teil meiner Adjutanten und Generalstabsoffiziere nehmen, als z. E. Sie, Major v. Reiche, Selasinsky und Schack. Durch eine Unterredung mit Sr. Majestät wurde aber die Sache als nicht angeordnet betrachtet, und obzwar der gegebene Befehl nicht offiziell widerrufen ist, so ist dennoch die Ausführung nicht erfolgt, und ich erfahre soeben, daß der Major v. Thile II zum Prinzen kommt." Wurde auch Valentinis Versetzung zu Bülow festgehalten,

so durfte derselbe doch bis zum September bei Yorck bleiben. Als Chef des Generalstabes an Rauchs Stelle trat Zielinsky ein, den Yorck schon in Marienwerder um sich gehabt, der dann das Seinige getan hat, daß die Mißverhältnisse mit dem Blücherschen Hauptquartier im Gange blieben.

Herzog Karl von Mecklenburg hatte, da Hünerbein noch an seiner Wunde von Groß-Görschen krankte, dessen Brigade, die Steinmetz bei Kolditz und Weißig so ruhmvoll geführt, erhalten. „Hat mir der Teufel wieder einen Prinzen . . .!" das war Yorcks Ausruf bei der Anzeige; er meinte, daß, da man ihn doch nicht geradezu beiseite schieben könne, man wenigstens des Königs Schwager ihm ins Korps gesetzt habe, „damit ja alles an die rechte Quelle berichtet werde." Und gerade dieses Prinzen Namen war in der Armee nicht eben in hohen Ehren; es war bekannt, daß er sich nach der Schlacht von Auerstädt selbst beurlaubt und nach Strelitz zurückgezogen hatte. Seine Wiederaufnahme in die Armee — wenn ich nicht irre 1810 — hatte vielfach Anstoß gegeben. Yorck empfing jetzt den jungen Brigadechef, trotz des schwarzen Adlerordens auf seiner Brust, mit jener kalt vornehmen Höflichkeit, die von seiner Umgebung noch mehr als sein Zorn gefürchtet wurde. Einige Zeit darauf bereiste er sein Korps, kam auch nach Klein-Oels, dem Kantonnement des Prinzen, dessen Truppen zu sehen; es waren namentlich die beiden ostpreußischen Regimenter, die Yorck besonders liebte, die Sjöholms und Lobenthals. Yorck stieg vom Pferde, durchging die Reihen, musterte alles bis ins kleinste; alles war untadelig; er probierte da und dort ein Gewehr; alles war ohne Makel. Endlich fand er eins, dessen Schloß nicht in Ordnung war. Er drehte sich zu der folgenden Suite: „Die Herren," sagte er, den Prinzen fixierend, „sollten doch daran denken, daß Soldaten zum Kriege und nicht zum Spielzeug sind; solche Vernachlässigung der Waffen ist unverantwortlich, durch solche Unordnung und Nachlässigkeit verliert man Bataillen, und an einer verlornen Schlacht hängt vielleicht wieder das Schicksal der Monarchie." Und so gingen die sehr anzüglichen Rügen noch eine Weile fort; der Prinz wurde bald blaß, bald rot, schwieg jedoch. Dann wurde die Revue geschlossen, eine Einladung des Prinzen zum Frühstück angenommen; Yorck war da liebenswürdig und verbindlich, zeigte sich, wie er es konnte, als den

vollendeten Weltmann. Nach einer heiteren Stunde nahm er Abschied, wünschte dann, als der Prinz ihn zum Wagen begleitete, „ein glückliches Wiedersehn auf dem Schlachtfeld." Aus dem Schloßhof fahrend, sagte er zu dem ihn begleitenden Adjutanten: „Da hab ich dem gnädigen Herrn einmal seine Lektion gegeben; das schreibt er gleich alles dem Könige, und das will ich eben."

Inzwischen sammelten sich, während der Vorpostendienst auf der Demarkationslinie ohne besondere Anstrengung verlief, die Tausende neuer Truppen als Landwehren, Freiwillige, dritte Bataillone, Reservebataillone usw. Allen Wechsel im einzelnen aufzuführen, ist ohne Interesse; einer Neuerung muß Erwähnung geschehen, weil sie charakteristisch ist. Das Kolberger und Leibregiment hatten ihre Ehrennamen von 1807 her; jetzt ward ein Tagesbefehl (20. Juni) erlassen, nach dem der König, „um der Armee einen ausgezeichneten Beweis seiner Zufriedenheit zu geben," aus ihrer Mitte zwei ausgezeichnete Bataillone zur Garde erheben und mit dem Normal-Garde-Infanteriebataillon das 2. Garderegiment zu Fuß formieren lassen wolle. Und bald darauf (1. Juli) folgte der Befehl, daß die Garderegimenter nicht mehr wie bisher nach ihrer Stammnummer in der Reihe der Regimenter aufgeführt, sondern vor den andern Truppen gezählt werden sollten. So ging denn die weiße Leibfahne des Kolbergschen Regimentes vom Regiment hinweg und mit in die Garde; und von dem Leibregiment, das selbst in Kurland vereint gekämpft hatte, wurde das Füsilierbataillon abgelöst, um zur Garde erhöht zu werden, während kein Regiment der Armee, die Garde mit eingerechnet, mehr Recht hatte, auf seinen Namen stolz zu sein.

Um die Mitte des Monats, von Reichenbach 12. Juli datiert, erschien der Tagesbefehl, welcher die „Formation der Armee" in drei Armeekorps unter Yorck, Kleist, Bülow anordnete. Auch diese unterlag noch manchen Veränderungen, bis schließlich — wie es scheint um den 20. Juli — die Armeeeinteilung diejenige Gestalt erhielt, welche sie im wesentlichen bis zu Ende des Krieges behalten hat. Es wurden die zunächst für den Belagerungskrieg bestimmten Truppen zu einem besonderen, dem vierten Armeekorps unter Tauentzien gemacht, es wurden die Garden, die zwischen Yorck und Kleist verteilt gewesen waren, zu einer besonderen Brigade außerhalb der Armeekorps vereinigt.

Die schließliche Formation ließ vermuten, daß das Yorcksche Korps zu einer verhältnismäßig untergeordneten Tätigkeit bestimmt sei. Die Bestimmung der Formation vom 12. Juli, nach der jede Brigade neben einem Linienregiment ein Reserveregiment, das aus Krümpern, also gedienten Leuten, bestand, und vier Bataillone Landwehr haben sollte, war in den Korps von Kleist und Bülow beobachtet, während Yorck von seinen vier Reserveregimentern drei zur Bildung des Tauentzienschen Korps abgeben mußte und dafür Landwehren erhielt; er hatte ihrer unter 45 Bataillonen 24, Kleist unter 41 Bataillonen 16, Bülow unter 41 Bataillonen 12. Was die Landwehren leisten würden, mußte sich erst zeigen; die, welche Yorck erhalten, versprachen nicht viel.

Dem Korps waren von den sechs Grenadierbataillonen der Armee vier zugewiesen,[1] Kerntruppen unter erprobten Führern; vereint mit zwei Kompagnien ostpreußischer Jäger unter Major von Klür, bildeten sie die Grenadierbrigade, über die Major Hiller den Befehl erhielt; er sollte bald Gelegenheit haben zu zeigen, was es hieß, in Yorcks Korps „Zange und Hammer" zu sein. Diese Linientruppen, acht Bataillone Landwehr (das 5. Landwehr-Infanterieregiment unter Major Maltzahn und das 13. unter Major Gädicke), dazu die schwarzen Husaren mit dem Totenkopf (2. Leibhusarenregiment unter Major von Stössel) und die am Walde zu Weißig erprobte Batterie Lange waren die erste Brigade des Korps, Obrist von Steinmetz ihr Chef.

Die zweite Brigade führte Herzog Karl von Mecklenburg. Sie war nicht ohne Vorliebe ausgestattet, nur vier Landwehrbataillone (6. Regiment, O.-L. Grumbkow) zu sechs Bataillonen schon erprobter Truppen, und dies waren die beiden ostpreußischen Regimenter, das erste unter Lobenthal, dem vielbewährten, und das zweite unter Sjöholm, „dem Stillen", wie ihn ein Bericht Yorcks nennt. Als Kavallerieregiment folgten dieser Brigade das Husarenregiment unter v. Warburg, das das kleine Strelitz gesendet hatte, trefflich beritten und stattlich ausgerüstet, dem Prinzen als Kinder der eigenen Heimat doppelt

[1] Es waren: 1. Ostpreuß. unter Major v. Leslie; Leibgrenadiere unter Major v. Carlowitz; Westpreußen unter Major v. Schon; Schlesisches unter Major v. Burghof.

wert. Die Batterie Huet, die dieser Brigade zugeteilt wurde, hatte schon von Kurland her einen guten Namen.

Bunter war Horns Brigade, die siebente. Er hatte zu acht Landwehrbataillonen (4. und 15. Regiment, unter Major Herzberg und Major Wollzogen) nur ein volles Regiment, aber es war das Leibregiment; daneben zwei Kompagnien von den Gardejägern. Dieser Brigade war ein Bataillon zugewiesen, das noch nach französischer Art uniformiert war, sich auch ferner noch nach dem französischen Dienstreglement hielt, das thüringische Bataillon unter Major von Linker; es waren Weimaraner, nicht wenig gute Schützen darunter, ausgerüstet, um mit den Franzosen gen Lützen zu marschieren; sie hatten sich ihre Gelegenheit erpaßt, sich von preußischen Husaren in und um Ruhla überfallen zu lassen, gewiß, daß ihr Landesherr gutheiße was sie getan. Sie waren gen Glogau gesandt gewesen und hatten dort an der Blockade teilgenommen; sie traten nun als eine Art zweites Füsilierbataillon des Leibregimentes in die Brigade. Es war von nicht geringem Wert, daß man einige hundert gute Schützen im Korps mehr hatte, immerhin auf die Gefahr, wie Yorck scherzte, daß sie in faulen Tagen mit einigem Jagdfrevel sich und ihre Heimat an ihm für die gewilddiebten Hasen von 1806 rächen würden. Freilich mit dem ferneren Ergänzen des Bataillons sah es, als der Feldzug schnell mächtige Lücken riß, übel aus; es nahm auf, was es bekommen konnte, wenn es nur nicht gerade Franzosen waren; desto rühmlicher, daß es in guter und strenger Zucht gehalten wurde und sich stets durch Bravour auszeichnete. Als Kavallerie erhielt die Brigade, außer zwei Schwadronen Landwehrkavallerie, die meist unter ihrem Major Falkenhausen auf Streifpartien aus waren, drei Schwadronen brandenburgische Husaren unter dem unvergleichlichen Sohr,[1] der sie jüngst auf dem Rückzug von Bautzen das „Ruhigreiten im Feuer" gelehrt hatte. Es waren dies die altbewährten einst Zietenschen, später Rudorffschen, nun brandenburgischen Husaren, die auch in diesem Kriege schon manche Lorbeeren gepflückt hatten; mit der Freiwilligen-Eskadron des Regiments hatte Rittmeister v. Colomb auf dem Rückzug

[1] Bis zum 6. September hatte freilich Prinz Friedrich von Hessen-Kassel, der diesem Regiment als Major aggregiert war, als ältester Stabsoffizier die Führung dieser drei Schwadronen. Wenigstens dem Namen nach.

nach der Elbe von Meißen aus jenen kühnen Streifzug nach der oberen Saale hin gemacht, auf dem unter manchem andern echt Zietenschen Streich auch einmal 18 Kanonen, 6 Haubitzen, 36 gefüllte Pulverwagen genommen und vernichtet, 700 Pferde und 300 Gefangene genommen wurden, und das durch etwas über 80 Mann.

Zwei andere Schwadronen dieses Regiments, die, welche 1812 mitgewesen und von dem Yorckschen Korps getrennt gen Moskau hatten folgen müssen, waren unter Rittmeister v. Knobloch ehrenvoll, aber fast auf nichts zusammengeschmolzen, zurückgekehrt. Sie hatten völlig neu organisiert werden müssen und wurden erst im Waffenstillstand fertig. Diese beiden Schwadronen von eben jenem hochbewährten Major v. Knobloch geführt und die andere Hälfte des 3. Landwehrkavallerieregiments kamen zur achten Brigade, die Obrist von Hünerbein führte, freilich noch mit dem Arm in der Binde. Er erhielt nur neu formierte Bataillone, aber einige von ihnen, so die Reservebataillone v. Othegraven, v. Bülow und Krosigk[1], hatten bereits bei Bautzen die Feuertaufe erhalten, namentlich das erstgenannte hatte in dem furchtbaren Bajonettkampf um das Dorf Kreckwitz 300 Württemberger, ihren Obristleutnant an der Spitze, entwaffnet. Diese drei Bataillone waren nun zu einem Regiment vereinigt worden unter dem Namen brandenburgisches Infanterieregiment, zu dessen Führer Obristleutnant v. Borck ernannt war, derselbe, der in Kurland die pommerschen Füsiliere geführt und der dann mit Dörnberg das glänzende Gefecht bei Lüneburg geliefert hat, der erste Ritter des eisernen Kreuzes. Zu diesem Linienregiment erhielt Hünerbein drei Reservebataillone — wenigstens das des Major Herrmann hatte am 4. Juni das glückliche Gefecht bei Luckau mitgemacht — unter dem Namen des 12. Reserveregiments vereint und von Major v. Goltz geführt; endlich vier Landwehrbataillone unter Major v. Gaza.

Die Reservekavallerie befehligte Obrist Jürgaß, dessen Ehrenwunde aus dem Gefecht von Hainau noch nicht ganz geheilt war. Kürassiere gab es in diesem Armeekorps nicht, da sie sämtlich dem zweiten unter Kleist zugeteilt waren. Aber die Litauer Dragoner waren dem Korps gelassen; seit der neue Regimentskommandeur Obristleutnant v. Be-

[1] Es sind dies die Bataillone: 1. und 2. Reservebataillon des Leibregiments, 3. Bataillon des ersten westpreußischen Infanterieregiments.

low angelangt war, führte Platen wieder seine Eskadron. Diese und die westpreußischen Dragoner erhielten Graf Henkel von Donnersmarck zum Brigadekommandeur, der uns als des Königs Flügeladjutant schon von Kurland her bekannt ist. Er selbst erzählt, wie ihn Yorck empfangen: „Ich fand ihn im Lager bei den Truppen herumreitend, als ich ankam und mich bei ihm meldete. Sein erstes Wort war: ‚Davon weiß ich noch nichts, Herr Graf!' was just keine Aufmunterung war. Ich zog meine Kabinettsorder hervor, um sie ihm zu überreichen. Er darauf: ‚Das geht mich gar nichts an.' Nachdem wir so eine ganze Weile herumgeritten waren, rief er mich vor und sagte mir: ‚Sie können vor der Hand das Kommando übernehmen.'"

Eines bessern Empfanges hatte sich der Obrist Katzeler zu erfreuen, wennschon er dafür galt, ein Liebling von Blücher zu sein — der geborne Avantgardenführer, verschlagen, leichtblütig, waghalsig, immer möglichst hart an den Feind; solange er noch einen feindlichen Posten auf der Höhe vor sich sah, hatte er keine Ruhe, bis er ihn hinuntergeworfen, und wenn es gar ein bequemes Quartier, ein Schlößchen mit gutem Keller auch noch innerhalb der feindlichen Vorposten gab, so tat er ein übriges und warf sie, um sich einzulegen und sich mit den Kameraden zu erquicken, mochte Reyher, der Adjutant, dann sorgen, daß man in Ruhe schmausen und zechen konnte. Wie oft hat Yorck über die lose Wirtschaft getobt, und gar über den Küchenwagen; da wurde denn endlich ein leichtes Wägelchen angeschafft und mitgeführt; wenn dann der Alte kam, flugs mit dem Wägelchen über die äußersten Vorposten hinaus, bis sich das böse Wetter verzogen. Dieser listige und lustige Katzeler erhielt vorerst als Brigadekommandeur die brandenburgischen Ulanen und das ostpreußische Nationalkavallerieregiment. Wir kennen dessen Ursprung; es hatte während seines Hermarsches allerlei innere Erlebnisse gehabt, in dem Streit darüber, ob das Regiment Jägerrechte habe oder nicht, war es zu häßlichen Zerwürfnissen gekommen, und die Bildung einer besondern Jägereskadron half dem Schaden auch noch nicht ab, bis endlich der Beginn des Kampfes solchen Dingen ein Ende machte.

Diese und drei Landwehrregimenter, zwei schlesische und ein neumärkisches, bildeten die Reservekavallerie.

Die Artillerie des Korps war wieder dem Obristleutnant von Schmidt

anvertraut. Unter den 13 Batterien fand sich mehr als eine, welche sich bereits einen Namen gemacht hatte, so die von Lange, von Herrmann, die reitende von Borowsky. Unter den neu hinzugekommenen war auch die des ebenso braven wie barocken Hauptmann Bully, von dem noch heute in der Armee manche lustige Geschichte erzählt wird. Mit dem Äußeren dieser Batterien sah es zum Teil traurig aus; „in Ansehung der Bekleidung der Artilleristen," sagt ein Inspektionsbericht vom 21. Juli, „war alles sehr schlecht; besonders gingen die reitenden und fahrenden Artilleristen beinahe nackend. Bei jeder reitenden Batterie waren gewiß über 30 Mann, die gar keine Überhosen hatten, sondern in zerrissenen zwilchenen Hosen Dienste taten. Auch Mäntel und Mantelsäcke nebst Schabracken waren höchst schlecht." Von Geschütz und Fahrzeugen hieß es: „Aus Mangel an Geld war nur das Notdürftigste repariert, und vieles blieb noch zu machen übrig." Ferner: „Geschirr und Stallsachen, Geschützzubehör usw. waren bei allen Batterien in sehr trauriger Verfassung."

Mag das genügen, um wenigstens eine ungefähre Übersicht von dem Yorckschen Korps zu geben. Der Waffenstillstand, der sich um Wochen verlängerte, gab Zeit, auch die Landwehren feldmäßiger zu machen, den neuen Zugang der Linienregimenter in die alten Rahmen festzufügen, das Ganze „zusammenzuarbeiten."

Die völlig neuen Elemente, welche die allgemeine Bewaffnung in die Armee gebracht hatte, bedingten, wie Yorck das Wesen des Krieges und die Aufgabe des Kriegers ansah, keineswegs eine veränderte Art soldatischer Zucht. Wie gewiß immer auf die größte Bravour und Begeisterung aller, wenn es auf den Feind ging, zu rechnen war, der größere schwerere Teil des Dienstes — denn die Gefechtstage sind die „Sonn- und Festtage des Soldaten" — besteht nun einmal im Marschieren, Biwakieren und Mangelleiden, in der Entbehrung leiblicher Pflege, in Hunger und Durst, Regen, Schmutz, Kälte, in der Resignation ohne Übersicht des Ganzen und seines Zusammenhanges, ohne Kunde von den jedesmaligen Gründen und Zwecken, doch unverdrossen, blindlings, bis ins kleinste genau das Befohlene zu leisten und zu leiden, meist ohne Dank, ohne vom Erfolg zu erfahren. Vielleicht wurde in anderen Korps die Aufgabe freier, volkstümlicher, idealer gefaßt. Gar manchem Freiwilligen ist es anfangs hart angekommen,

sich in das herbere, starrere Wesen des Yorckschen Korps zu finden; es war ihnen empfindlich, wenn es im Tagesbefehl hieß: „Se. Exzellenz haben bemerkt, daß die freiwilligen Jäger sich nicht strenge genug nach den gegebenen Befehlen und Militärvorschriften richten. Ordnung und Gehorsam ist die erste Pflicht des Soldaten, und werden die Herren Kommandeure angewiesen, bei dergleichen Vorfällen ohne Ansehen der Person zu handeln." Aber nur so glaubte Yorck die Truppen dauernd zu höchsten Leistungen befähigt: „er müsse fühlen, daß er sie ganz in der Hand habe." Die straffe Gespanntheit und Geschlossenheit seines eigenen Wesens teilte sich unmittelbar seiner Umgebung, seinen Offizieren, seinen Truppen mit, wurde das scharfe Gepräge dieses Korps, das am bestimmtesten das Gesunde und Gewaltige in der Tradition der alten preußischen Kriegszucht in die neugegründete Wehrhaftigkeit der ganzen Nation hinübergepflanzt zeigte.

In steten Übungen, Manövern, Besichtigungen usw. verging der Juni, der größte Teil des Juli; mit Spannung erwartete man, was der sechste Tag nach dem 20. Juli bringen werde. Man hatte im Yorckschen Hauptquartier nur widersprechende Gerüchte über die Verhandlungen in Prag, von den Verhandlungen in Trachenberg wußte auch Yorck nichts Genaueres.

Am 25. Juli vor Tagesanbruch kam von Blücher eine Ordonnanz, brachte den Befehl Barclays, sofort aufzubrechen, um sich in Wernersdorf, eine Meile diesseits der Demarkationslinie, zu versammeln. In der Tat hatte man sich in Prag, ohne in den Friedensverhandlungen zum Ziele gekommen zu sein, über die Verlängerung des Waffenstillstandes nicht verständigen können. Es schien der Wiederbeginn des Krieges da zu sein; mit lautem Jubel zogen die Truppen aus ihren Kantonnements. Aber schon der nächste Abend brachte andere Weisung: Alles kehrt wieder in die alten Quartiere zurück. Der Waffenstillstand war bis zum 10. August verlängert; wenn dann nicht der Friede unterzeichnet wäre, sollten nach den sechs Tagen, also mit der ersten Stunde des 17. August, die Feindseligkeiten wieder beginnen. Niemand glaubte mehr an den Frieden.

Am 7. August verließ das zweite Armeekorps seine Kantonnements, nach Böhmen zu marschieren. Die preußischen Garden, die russischen Grenadiere und Garden, das Wittgensteinsche Korps brachen eben-

dahin auf, sich mit 130 000 Österreichern zu einer, der großen böhmischen Armee zu vereinen, die 230 000 Mann und 700 Kanonen stark, den Feldzug beginnen sollte. „Wir beneideten eigentlich," schreibt ein Offizier aus Yorcks Stabe, „unsere Kameraden, welche nach Böhmen zur großen Armee marschierten, sowie die Nordarmee, da wir glaubten, daß von diesen stärkeren Armeen die Hauptschläge erfolgen würden. . . . Das Lied von Schenkendorf: ‚Wir grüßen dich mit Waffentänzen' ging uns durchs Herz."

Auch die Nordarmee war mächtig ausgestattet; man berechnete sie auf 124 000 Mann, darunter 73000 Mann Preußen; und unmittelbar an sie schloß sich das Wallmodensche Korps an der Niederelbe mit 27000 Mann.

Der Armee unter Blüchers Befehl war eine bescheidenere Rolle zugewiesen: sie sei bestimmt, sagte des Königs Adjutant, als Observationskorps in Schlesien zu bleiben. Sie enthielt außer dem Yorckschen Korps (38 221 Mann) die beiden russischen von Baron Sacken (17 000 Mann) und Graf Langeron (31 000 Mann). Ein eigentlich zu Langeron gehörendes Korps (Pahlen, später St. Priest, von 13 000 Mann) war bestimmt, die Verbindung der schlesischen mit der böhmischen Armee zu bilden, und konnte, wie bei der Nordarmee Wallmoden, nur als kooperierend betrachtet werden.

Am 8. August brach auch das Yorcksche Korps aus seinen Kantonnements auf, sich wieder bei Wernersdorf zu konzentrieren. Die Monarchen hatten über die nach Böhmen ziehenden Truppen Revue gehalten, das Korps Langerons gemustert. Am 11. August kamen sie nach Rogau am Fuß des Zobtenberges, wo das Yorcksche Korps zur Revue aufgestellt ihrer harrte. Freilich ein bei weitem nicht so glänzender Anblick, als die russischen Korps und selbst das von Kleist dargeboten hatten; an Ausrüstung und Bewaffnung standen diese Truppen weit nach; am wenigsten stattlich sahen die Landwehren aus, und deren waren hier von 30 000 Mann Fußvolk fast die Hälfte, 13370 Mann, von 6000 Mann Kavallerie 1320 Mann. Es war nicht Yorcks Schuld, daß in dem Äußeren der Truppen noch manches zu wünschen übrig blieb. Nach der Musterung äußerte er gegen den König, daß noch dies und das, namentlich Schuhwerk fehle. Ihm wurde die Antwort: „Ist mir sehr unangenehm, haben aber den Krieg gewollt und alles angefangen."

Die Feuerzeichen von Prag her hatten in der Nacht vorher die Kunde von dem Ende der Unterhandlungen gebracht. Blücher hatte bereits seine Instruktion aus der Hand des General Barclay erhalten; sie, sowie die mündlichen Verabredungen beider wurden durchaus geheim gehalten.

Noch blieben sechs Tage bis zum Beginn der Feindseligkeiten. Der Waffenstillstand hatte zwischen den beiderseitigen Armeen ein Gebiet von etwa zwei Tagemärschen Breite, Breslau mit eingeschlossen, als neutral bezeichnet. Auch denen, die nicht in das Geheimnis des Operationsplanes eingeweiht waren, mußte es klar sein, wie wichtig die Besetzung dieses Landstriches, bevor der Feind auch ihn mit Requisitionen verwüstete, sein würde, das um so mehr, als die oberschlesischen Landschaften, in denen die Verbündeten bisher kantoniert, förmlich ausgesogen waren. Blücher wartete nur auf einen Vorwand, um vor Ablauf der sechs Tage einzurücken. Er ließ alles dazu vorbereiten.

Am 13. August kam die Nachricht, daß der Feind im Gebirg das neutrale Gebiet betreten und sich Requisitionen erlaubt habe, daß er das Vieh wegtreibe, daß er „einen Teil des neutralen Gebietes durch kleine Partien besetze." Sofort befahl Blücher, „Vorposten und Patrouillen nach dem neutralen Gebiet zu senden, um von dem Stand und den Bewegungen des Feindes Nachricht einzuziehen, und am 15. August von allen Vordertruppen starke Abteilungen gegen die Katzbach zur Erkennung des Feindes vorzuschicken, denselben jedoch nur dann anzugreifen, wenn man ihn auf neutralem Gebiet träfe, außerdem sich aber jeder Feindseligkeit zu enthalten."

Sacken stand nahe bei Breslau, Langeron bei Schweidnitz, Yorck in der Mitte bei Wernersdorf. Jenem Befehle gemäß rückten am 14. die drei Korps vor, freilich Sacken nach eigenem Gutdünken von der gegebenen Disposition abweichend. Yorck konzentrierte sich in Conradswaldau hart an der Demarkationslinie. Eine aus allen Brigaden entnommene Avantgarde unter Lobenthal ging in das neutrale Gebiet bis Mertschütz, halben Weges nach Liegnitz vor, ohne etwas vom Feinde zu sehen.

Es traf eine andere bedeutsame Nachricht ein. Rauch, der sich im Blücherschen Hauptquartier befand, schreibt am 15. August morgens $4^1/_2$ Uhr: „... es hat sich gestern mittag das wichtige Ereignis zuge-

tragen, daß der Chef des Generalstabes der gegen uns überstehenden feindlichen Armee unter dem Kommando des Marschall Ney, General Jomini, zu uns übergegangen ist. Dieser Schritt muß bereits früher eingeleitet gewesen sein, denn es ist fast zu gleicher Zeit ein Adjutant des Kaisers von Rußland beim General Langeron angekommen, der ihn dort sogleich in Empfang genommen und nach Böhmen geführt hat, ohne daß er mit jemand anders hätte sprechen dürfen. Indessen wissen wir doch durch ihn zuerst, daß die hier stehende feindliche Armee den Befehl erhalten hat, verteidigungsweise zu gehen und uns aufzuhalten, während der Kaiser selbst sich mit der Hauptmacht gegen Berlin und den Kronprinzen von Schweden wendet, weshalb wir hier nach dem Operationsplan offensiv zu Werke gehen werden. — Der General Gneisenau wird heut selbst vorgehen und den Feind rekognoszieren, worauf sodann das Weitere beschlossen werden soll."

Die Rekognoszierung, die zu einigen Plänkeleien bei Liegnitz führte, ergab, daß der Feind völlig ruhig an seiner Demarkationslinie, am linken Ufer der Katzbach lagerte.

Am 16. mittags 1 Uhr erhielt Yorck den Befehl, von Conradswaldau nach Jauer zu marschieren, ein Marsch von vier Meilen. Da die Marschroute vom Hauptquartier nicht vorgezeichnet war, kreuzte man sich mit dem Langeronschen Korps. Erst am 17. morgens kam man ins Lager; ein Nachtmarsch, den heftige Regengüsse und der aufgeweichte Lehmboden doppelt unangenehm machten; namentlich die Landwehrbataillone litten davon, viele Leute kamen ab, vielen blieben die Schuhe in dem tiefen Lehm stecken.

Über die Stellung und Absicht des Feindes hatte man widersprechende Nachrichten. Um zu sehen, ob er bleibe oder abziehe, unternahm Gneisenau am 17. August mit der Yorckschen Avantgarde und der gesamten Reservekavallerie eine große Rekognoszierung in der Richtung auf Goldberg. Man überzeugte sich, daß der Feind noch an der Katzbach, wie bei Liegnitz so bei Goldberg stand. Aber schon während der folgenden Nacht liefen die Meldungen ein, daß er überall die Katzbach verlasse.

So erfolgte am 18. August, wie es Aufzeichnungen des Yorckschen Hauptquartiers von Valentinis Hand nennen, „die erste Disposition zum fortwährenden Verfolgen des Feindes." Es hieß in derselben:

„Der Feind hat seine Stellung an der Katzbach verlassen, es ist also wahrscheinlich, daß er aus den Stellungen im Gebirg sich zurückgezogen haben wird. Sollte dies nicht sein, so halten die Truppen, welche nach dieser Disposition auf einen übermächtigen Feind treffen, ihn in der Front fest, bis die andern Kolonnen ihn rechts und links umgangen haben und ihn im Rücken angreifen können." Sacken sollte über Liegnitz und Hainau, Yorck über Goldberg, Löwenberg gegen Naumburg, Langeron über Schönau auf Lauban vorgehen. „Die Korps müssen in mehreren Kolonnen marschieren, damit der Marsch möglichst erleichtert wird. Alle Morgen um 5 Uhr wird aufgebrochen, bis 10 bis 11 Uhr marschiert, dann gehalten, gefüttert und gekocht. Um 3 Uhr wird wieder marschiert bis 7–8 Uhr abends."

Erst um Mittag war diese Disposition ausgegeben. Yorck ließ sofort seine zwei Kolonnen von Jauer nach Goldberg hin aufbrechen, zum Teil erst um Mitternacht langten sie an, bezogen ein Biwak. Die Avantgarde machte, nachdem ihre Kavallerie unter Katzeler am Tage mit der Nachhut des abziehenden Feindes auf der großen Straße zwischen Goldberg und Löwenberg scharmuziert hatte, in Adelsdorf, $^1/_2$ Meile rechts derselben, halt. Die Langeronsche Avantgarde hatte sie, gegen die Disposition gleichfalls über Goldberg gehend, von der bequemern großen Straße verdrängt.

Yorck brach der allgemeinen Disposition gemäß am 19. morgens 5 Uhr auf; schon um 8 Uhr, als seine beiden Kolonnen eine Meile weit, bis an die schnelle Deichsel, marschiert waren, kam Befehl haltzumachen und auf weiteren Befehl zu warten. Sacken war bei Hainau, Langeron beim Übergang über den Bober oberhalb Löwenberg im Gefecht.

Indes war Yorcks Avantgarde schon seit nachts 2 Uhr auf dem Marsch gegen Löwenberg. Ihr Marsch führte sie an der Südseite des Grädițzberges, der in der Mitte zwischen Hainau und Löwenberg liegt, vorüber. Bald traf sie auf den Feind, es entwickelte sich ein hartnäckiges Gefecht; weit und weiter, endlich bis nahe an den Bober gelangt, erfuhr man, daß sich auf dem Grädițzberg andere feindliche Massen, namentlich Kavallerie festsetzten. Also zwischen der Avantgarde und dem Korps stand der Feind, während doch Sacken, gleichzeitig vorrückend, die rechte Flanke sichern mußte. Obrist Lobenthal empfing

jene Nachricht mit großer Ruhe: „Die Kerls soll ja der Teufel holen — die sollen Angst vor uns kriegen!" und dann zu dem ihn begleitenden Leutnant v. Röder vom Stabe gewandt: „Das ist sonderbar; ich glaube aber, die Kerls wundern sich noch mehr über uns als wir über sie; ich lasse mich auch nicht darin stören, die vor uns sind, vollends abzuklopfen." Und so geschah es; ein kleines Detachement zur Beobachtung rückwärts sendend, drang er weiter vor; seine Truppen wetteiferten im entschlossenen Vorgehen und nahmen die Nachricht, daß der Feind ihnen im Rücken sei, ebenso ruhig auf als ihr Führer. Man ruhte nicht eher, als bis man den Bober erreicht, die Weinberge, welche auf dem rechten Ufer Löwenberg gegenüberliegen, besetzt hatte.

Eben jenen Feind am Grädițberge sah Yorcks rechte Kolonne unter dem Prinzen von Mecklenburg, als sie nach neuem Befehl zum Weitermarsch über das dorfreiche Tal der schnellen Deichsel bei Ulbersdorf hinausging, während die zweite Kolonne eine halbe Meile südlicher bei Pilgramsdorf überging. Wie dem Prinzen von seiner Seitentruppe die Meldung kam, daß sie rechts kaum $^1/_4$ Meile vom Marsch der Kolonne entfernt auf feindliche Vorhut gestoßen sei und mit ihr plänkere und daß ein ganzes, namentlich an Kavallerie starkes Korps folge, ließ der Prinz sofort die Marschkolonne haltmachen, die Truppen bei Neudorf und am Mönchsberge sich so aufstellen, daß nötigenfalls einem Angriff des Feindes begegnet werden konnte, die schwarzen Husaren auf eine Höhe vorrücken, um „dem Feinde durch diese Aufstellung zu imponieren." Der Feind, obschon er bereits Geschütz am Grädițberge aufgefahren, das Dorf Grädiț am Südabhange desselben besetzt, sein Übergewicht an Kavallerie zu erproben begonnen hatte, unternahm nichts weiter.

Auf jene erste Meldung vom Prinzen — bald wurde sie vom Hauptmann Lützow, der auf dem Grädițberge den Feind beobachtet und, fast schon umringt, sich nur mit Mühe zurückgeschlichen hatte, bestätigt — ließ Yorck seine Kolonne, die eben die Höhe westlich von Pilgramsdorf erreicht hatte, haltmachen, Horn zur etwa nötigen Unterstützung des Prinzen rechts nach Neudorf marschieren, Hünerbein auf der Straße nach Löwenberg durch den Hahnwald gehn und sich an dessen Ausgang bei Lauterseifen aufstellen, um sowohl mit Lobenthal als auch mit dem Korps von Langeron in Verbindung zu bleiben. Er

selbst begab sich zu Blücher, der sich bei Lauterseifen befand, ihm die Lage der Dinge darzulegen, namentlich auf das bedenkliche Übergewicht des Feindes an Kavallerie — denn die gesamte Reservekavallerie war bei der Avantgarde — aufmerksam zu machen.

Mit der Bewilligung, vier Schwadronen von der Reservekavallerie an sich zu ziehen, eilte Yorck nach Neudorf. Er ließ die Truppen sich mehr konzentrieren; schon war Horn auf der linken Flanke eingerückt, es langte — gegen 7 Uhr — die Ostpreußische Nationalkavallerie an. Yorck hielt sich stark genug, zum Angriff überzugehen. Schon flankierten die schwarzen Husaren; der Nationalkavallerie, die zum ersten Male einhauen sollte, gab Jürgaß noch eine Lehre auf den Weg: „Die Franzosen pflegen beim Andringen der Preußen eine Karabinersalve zu geben; laßt euch dadurch nicht stutzig machen, sondern schlagt ihnen nur geradezu mit dem Säbel in die Fresse." Dann ging es gegen den Berg vor, von wo einige Granaten entgegengeworfen wurden. Aber der Feind zog ab; im schnellen Trabe konnte man ihn nicht mehr einholen.

Inzwischen war Major Oppen, von Blücher gesandt, zu Yorck gekommen, berichtete, daß er und Graf Nostiz, der dieser Gegend sehr kundig war, sich weit hinausgeschlichen und allerdings ein feindliches Korps von wohl 30 000 Mann gesehen hätten; Blücher beabsichtige am folgenden Tage eben dies Korps — es war das Neys — anzugreifen.

Denn allerdings war Sacken in glücklichen Gefechten über Hainau hinaus bis Thomaswaldau, eine Meile von Bunzlau, gegen einen starken Feind (Marschall Marmont mit 27 000 Mann) vorgedrungen, so daß er sich bereits im Rücken der Stellung bei Grädißberg befand. Das feindliche Korps hier schien so gut wie umzingelt; man brauchte nur das Netz zuzuziehen, um es völlig abzutun. In diesem Sinn gab Blücher spät abends des 19. seine Disposition aus; mit Tagesanbruch sollte Yorck in der Front angreifen, Sacken gerade in den Rücken des Feindes marschieren, Langeron ihm über Lauterseifen in die rechte Flanke fallen.

Langeron hatte den Tag ein lebhaftes Gefecht am Bober gehabt, hatte 1200 Mann Tote und Verwundete, über 400 Mann Gefangene verloren; „er warf sich vor, die Befehle des Generals en chef zu

pünktlich und mit zu vieler Bereitwilligkeit ausgeführt zu haben, und wollte künftig vorsichtiger sein." Er antwortete auf jene Disposition: „Seine Truppen seien zu ermüdet, um den befohlenen Marsch ausführen zu können."

Auch Sacken weigerte sich, wenn auch in mäßigerer Form: „Ich bin vom Grädițberge drei starke Meilen entfernt ... ich müßte mit meinem ganzen Korps rückwärts gehn ... ich würde hier Terrain verlieren und dort zu spät kommen." Die Entfernung war kaum zwei Meilen.

Schon vor Eingang beider Antworten war Yorcks Meldung vom Abzug des Feindes eingegangen. Das ganze Projekt mußte unterbleiben.

Auch Yorcks Truppen hatten einen ungemein anstrengenden Tag gehabt; „seit 2 und 5 Uhr morgens teils in Marsch, teils unter den Waffen stehend und des Befehles zum Weitermarsch von Stunde zu Stunde gewärtigend, dann wieder marschierend, fechtend her und hin marschierend, und endlich selbst noch mitten in der Nacht aus nur kurz gepflogener Ruhe aufgestört und auf schlechten Landwegen in andere Positionen verwiesen."

So namentlich die Avantgarde. In der Frühe des andern Morgens fand sie Yorck zu seinem Erstaunen in der Nähe von Neudorf. In Beziehung auf jenes Angriffsprojekt war ihr befohlen, die Höhen bei Löwenberg zu verlassen;[1] Yorck hatte keine Anzeige darüber erhalten. Sofort befahl er zurückzukehren, er ließ reitende Artillerie vorauseilen, um die Höhen vorläufig zu besetzen. Man fand sie noch unbesetzt; man sah die Truppen in Löwenberg in lebhafter Bewegung, hinter der Stadt teils auf der Landstraße, teils vor Hüttenlagern, wohl 20 000 Mann Fußvolk und 5000 Pferde in Schlachtordnung aufgestellt; dann abmarschieren, haltmachen, sich lagern.

Am Morgen, ehe Yorck noch Kunde von der glücklichen Wiederbesetzung des Weinberges hatte, ward gemeldet, daß die feindliche Kavallerie, die gestern am Grädițberge gestanden, eine Stunde jenseits desselben halte. Mißlang die Wiederbesetzung des Weinberges, so war nicht bloß die schlechte Stellung des Korps, sondern die Auf-

[1] Yorck hat in dem Operationsjournal beigeschrieben: „gegen alle Regeln der Kriegskunst, und ich weiß nicht auf wessen Befehl."

stellung der ganzen Armee in geteilten Korps, da der Feind die Übergänge bei Bunzlau und Löwenberg innehatte, sehr gefährlich; „alsdann sind," so schrieb Yorck an Blücher, „partielle Gefechte gegen einen konzentriert auf einer von beiden Straßen vordringenden Feind, die sehr nachteilig werden können, nicht gut zu vermeiden. Ich überlasse die Beurteilung dieser Bemerkung dem Ermessen Ew. Exzellenz, da sie sich auf die Verhältnisse des Ganzen bezieht und von mir nur nach meiner Privatansicht aufgestellt werden konnte." Allerdings lautete die Antwort darauf sehr lakonisch: die weitere Disposition werde erteilt werden, sobald die erwarteten Meldungen eingegangen seien. Man hatte im Blücherschen Hauptquartier weiter umherzuschauen; Meldungen von der Nordarmee, daß sie von einer Offensive bedroht, von der großen böhmischen Armee, daß sie im Vormarsch nach Sachsen begriffen sei, und das verabredete Eingreifen der schlesischen Armee in die Operationen beider mußten die Erwägungen dort bestimmen. Yorck aber empfand jene Antwort auf sein Schreiben sehr übel: „Das Schreiben," so heißt es in einer kurzen Notiz von seiner Hand, „blieb unbeantwortet, der wahre Grund lag aber in der Unentschließlichkeit des Generalstabes, der nicht wußte, ob er vor oder zurück sollte, und von einer Zeit zur andern auf Nachrichten hoffte, daß der Feind davonlaufe."

In dem erwähnten Schreiben Yorcks an Blücher ist, nach den Aufzeichnungen des Yorckschen Hauptquartiers, noch Weiteres vorgeschlagen gewesen; „Yorck," so heißt es in demselben unter dem 20. August, „macht Vorstellungen gegen diese Manier, dem Feind auf jedes Gerücht seines Rückzuges sogleich mit der ganzen Armee zu folgen. Da es einmal in dem Plan des kommandierenden Generals lag, eine Hauptschlacht zu vermeiden, so mußte das Vorgehn mit dem Ganzen ein ebenso schnelles Wiederzurückgehen veranlassen und die Armee durch Märsche ruinieren. Blieb aber die hinlänglich starke Avantgarde an dem Feind, bis seine Bewegungen sich völlig aufklärten, so konnte im Fall des feindlichen Rückzuges die ausgeruhte Armee in einem starken Marsch den Feind immer wieder erreichen. Die Herren fürchteten aber immer, der Feind werde ihnen entwischen, weil sie ihr Vorurteil, die Bewegungen einer Armee nach der Wanderung eines Reisenden zu beurteilen, auch auf die feindliche Armee übertrugen."

Ich führe auch diese Worte an, um zu bezeichnen, wie schon jetzt die Stimmung im Yorckschen Hauptquartier war. Um die schon stark mitgenommenen Truppen sich erholen zu lassen, hatte Yorck nicht gleich in der Frühe die Stellung am Grädițberg, die er in jenem Schreiben vorgeschlagen, beziehen, sondern erst abkochen lassen. Blüchers Antwort nötigte ihn überhaupt von jener Stellung abzusehen. Gegen 4 Uhr kam der Befehl, mit dem ganzen Korps nach Sierkwitz, eine Meile unterhalb Löwenberg am Bober, abzumarschieren. Um 5 Uhr wurde aufgebrochen.

Zielinsky war vorausgegangen. „Die Stellung bei Sierkwitz," schrieb er an Yorck, „welche auf Befehl des kommandierenden Generals genommen werden soll, hat so viele wesentliche militärische Nachteile, daß ich es für meine heiligste Pflicht halte, förmlich dagegen zu protestieren, indem die Besetzung dieser Stellung die unglücklichsten Folgen haben kann. Eingeklemmt zwischen dem Bober und dem Bach, welcher außerhalb Sierkwitz in den Bober fließt, eingesehen und flankiert vom linken Boberufer, welches vom Feinde besetzt ist, eine schwierige Kommunikation auf einem einzigen Wege mit der vor Löwenberg stehenden Avantgarde unter dem Obristleutnant v. Lobenthal, während der Feind im Besitz von Löwenberg und der über den Bober führenden steinernen Brücke ist — fehlt dieser Stellung jede Beweglichkeit, da man auch rückwärts nur den einzigen Weg über Ludwigsdorf hat. Ich schlage demnach vor, das Korps bei Ludwigsdorf, wo die von Löwenberg nach Liegnitz führende Straße den von Neudorf über Deutmannsdorf kommenden Weg durchschneidet, halten zu lassen und hier die weiteren Befehle des kommandierenden Generals zu erwarten."

Die durch den Regen aufgeweichten Wege und die vielen Defileen, die man passieren mußte — es liegt da Dorf an Dorf in fast meilenlanger Straße — hatten den Marsch des Korps ungemein erschwert und verzögert. Erst gegen Mitternacht unter strömendem Regen kam Horns Brigade durch Deutmannsdorf bei Ludwigsdorf an. Yorck ließ sie rechts des Dorfes in Marschkolonne lagern, meldete an Blücher, daß er unter den von Zielinsky angeführten Gründen hier halten werde. Das Ende der Kolonne traf erst am 21. morgens 5 Uhr ein. Schack schrieb in sein Tagebuch: „Viele Traineurs, Marode, Regen. Kein Mensch weiß, wo General Blücher sein Hauptquartier nehmen will."

Blücher hatte, nachdem er um Sonnenuntergang persönlich vom Weinberg aus die Aufstellung des Feindes bei Löwenberg rekognosziert, sich nach Hohlstein dicht vor Ludwigsdorf dem Bober zu begeben; die nahe dabei anrückende Hornsche Brigade stellte die Deckung des Hauptquartiers. Blücher ließ noch während der Nacht die Boberbrücke bei Sierkwitz herstellen, um, wenn der Feind abziehe, ihm sogleich folgen zu können. Die eingehenden Meldungen zeigten, daß der Feind doch wohl nicht abgezogen sei; ungeduldig, immer noch nicht klarzusehen, und in der Hoffnung, durch eine rasche Offensive über den Bober Bunzlau und Löwenberg zu überholen, ließ Blücher Husaren bei Sierkwitz über den Bober gehn, sich umzuschauen; sie stießen auf starke feindliche Macht, hatten Mühe zurückzukommen.

Schon meldete — am 21. morgens 8 Uhr — Lobenthal vom Weinberge her, daß der Feind in Löwenberg in Bewegung sei. Yorck eilte dorthin. Die Position des Weinberges erschien sehr stark: ein isolierter nach dem Bober zu steil abfallender Felsen, rückwärts nach Ludwigsdorf sanft sich senkend; an der steilen Südwestecke die Chaussee, die nach Goldberg führt, und jenseits derselben ein zweiter Felsen, der Plattenberg, dessen Aufgang vom Langeronschen Korps aus bereits leicht besetzt war; zwischen beiden Felsen und am Plattenberg sich hinziehend das Dorf Plagwitz.

Auch Blücher kam. Wohl sah man in und um Löwenberg die Truppen antreten, hörte deutlich den Ruf: vive l'Empereur; einige Schüsse hinab wurden von dort erwidert; sonst blieb es stundenlang stille.

Immer noch hielt Blücher den Gedanken einer Offensive über Sierkwitz fest, von der sowohl Yorck wie Gneisenau ernstlich abrieten. Nach Hohlstein zurückgekehrt, erhielt er die Meldung, daß der Feind mit Macht über Bunzlau vordringe; gleichzeitig hörte man die Kanonade von Löwenberg her lebhafter werden. Man konnte nicht mehr zweifelhaft sein, was Napoleon wollte; das Zentrum zur Schlacht zwingen und indessen den rechten Flügel von Bunzlau aus umgehen. „Es ist meine Absicht," schrieb Blücher an Yorck, „einer Schlacht, die der Feind sucht, auszuweichen und nach dem Grädițberg mit E. E. Korps zurückzugehen ... Die Avantgarde wird den Feind so viel als möglich aufhalten, auf der Straße nach Lauterseifen zurückgehen und sich nicht von selbiger abdrängen lassen."

Schon war Lobenthal in hartem Gefecht. Bald nach Mittag war der Feind aus Löwenberg mit plötzlicher Heftigkeit vorgebrochen, hatte den von den Russen versäumten Plattenberg stark besetzt, mit immer stärkeren Massen vordringend sich zwischen die preußische Stellung und die Langerons eingedrängt. Der Weinberg, so in der Seite umgangen, war nicht mehr zu halten. Lobenthal eilte, sich nach der Chaussee hinabzuziehen, um diese zu sperren. Es entspann sich der heißeste Kampf um das Dorf Plagwitz; die zweite Brigade sandte Yorck mit in das Gefecht, um das Vorbrechen des Feindes aus Plagwitz und auf der Goldberger Chaussee möglichst lange hinzuhalten.
Es war zum ersten Male, daß die Landwehren ins Feuer kamen; sie bewährten sich über alle Erwartung, sie schlugen sich „wie alte Linientruppen." Namentlich das Schweidnitzer Bataillon, das zur Avantgarde gehörte: zweimal griff es den Feind, da er aus Plagwitz vorbrach, mit dem Bajonett an, warf ihn ins Dorf zurück, ging unter Kartätschenfeuer des Feindes geordnet in seine Stellung zurück; als dem Führer desselben, Hauptmann Kossecki, ein Adjutant einen Verweis darüber brachte, daß er dem Feind nicht Tirailleurs entgegensende, sondern in Linie das Gefecht annehme, antwortete er: „Als alter Füsilier wisse er, was er zu tun habe; aber das Bataillon sei heut zum ersten Male im Feuer; wenn er es durch Tirailleurs lockere, habe er bei dem Mangel gedienter Offiziere es nicht mehr in der Hand, und lieber wolle er hier sterben, als sein Bataillon auseinanderlaufen sehn." Als das Bataillon, weil es sich verschossen hatte, zurückgenommen wurde, ließ Yorck die Truppen, an denen es vorüber mußte, antreten und salutieren.
Endlich um 5 Uhr kam der Befehl, den Rückzug anzutreten; die Avantgarde ging nach Deutmannsdorf, die zweite Brigade auf der Chaussee nach Lauterseifen — vom Feinde heftig gedrängt, immer fechtend. Wohl zehnmal ließ Lobenthal bis Deutmannsdorf Front machen; das Füsilierbataillon vom Leibregiment warf sich einem verfolgenden Kavallerieregiment mit gefälltem Bajonett mit lautem Hurra entgegen, und die Reiter machten kehrt. Auch nicht Ein Mann fiel auf diesem Rückzuge in Feindes Hand.
„Der Feind will uns zu einer entscheidenden Schlacht nötigen, aber unser Vorteil erheischt, daß wir solche jetzt vermeiden"; so Blüchers

Tagesbefehl, der sofort den Truppen mitgeteilt werden sollte; „die meinem Befehle anvertraute Armee sehe diesen Rückzug nicht als einen abgenötigten, sondern als einen freiwilligen an, der darauf berechnet ist, ihn in sein Verderben zu führen."

Auch Sacken von Bunzlau aus mit Übermacht gedrängt, war hinter die schnelle Deichsel zurückgegangen, er stand in der Nacht bei Adelsdorf, von wo sich bis Pilgramsdorf, eine starke Meile lang Dorf an Dorf, jener Bach hinaufzieht. In Pilgramsdorf traf Langeron ein. Zwischen beiden aber vorwärts in Neudorf und Grädiz sollte der Disposition nach Yorcks Korps bleiben. Auf seine dringende Mahnung, daß sein Korps, ein so übles Defilee wie jene Dörfer im Rücken, bei erneutem Angriff sehr gefährdet sei, ward nachgegeben, daß die erschöpften Truppen während der Nacht sich gleichfalls hinter die schnelle Deichsel zurückzögen. Namentlich die Avantgarde war auf das äußerste erschöpft, durch die Gefechte sehr mitgenommen. Sie wurde durch eine andere abgelöst, über die Katzeler den Befehl erhielt; ihre Kavallerie blieb am Grädizberg, mit Patrouillen die Gegend rechts und links zu durchstreifen; die ihr zugeteilten Bataillone lagen in Neudorf.

Am Vormittag des folgenden Tages (22. August) erneute der Feind sein Vordringen auf der Löwenberger Straße. Langeron verließ, wie seine Vorhut fechtend aus dem Wald vor Pilgramsdorf zurückgegangen war, ohne den Befehl dazu abzuwarten, seine Position, befahl der Vorhut, nur so lange dem Feind zu stehen, bis das Korps durch Goldberg sein könne. Blücher war über diese Eigenwilligkeit nicht wenig betreten; für den Augenblick blieb nichts übrig, als auch dem Korps Yorcks den Befehl zum Abmarsch zu geben. Aber der Feind machte vor dem Ausgang des Waldes auf der Höhe über Pilgramsdorf halt; sofort ließ auch Blücher haltmachen: „Man glaubt," bemerkt Schack in seinem Tagebuch, „der Feind sei schwach, er werde uns entwischen, man könne mit Brigaden den Feind besser beobachten, wie durch Vorposten." Der Feind hatte sich nur sammeln wollen; gegen 3 Uhr drang er heftiger vor. Die russische Vorhut verließ auch Pilgramsdorf, steckte es in Brand. Der Feind folgte. Um 4 Uhr erhielten Yorcks Kolonnen wieder Order, abzumarschieren. Blücher selbst war nach Goldberg gegangen, in der Hoffnung, Langeron dort noch

zu treffen, ihn zum Haltmachen zu bewegen. Er war längst hinweg; die Stadt mit der russischen Vorhut zu halten war unmöglich, es wurde schleunigst ein Teil der preußischen Vorhut, sechs Bataillone unter Major v. d. Goltz und die Kavallerie, nach Goldberg gezogen; glücklich erreichten diese Truppen die Stadt vor dem Feinde. Die Landwehrkavallerie, unter dem Granatfeuer einer Batterie, die der Feind auf einer vorliegenden Höhe aufgefahren, geriet in Unordnung; den energischen Anstrengungen Katzelers gelang es, größerem Schaden zu wehren.

Wenigstens Goldberg hatte man; die Nacht wurde benutzt, die Stadt so gut wie möglich zur Verteidigung einzurichten. Die beiden Kolonnen des Korps hatten drei Stunden rückwärts die Katzbach bei Dohnau und Niederkrain spät und äußerst erschöpft erreicht. — „Dritter Marsch ohne Kochen" sagen die Aufzeichnungen des Yorckschen Hauptquartiers.

Während der Nacht hatte sich der Feind der Höhen südwärts Goldbergs bemächtigt; v. d. Goltz meldete am frühen Morgen an Blücher, wie seine Stellung bedroht sei. Schon hatte Langeron Befehl, wieder vorzugehen; um Goldberg auch in der rechten Flanke zu sichern, wurde Yorck angewiesen, eine Brigade dorthin zu entsenden. Es wurde die des Prinzen von Mecklenburg dazu vorgeschickt, mit der Weisung, nur wenn sehr überlegene Macht ihn zwinge, über die Katzbach zurückzugehen.

Indes kamen in das Hauptquartier Meldungen, daß der Feind seit drei Tagen auf der großen Bunzlau-Görlitzer Straße aus der Lausitz abziehe. Demnach schien die Offensive gegen Goldberg nur ergriffen zu sein, um den Abmarsch zu maskieren. Sofort wurde 8 Uhr morgens eine „Disposition zum Angriff auf den 11./23. August" ausgegeben, worauf Yorck den Abmarsch auf 11 Uhr und die Ordnung desselben festsetzte.

Ehe man zur Ausführung kam, war bereits der Kampf bei Goldberg und südwärts von der Stadt am Wolfsberg, wo Langeron anrückte, entbrannt. „Ich machte," schreibt Schack in seinem Tagebuch, „dem General Blücher in Niederkrain hiervon Meldung mit dem durch Prinz Karl und Major Schütz bekräftigten Beifügen, daß ein Hauptangriff zu erwarten stünde. Hierauf wird der Rückzug beschlossen ...

Aber Prinz Karl hat eben die Meldung erhalten, daß man mit allen Brigaden offensiv vorgehen wolle, und schlägt sich zu dem Ende hartnäckig; der Feind ist viermal überlegen." Mit 6400 Mann stand der Prinz gegen 20 000 Mann teils auf dem Plateau jenseits der Katzbach, teils in dem Flußtal; das Vorbrechen des Feindes hier (von Niederau) zu hemmen, ließ er seine zwei Füsilierbataillone und drei Eskadrons unter dem steilen Talrand halten, an den sich anlehnend die übrige Brigade schnell in Schlachtordnung aufrückte, die Hälfte seiner Batterie auf dem äußersten rechten Flügel, die andere Hälfte noch am Talrand. Der Feind eröffnete den Kampf mit dem Feuer von 30 Geschützen gegen den rechten Flügel, das bald die Geschütze bis auf eins kampfunfähig machte und die Bataillone des Flügels mehr zurückzunehmen nötigte. Schon faßte das feindliche Feuer auch die Landwehrbataillone im Zentrum; sie hielten gut stand. Da schlug eine Granate mitten in das dichtgeschlossene Neustädter Bataillon mit so furchtbarer Wirkung, daß dasselbe von Entsetzen ergriffen völlig auseinanderstiebte. Schon war das feindliche Fußvolk heran und sein mörderisches Feuer, auf die beiden andern Landwehrbataillone gerichtet, erschütterte auch diese; sie begannen zu weichen. Ihnen rechts zunächst stand das zweite Bataillon von Sjöholms Ostpreußen; auch sie wankten. Rasch rückte das nächste Bataillon aus der zweiten Linie vor; es sammelte sich die Landshuter Landwehr; festgeschlossen, mit gefälltem Bajonett, Major Rostken zu Fuß an der Spitze stürzte es sich auf den Feind; mit wetteiferndem Mut folgte das wiedergesammelte Liegnitzer Bataillon (Kempsky), es folgten die beschämten Ostpreußen, der Feind wurde geworfen, verfolgt. Da stürmte von zwei Seiten Kavallerie auf die aufgelöst Kämpfenden heran, haute ein, ehe man Karree bilden konnte; ein furchtbares Gemetzel, in dem beide Landwehrbataillone fast aufgerieben wurden.

Auch die vier Musketierbataillone hatten zurückgehen müssen; es geschah in so guter Haltung, daß der Feind, der nicht minder schwere Verluste erlitten, nicht sogleich folgte; so gewannen sie Zeit, sich links zu schieben, um die im Zentrum entstandene Lücke zu füllen und von dem Talrand und den Bataillonen unten nicht ganz abgedrängt zu werden. Jetzt griff der Feind mit erneuter Heftigkeit an. Zwei dichte Kolonnen, die im Sturmschritt vorrückten, ließ man ganz nahe heran,

gab ihnen dann eine volle Salve, stürzte sich mit dem Bajonett unter lautem Hurra nach; der Feind machte schnell kehrt. Den Verfolgenden — es war Lobenthals zweites Bataillon (Kurnatowsky) — warf sich Kavallerie entgegen; sie wurde zurückgewiesen. Von heftigem Geschützfeuer unterstützt, drängte die feindliche Reiterei von neuem ein; es galt hier zunächst am Talrand durchzubrechen. Jene drei Geschütze, die Leutnant Stern mit unerschütterlicher Ruhe und Geistesgegenwart Lage auf Lage Kartätschen feuern ließ, wurden schon dicht umschwärmt, waren in Gefahr genommen zu werden; schon stürzten sich überlegene Massen auf die Bataillone rechts; sie waren im äußersten Gedränge; es war der entscheidende Augenblick. Lobenthals zweites Bataillon hatte Karree formiert. Feindliche Kavallerie nah hinter sich, sprengte der Prinz heran, rief: „Bataillon Marsch!" Schnell war angetreten, der Prinz aufgenommen; er ergriff die Fahne: „Nun, Ostpreußen, gilts!" Mit Hurra ging es gegen die Kavallerie, sie ward geworfen.

Die Brigade hatte schwer gelitten; in Kurnatowskys Bataillon war bereits der dritte Fahnenträger verwundet; drei Landwehrbataillone fehlten in der Linie. Man mußte zurück. Das Andrängen der feindlichen Kavallerie ward von den Ostpreußen in der Nachhut unter Spott und Lachen wiederholt zurückgewiesen; auch die Mecklenburger Husaren hieben wacker ein. Am Talrand, hinter sich die Katzbach, nahm man, von ein paar russischen Bataillonen unterstützt, eine Stellung, bis endlich — 2 Uhr nachmittags — der Befehl, über die Katzbach zurückzugehen, kam. Die Brigade war fast um ein Drittel geschmolzen; der wackre Landwehrobrist Grumbkow war auf den Tod verwundet, die Majore Kempsky und Rostken waren verwundet in Feindes Hand gefallen.

Gleiche Zeit — von 9 bis 2 Uhr — währte der Kampf in Goldberg; die Tore, die Straßen, die einzelnen Häuser waren namentlich auch von der Leobschützer Landwehr (Reibnitz), die hier zum ersten Male im Feuer war, mit der äußersten Hartnäckigkeit verteidigt. Der gleichzeitige Kampf um den Wolfsberg — auch dort unterstützten preußische Landwehren die Russen auf das tüchtigste; das Löwenberger Bataillon (Gfug) brachte von 524 Mann 258 aus dem Gefecht zurück — und die Besitznahme jener wichtigen Stellung durch den Feind nötigte

Major Goltz, aus Goldberg zurückzugehen. Es geschah mit der größten Ordnung. Da kam die Meldung, daß der Prinz auf der Höhe zur Seite der Stadt sich zu behaupten scheine; sofort ging es in die Stadt zurück, der überall eingedrungene Feind ward „mit dem Bajonett angegriffen, unter Hurrarufen zur Stadt hinausgeworfen, und wer sein Heil nicht in der Flucht suchte, niedergestoßen." Jetzt kam der bestimmte Befehl, die Stadt zu räumen; es geschah wieder in höchster Ordnung. Dem Leobschützer Bataillon wurde die verdiente Ehre, den letzten Posten am Westtor der Stadt zu haben.

Nach der Angriffsdisposition des Morgens war Yorck mit seinen drei Brigaden um 11 Uhr aufgebrochen und bis auf eine Stunde von Goldberg vorgerückt, als der Befehl zum Rückzug kam, zum Rückzug an die wütende Neiße, die man ein paar Stunden vorher verlassen. Yorck war im äußersten Maße ungehalten; es schien ihm mit den Kräften, ja dem Leben der Menschen geradezu „Kinderspiel" getrieben zu werden.

Um die von Goldberg Zurückgehenden aufzunehmen, blieb Hünerbeins Brigade stehen, mit der Weisung, dann gemeinsam über Schlaupe an der wütenden Neiße zu folgen. Mit den Brigaden Steinmetz, Horn und der Reservekavallerie ging Yorck selbst zurück, hinter der wütenden Neiße jene Hohlwege und Höhen hinauf, die bald Zeugen einer entscheidenden Schlacht werden sollten. Dort hörte er in der Richtung von Liegnitz Kanonendonner; es war kein Zweifel mehr, daß der Feind über Hainau bis Liegnitz vorgedrungen sei; und er hatte von dort nur zwei Meilen und guten Weg bis Jauer. Yorck wünschte sich mit Sacken zu vereinigen, um dem Feind diesen Weg zu verlegen. Ihm wurde die Antwort, daß dem Sackenschen Korps der Rückzug auf Jauer befohlen sei.

Der gleiche Befehl kam, als es anfing dunkel zu werden, auch an Yorck. Es war nicht bloß, daß die Truppen nach solchem Tage noch anderthalb Meilen in die Nacht hinein marschieren sollten; der Befehl wurde ihm in einer Form gebracht, die er, erbittert wie er war, für eine Bosheit hielt; Rittmeister Graf Moltke brachte folgendes Schreiben: „Ew. E. benachrichtige ich ganz ergebenst, daß der General Graf Langeron sein Lager zwischen Hennersdorf und Seichau bezogen hat, und ersuche Ew. Exz. daher, das Ihrige beim hiesigen Galgen gefälligst

nehmen zu wollen. H.-Q. Jauer, den 23. August 1813. (gez.) Blücher." Yorck ließ seine Umgebung dies Schreiben nicht sehen; die mehrfach erwähnten „Aufzeichnungen" bemerken nur: „Mündliche Order durch den Grafen Moltke."

Es folgte der abscheulichste Nachtmarsch. Langeron hatte seine Bagage auf Jauer abfahren lassen, ebendahin war Sackens Bagage dirigiert; die Brigaden verirrten sich in der völligen Dunkelheit; Steinmetz kam zu weit links in die Sackensche Bagage, die sich verfahren hatte; er ließ Platz machen durchzugehen; ehe alles hindurch war, fuhren die Wagen wieder an, eine Kompagnie bahnte sich noch mit dem Bajonett den Weg hindurch, aber zwei Landwehrbataillone und die ostpreußischen Grenadiere waren abgeschnitten, irrten dann ihres Weges weiter. Auch Horn und Hünerbein langten „in stockfinsterer Nacht in ziemlicher Unordnung," wie Schacks Tagebuch sagt, beim Galgen an.

Yorck und Sacken hatten ihr Hauptquartier in Profen, eine Stunde seitwärts Jauer genommen, Sacken im Schloß, Yorck „in einem schlechten Bauernhaus." Die Russen, die preußische Reservekavallerie und was von Steinmetz' Brigade beieinander war, biwakierten hier unter strömendem Regen. Endlich kam auch der Prinz von Mecklenburg und die Bataillone von Goltz. Den Prinzen empfing Yorck mit den feierlichen Worten: „Bisher trugen Ew. Durchlaucht den schwarzen Adlerorden als des Königs Schwager; gestern haben Sie ihn sich erkämpft."

Das Korps war in argem Zustande. Yorck sandte alle seine Offiziere aus, um die einzelnen Truppen zusammenzubringen. Zwischendurch kam Meldung von Jürgaß, daß der Feind von Liegnitz her in zwei Kolonnen anrücke, „bei der durch den Nachtmarsch entstandenen Unordnung," sagt Schacks Tagebuch, „eine große Gefahr für das Korps." Glücklicherweise blinder Lärm. Es waren andere Nachrichten, die Blücher veranlaßten, den Rückzug auf Striegau fortzusetzen.

Yorck mißtraute den „andern Nachrichten" des Hauptquartiers. Er ließ die schwarzen Husaren in der Richtung von Wahlstatt vorgehen (Morgen des 24.), um den Feind zu suchen. Sie kamen zurück, ohne ihn gefunden zu haben. Yorck war außer sich; zu Stößel sagte er: „Ich habe keine Husaren mehr."

Am 24. August 9 Uhr morgens wurde aufgebrochen, Sacken auf der

großen Straße, Yorck auf Seitenwegen und Umwegen. Man marschierte bei unablässigem Regen. Bei dem Dorfe Kohlhöhe wurde Biwak bezogen.

Und denselben Abend erschien eine neue „vorläufige Disposition", am andern Morgen 8 Uhr, wenn drei Kanonenschüsse bei Jauer fielen, wieder vorwärts zu marschieren. Da brach denn Yorcks Ingrimm los.

Allerdings war sein Korps in üblem Zustande. Die drei Bataillone, die in der vorigen Nacht abgekommen waren, hatten sich noch nicht wiedergefunden, man hatte keine Spur von ihnen. Das Landwehrregiment der zweiten Brigade, vor 8 Tagen 2000 Mann, war auf 700 Mann zusammengeschmolzen. Die Infanterie des Korps war von 30 000 Mann auf 25 000 Mann gesunken. In sechs Tagen viermal Nachtmarsch, viermal Märsche, ohne daß die Truppen abgekocht, stets Biwak, in tief aufgeweichtem Boden. Die Bekleidung, namentlich der Landwehren, im kläglichsten Zustande; die Taschenmunition in dem fortwährenden Regen meist verdorben; in den Munitionswagen kaum noch Vorrat zu einer Schlacht, wie man sie erwarten mußte — und die Parkkolonnen mußten bis Neiße, 16 Meilen weit, um neuen Vorrat zu holen.

Yorck schickte Major Diedrich an den kommandierenden General: er möge dem Korps etwas Ruhe lassen. War auch der alte Blücher in übler Laune, oder versah es Diedrich in seinen Ausdrücken, er wurde auf das übelste angefahren, bedroht, in Arrest gelegt, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. Es blieb bei dem Befehl.

Am andern Morgen (25. August) 8 Uhr mußte angetreten werden. Schon voraus war die Infanterie der neuformierten Avantgarde unter Hiller, in aller Frühe folgte die Kavallerie unter Katzeler, die Reservekavallerie. Um 10 Uhr hörte man die drei Signalschüsse von Jauer her, und das Korps setzte sich in Marsch. Eine neue Disposition war ausgegeben, auf die Annahme gebaut, daß der Feind in vollem Rückzuge sei; „zwei verschiedene Projekte des Feindes sind bereits gescheitert, er hat darüber eine für ihn so kostbare Zeit verloren; wenn wir ihm schnell folgen und mit Energie handeln, so muß auch sein letztes Projekt scheitern." Als die Spitze des Yorckschen Korps bei Jauer anlangte, kam wieder Konterorder: „Da ich soeben die Mel-

dung von feindlichen Bewegungen auf der Seite von Liegnitz erhalte, welche erst aufgeklärt werden müssen, ehe der Marsch der Armee fortgesetzt werden kann, so ersuche ich E. E., dero Korps bei Jauer bis auf weitere Anweisung halten zu lassen."

Yorck nahm sein Hauptquartier in Jauer. Er ging persönlich zu Blücher; es kam zu einem sehr heftigen Auftritte; Blücher scheint in seinem Zorn bis zur äußersten Grenze gegangen zu sein. In Schacks Tagebuch geschieht eines Briefes des Prinzen von Mecklenburg an Yorck Erwähnung; es ist nicht unwahrscheinlich, daß Yorck willens war, sofort sein Kommando niederzulegen, daß des Prinzen Brief ihn bestimmte, wenigstens bis zur Entscheidung des Königs zu warten. Dem Könige schrieb Yorck (Jauer, 25. August):

„Ew. K. M. allerhöchstes Interesse und des Staates Beste nach Kräften zu befördern, ist durch 43jährige Dienstzeit mein Bestreben gewesen. Geruhen also Ew. K. M. es als den reinsten Ausdruck meiner Überzeugung huldreichst entgegenzunehmen, wenn ich freimütig das Bekenntnis ablege, daß ich Ew. K. M. bei dem mir allergnädigst anvertrauten Kommando des ersten Armeekorps nicht ferner nützlich sein kann. Vielleicht ist meine Einbildungskraft zu beschränkt, um die genialen Absichten, welche das Oberkommando des Generalleutnant v. Blücher leiten, begreifen zu können. Der Augenschein lehrt mich aber, daß fortwährende Märsche und Kontermärsche in den acht Tagen des wiedereröffneten Feldzuges die mir anvertrauten Truppen bereits in einen Zustand versetzt haben, der bei einer kräftigen Offensive des Feindes kein günstiges Resultat erwarten läßt. Daß er solche bisher noch nicht ergriffen hat, ist ein Glück, das die hier vereinte Armee noch bisher vor Ereignissen denen von 1806 ähnlich geschützt hat. Übereilungen und Inkonsequenzen bei den Operationen, unrichtige Nachrichten und das Greifen nach jeder Scheinbewegung des Feindes, dabei Unkunde in den praktischen Elementen, welche zur Führung einer großen Armee mehr als sublime Ansichten nötig sind, sind die leider durch die Erfahrung bekannten Ursachen, welche eine Armee zugrunde richten können, bevor sie zu ihrer Hauptbestimmung gelangen kann, wenn es sich gebührt, zu schlagen. Meine Pflicht als Untergeneral fordert von mir blinden Gehorsam. Meine Pflicht als treuer Untertan fordert mich dagegen auf, dem Übel entgegenzu-

streben, und diese Kollision hat die natürliche Folge, daß ich dem kommandierenden General im Wege bin und dem Ganzen mehr schädlich als nützlich werde. Daher wende ich mich zu Ew. K. M. mit der alleruntertänigsten Bitte, mich von dem Kommando des ersten Armeekorps zu entlassen und mich in ein anderes, wäre es auch ein noch so subalternes Verhältnis setzen zu wollen, wo ich Ew. K. M. mit Nutzen dienen kann. Dabei wage ich es aber, Ew. K. M. alleruntertänigst vorzustellen, daß herannahendes Alter und geschwächte Gesundheit es mir bald schwer machen werden, Ew. K. M. mit der Kraft und Tätigkeit, die ich selbst von mir fordere, dienen zu können. Ich würde daher auch das als eine besondere Huld und Gnade von Ew. K. M. ansehen, wenn Allerhöchst Dieselben beschließen würden, mir in den Ruhestand anzuweisen,[1] und auch in der stillen Zurückgezogenheit würde ich Treue und Unterwürfigkeit gegen meinen König im Herzen bewahren, die durch meine ganze Dienstzeit ich mich bestrebt ..... Tiefuntertänigst bitte ich Ew. K. M. über meine alleruntertänigste Bitte des allerbaldigsten zu entscheiden; das Beste Ew. K. M. Dienstes erfordert es. In tiefster Ehrerbietung ersterbe ich usw. usw."

Es liegt außer dem Bereich dieser Darstellung, das strategische Verfahren des Hauptquartiers zu rechtfertigen; sie hat sich vielmehr in dem Gesichtskreise Yorcks zu halten, der ohne Kunde von dem verabredeten Zusammenhang der großen Operationen, ohne Kunde der Instruktionen Blüchers und der Reichenbacher Verabredungen nur nach dem urteilte, was er unmittelbar übersah — und freilich weder Blücher noch Gneisenau hoch genug würdigte, um ihnen auch da zu vertrauen, wo ihr Verfahren ihm unbegreiflich erschien.

Und wieder sie hielten es nicht angemessen oder verantwortlich, Yorck über das, was sie bestimmte, aufzuklären. Wenn der alte Blücher in seiner unerschöpflichen Frische rasch im Zorn auffahrend ebenso schnell wieder in guter Laune war und trotz allem doch fand, daß „der Schwerenöter, der Yorck" ein unschätzbarer Korpsführer sei, einer, „der wohl brumme, aber auch beiße," so empfand der hochherzige Gneisenau desto schärfer und schmerzlicher die Bitterkeit seiner Aufgabe, desto entrüsteter die ungeheure Gefahr, die der großen Sache des Vaterlandes drohe. Mit Widerstreben hatten die Russen, deren

[1] So steht in dem vorliegenden eigenhändigen Konzept.

in der schlesischen Armee die Mehrzahl war, sich dem preußischen Oberkommando gefügt; gleich die erste Maßregel des Feldzuges, die Okkupation des neutralen Gebietes, war von ihnen als zweideutig und unwürdig bezeichnet worden; Sacken hatte mit einem befehlswidrigen Marsch begonnen; Langerons Verhalten wurde mit jedem Tage eigenwilliger und für das Ganze nachteiliger; er besaß, ob durch irgendeine Indiskretion oder gar durch höhere Veranlassung, die geheimen Instruktionen, die Blücher erhalten hatte; ohne von dessen Reichenbacher Verabredungen zu wissen, glaubte er nach jenen nicht bloß Blüchers Verfahren beurteilen, sondern auch auf eigene Hand handeln zu müssen. Begreiflich, daß solche Stimmungen der Kommandierenden auf die russischen Truppen um so mehr Einfluß hatten, als für größte Mühseligkeiten auch nicht ein glücklicher und erfolgreicher Tag Entschädigung gab. Desto gewisser mußte man des preußischen Korps sein. Hätte nicht schon der Gedanke an das Vaterland Yorck bestimmen müssen, jedes Ärgernis, jeden Tadel, jeden Schein eines Mißtrauens gegen Blüchers Leitung zu vermeiden? Statt dessen trieb er die Dinge zum offenen Skandal, tat an seinem Teil so viel er konnte, um Blücher und dessen durchdachte Kriegsführung in den Augen der verbündeten wie der preußischen Truppen in Verachtung zu bringen.

So mochte Gneisenau urteilen. Auch er verkannte Yorcks militärische Tüchtigkeit nicht. Aber dessen Art und persönlicher Charakter — Yorck erschien ihm absichtsvoll, gallsüchtig, in seinen Motiven gewöhnlich, dem wahren Gedanken dieses Krieges völlig fremd, ja ohne Verständnis für denselben — war ihm um so widerwärtiger, als er, selbst durchaus gerade und lauter, sich des edelsten Wollens und völliger Selbstverleugnung bewußt war.

Genüge das, um die große innere Krisis anzudeuten, die Blücher nur durch eine Schlacht lösen zu können erkannte.

Freilich schwankten — noch am 25. — die Nachrichten über den Feind, ob er vorrücke, ob er abziehe, her und hin. Die Meldungen von den Avantgarden der drei Korps ließen erkennen, daß auf den jenseitigen Uferhöhen der Katzbach von Goldberg bis gegen Liegnitz hin der Feind lagere. Ihn während der Nacht zu alarmieren, ward Katzeler und Sackens Avantgarde beauftragt; der Führer der letzteren hatte sich,

„da eine solche Expedition eine große Kenntnis des Terrains fordere," geweigert, sie auszuführen. Das preußische Detachement hatte sich bis nah an den Feind geschlichen, hörte die Lärmtrommel im feindlichen Lager, zog sich unter lebhaftem Feuer zurück; es war klar, daß dort nicht an den Abzug gedacht werde.

Um Mitternacht empfing Yorck den Befehl Blüchers, am folgenden Morgen (den 26. August) 5 Uhr von Jauer abzumarschieren und sich bei Schlauphof verdeckt in Kolonnen aufzustellen.

Im stärksten Regen, den ein heftiger Nordwind ins Gesicht schlug, zum Teil über tiefaufgeweichtes Feld, wo vielen im Lehm die Schuhe stecken blieben, marschierte das Korps über Brechtelshof hinaus, die Reservekavallerie bis zu dem Vorwerk Christianshöhe, wie eine Weisung während des Marsches anordnete. Gegen 10 Uhr langten die Truppen an, machten halt, standen unter strömendem Regen weiteren Befehl erwartend. Um 11 Uhr kam Befehl, die Leute sollten abkochen und zu 2 Uhr marschfertig sein. Nur wie in solchem Wetter kochen?

„Um 11 Uhr," sagt Yorcks Relation, „wurde in Brechtelshof die Disposition zum Angriff des Feindes ausgegeben, der von Hainau gegen Liegnitz vorgedrungen sein sollte." Sacken sollte die Fronte des Feindes bei Liegnitz festhalten, Yorck gerade nordwärts bei Kroitsch und Dohnau die Katzbach überschreiten, Langeron unterhalb Goldberg auf die Höhen jenseits der Katzbach vorgehen. „Beim Rückzug des Feindes," so schließt Blüchers Befehl, „erwarte ich, daß die Kavallerie mit Kühnheit verfährt, der Feind muß erfahren, daß er im Rückzuge nicht unbeschadet aus unsern Händen entkommen kann." Punkt 2 Uhr sollten sich alle Kolonnen in Bewegung setzen.

Dem Korps Yorcks zur Rechten stand das Sackens; vor beiden eine wellige Ebene, die $^1/_2$ Meile nordwärts sich bei Dohnau zur Katzbach hinabsenkt. Zur Linken nach der wütenden Neiße zu ein steil abgestürzter, mit Schluchten und Hohlwegen durchschnittener Talrand, der bei Bellwitzhof 2000 Schritt links von Christianshöhe beginnend sich in einem flachen Bogen bei den Dörfern Schlauphof, Ober-, Nieder-Weinberg, Nieder-Krayn, die unten liegen, bis Dohnau hinzieht. Von Bellwitzhof 2000 Schritt südwärts liegt Schlaupe; $^1/_4$ Meile weiter südlich begrenzt das Gebirge rasch ansteigend die Ebene und deckt süd-

wärts die sehr starke Stellung von Hennersdorf, in der Langerons Korps Front gegen Goldberg stand.

Beim Empfang jener Disposition erklärte Langeron, daß er ihr nicht Folge leisten werde. „Er sprach von geheimen Instruktionen, nach denen er sich richten müsse, und daß er sein Korps nicht aufs Spiel setzen dürfe."

Es wird erzählt, daß Yorck sich ebenso geweigert, gegen Gneisenau erklärt habe: „Er werde eher seinen Degen zerbrechen als über die Katzbach gehen." Diese Erzählung wird wohl richtig sein, obschon die „Spezialdisposition" noch vorhanden ist, die Yorck infolge jener Blücherschen Disposition ausgab. Als Yorck jene ausgab — er war wie Blücher in Brechtelshof — waren kaum einzelne ferne Kanonenschüsse gefallen, und die Avantgarde jenseits der Katzbach hatte noch nichts von der Nähe des Feindes gemeldet. Aber bald (von 12 Uhr an) hörte man ein rascheres sich näherndes Feuern; auch links jenseits der Neiße auf der Goldberger Straße kamen die einzelnen Kanonenschüsse, die fielen, näher. Wenn um diese Zeit Gneisenau gefordert hat, daß Yorck nach der Disposition um 2 Uhr, die eine Kolonne unten an der wütenden Neiße, die andere oben auf dem Plateau, vorgehen solle, so war die Weigerung Yorcks erklärlich, wie denn auch die Ausführung der Disposition — vielleicht infolge solcher Erörterung — bis 3 Uhr hinausgeschoben wurde, „um erst gewiß zu sein, ob die feindliche Bewegung nur eine Rekognoszierung oder einen wirklichen Angriff beabsichtige."

Bald zeigte es sich; im Begriff anzugreifen wurde man angegriffen. Die Avantgarde hatte jenseits der Katzbach bei den langgestreckten Dörfern Kroitsch und Wöltsch ihre Kavallerievedetten; sie zu unterstützen wurden (um 10 Uhr) die Dörfer selbst mit ostpreußischen Jägern und 100 Tirailleurs vom Brandenburgischen Regiment besetzt, an der Katzbachbrücke und in Nieder-Krayn ein Teil der Thüringer aufgestellt, das übrige Fußvolk der Avantgarde unter Hillers Befehl an den Defileen der wütenden Neiße. „Ich hatte noch kaum," sagt Major Klür, „fünf Minuten die Dörfer besetzt, als die Vedetten in vollem Galopp nach Kroitsch durch sechs bis acht Regimenter Kavallerie mit Artillerie vermischt geworfen wurden, und schon dicht an das Dorf gekommen waren. Der Feind schien nichts als Kavalleriefeldwachen

von unserer Seite zu vermuten und durchmarschieren zu wollen, als er von den Jägern auf 50 Schritt Feuer erhielt. Der Terreur und das Umkehren wickelte vom Feinde alles zusammen und machte so eine große Masse, daß kein Schuß fehlen konnte ... Sie gingen etwas zurück, fuhren gegen Wöltsch eine Batterie auf und kartätschten die Jäger ohne großen Effekt; ebenso machten sie es mit Kroitsch, das sie mit Granaten in Brand steckten. Da aber keine Infanterie gegen mich und die dicht bewachsene Katzbach dicht in meinem Rücken war, so behielt ich die Dörfer gleichsam als Festung so lange besetzt, wie noch ein Schuß aus der Büchse bei dem starken Regen heraus wollte, und zog mich erst dann durchs Wasser quer rückwärts."

Indes hatte sich Katzeler, da Langerons Vorhut auf der Goldberger Straße schnell weichend seine Flanke entblößte, mit der Kavallerie der Vorhut über die wütende Neiße zurückgezogen; und zwei Ulanenschwadronen nahmen die von Kroitsch Kommenden auf, denen schon auch eine zweite Kolonne von der linken Seite herkommend nachdrängte.

Die Masse des Feindes — „dessen Stärke ich," sagt Major Hillers Bericht, „auf 40 000 Mann taxierte" — drängte mit ungemeinem Eifer nach; während Hiller langsam, „alle 100 Schritt Front machend, um der Armee Zeit zu schaffen, sich aufzustellen," über Nieder-Krayn, über die Neißebrücke, den Talrand hinauf wich, drängte der Feind bis Schlauphof hinauf, bis Dohnau hinab, Kavallerie, Infanterie, Batterien vorwärts über und durch die schwellenden Wasser, die Hohlwege und Schluchten des Tales hinauf. Eine Stunde lang hielt die Avantgarde den mit außerordentlicher Übermacht andringenden Feind in den Defileen auf; besonders das Thüringer Bataillon zeichnete sich durch Unerschrockenheit in dieser bedenklichen Lage aus. „Der Feind," sagt Hillers Bericht weiter, „der uns auf der Retraite glaubte und deshalb mit Schimpfwörtern verhöhnte, entwickelte sich schnell, schob eine Masse Tirailleurs vor, die aber wegen des eingetretenen Regens wenig effektuierten. Drei bis vier Batterien, die nach und nach aus dem Defilee kamen, beschossen mich sehr heftig; einige Kugeln, die in das Landwehrbataillon v. Kempsky (Oppeln) schlugen, brachten dasselbe in Unordnung, und wollte sich die wilde Masse auf die andern Bataillone werfen; der tapfere Führer des Bataillons ... gab sich mit mir

die erſinnlichſte Mühe, um das Bataillon, aus lauter rohen Oberſchleſiern beſtehend, zu halten und zu formieren. Dies wollte jedoch nicht gelingen, bis ich einige Kanonen auf ſie richten ließ und ihnen mein Ehrenwort gab, daß ich auf ſie feuern laſſen wollte. Dies wirkte, und von dem Augenblick an war das Bataillon ſo brav, daß, ſelbſt wie eine Granate 14 Mann mit einem Male niederſchmetterte, dasſelbe doch in Ordnung blieb, und ohngeachtet kein Mann mehr einen Schuß tun konnte, ſo hielt das Bataillon ſpäter im Karree vollkommen, als es die feindliche Kavallerie umſchwärmte. Das Landwehrbataillon Seydlitz (Schweidnitz) hat ſich in dem ganzen Gefecht wie ein altes Bataillon in Ordnung und Ruhe gehalten."

Offenbar folgte der Feind, ohne von der Nähe der ganzen ſchleſiſchen Armee eine Ahnung zu haben. Die Dispoſition von 11 Uhr mußte aufgegeben werden. Blücher beſchloß, den günſtigen Moment zu benutzen, einen Teil des Feindes auf das Plateau kommen zu laſſen, ſich dann auf ihn zu werfen und ihn die Abhänge hinabzuſtürzen. Er ſandte dieſen Befehl an Sacken und Yorck. „Antworten Sie dem General: ‚Hurra!'" war Sackens Entgegnung.

Yorck hatte, als Hiller meldete, daß er auf das Plateau zurückgedrängt ſei, die gegebene Spezialdispoſition zurückgenommen, ſich zu Pferde geſetzt, um hinauszureiten. „An Ort und Stelle werde ſich das Weitere finden," war ſein Ausdruck; er befahl, daß inzwiſchen die Kolonnen antreten ſollten. Jetzt kam zu ihm ein Offizier, „der ſehr tapfer und tüchtig war, zuweilen aber etwas gezierte Manieren haben konnte, die dann den General zum Gegenteil reizten"; er ſagte: „General Blücher befehle, Yorck möge ſo viel Feinde herauflaſſen, als er glaube ſchlagen zu können, und dann angreifen" — worauf Yorck: „Reiten Sie hin und zählen Sie; ich kann bei dem Regen meine Finger nicht mehr zählen." Als bereits feindliche Kugeln die dicht geſchloſſenen Kolonnen faſt erreichten, ließ Yorck, um das mit ungeübten Truppen ſchwierige Auseinanderziehen der Bataillone in die richtigen Diſtanzen nicht erſt im entſcheidenden Moment vorzunehmen, die Kolonnen deployieren. Schon hatte er Obriſt Schmidt angewieſen, auf dem Hügel rechts vor Chriſtianshöhe (Taubenberg) Geſchütz aufzufahren. Ehe es anlangte, waren Sackens Zwölfpfünder oben und begannen ihr Feuer.

Das Korps sollte nach der Weisung Blüchers so aufrücken, daß der Herzog Karl, Horn und die größere Hälfte der Brigade Hünerbein das erste Treffen, die von Steinmetz die Reserve bildeten, drei Bataillone von Hünerbein links nach Schlaupe hinabgingen, um die Verbindung mit Langeron zu sichern und die Flanke des Korps zu decken. Aber es zeigte sich, daß der Raum zwischen dem Talrand und dem Dorfe Eichholtz (kaum 2000 Schritt), da Sackens Flügel sich noch diesseits desselben ausdehnte, zu eng für drei Brigaden war. Nun stritten Horn und der Prinz, wer in die erste Linie kommen müsse, es entstand allerlei Kreuzen der Truppen und Aufenthalt. Während dieses Deployierens kam Müffling dahergeritten, den Aufmarsch zu untersagen, es müsse in Kolonne vorgerückt werden. Yorck widersprach sehr heftig, bis Müffling, der „in Gift und Galle" abgeritten war, einen Befehl Blüchers brachte.[1] Indes war das Korps in schlachtmäßiger Ordnung: als linker Flügel die Bataillone der Hünerbeinschen Brigade von Yorck geführt, am Talrande vorrückend und schon der übrigen Linie voraus; als rechter Flügel Horns Brigade; in zweiter Linie Prinz Karl; Steinmetz' Brigade in Reserve; die Reservekavallerie hinter dem ersten Treffen, wo auch Hiller und Katzeler die Truppen der Avantgarde wieder kampffertig machten. Allen voraus war Obrist Schmidt mit der Artillerie, in Linie mit den russischen Zwölfpfündern, im vollen Feuern und Avancieren.

Zuerst kam der linke Flügel an den Feind. Schon vorrückend, während Horn und Prinz Karl noch erst sich ordneten, hatte er von dem Talrand her Artilleriefeuer erhalten; bald sah er drei Bataillone im Viereck und vier Geschütze vor sich. Das erste Treffen, das Brandenburger Bataillon Othegraven voran, eilte auf diese zu, bald im heftigen Kartätschenfeuer; „was fiel, das fiel, alles übrige blieb im Avan-

[1] Müffling „Aus meinem Leben" S. 63 sagt: „Der verdrießliche Feldherr besann sich, gehorchte aber endlich mit wütender Gebärde." Yorck hatte, wie völlig in der Ordnung, das erste Treffen sich in Linie setzen lassen, damit die keineswegs vollkommen eingeschulten Bataillone die gehörige Ausdehnung in der Frontlinie des Ganzen gewönnen, die Bataillone des zweiten Treffens ihre richtigen Stellen hinter den Intervallen des ersten Treffens fänden. Müffling ereiferte sich über den Zeitverlust; dem Praktiker war an Zeitgewinn nichts gelegen, wenn er mit dem Mangel an taktischer Sicherheit erkauft wurde. Daß Yorck nicht erst von „Hrn. v. Müffling" sich sagen lassen zu müssen glaubte, wie er seine Bataillone an den Feind zu bringen habe, wird man erklärlich finden.

cieren"; schon war man im Bereich der Flintenkugeln. „Nun verdoppelten wir," schreibt ein Offizier des Regiments, „unsere Schritte, fällten das Gewehr und griffen das mittelste Karree von französischen Grenadieren mit gefälltem Bajonett unter fürchterlichem Hurrageschrei an. Das Karree stand wie eingemauert. Wir näherten uns bis auf zwei Schritt. Einen Augenblick standen unsre Leute so den Franzosen gegenüber, von beiden Seiten sah man einander an. Dann riefen wir Offiziere: „Drauf! drauf!" und nun nahm der Soldat das Gewehr verkehrt und schlug mit dem Kolben in die Franzosen hinein. Schnell wurde das Karree, da wir in Linie standen, rechts und links umzingelt und so von allen Seiten mit Bajonett und Kolben angegriffen. Jetzt war an kein Pardongeben mehr zu denken, und nach zehn Minuten lag das ganze Karree da zu Boden geschlagen und in eine Pyramide verwandelt. Etwa 150 Lebendige und leicht Blessierte fanden sich hernach noch aus dem niedergeschlagenen Menschenhaufen heraus, diese wurden als Gefangene zurückgeschickt." — Indes waren die andern Bataillone auf jene Batterie und die ihr zur Seite stehende Infanteriemasse vorgerückt und warfen sie; die Bunzlauer Landwehr (Thiele) eroberte drei Geschütze.

In ebendem Augenblick kamen feindliche Chasseurs gerade auf die ziemlich aufgelöste Landwehr zugetrabt; vorsprengende Offiziere boten Pardon. Schnell gesammelt stürzten sie sich von ihrem Obrist Gaza geführt, mit dem Bajonett auf die Chasseurs, die schleunigst kehrtmachten.

Der Feind sei im Weichen, meldete Graf Brandenburg an Jürgaß; „es schien mir also," schreibt Jürgaß in seinem Bericht, „der für die Reiterei so günstige Moment gekommen zu sein, dem Feind schnell auf den Leib zu gehen." Mit lautem Jubel ging es vorwärts; während die Nationalkavallerie von Schack geleitet feindliche Reiter und Artillerie, die eben einen Hohlweg hinaufdrangen, angriff, warf, in die Schlucht hinab verfolgte, jagten die Westpreußischen Dragoner und drei Litauer Schwadronen gerade in die feindliche Geschützlinie hinein und über sie hinaus, Kanonen nehmend, in Karrees einhauend, bald in völliger Auflösung.

Aber während dieses allgemeinen Handgemenges kamen immer neue feindliche Reitermassen von Weinberg herauf, trabten geschlossen vor;

die Dragoner mußten rückwärts; heftig verfolgend, kam der Feind in die preußischen Batterien, nahm deren die nächste, drang in die Lücke zwischen den Bataillonen Borckes und Horns weiter vor, während die Kavallerie bis hinter die zweite Linie zurückeilte. Yorck fuhr mit heftigsten Worten auf Jürgaß los, der allerdings seine Reiter völlig aus der Hand gegeben; mit dem Brandenburger Bataillon Bülow eilte er zu den Batterien, die im Vorrücken begriffenen Bataillone Hillers schwenkten links, gingen mit dem Bajonett gegen die feindlichen Reiter; gleichzeitig führte Prinz Karl seine Musketiere mit Trommelschlag ohne einen Schuß zu tun in die feindliche Kavallerie mitten hinein. Hinter dem Fußvolk sammelte Jürgaß die Dragoner und die Nationalkavallerie: „Wenn nur," meinte er, „der General nicht die Schweinerei hier sieht und noch einmal fluchen kommt, aus all den ... Kerls, den Franzosen, mache ich mir nichts." Das Vordringen der Infanterie, der energische Seitenangriff Katzelers mit den Neumärkischen Landwehrschwadronen und russischen Husaren hatte die feindliche Kavallerie zurückzugehn gezwungen, die schon abgeschnittenen Bataillone zur Linken befreit, die verlorne Batterie gerettet. Schon schwenkte Sackens rechter Flügel, die feindliche Stellung überholend, gegen deren Flanke ein.

Jetzt gab Blücher den Befehl zum allgemeinen Vorrücken; mit gezogenem Säbel führte er selbst die Kavallerie, der sich rechts die Sackens anschloß, vor; Yorck folgte an der Spitze seines Fußvolks.

Das Gefecht wurde jetzt sehr heftig. Der Feind zog von Krayn und Weinberg, von Dohnau her immer neue Truppen auf das Plateau; vergebens. Endlich noch drei neue Kavallerieregimenter suchten das Gefecht herzustellen, nach kurzem Erfolg mußten auch sie wenden, ein frisches Regiment, das sich durch das schon wilde Gewühl der Flüchtenden vorzuarbeiten suchte, man sagt von Macdonald selbst vorgeführt, vermochte dem Hurra! und Vorwärts! der preußischen Bataillone und der unter Kartätschenfeuer wilderen Hast der Flüchtenden nicht zu widerstehen. Es war an kein Halten mehr zu denken. Glücklich, wer durch die verfahrnen Hohlwege hinabkam, in welche Haubitzen und Zwölfpfünder, oben an dem Talrand aufgefahren, hinunterfeuerten; alles stürzte in wilder Auflösung der wütenden Neiße, der Katzbach zu, die, hoch angeschwollen, in reißender Wildheit dahinschießend, zahl-

reiche Opfer verschlangen. Die schwarzen Husaren und zwei ostpreußische Bataillone folgten bis Nieder-Krayn, Sacken wandte sich auf Dohnau; zwei Divisionen aus Liegnitz her, hieß es, seien in Anmarsch; in der Dämmerung passierten sie mit Mühe die Katzbach, erreichten noch den Talrand rechts von Dohnau, eilten, da sie die Höhen dicht besetzt sahen, nach kurzer Kanonade über die Katzbach zurück.

Es war ein wundervoller Sieg. Schacks Tagebuch sagt: „Siegesgeschrei unserer Leute beim Anblick des General Yorck." Er verwies es: so weit sei es noch nicht, man müsse sich schleunigst sammeln, sich zu neuem Kampfe bereithalten. Er sagte zu seiner Umgebung: der Sieg sei ungewiß, solange er nicht eine Anzahl geordneter Bataillone wieder in der Hand habe. Er schickte die Adjutanten aus, schleunigst dafür zu sorgen.

In der Tat hatte das Verfahren Langerons den Erfolg des Tages fast auf das Spiel gesetzt. Er hatte dem angreifenden Feind matten Widerstand entgegengesetzt; er war, als Müffling in Begleitung einiger Adjutanten zu ihm eilte (nach der Entscheidung auf dem Plateau, etwa 6 Uhr), im Abziehen begriffen. Schon war das Dorf Schlaupe, der Schlüssel der Stellung auf dem Plateau, gefährdet, das noch zur rechten Zeit Yorck durch die Entsendung der Brigade Steinmetz sicherte. „Dem General Langeron," so lautet eine Randbemerkung des Blücherschen Operationsjournales, „wurde durch den Obrist Müffling und mehrere andere Offiziere des Hauptquartiers der glückliche Erfolg, um ihn etwas zu strafen, sehr triumphierend angekündigt: nous avons pris 20 canons, le général Sacken est un brave général, die Brigade Steinmetz wird dem Feind in die linke Flanke gehen, denn sonst geschieht ja doch nichts usw."[1] Graf Langeron war über seinen Mißgriff sehr betreten, gestand ihn ein, äußerte: er sei im höchsten Grade mit sich selbst unzufrieden; er führte zu seiner Entschuldi-

[1] Ich gebe diese an sich unbedeutende Notiz, weil sie in etwas zur Berichtigung dessen dienen kann, was Müffling („Aus meinem Leben" S. 64 ff.) erzählt. Auch über die Lage der Verhältnisse hat Müffling am Abend des 26. anders geurteilt, als beim Niederschreiben seiner Memoiren: Hünerbein sagt in einem Schreiben vom 26. abends: „... es kam der Obrist von Müffling zu mir, versicherte mir, daß für die Russen auf jener Seite durchaus nichts zu besorgen sei, indem der Feind eiligst zurückginge. Zugleich überbrachte er mir den Befehl, daß, da von Liegnitz aus vom Feinde eher etwas zu besorgen sei, ich ... nach Schlauphof marschieren möge" usw.

gung die geheime Instruktion Blüchers an, von der er Kenntnis habe. Er eilte das Versäumte soviel wie möglich gutzumachen; seine Generale setzten sich an die Spitze ihrer Truppen; und mit energischem dem Feind unerwartetem Angriff, den die Brigade Steinmetz von Schlaupe aus unterstützte, ward die zum Teil verlorne Stellung wieder genommen und der Feind in die Defensive geworfen. Aber er stand noch nah genug und stark genug, um Yorcks Besorgnis zu erklären und namentlich es zu rechtfertigen, daß nicht den Abend noch von dem Plateau hinabgestiegen wurde.

Yorcks Hauptquartier sammelte sich in Bellwitzhoff. Man wünschte einander Glück zu der gewonnenen Schlacht; man sprach mit dankbarer Anerkennung von der guten und geschickten Hilfe, die Sacken geleistet; man scherzte darüber, daß von den dreißig genommenen Kanonen die Russen bereits mehrere ihrerseits genommen hätten. Mehr als einer von den Offizieren des Stabes hatte sich in persönlicher Gefahr befunden; Schack, der mit den Litauern vorgegangen, einmal mit einzuhauen, war eine Zeitlang mitten zwischen feindlichen Chasseurs und so gut wie abgeschnitten gewesen; Heyden aber, der die Stabswache führte, war verwundet; Below, der mit Jürgaß vorgegangen war, hatte, durch einen Hieb in die Schläfe verwundet, sich bei jener Wendung des Kavalleriegefechtes in die Büsche am Talrand retten müssen. Man orientierte sich allmählich über den Zusammenhang der Dinge. Der Feind hatte in drei Armeekorps sich auf Jauer dirigiert, wo er den Gegner zu treffen hoffte, Lauriston von Goldberg her, Macdonald und die 52 Schwadronen Sebastianis über Kroitsch und die Katzbach, das dritte Korps, jetzt unter Souham, oberhalb Liegnitz auf die Straße von Liegnitz nach Jauer. Daß Macdonald persönlich wenigstens nahe gewesen, erfuhr man auf dem Edelhof in Nieder-Krayn, wo seine Küchenwagen und Maultiere gegen Mittag angelangt waren, um das Diner zu bereiten. „... Da kein Terrain zum Aufmarschieren war," schreibt ein Offizier aus Yorcks Umgebung bald nach der Schlacht, „standen wir, d. h. das Korps von Yorck und Sacken, denn diese stießen unmittelbar aneinander, so konzentriert, daß die Hälfte unserer Truppen in Reserve kam. Der heftige Regen machte das Tirailleurfeuer, worin uns der Feind stets überlegen sein wird, unwirksam: Bajonett, besonders aber Säbel und Lanze der Kavallerie

taten daher das Beste. Da man nicht um sich sehen konnte, wurden auch keine Überflügelungskolonnen gemeldet und die Überflügelungsscheu schwand. Jetzt weiß man, daß Napoleon noch am 25. mit fünf Armeekorps uns gegenüber gewesen ist, er marschierte mit zweien ab, indem er den Plan zu dem später erfolgten Angriff zurückließ und dessen Ausführung — als schlauer Berechner der menschlichen Leidenschaften — dem Marschall Macdonald übertrug, bei dem er persönlichen Groll gegen Yorck voraussetzte. Dieser Kalkul schlug fehl, und doppelt ist jetzt Yorcks Freude."

Die erschöpften Truppen und Pferde blieben fast alle da, wohin sie vor Einbruch der völligen Dunkelheit gelangt waren, stehn und liegen, bis auf die Haut durchnäßt, ohne Stroh, ohne Holz, zum Teil ohne Brot, unter fortdauerndem Regen, bei kaltem Nordwind. Am übelsten waren die Landwehren daran, „fast alle ohne Schuh und Hosen; alle ohne Mäntel, in dem traurigsten Zustande," sagt Hillers Bericht von dem Oppelnschen Bataillon (Kempsky); nur die kräftigsten Naturen überstanden diese Nacht und die Anstrengungen der nächsten Tage.[1] Aber die Truppen waren trotz alles Regens, Frierens, Hungerns in der freudigsten Siegesstimmung; noch den Abend entstand jener Soldatenrefrain von der Schlacht „an der wütenden Neiße, da kamen die Franzosen in die ....." Ein Name, der freilich nicht blieb: da Blücher erfuhr, daß Sacken in dem ersten kurzen Armeebericht den Ruhm seines Korps nicht hinreichend hervorgehoben finde und darüber auch seine Offiziere pikiert seien, so schrieb er ihm, daß „ihm zu Ehren diese Schlacht die Schlacht an der Katzbach heiße, weil seine braven Truppen in unausgesetztem Gefecht bis an dies Wasser gekommen seien" (Schreiben vom 30. August). „Bescheidenheit," schreibt Gneisenau, „kleidet die so lange Unglücklichen wohl."

— Mit Recht ist der große Einfluß hervorgehoben worden, den der Sieg an der Katzbach auf das Verhältnis der schlesischen Armee und

[1] Das Landwehrregiment der Hünerbeinschen Brigade kann als Beispiel des Gesagten dienen. Das erste Bataillon (Kempsky) schmolz in dieser Nacht von 577 auf 271 Mann, das zweite (Thiele), welches mit dem Bataillon Othegraven vorgehend sich die Mäntel und Schuhe der totgeschlagenen und gefangenen Franzosen nehmen konnte, verlor nur 53 Mann; das dritte Bataillon (Gfug) sank von 510 auf 202 Mann, das vierte (Brixen) von 625 auf 407 Mann.

namentlich zwischen den höheren Befehlshabern ausgeübt hat. Nur wird man bekennen dürfen, daß derselbe unrichtig bezeichnet ist mit den Worten: „So war also durch einen Tag alle Zwietracht, alle Verstimmung im Innern der schlesischen Armee gehoben, und in den folgenden sieben Monaten bis zu ihrer mit dem Frieden erfolgenden Auflösung kam keine Klage, keine Unzufriedenheit mehr vor." Richtiger wird es sein zu sagen, daß von dem Tage der Katzbach an das hohe moralische und intellektuelle Übergewicht entschieden war, welches fortan das schlesische Armeekommando charakterisiert. Von nun an begann der Zauber, der den Truppen an Blüchers Persönlichkeit haftete, seine ganze Macht zu entfalten, und Gneisenaus Gedankenkühnheit und völlige Hingebung trug ihn gewisseren Fluges hoch und höher. Was auch andere, namentlich Yorck selbst im einzelnen gegen sie recht haben mochten, das, was jene im ganzen dachten und schufen, ragte fortan unzweifelhaft über das Niveau der nur im Alter und Rang unterschiedenen Dienstverhältnisse hervor. Nicht ausgeglichen waren die Differenzen, aber jene beiden standen über ihnen, wenn auch Blücher heiterer.

Gneisenau schreibt an Knesebeck (am 31. August): „... Wären die Befehle, welche der kommandierende General nach dem letzten Kanonenschuß (am 26. August) schriftlich erteilen ließ, pünktlich befolgt worden, so wäre in diesem Augenblick von Macdonalds Armee nichts mehr vorhanden. So aber treibt böser Wille und Widerspruchsgeist sein Spiel. Meine Stellung ist kritisch. Der kommandierende General will mich vorwärts führen, andere zerren mich zurück, machen Schwierigkeiten, umgehen oder befolgen nicht die Befehle. Die Siegespalme ist den Anführenden in die Hand gezwungen worden. Mein Verdienst dabei ist gering, ich habe nur das der Entschlossenheit und des geistigen Mutes ... Das Glück hat mir abermals seine Gunst zugewendet. Die Tapferkeit der Infanterie und Artillerie hat vollendet, was wir entworfen hatten. Haß, Neid und Mißgunst sind gedemütigt; und die Verleumdung mag nun immerhin ihr Wesen treiben, der König in seinem Gerechtigkeitssinn wird mich für seinen treuen Diener erkennen. Nur die Erhaltung seines Throns hatte ich stets im Sinn, sonst hätte ich einem fremden dienen können. — Diesmal ist es hier gut gegangen; rechnen Sie aber nicht immer auf mein Glück, noch

weniger auf mein Verdienst. Es wird mir nicht immer möglich werden, mich aus der schwierigen Lage zu ziehen, in die mich der Wille des Königs gesetzt hat." Und einem Freunde schreibt er wenige Tage später: „... Beide (Yorck und Langeron) halten mich für einen ehrgeizigen Verwegenen, und mein Oberfeldherr will immer Angriffsdisposition von mir haben. Da gehört wirklich Glück dazu, um aus einer so gefährlichen Lage unversehrt hervorzugehen. Bis hierher ist mir solches günstig gewesen; wird es mir immer hold sein? Wenn es mich verläßt, so fällt Vorwurf und Schande auf mich allein; bleibt es mir ferner gewogen, so teile ich nicht einmal den Ruhm des Gelingens. Immerhin!"

Es galt den errungenen Sieg möglichst zu benutzen und zu vervollständigen. Gegen Mitternacht erhielt Yorck die Disposition zur allgemeinen Verfolgung; Yorck sollte „versuchen um 2 Uhr in der Nacht eine Brigade Infanterie bei Kroitsch über die Katzbach gehen zu lassen. Die Infanterie geht in festgeschlossenen Bataillonsmassen über und beobachtet die größte Stille. Kein Soldat darf sich unterstehen, Tobak zu rauchen ... Stößt die Infanterie auf den Feind, so greift sie ihn mit gefälltem Bajonett an, ohne zu schießen. Jede dieser Infanteriemassen muß versuchen für sich vorzudringen, ohne sich um die nebenstehenden zu bekümmern ... An der Queue dieser Infanterie befindet sich der größere Teil der Reservekavallerie" usw. Müffling hat, wie er selbst erzählt, diesen Befehl scharf getadelt; er bemerkt dazu, daß derselbe Yorck verstimmt habe, „er wollte keine unausführbaren Befehle vertreten, und fragte daher über alles an, um von der Verantwortung entbunden zu sein."

Yorck bestimmte die Brigade Horn, die in der Schlacht wenig vorgewesen war, die Litauer Dragoner, die zwei schlesischen Landwehr-Kavallerieregimenter und die Batterie Borowsky zur Verfolgung. Katzeler bat, obschon er sich in hohem Grade unwohl befand, um die Erlaubnis, Horns Avantgarde zu führen: die Veranlassung, dem Feinde zu schaden, sei doch zu schön, als daß er zurückbleiben könne. Die schwarzen Husaren hatte Gneisenau schon abends vom Schlachtfelde aus zur Verfolgung abgesandt; sie gingen auf eigene Hand auf Goldberg und weiter, reiche Ernte zu halten.

Um 2 Uhr nachts sollte nach dem Befehl die Brigade über die Katzbach

gehen; aber erst mußte man die Hohlwege vom Plateau hinab nach Nieder-Krayn so weit aufräumen, daß sie zu passieren waren. Erst um 6 Uhr morgens konnte Horn abmarschieren. Noch hielt der Feind Kroitsch, ja die Brücke. Wenigstens die Kavallerie eilte, über die Katzbach zu kommen; der Feind verließ nach geringem Widerstande die Brücke, das Dorf: aber auf den Höhen dahinter sammelte sich mehr und mehr Kavallerie, auch ein paar Geschütze kamen heran; — die Infanterie mußte, um die Brücke zu erreichen, erst eine weite Strecke waten; endlich war das Leib-Füsilierbataillon — um Mittag — hinüber. Der Feind zog ab. „Aber der Marsch meiner Brigade," meldet Horn an Yorck, „geht so langsam, daß ich nicht mehr als drei Kavallerieregimenter und 1 Bataillon durch Kroitsch habe. Die Katzbach schwillt so an, daß sie nach Aussage der Bauern in der Nacht nicht mehr zu passieren sein wird. Die Brücke hier bei Kroitsch hilft zu nichts, da man das ausgetretene Wasser passieren muß." Horn mußte besorgen, durch die Katzbach völlig abgeschnitten zu werden. Wenigstens ließ er seine Kavallerie in der Nähe des Fußvolks bleiben und sandte für alle Fälle seine beiden Batterien zurück.

Man hat es im Yorckschen Hauptquartier scharf kritisiert, daß nur eine Brigade zum Verfolgen bestimmt worden; „der Kommandierende müsse besondere Gründe haben nicht vorzugehen." Erst um 2 Uhr mittags erhielt Yorck Befehl, den Rest der Reservekavallerie nachzuschicken, um 5 Uhr Befehl: „Mit dem ganzen Armeekorps sogleich und mit Benutzung aller Hilfsmittel die Katzbach zu passieren und sich auf Ulbersdorf zu bewegen; es sei hinreichend, wenn das Korps heute nur noch eine Stunde Weges jenseits der Katzbach zurücklegt."

„Hier ist zu bemerken," sagen die Aufzeichnungen des Yorckschen Hauptquartiers, „daß die Herren von Gneisenau und v. Müffling keinen Begriff von der Bewegung einer Armee haben."

Yorck ließ, während seine Truppen antraten, Zielinsky nach der Katzbach reiten, um sich zu überzeugen, ob noch durchzukommen. Das Wasser stieg schnell; man hätte keine Munition weder in den Taschen noch in den Wagen mehr trocken hinübergebracht. Nur schwimmend kamen endlich noch zwei Ordonnanzen von Horn herüber. Wie sollte man — und die Brücke über die wütende Neiße zwang in Einer Kolonne zu marschieren — noch eine Stunde hinter der Katzbach erreichen?

Oder sollten die erschöpften hungernden Truppen bei finstrer Nacht watend resp. schwimmend die Katzbach passieren? Yorck gab den Marsch auf, meldete es Blücher mit dem Bemerken, daß die Katzbach nur bei Liegnitz und Goldberg zu passieren sei und daß er vorschlage, Horn nach Goldberg zu dirigieren, wo er sich auf Langeron stützen könne. Zunächst erfolgte ein mündlicher Bescheid: „Yorck möge die Katzbach passieren wo er könne, Horn unausgesetzt und mit Sackens und Langerons Vorhut in Verbindung verfolgen." Horn brach am 28. früh in der Richtung nach Hainau auf; Katzeler war vormittags dort, ehe die Avantgarde Sackens, ja ehe dessen Kosaken erschienen. Yorck selbst brach am frühen Morgen, die Reservekavallerie voran, nach Goldberg auf. Jürgaß passierte bei Röchlitz halb schwimmend die Katzbach, erreichte den Grädnitzberg, Prinz Karl am späten Abend, Hünerbein gegen Morgen, Steinmetz am andern Mittag (den 29.) die Dörfer an der schnellen Deichsel.

Auf dem Marsch nach Goldberg erhielt Yorck die schriftliche Antwort auf die Meldung des vorigen Abends: „Ew. Exzellenz Schreiben vom 27. August $^3/_4$8 Uhr habe ich erhalten, und kann Ihnen meine Unzufriedenheit über die Kavallerie nicht bergen. Sie weiß ihre Bestimmung, an dem Feind zu bleiben und ihm zu schaden, wo sie kann, statt dessen will sie observieren und verlangt immerwährend Orders. Es ist nicht genug zu siegen, man muß auch den Sieg zu benutzen wissen. Gehen wir dem Feinde nicht auf den Leib, so steht er natürlich wieder, und wir müssen durch eine neue Schlacht erreichen, was wir aus dieser erhalten können, wenn wir mit Energie verfahren. Ich ersuche Ew. Exzellenz, nach dieser Ansicht zu verfahren und der Avantgarde und Reservekavallerie bekannt zu machen." Folgt dann die Nachricht von dem Sieg, den die Nordarmee am 23. bei Groß-Beeren erfochten habe.

Am Abend desselben Tages (28.) kam ein zweites Schreiben Blüchers: „Bei dem gegenwärtigen Rückzug des Feindes muß unser ganzes Bestreben dahin gerichtet sein, ihm so viel Abbruch zu tun, daß er außerstand gesetzt werde, sich noch einmal mit uns zu messen. Dieser wichtige Zweck kann nur durch ein schnelles und sogar verwegenes Verfolgen des Feindes erreicht werden. Ich sehe aber mit Bedauern, daß unsere demselben nachgesandte Kavallerie dem Zweck keineswegs

entspricht, daß sie keine Gefangenen macht und daß sie überhaupt mit einer Behutsamkeit zu Werke geht, als habe sie nicht einen geschlagenen, sondern einen siegreichen Feind vor sich."

„Ew. Exzellenz wollen es daher den Anführern jener Kavallerie zur strengsten Pflicht machen, mit dem Eifer und der unermüdeten Tätigkeit zu verfolgen, welche die Wichtigkeit des ihnen aufgetragenen Geschäftes fordert, und ihnen zugleich bemerklich machen, daß sie bei ihrer Entfernung vom Gros der Armee nach ihrer Einsicht handeln und nicht bei jeder Gelegenheit sich Verhaltungsbefehle erbitten müssen, wodurch die kostbare Zeit, die sie unausgesetzt zu benutzen haben, verloren geht.

Beide Briefe sind von Gneisenaus Hand, und wer der Verfolgung nach der Schlacht von Belle-Alliance gedenkt, wird erkennen, daß sie seinen Geist atmen. Allerdings erst die Verfolgung gab dem Tage der Katzbach seine Bedeutung; aber es darf bezweifelt werden, ob es auch nur der Avantgarde und der Kavallerie derselben nach den gerechtfertigten Verzögerungen bei Kroitsch möglich war, mehr zu leisten. Am wenigsten Katzeler war der Mann, bei einer solchen „Hasenhetze", wie er sie nannte, säumig zu sein. Und Horn leistete, was irgend mit seinen erschöpften Truppen möglich war. Aber mehr, als den Feind mit dem nächsten Marsch (29. August) bis Gnadenberg 1/2 Meile vor Bunzlau zu drängen, vermochten sie nicht. Dort setzte sich der Feind. Horn schrieb am Morgen dieses Tages an York: die Majore Reibnitz und Kottulinsky von Landwehrbataillonen hätten ihm erklärt, daß ihre Bataillone nur noch je 100 Mann zählten und auch diese seien so ausgehungert und abgemattet, daß sie nicht mehr marschieren könnten; er habe deshalb beide Bataillone in Hainau zurückgelassen mit der Weisung, die nachkommenden Landwehrmänner zu sammeln; „ich glaube," fügt er hinzu, „ein großer Teil ist des Hungers wegen nach Hause gegangen ... 200 Brote zu zehn Pfund ist alles, was ich aus der Stadt und Gegend habe erhalten können." Ähnlich die übrigen Landwehren; sie schmolzen wie Schnee; „zum Teil aus Erschöpfung, zum Teil aber aus bösem Willen bleiben die Leute zu Hunderten zurück," so Yorcks hartes Urteil (Schreiben an Blücher, 29. August). Der Hunger stieg auf das Äußerste; und halfen sich die Menschen in der vollkommen ausgesogenen Gegend allenfalls

noch mit Wurzeln und Branntwein, so verkamen die Pferde desto sicherer. Jürgaß bat „auf das dringendste," ihn wenn irgend möglich mit Lebensmitteln und Futter verpflegen zu lassen, „weil er sonst nicht dafür stehen könne, daß die Regimenter nicht das leisten können, was zu tun sie so dringend wünschen." Aber umsonst waren alle Mahnungen an Reiche, den Kriegskommissar des Korps. „In dem Maße," schrieb er am 29. an York, „als Ew. Exzellenz sich durch den erfochtenen ruhmvollen Sieg beglückt fühlen werden, in ebendem Grade fühle ich mich unglücklich, daß die eingetretene Witterung es ganz unmöglich macht, den Truppen ihre Vorräte an Lebensmitteln schnell heranzubringen ... Wir führen den Krieg in einem Lande, wo die Hände zur Arbeit und zum Dreschen, wo die Mittel für Transport ganz fehlen. Um für einen Tag den Futterkörnerbedarf herbeizuschaffen, brauchen wir mehr denn 300 Wagen, und nirgend ist ein Magazin vorhanden, aus welchem wir täglich einen Bedarf von 3000 Scheffeln entnehmen könnten. An meinen Anordnungen und Bemühungen liegt es bei Gott nicht, aber ich kann die Unmöglichkeit nicht bergen, und es muß entweder der Hafer auf den Feldern oder das Korn in Garben aus den Scheunen furagiert werden. Ich fühle mich in meiner Lage, wo ich beim besten Willen nicht helfen kann, so unglücklich, daß ich keine frohe Stunde mehr habe und mich scheue, mich irgendwo mehr sehen zu lassen, da alles auf mich eindringt und da es gewiß ein sehr peinliches Gefühl ist, Äußerungen der Unzufriedenheit und Klage unverschuldet zu dulden."

Nicht minder übel war es mit der Munition bestellt. „Der unaufhörliche Regen," sagt Obristleutnant Schmidt in einem Bericht vom 20. September, „hatte alle Patrontaschen durchweicht und die darin befindliche Munition gänzlich verdorben. Die Regimenter bestürmten mich mit der Forderung, ihnen diese Munition zu ersetzen, und bei der Berechnung fand sich, daß alle meine Kolonnen nicht hinreichend waren, auch nur diese durch Nässe verdorbene Munition zur Hälfte zu ersetzen. Hätten die Ereignisse jener Tage, in welchen das Korps sich nur noch teilweise im Verfolgen schlug, neue bedeutende Gefechte oder gar eine Schlacht herbeigeführt, so wäre die schlesische Armee wahrscheinlich, aus Mangel an Munition, sehr unglücklich gewesen." Freilich Leutnant Peucker, am Morgen des 26. August nach Neiße

gesandt, um die schleunigste Nachführung der Munition zu organisieren, hatte seinen Auftrag mit so viel Kühnheit und Energie ausgeführt, daß Prinz August, der Chef der Artillerie, sagen konnte: „Sein Beispiel kann jedem jungen Offizier für ähnliche Fälle zum Muster dienen." Aber es währte noch mehrere Tage, ehe die Kolonnen ankamen.

Auch im Blücherschen Hauptquartier erkannte man diese Übelstände; aber nach der kühnen und großartigen Auffassung, die dort herrschte, würdigte man die Bedeutung des Sieges und seines Preises anders, als es Yorck seiner Stellung und vielleicht seiner Natur nach konnte. Gneisenau schreibt am 29. August: „... die angeschwollenen Gewässer hielten unser Nachsetzen etwas auf, dennoch folgten wir so gut wir konnten. Der Soldat ging bis an die Brust durchs Wasser; er versank in Schlamm; viele sind barfuß, und deren Zahl nimmt zu. Es fehlt in der ausgezehrten Gegend an Lebensmitteln, und der grundlosen Wege wegen können die Lebensmittelwagen nicht folgen; auch fehlt es in den verlassenen Dörfern an Fuhrwerk. Dennoch trägt der Soldat dieses Ungemach ohne Murren, selbst mit Heiterkeit ... Es lebe der König! sein Thron ist neugegründet, und wir werden unsern Kindern die National-Unabhängigkeit hinterlassen. Nun gehe ich gern schlafen."

Am 29. mittags kam, wie erwähnt, die preußische Avantgarde nach Gnadenberg; zu schwach, allein den Feind, der sich dort gesetzt, anzugreifen, forderte Horn Sacken zur Mitwirkung auf. Dieser „wollte sich auf nichts einlassen, versprach aber sogleich vorzugehen, wenn Yorck, der links etwa vier Stunden entfernt stand, Zeichen des Lebens von sich geben würde." Horn sandte seinen Adjutanten Reibnitz an Yorck mit der Meldung und mit der Bitte, auf des Feindes Flanke loszugehen, „die Sache kann dann in $^1/_4$ Stunde entschieden sein." Reibnitz kam gleich nach 4 Uhr zu Yorck (nach Leisersdorf). Warum brach Yorck nicht wenigstens mit der ausgeruhten zweiten Brigade auf? „General Gneisenau hat dem Obristen Valentini, Obrist Müffling dem Major Schack gesagt, daß die Direktion des ersten Armeekorps auf Sirkwitz ginge," so eine Randbemerkung Schacks. Yorck sandte Reibnitz ins Blücherschе Hauptquartier, das man noch in Goldberg glaubte; Reibnitz fand es endlich in Hohlstein.

Man war dort über Yorcks Verfahren äußerst aufgebracht; man traute ihm zu, daß er, um zu zeigen, wie er sich beleidigt fühle, auch da Befehle erwarte, wo er nach eigenem Ermessen handeln konnte und mußte. Blücher antwortete: „Ew. Exzellenz haben durch den Leutnant v. Reibnitz bei mir anfragen lassen, was auf die Anfrage des General v. Horn geschehen müsse. Nach meinem Schreiben vom gestrigen Dato hätte ich gewünscht, daß Ew. Exzellenz ohne Anfrage eine Entscheidung gegeben hätten, da nun so viel Zeit verloren ist, daß alles zu spät angeordnet wird, und bitte ich in dergleichen Fällen nach der allgemein gegebenen Disposition ohne Anfragen zu entscheiden. Da der Feind alle seine Kolonnen gegen Bunzlau dirigiert hat, um dort den Bober zu passieren, so wollen Ew. Exzellenz nach Bunzlau aufbrechen und dort über den Bober gehen. Sollte der Feind noch bei Gnadenberg stehen, so wird er sogleich angegriffen."

Am Morgen des 30. 5½ Uhr kam dieses Schreiben in Yorcks Hauptquartier an; Schacks Tagebuch bemerkt: „Seit gestern in Erwartung der Marschorder." Von der Verlegung des Hauptquartiers nach Hohlstein hatte man nichts gewußt. Yorck ließ sofort aufbrechen; um 6 Uhr war alles in Marsch. Auf jenes Schreiben antwortete er:

„Ew. Exzellenz Befehl vom 29. d. M. habe ich heut früh um 6 Uhr zu erhalten die Ehre gehabt und hierauf sogleich den Aufbruch des Korps angeordnet. Wenn ich nicht sogleich auf den Rapport des General Horn aufgebrochen bin, so lag dies in der Unmöglichkeit, da ein großer Teil der Brigade von Steinmetz und von Hünerbein noch gar nicht auf dem bestimmten Punkte angekommen war. Ich befinde mich in der unglücklichsten Lage, die außerordentlich angeschwollenen Flüsse ohne Brücken passieren zu müssen, da auf den beiden Hauptstraßen, wo Brücken befindlich sind, die Korps der Generale Sacken und Langeron operieren. Soll ich, ohne Befehl von Ew. Exzellenz abzuwarten, mit dem Korps in Bewegung bleiben, so würde es äußerst nötig sein, daß ich von dem jedesmaligen Stand der beiden Seitenkorps unterrichtet bin. Wäre ich gestern mit einem geringen Teil des Korps gegen Löwenberg marschiert, wohin meine Richtung gehen sollte, so hätte ich einen vergeblichen Marsch gemacht und das Korps wäre gänzlich zerstückelt. Die Brigade Horn und die Reservekavallerie waren zum Verfolgen vorgeschickt — wohin das Gros des

Korps folgen sollte, ob auf Löwenberg oder auf Bunzlau, mußte erst aus den Operationen der beiden Seitenkorps hervorgehen, und ich glaubte entweder eine Aufforderung der beiden russischen kaiserlichen Korpskommandanten oder Ew. Exzellenz Befehl, wohin ich mit dem Gros des Korps marschieren sollte, abwarten zu müssen, da ein Zusammentreffen mehrerer Korps auf einen Punkt nur nachteilig sein kann.

„Ich habe Ew. Exzellenz gestern früh gemeldet, daß ein großer Teil des Korps noch gar nicht an den bestimmten Punkten an der schnellen Deichsel angekommen war, mithin war ein weiterer Marsch unmöglich. Daß ich überhaupt alles, was ausführbar ist, gerne tue, und daß die Truppen alles leisten, was in ihren Kräften steht, beziehe ich mich auf den 26. d. M. und auf den Marsch am 28. durch die ausgetretenen Flüsse."

Blücher erwiderte, Hauptquartier Hohlstein, 31. August:

„Ew. Exzellenz geehrtes Schreiben vom 30., in welchem Hochdieselben mir die Anstrengung der Truppen und die Schwierigkeiten auseinandersetzen, welche Hochdieselben beim Vorrücken gefunden haben, habe ich wohl erhalten.

„So viel Vergnügen es mir jederzeit macht, mit E. E. einerlei Meinung zu haben, so sehe ich mich doch genötigt, Denenselben zu erklären, daß, obgleich ich mit dem guten Willen und der Art zufrieden bin, wie die Truppen alle Fatigen ertragen haben, ich keineswegs finde, daß die Anstrengung auf das Höchste getrieben worden sei und nicht mehr hätte geleistet werden können.

„Nach der in der Nacht vom 26. zum 27. an E. E. und dann später an den G.-M. v. Horn erteilten Anweisung, nach der E. E. am Nachmittag abermals erteilten Order zum Marsch, war meine Absicht, den Feind ununterbrochen zu verfolgen und zu schaden, mit der größten Deutlichkeit ausgesprochen.

„Drei Korps erhalten aus meinem Hauptquartier Befehle: sobald diese im allgemeinen gegeben sind, ist es die Sache der Herrn Korpskommandanten, nicht allein nach der allgemeinen Vorschrift zu handeln, sondern alles, was darin einschlägt, selbst zu beobachten. Die Kommunikation untereinander kann nicht ich, die Korps selbst müssen sie erhalten. Wo eine Brücke fehlt, muß sie augenblicklich erbaut wer-

den, und sollte man in einem so wichtigen Augenblick Häuser dazu niederreißen, um Bauholz zu erhalten. Die Korps sind deshalb auch mit dem nötigen Personal ausgerüstet. Bei der Verfolgung eines fliehenden Feindes, den jede Stunde durch Gefangene und Marodeurs schwächt, kommt es gar nicht darauf an, mit geschlossenen Brigaden oder mit geschlossenen Bataillonen und Eskadrons zu marschieren. Was zurückbleibt, bleibt zurück und muß nachgeführt werden; sobald die Bataillone sich schwächen, kann man auch Offiziere entbehren und dazu zurücklassen.

„An die Klagen der Kavallerie muß man sich nicht kehren; denn wenn man so große Zwecke als die Vernichtung einer ganzen feindlichen Armee erreichen kann, kann der Staat wohl einige hundert Pferde verlieren, die aus Müdigkeit fallen.

„Eine Vernachlässigung in Benutzung des Sieges hat zur unmittelbaren Folge, daß eine neue Schlacht geliefert werden muß, wo mit einer einzigen die Sache abgetan werden konnte. Das gestrige Gefecht bei Bunzlau kommt auf Rechnung derjenigen, die eine Versäumnis in der Verfolgung der Feinde sich haben zuschulden kommen lassen."

So schloß diese bittre Korrespondenz. Allerdings hatten am 30. Horn im Verein mit Sackens Vorhut bei Bunzlau gegen die gesammelten Reste der drei französischen Armeekorps einen schweren Stand gehabt; sie hatten sich, namentlich auch die Landwehr, tapfer geschlagen, aber erst nach dreimaligem Kampf um die Boberbrücke, erst gegen Abend war man der Stadt und des Überganges sicher.

Wir übergehen die Einzelnheiten des nächsten Marsches, die Bewegungen des Langeronschen und des Sackenschen Korps. Am 1. September standen die Armeen am Queis, der sächsischen Grenze, Yorck bei Naumburg, die Avantgarden bis Görlitz.

Ein erhebender Tagesbefehl Blüchers verkündete den Truppen die Wirkungen des Sieges vom 26. und ihrer großen Anstrengungen: „Schlesien ist vom Feinde befreit ... 103 Kanonen, 250 Munitionswagen, des Feindes Lazarettanstalten, seine Feldschmieden, seine Mehlwagen, ein Divisionsgeneral, zwei Brigadegenerale, eine große Anzahl Obristen, Stabs- und anderer Offiziere, 18 000 Gefangene, zwei Adler und andere Trophäen sind in euren Händen ... Die Straßen und Felder zwischen der Katzbach und dem Bober habt ihr

gesehen, sie tragen die Zeichen des Schreckens und der Verwirrung eurer Feinde." Hier an der Grenze feierte das Heer das Siegesfest mit Gottesdienst und Viktoriaschießen. „Es war ein unbeschreiblich seliges Gefühl, den Feind aus dem Vaterlande vertrieben zu haben, sich zu denken, daß man mit seiner Brust alle Lieben im Vaterlande decke. Wir hatten einen herrlichen Gottesdienst, wo unser lieber Feldprediger Schultze eine würdige und erhebende Predigt hielt; unsere Herzen waren voll Preis und Dank gegen den allmächtigen allbarmherzigen Gott." So einer aus Yorcks Umgebung.

Es war der erste Ruhetag des Armeekorps.

In den 18 Tagen Kampagne, die man hinter sich hatte, war es von 37 700 Kombattanten auf 25 296 Mann gesunken. Der ungleich größere Verlust war auf seiten der Landwehrbataillone; sie hatten von 13 370 Mann 7092 verloren, die Linienbataillone von 16 747 Mann 4040.

Es ist schmerzlich, anführen zu müssen, daß eine Kabinettsorder vom 31. August wegen der überhandnehmenden Desertion in Oberschlesien für diese Provinz, „welche sich so nachteilig durch Mangel an Anhänglichkeit an das Vaterland auszeichnet," den 18. Kriegsartikel aufhob und daß demgemäß, wie Schacks Tagebuch über den Armeebefehl vom 7. September es ausdrückt, „müde Landwehrmänner mit 30 Prügel erfrischt werden sollen." Es geht die Sage von einer noch anderen beschimpfenden Maßregel, die Blücher gegen eines jener Bataillone in Anwendung gebracht haben soll. Einfacher hätte man die „Disziplin" der Landwehren — und man vergesse nicht, daß sie mit den jetzigen nur den Namen gemein haben — verbessert, wenn man ihre Blöße bedeckt, ihren Hunger gestillt hätte. Die eingeleitete Untersuchung ergab, nach Ausweis des Tagebuchs des Armeekorps, daß „die Kraftlosigkeit der Leute bei den fortwährend forcierten Märschen und die schlechte Nahrung als Hauptursache für gültig anerkannt werden mußte." Nicht die in Aussicht gestellten Prügel waren es, welche bewirkten, daß viele Landwehrmänner, nachdem sie sich in ihrer nahen Heimat erholt hatten, wieder zum Korps zurückkehrten; wie denn die Stärke der Landwehr, die am 1. September 6277 Mann war, vierzehn Tage später sich auf 8540 gehoben hatte.

Es ist die Eingabe an den König mitgeteilt worden, welche Yorck am

Tage vor der Schlacht an der Katzbach schrieb. Er hatte sie abgesandt. Es liegt das Bruchstück eines Aufsatzes von ihm vor, dessen Anfang so lautet: „Nach dem am 26. d. M. so glücklich erfochtenen Siege könnte es scheinen, als habe ich unrecht gehabt, die Operationen des — zu tadeln. Ich bin es daher mir selbst und der Wahrheit schuldig, zu beweisen, daß nicht weise Anordnungen, auf richtiges Urteil gegründet, uns jenen großen Sukzeß verschafft haben. Im Gegenteil ist solcher nur dem guten Glück zuzuschreiben, das durch eine ungeschickte Operation, mit welcher der Feind uns entgegenkam, unsere Offensivoperationen vereitelte, die uns wahrscheinlich einen Unfall würden zugezogen haben, wie der Feind ihn jetzt erlitt" usw.

Wahrscheinlich unterblieb die Fortsetzung dieses Aufsatzes infolge zweier Kabinettsordern, die wohl angetan waren, Yorck zu beruhigen. Beide sind sie aus Teplitz, 31. August datiert. Die eine lautet:

„Ich glaube gern, daß die Bewegungen, welche das Ihrem Befehl untergeordnete I. Armeekorps seit Wiedereröffnung des Feldzuges hat machen müssen, die Truppen angegriffen haben, und verkenne in der Mir deshalb unter dem 25. d. M. geäußerten Besorgnis sehr wohlgefällig Ihre lobenswerte Sorgfalt für die Erhaltung des guten Zustandes der Ihnen untergebenen Truppen; indessen ließen diese Bewegungen sich nicht vermeiden, weil sie sich auf den Plan gründen, der in den Operationen der verbündeten Armeen zwischen Mir und Meinen Verbündeten verabredet worden und dessen Ausführung, wie Sie nun schon wissen werden, überall den besten Erfolg gehabt hat. Ich ersuche Sie also, in dem Eifer zu beharren, mit welchem Sie bisher dem Staate rühmlichste Dienste geleistet haben. Ihre Gesundheitsumstände werden bei möglichster Schonung Ihren guten Willen hoffentlich unterstützen, und Sie erwerben sich durch Erfüllung dieses Meines Wunsches neue Ansprüche auf Meine besondere Dankbarkeit."

Die zweite Kabinettsorder lautet:

„Die Schlacht am 26. d. M. hat Ihnen neue Ansprüche auf Meine dauernde Dankbarkeit erworben. Nehmen Sie als einen Beweis derselben Meinen schwarzen Adlerorden, den Ich Ihnen hierdurch verleihe, und führen Sie noch oft Meine Truppen den Weg des Sieges, den sie unter Ihnen schon früher zu gehen gewohnt waren."

Zweites Kapitel

Wartenburg

„So, einen Ruhetag! und Gottesdienst! dann haben wir sicher Schläge bekommen," so soll sich Yorck geäußert haben, als ihm Blüchers Tagesbefehl vom 1. September vorgelegt wurde.

In der Tat waren am 31. August die ersten Nachrichten von der Schlacht bei Dresden an Blücher gekommen. Die große Offensive der Hauptarmee der Verbündeten war völlig mißlungen. Am 2. September traf bereits ein Stabsoffizier vom Fürsten Schwarzenberg, am Morgen des 30. August abgefertigt, im Blücherschen Hauptquartier ein; er berichtete, daß die große Armee am 25. vor Dresden angelangt sei, am 26. zu stürmen versucht habe und zurückgewiesen sei, daß sie sich über das Erzgebirge zurückgezogen habe, von Napoleon heftig gedrängt werde. Eine mitgesandte Instruktion Schwarzenbergs forderte, daß von der schlesischen Armee 50 000 Mann nach Böhmen abmarschieren sollten, 30 000 würden zum Schutz Schlesiens genügen.

Blücher hatte wenig Neigung, dem Folge zu leisten; er wies in seiner Antwort darauf hin, daß er durch eine Bewegung auf die Elbe, zumal im Einverständnis mit der Nordarmee, den beabsichtigten Zweck vollständig erreichen werde.

Am Morgen dieses Tages (2. September) hatte Katzeler mit der Avantgarde Görlitz besetzt und war über die Stadt hinaus bis an die weiße Schöps vorgegangen. Der Feind zog sich, schon geordneter, auf Bautzen zurück. Das Yorcksche Korps war auf dem Marsch von Naumburg nach Waldau, auf halbem Wege erhielt es Befehl, bis auf weiteres haltzumachen; zur Rechten und Linken in gleicher Höhe hielten Sacken und Langeron.

Die drei Generale erhielten folgende Mitteilung aus dem Blücherschen Hauptquartier: „Die große böhmische Armee hat, nach einem fehlgeschlagenen Versuch auf Dresden, sich wieder nach Böhmen zurückgezogen, und es ist noch ganz ungewiß, ob der Feind ihr mit allen seinen Kräften folgt oder solche gegen die schlesische Armee dirigiert. Ich muß daher mit Vorsicht zu Werke gehen, jedoch dem Feinde glauben machen, daß wir ihm mit aller Energie folgen und überall an-

greifen, damit er hierdurch genötigt werde, einen Teil seiner Kräfte gegen uns zu richten und von der großen Armee abzulassen." Demgemäß wurden die Avantgarden der drei Korps zu einem Avantkorps unter General Wassiltschikoff, dem ältesten der drei Avantgardenführer, vereint, dem die drei Armeekorps in einem starken Tagemarsch folgen und zunächst (am 3. September) bei Görlitz an der Landeskrone Stellung nehmen sollten.

In Görlitz — die vier Hauptquartiere waren in der Stadt — traf die Nachricht des Sieges von Kulm am 30. August ein; es war eine schöne Zugabe zu der Siegesfreude der Preußen, daß der Erfolg des Tages vor allem dem militärischen Blick ihres Königs zu danken war.

Der nächste Marsch, so hoffte man, sollte dem Avantkorps — es stand zwei kleine Meilen von Bautzen — Gelegenheit geben, den Feind hinter die Spree zu treiben.

Der Feind hatte am Abend vorher mit seiner Hinterhut Hochkirch erreicht. Katzeler, der den linken Flügel hatte, ging am Morgen mit acht Schwadronen vor und über Hochkirch hinaus. Er wurde aus dem Dorf her lebhaft beschossen. Er ließ Jäger und Füsiliere folgen. Der Feind zog immer mehr Infanterie, endlich bis zehn Bataillone heran, fuhr auf der Höhe beim Dorf eine schwere Haubitzbatterie und mehrere Kanonen auf. Man schoß sich so mehrere Stunden lang herum, die Jägerbüchsen hielten den Feind im Zaum; aber sichtlich hatte man etwas anderes zu erwarten, als die seit dem 26. üblichen Nachhutgefechte.

Vom rechten Flügel her kam Meldung, daß sich auch bei Klein-Bautzen eine bedeutende feindliche Infanterie zeige, bald, daß sich diese nach Hochkirch hinüberziehe. Wassiltschikoff befahl, um das drohende Vorbrechen aus Hochkirch zu hindern, dem Major Hiller, mit dem preußischen Fußvolk der Avantgarde den Pitschenberg, $^1/_2$ Meile diesseits Hochkirch, zu besetzen. Hiller stellte sich mit seinen sechs Bataillonen an beiden Seiten des Berges auf, in der Ebene links von Landwehrkavallerie gedeckt.

Das Avantkorps, ausdrücklich zu immerwährender und energischer Beunruhigung des Feindes vereint, war so in eine Defensive geraten und gestattete dem Feinde, es in derselben bis 3 Uhr festzuhalten. Wassiltschikoff versagte den vor Hochkirch Kämpfenden die Unter-

stützung, deren sie zum Vordringen bedurft hätten; ein Dorf in ihrer Flanke, kaum 1000 Schritt vor dem Pitschenberg, wurde vom Feinde besetzt. Da brach Major Pentzig mit den ostpreußischen Füsilieren vor, warf den Feind mit dem Bajonett hinaus, behauptete sich trotz des feindlichen Andrängens.

Nach der Disposition sollte Langeron nach Hochkirch marschieren, Yorck ihm zur Rechten, weiter rechts auf der großen Bautzener Straße Sacken in gleicher Höhe vorrücken. Aber der vorsorgliche Langeron hatte drei Stunden vor Hochkirch haltgemacht, in der richtigen Annahme, daß die plötzliche Offensive des Feindes ernstliche Dinge vermuten lasse. Langeron hätte den Truppen vor Hochkirch zur Unterstützung gedient; da er ausblieb, ersuchte Wassiltschikoff Yorck, das Gefecht zu unterstützen. Yorck empfahl ihm, das ganze Avantkorps dorthin zusammenzuziehen. Aber der russische General „hatte nicht Lust, seine Truppen zu verwenden," wie man in Yorcks Umgebung urteilte, „hatte die preußischen Truppen vorgeschoben." Um so mehr eilte Yorck bis in ihre Nähe, südwärts vom Stromberg.

Endlich entwickelte sich die Absicht des Feindes. Es zeigten sich vier Infanteriekolonnen, zahlreiche Kavallerie; Hiller zog sich aus der Nähe von Hochkirch auf den Pitschenberg und nach Breitendorf zurück. In Massen kam der Feind, sich vor Hochkirch aufzustellen; sichtlich suchte er eine Schlacht. Yorck eilte sich bis zum Eintreffen weiterer Befehle, die Valentini zu holen abritt, zum Kampf fertig zu machen. Von italienischen Gefangenen erfuhr man, daß Napoleon in Bautzen sei, die Garden mit sich habe.

Yorck erhielt den bestimmten Befehl zurückzugehen. Es galt, Hillers Rückzug zu decken. Bis lange nach Sonnenuntergang währte das hartnäckige Gefecht, zunächst um den Pitschenberg zu behaupten, dann auf dem Rückzug das ungestüme Nachdringen des Feindes abzuwehren. Bei schon völliger Dunkelheit erreichten die letzten Truppen Glossen, wo haltgemacht wurde.

Um 10 Uhr abends trat das Yorcksche Korps, nach den von Valentini mitgebrachten Befehlen, den weiteren Rückmarsch in die Position von Görlitz an. Schacks Tagebuch sagt: „Abscheulicher Nachtmarsch; bei Schöps drängt sich die russische Kolonne von Sacken ein; unzählige Wagen verstopfen das Defilee von Reichenbach; hinter Reichenbach

wird haltgemacht, bis alles (d. h. die Wagen) in Marsch ist. Die Truppen kommen 10 Uhr morgens ins Lager."
Es war vom Hauptquartier befohlen, die Korps kochen, ruhen und füttern zu lassen und die Truppen mit Lebensmitteln auf wenigstens einen Tag zu versehen, die Wagen vorauszusenden.
Indes war mit dem Vormittag des 5. September der Feind mit erneuter Lebhaftigkeit auf das Avantkorps losgegangen, das sich vom Löbauer Wasser auf Reichenbach und den Töpferberg hinter dem Städtchen zurückzog. Der Feind suchte es zu überflügeln; der rechte Flügel des Avantkorps unter General Emanuel hatte ein heftiges Gefecht mit sieben feindlichen Kavallerieregimentern zu bestehen, von denen er sich in sehr blutigem Handgemenge endlich losmachte. Auf dem linken Flügel drängten andere sechs Kavallerieregimenter gegen Reichenbach heran, gefolgt von zwei Infanteriemassen und Geschütz. Trotz der Übermacht und des heftigen Feuers ging Katzeler mit 16 Schwadronen darauflos, voran die westpreußischen Dragoner. Von Karabinerfeuer empfangen machten sie kehrt. Kaum, daß die brandenburgischen Husaren, die ihnen folgten, sich halten und zwischen ihnen hindurch vordringen konnten. Unter dem Jubel der vom Töpferberg zuschauenden preußischen Bataillone warfen die Brandenburger Husaren und Ulanen den Feind, jagten ihm in Büsche und Hohlwege nach, bis zwei feindliche Kavallerieregimenter geschlossen heran trabten; ruhig wich man, und als sie zu lebhaft drängten, warfen die Brandenburger Husaren auch noch diese schwerfälligen und schlechtreitenden „Figuranten" zurück.
Wassiltschikoff hatte eben zwei preußische Bataillone nach Reichenbach beordert mit dem Befehl, den Ort bis zum letzten Blutstropfen zu halten, dann änderte er seinen Entschluß und ließ den Rückzug antreten. Der Feind folgte mit Kanonen- und Haubitzfeuer; man hatte in dem langgedehnten Dorf, das man passieren mußte, manche Not. Endlich an der Seite der Landeskrone ließ Wassiltschikoff noch einmal haltmachen.
Als das Kanonenfeuer der Avantgarde sich näherte, gab das Hauptquartier den Befehl zum Abmarsch. Aber teils waren bei dem spät angekommenen Yorckschen Korps die Wagen, da ja Lebensmittel verteilt werden mußten, noch nicht oder soeben erst abgefahren, teils

fehlte die bestimmte Anordnung, wo die verschiedenen Korps überzugehen hätten. „Die Wagen verfahren sich in und neben der Stadt, Konfusion an allen Ecken, Wagen fahren durch den Fluß, viele bleiben stecken. Unordentlicher Rückzug. Die Sache sieht verzweifelt gefährlich aus, wäre es auch gewesen, wenn der Feind gefolgt wäre." So Schack. Bald folgte das Avantkorps, Hiller deckte den Abzug durch die Stadt, folgte endlich selbst in die Stellung am rechten Neißeufer. Da sah man drüben eine große Reitermasse von wohl 60 Schwadronen sich bilden, auf eine Furt zurücken, hinter der nur ein Kavallerieregiment stand. Als jene Reitermasse, vom König von Neapel geführt, sich hinreichend genaht, schwenkte diesseits jenes Regiment rechts und links ab und eine zahlreiche schwere Artillerie eröffnete ihr Feuer in die dichtgedrängte französische Masse. Man sah bei derselben einige Bewegung her und hin, dann ging sie in gestrecktem Trabe aus der Schußweite.

Die schlesische Armee zog sich in der Nacht vom 5. zum 6. September bis in ihre früheren Positionen am Queiß zurück, Yorck nach Naumburg. Langeron, wieder in seiner eigenwilligen Vorsicht, sendete seine Reserveartillerie voraus.

Der Feind folgte langsamer; er zögerte, über die Neiße zu gehen; kaum daß er die Vorstädte von Görlitz besetzte. Napoleon, der eine Schlacht beabsichtigt hatte, erkannte, wie systematisch Blücher sie vermied. Man erfuhr einige Tage darauf seine Äußerung: ces animaux ont appris quelque chose.

Man war, namentlich im Yorckschen Hauptquartier, sehr unzufrieden mit diesem Zurückgehn, das, so meinte man, wenn es einmal nach dem großen strategischen Plan notwendig war, wenigstens mit mehr Haltung und weniger Verlust hätte gemacht werden sollen. Die mehrfach erwähnten Aufzeichnungen von Valentini sagen: „Übereilter Rückzug von Görlitz. Demütigende Bemerkung, daß wir von einer Handvoll Feinden gejagt sind." Und Schack schreibt unter dem 6. September: „Der Feind hat Görlitz noch nicht besetzt, Beweis, daß die schlechte Affäre bloß von den schlechten Maßregeln verursacht wurde." Hillers Infanterie hatte 520 Mann verloren. Wieder hatte das Korps zwei Nachtmärsche gehabt, und wieder begann arges Regenwetter. Die Truppen waren „auf das äußerste erschöpft, die Pferde sehr her-

unter, die Verpflegung unendlich schwierig, die Bekleidung über alle Maßen schlecht." Glücklicherweise fand man einige Kartoffelfelder, aus denen man sich erholen konnte. Damals schrieb Hünerbein jenen Bericht, der dem Ruhm und der Begeisterung und aller Heldentugend die „lebensrettende Kraft der Kartoffel, der man ein Monument errichten sollte," gegenüberstellt.

Am 7. September gab Blücher Ruhetag. Gar sehr wider seinen Willen. Er hatte, wie er die Offensive des Feindes stocken sah, wieder angreifend vorgehen wollen; daß es unterblieb, weil Langeron seine Artillerie rückwärts gesendet hatte, bezeugt ein sehr ernster Brief, welchen er demselben am 7. September zusandte.[1]

Erst am 8. September wurde aufgebrochen. Das gemeinschaftliche Avantkorps war aufgelöst. Der Feind hatte bei der Landeskrone nur ein Beobachtungskorps zurückgelassen. Dies in der Flanke zu umgehen, sollten die Korps von Langeron und Yorck links abmarschierend die Neiße bei Ostritz und Radmeritz überschreiten, während Sacken, unter dessen Befehl auch Katzeler gewiesen wurde, den Feind in der Front festhielt.

Statt sich verdeckt aufzustellen, zog Langeron es vor, am Abend des 8. eine Stellung einzunehmen, die der Feind von der Landeskrone aus völlig übersehen konnte. „Ew. Exzellenz Stellung ist so gewählt," schreibt ihm Blücher am Abend des 8. September, „daß man von der Landskrone alle Ihre Wachtfeuer übersehen kann, als worüber ich Ew. Exzellenz meine Unzufriedenheit bezeugen muß." Man war im Hauptquartier der Überzeugung, daß Langeron absichtlich sich dem Feinde präsentiert habe, um ihn zum Rückzug zu vermögen und einer Schlacht aus dem Wege zu gehen. In der Tat verließ der Feind am folgenden Morgen (9. September) Görlitz, eilte auf Bautzen zurück.

Blücher richtete folgendes Schreiben an den König

„Als mir das Kommando der schlesischen Armee anvertraut wurde, sah ich es als hochwichtig an, die gute Harmonie zwischen den kaiserlichen russischen Truppen und denen Ew. K. M. selbst mit Aufopfe-

[1] Abgedruckt in dem Militär-Wochenblatt 1844, Beiheft S. 229. Ebenda wird angegeben, „ein höherer Offizier der Armee, der damals zum Blücherschen Hauptquartier gehört habe" (wohl Müffling), bezweifle, daß es abgesandt worden. Ein bald zu erwähnendes Schreiben Blüchers beweist, daß es abgeschickt ist.

rung von unserer Seite zu erhalten, und meine Bemühungen in diesem Punkte sind nicht fruchtlos geblieben. Allein meine Pflicht erfordert, Ew. K. M. alleruntertänigst vorzutragen, welche gegründete Ursache zu klagen ich über General Graf Langeron habe.

„Am 19. August war ein Teil des dritten französischen Armeekorps durch Mißverständnisse beinahe von mir umringt am Grädițberge zwischen Löwenberg und Hainau stehn geblieben. Ich gab am Abend des 19. August die Disposition zum Angriff des Korps, deren Erfolg mir unzweifelhaft erschien, indem ich mit 80 000 Mann einige 30 000 angreifen konnte, wie Ew. K. M. aus der Anlage zu ersehn geruhen werden.

„Der General Graf Langeron ließ mir in der Nacht sagen, es sei ihm unmöglich, von Zobten nach Lauserseifen — eine Stunde weit — zu marschieren, da seine Truppen zu fatigiert wären.

„So mußte ich am 20. das dritte Armeekorps abziehn lassen.

„Am 22. August hatte ich mich mit der Armee hinter die schnelle Deichsel, Pilgramsdorf und Ulbersdorf vor der Front aufgestellt und wollte abwarten, ob der Feind eine überlegene Macht gegen mich deployieren würde, in welchem Fall ich dann, ohne daß es mir gewehrt werden konnte, mich in drei Kolonnen hinter die Katzbach zurückziehen wollte.

„Der Graf Langeron wollte sich am 22. schon bei Tagesanbruch zurückziehn, und ich hielt ihn nur durch meine Gegenwart. Kaum hatte ich mich aber zum Korps von Yorck begeben, von wo ich alles übersehen konnte, so bekam ich die Nachricht, daß er in vollem Rückzuge sei, und ich mußte, um nicht in der linken Flanke genommen zu werden, die Korps von Yorck und von Sacken auch hinter die Katzbach zurückziehn.

„Es war auf diesen Fall verabredet, daß das Korps von Langeron sich bei Goldberg, das Korps von Yorck bei Nieder-Krain, das von Sacken bei Hochkirch aufstellen sollte. Ich nahm durch ein Ohngefähr meinen Rückzug über Goldberg und finde zu meinem größten Erstaunen sein Korps in vollem Rückzuge auf Jauer.

„Um den wichtigen Punkt von Goldberg nicht zu verlieren, blieb mir nichts anderes übrig, als sogleich die ganze preußische Arrieregarde hineinzuwerfen und dem Grafen Langeron den Befehl zuzuschicken, auf der Stelle wieder zurückzukehren.

„Dies geschah; aber das Korps kam erst am 23. nach einem Nachtmarsch auf seinem Posten an.

„Am 26. August hatte ich, wie ich Ew. K. M. bereits untertänigst gemeldet habe, die Disposition zum Angriff gegeben, und der Feind begegnete mir an der Katzbach. Auf meine Aufforderung an den Grafen Langeron, den Feind anzugreifen, ließ er mir melden: die Übermacht des Feindes erlaube es ihm nicht, zog sich in die schöne Stellung bei Hennersdorf zurück, und ohne den Obristl. v. Ende, den ich ihm zugegeben habe und der, als keine Vorstellungen mehr helfen wollten, ihm die härtesten Sachen sagte, wäre er während der Schlacht bis Jauer zurückgegangen, wohin er bereits sein ganzes schweres Geschütz abgeschickt hatte.

„Das Glück führte seinem Korps die Früchte unsres Sieges zu, an welchem er wahrhaftig keinen Anteil hatte; und nach einigen ernsthaften pourparlers, in welchen der Graf Langeron alle seine Fehler eingestand und sogar sagte:

er sei im höchsten Grade mit sich selbst unzufrieden —

glaubte ich, es würde in der Zukunft besser werden. Nichtsdestoweniger passierte dasselbe vor einigen Tagen, als ich die Armee bis Lauban zurückzog, wieder; der Graf Langeron schickte nämlich, ohne den geringsten Befehl dazu zu haben, seine Artillerie bis Löwenberg zurück, und als ich die Offensive wieder ergreifen wollte, mußte diese zu meinem Verdruß dadurch verzögert werden.

„Ew. K. M. werden selbst einzusehen geruhen, daß ich mit einem solchen Korpsbefehlshaber nicht viel zu leisten imstande bin. Ich habe ihm zwar sehr ernsthaft geschrieben und ihm gedroht, bei der nächsten Gelegenheit, wo meine Befehle nicht pünktlich vollzogen würden, es Sr. Majestät dem Kaiser zu melden; allein ich sehe voraus, daß alles dies nichts helfen wird, da nicht böser Wille die Ursache ist, warum Graf Langeron so handelt, sondern weil er augenblicklich den Kopf verliert und kein militärisches Urteil hat.

„General Baron von Sacken ist ein ganz anderer Mann, zuverlässig im höchsten Grade, fest und entschlossen im Gefecht, klug und vorsichtig in Beurteilung eines Feindes.

(gez.) Blücher."

Es liegt über diese Sache — um sie gleich hier abzutun — nur noch ein

Schreiben des Major v. Thile I an Yorck (Teplitz, 28. September) vor, welches zugleich einen Einblick in die Art, wie seitens der Monarchen so delikate Verhältnisse behandelt wurden, gewährt. „Beide Monarchen sind — was ich Ew. Exzellenz nur allein im Vertrauen zu eröffnen beauftragt bin — darin einverstanden, daß der General Graf Langeron, wenn das Interesse der Sache es fordert, mit einem anderen General zu vertauschen sein würde. Se. Majestät der König wünscht aber auch, Ew. Exzellenz Meinung darüber zu vernehmen, die auch bei dem Kaiser von dem Gewicht ist, welches dem Scharfblick und der Parteilosigkeit überall gebührt. Ich soll daher Ew. Exzellenz bitten, dem Könige Ihre Ansichten über die Führung des Langeronschen Korps vertrauensvoll mitzuteilen, übrigens aber von dieser Aufforderung nur allein Kenntnis zu nehmen aus Rücksicht für den General Graf Langeron und die Sache möglichst zu beeilen, weil den Monarchen daran liegt, wenn einem Übel abgeholfen werden müßte, dies bald zu tun. Ich empfehle mich" usw.

Leider liegt Yorcks Antwort nicht vor; sie würde — denn seine Ansicht über Langeron war nichts weniger als günstig — ein Zeugnis sein, inwieweit er unparteiisch zu urteilen vermochte. Nach einer flüchtigen Andeutung zu urteilen, hat Blücher selbst aus Rücksicht auf die Stimmung der russischen Armee der Sache eine andere Wendung zu geben gebeten. Jedenfalls blieb Langeron im Kommando.[1]

— Die Linksschiebung der Armee an der Neiße hinauf hatte die schlesische Armee dem rechten Flügel der großen böhmischen Armee so nahe gebracht, daß das Korps von St. Priest zur Verbindung beider nicht mehr nötig war; es nahm wieder seine Stellung im Langeronschen Korps ein. Die sogenannte polnische Armee unter General Bennigsen, etwa 50 000 Mann stark, stand in der Gegend von Breslau und wartete der Weisung, wohin sie sich weiter zu wenden habe.

Während die Avantgarden dem Feind in der Richtung nach Bautzen folgten, hatten die Korps den 10. und 11. September Ruhe.

Die Nachricht, daß Napoleon, von Bautzen zurückgekehrt, sich wieder

[1] Dem Konzept des oben mitgeteilten Schreibens Blüchers hat Müffling nachmals die Notiz beigefügt, daß dasselbe nicht abgesandt worden. Man würde einem solchen Zeugnis unbedingt Glauben schenken müssen, wenn die Anfrage an Yorck nicht den Gegenbeweis lieferte.

auf Böhmen wende, gab das Motiv zu den nächstweiteren Operationen. Man konnte die „Boberarmee" (Macdonald), die auf Bautzen zurückwich, mit Einschluß Poniatowskys, der ihre rechte Flanke deckend zwischen Bautzen und Pirna stand, auf 50 000 Mann schätzen. Blüchers Absicht ging dahin, Poniatowsky schnell über den Haufen zu werfen und damit die Boberarmee von Dresden abzudrängen. Das schnelle Zurückweichen Macdonalds auf Bischofswerda und weiter ließ auch diesen Versuch der Überflügelung ohne Erfolg. Wieder (am 14.) rastete das Yorcksche Korps.

„Wir manövrieren mit dem Feind," schreibt Müffling am 12. an Knesebeck, „weil die Operationen der großen Armee uns lähmen; wenn man dem Feinde seine Kommunikationen nimmt, d. h. gegen die Saale und Leipzig gehörig vortreibt, so will ich es verzeihen, wenn ich es auch nicht entschuldigen kann. . . . Seit heute glaube ich selbst, daß Napoleon Dresden verlassen wird, um sich in die Ebene von Leipzig zu ziehen. Wenn in diesem Fall die große Armee nur schnell hinterdrein ist. Wir werden nicht säumen."

Hatte es im Anfange des Feldzuges scheinen können, als wenn die böhmische Armee recht eigentlich dazu ausgestattet werde, die Initiative der großen und entscheidenden Bewegungen zu machen, so zeigte sich je länger je mehr, wie wenig sie solchen Erwartungen zu entsprechen vermochte. Wie nach der Niederlage vor Dresden Fürst Schwarzenberg den größeren Teil der schlesischen Armee an sich zu ziehen gewünscht hatte, so wurde jetzt, da man einen Abmarsch Napoleons auf Leipzig vermutete, von demselben, um auf Chemnitz offensiv vorgehen zu können, wieder gefordert, daß sich Blücher der großen Armee entweder über Pirna oder lieber auf dem ungefährlicheren Wege über Rumburg anschließen möge, Bennigsen könne bis Görlitz vordringend Schlesien decken. Doch überließ Kaiser Alexander es Blüchers Entscheidung, welchen von beiden Wegen er nehmen, oder ob er, wenn es ihm durchaus notwendig scheine, überhaupt den Plan abweisen wolle.

Zwei Tage später, am 13. September, lief ein zweites Schreiben des Kaisers ein, das das erneute Vordringen Napoleons gegen Böhmen meldete: damit sei denn der Marsch der schlesischen Armee über Pirna unmöglich, sie müsse nun über Rumburg gen Leitmeritz eilen.

Die Antworten Blüchers sind bekannt; daß Bennigsen noch weit zurück war, gab guten Grund gegen den sofortigen Abmarsch. Außer den offiziellen Briefen an den Kaiser, den König und den begleitenden Denkschriften sandte Blücher ein eigenhändiges Schreiben an Knesebeck mit, das mehr noch als jene die Sachlage aufklärt. Es ist ganz von seiner Hand, auf einem Folioblatt, ganz oben in der Ecke beginnend:

> um des allgemeinen wohl und Besten, bewahren si mich vor einer vereinigung mit der großen armeh, waß soll eine solche ungeheure masse uf einen gleichsam ... (unleserliches Wort) terrain. hir will ich wirksahm sein und kann ich nützlich werden weiche ich von einen den Kronprinzen von Schweden mitgetheilten operationsPlan ab, so kriegt er sicher, staht daß er nu mit starken Schritt vor werts geht, solte Napoleon nach Boehmen hineingehn wollen so muß man ihm in Boehmen vernichten, ich glaube aber daß er die Elbe verläst wenn man guht manouvirt.
>
> Hernhuht den 13. Sept. 1813. Blücher.

Wenigstens die Avantgarden sollten sich (nach der Disposition für den 14. September) der Elbe nahen, sie von Schandau abwärts zunächst beobachten, als die Meldungen vom Abmarsch Napoleons nordwärts auf das rechte Elbufer nach Großenhain zeigten, daß er die neue Offensive gegen Böhmen aufgegeben habe. „Wenn er noch eine Woche so fortfährt," schreibt Müffling, „so laufen sich seine Soldaten die Beine zwischen Bautzen und Dresden ab."

Für Blücher ein erwünschter Anlaß, von der Bewegung nach Böhmen ganz loszukommen und sich rechts zu wenden. Am Morgen des 15. erfolgte der Befehl, die Korps von Langeron und Yorck hinter den Avantgarden, die in ihrer Stellung zu bleiben hätten, nach Bautzen zu führen.

Am Vormittag des 16. September standen beide Korps bei Bautzen, Front gegen die Spree, Yorck oberhalb der Stadt auf dem linken Flügel, Langeron unterhalb; Sacken zwei Meilen vorwärts in der Richtung auf Kamenz bei Kloster Mariastern.

In diesen Stellungen hatte die schlesische Armee mit Ausnahme von Vorpostengefechten und einigen Bewegungen des Sackenschen Korps,

auf die gleich zurückzukommen sein wird, bis zum Ausgang des Monats Ruhe. Das Blücher'sche Hauptquartier bereitete, während Napoleon seine Truppen bald da, bald dort anrennend ermüdete, die entscheidende strategische Bewegung im tiefsten Geheimnis vor.

Neue größere Anstrengungen standen bevor. Es war notwendig, die Truppen frische Kraft für dieselben gewinnen zu lassen. „... Der augenblickliche Stillstand in unsern Operationen," schreibt Müffling am 20. September, „war durchaus nötig, wenn wir nicht in den kläglichsten Zustand geraten sollten. Ein großer Schuhtransport hat uns endlich erreicht, und 4000 Paar Schuhe per Brigade sind ausgegeben worden. Man sah schon Bataillons, in denen die Hälfte der Leute barfuß ging. Mit den Lebensmitteln ist es bis jetzt noch gegangen; allein bald wird alles aufgezehrt sein, da die Unordnungen durch die Kosaken unbeschreiblich sind. Nicht genug, daß sie überall verwüsten, was sie nicht selbst mitnehmen können, so nehmen sie alle Pferde, alles Zugvieh weg, so daß keine Transporte möglich sind. Durch die Beraubungen auf öffentlicher Landstraße, denen jeder ausgesetzt ist, der sich nicht wehrt, ist es so weit gekommen, daß aus Schlesien keine Zufuhr mehr nachkommt. Deputierte mehrerer Städte, welche aus dem Innern von Schlesien gekommen, um der Armee Geschenke an Lebensmitteln nachzubringen, verloren alles, es wurden ihnen die Stiefeln ausgezogen, und sie mußten barfuß nach Hause gehen. Die strengste Bestrafung der Marodeurs durch Erfüllung der kriegsrechtlichen Sprüche wäre das einzige Mittel, die Disziplin und unsre Subsistenz zu sichern. Allein dazu können sich unsre Herren Generale und vorzüglich der General v. Blücher nicht entschließen. Wenn wir eine Zeitlang stille stehen, so ist es möglich, nach und nach durchzukommen und die Ordnung wiederherzustellen, allein keineswegs, wenn wir in Bewegung geblieben wären. Die Kosaken waren schon meist alle hinter der Armee. Mit ihnen zog ein Teil der Landwehr umher, und unsre besten Kavallerieregimenter hatten bereits eine Menge Marodeurs, welche plünderten und stahlen. Diese Unordnung hat mir viel Sorge gemacht und macht sie mir noch. Denn wenn wir uns zehn Meilen weit ohne Halt bewegen, so wird es wieder ebenso arg sein, als es war."

Über die Landwehren ist schon früher gesprochen worden. Gegen

Ende dieser Ruhetage standen von ihnen wieder 8012 Mann in Reih und Glied, 2410 Mann lagen in den Lazaretten, 386 Mann waren gefallen, 528 Mann kommandiert; so daß von der ursprünglichen Stärke der Landwehr — 13 370 Mann — noch 2034 Mann übrig waren, über welche nicht Auskunft gegeben werden konnte, unter diesen natürlich die in Gefangenschaft Geratenen. Die 16 Schwadronen Landwehrkavallerie hatten im Anfang des Feldzuges 1867 Mann gezählt; es fehlten jetzt davon 353 Mann; wie viele von diesen tot, in Lazaretten, gefangen waren, findet sich nicht angegeben. Das zur Erläuterung des Urteils von Müffling.

Mehr noch als die rasche und großartige Organisation der Massen als Landwehr verdient es Bewunderung, daß es nach so ungeheuren Anstrengungen und Entbehrungen nur weniger Tage bedurfte, um sie in fast völlig gleichem Verhältnis mit den Linientruppen unter den Waffen zu haben. Auch von den 16 741 Mann Linieninfanterie, mit denen man vor fünf Wochen ins Feld zog, waren nur noch 12 058 unter den Waffen. Es waren die Bataillone auf 600 Mann und tiefer gesunken; durch mehr als 3000 Mann Ersatz wurden sie wenigstens auf dieser Höhe erhalten.

Die Stärke des Korps, als wieder aufgebrochen wurde (am 25. September) war 20 588 Mann Infanterie und 4043 Mann Kavallerie.

— Blücher hatte sich den wiederholten Aufforderungen, sich der großen böhmischen Armee anzuschließen, zu entziehen gewußt. „Man gibt uns zwar," schreibt Gneisenau am 15. September, „aus dem durch widersprechende Ratschläge zerrissenen Hauptquartier der großen Armee in Böhmen Aufgaben, welche zu lösen oder zu verwerfen man uns die Freiheit läßt. Wo wir nicht gehorcht haben, darüber hat man uns hinterher immer gelobt, weil wir durch unser Urteil und durch die Ereignisse immer gerechtfertigt waren. Man legt dort Wert auf unser Urteil."

Seit der Nachricht von der Schlacht von Dennewitz war im Blücherschen Hauptquartier der Gedanke, mit der Nordarmee vereinigt über die Elbe vorzugehen, ins Auge gefaßt worden. Die ungemein mangelhafte Benutzung jenes großen Sieges — gleich dem von Groß-Beeren war er ohne Mitwirkung des Kronprinzen, ja trotz seiner erkämpft

worden – steigerte das Mißtrauen gegen den Kronprinzen; wenigstens auf ein tätiges Eingreifen von seiner Seite, wenn es zur letzten Entscheidung gegen Napoleon ging, glaubte man nicht rechnen zu können, solange er auf dem Kriegstheater der Nordarmee allein stand. „Der Kronprinz von Schweden," heißt es in Blüchers Denkschrift vom 11. September, „kommt ganz außer Tätigkeit, sobald die schlesische Armee sich auf eine bedeutende Strecke von ihm entfernt." Man war der Ansicht, sich rechts wendend ihn mit über die Elbe ziehen zu müssen.

„Sobald wir über die Elbe gegangen sind," heißt es in einem Schreiben Gneisenaus aus diesen Tagen, „müssen wir eine Schlacht erwarten. Zwar könnten wir dasselbe Spiel wiederholen, wie hier diesseits, und einer Schlacht ausweichen; allein endlich kommt es denn doch zu einem solchen entscheidenden Schlage oder vielmehr, man muß es selbst wünschen, daß es dazu komme. Die Aufgabe ist nur, es dahin einzuleiten, daß wir die Schlacht mit der höchsten Wahrscheinlichkeit des Sieges annehmen."

Freilich wurde man je länger je mehr zweifelhaft, ob der Kronprinz mit vorwärts gehen, ob er nicht vielmehr dazu tun werde, einen Plan zu hindern, der mehr, als er zu wünschen schien, die französische Macht gefährdete. Die Mitteilungen Tauentziens und Bülows ließen keine Zweifel über seine zweideutige Politik; beide waren es müde, sich, wie es Bülow ausdrückt, „durch die Furchtsamkeit und egoistische Politik eines Fremdlings" gehemmt zu sehen. Für den äußersten Fall wünschte Blücher – oder Gneisenau – die preußischen Truppen der Nordarmee ohne weitere Rücksicht auf den Kronprinzen mit der schlesischen Armee zu vereinigen.

Die Monarchen erkannten gar wohl, daß die unabhängige Stellung Blüchers allein die großen Resultate möglich gemacht habe, welche die schlesische Armee vor den beiden größeren in Böhmen und in der Mark auszeichneten. Sie gestatteten, daß statt ihrer die des General Bennigsen zur Verstärkung nach Böhmen vorgehe; sie billigten den großen und kühnen Plan des Rechtsabmarsches und des Überganges über die Elbe. Nur die Absicht, dem Kronprinzen das ihm übertragene Kommando zu schmälern, verwarf der König. Wenigstens schreibt Gneisenau am 29. September: „. . . ich fange meine Beant-

wortung mit der Erklärung an, daß ich nun, da ich die Mißbilligung Sr. Majestät des Königs kenne, keinen Schritt ferner tun werde, um den General v. Bülow zu vermögen mit uns sich zu vereinigen, sondern nur trachten werde, es dahin einzuleiten, daß der Kronprinz selbst mit uns gemeinschaftlich wirke."

Mit solchen Verhandlungen, mit den Vorbereitungen zum Übergang über die Elbe verfloß die zweite Hälfte des Septembers. Auch die böhmische Armee erwartete die Ankunft Bennigsens, um die große Offensive über das Erzgebirge zu ergreifen. Nur die Parteien der Verbündeten schwärmten immer kühner vom Erzgebirge aus und über die mittlere Elbe in den Rücken der französischen Stellung und auf deren Kommunikationslinien; sie fingen von den zur Napoleonischen Armee bestimmten Transporten wahrscheinlich den größeren Teil auf, von nachkommenden Mannschaften nahmen sie 10 000 Mann in 14 Tagen gefangen; in den ersten Oktobertagen erreichten sie Kassel und sprengten die dort stehenden Truppen.

In Dresden selbst begann es an Vorräten zu mangeln; sie mußten aus den Magazinen von Torgau ergänzt werden. Aber seit der Dennewitzer Schlacht war das rechte Elbufer bis über Torgau aufwärts in der Gewalt der Verbündeten; jenen Transport zu decken, ward der König von Neapel (12. September) mit drei Korps nach Großenhain detachiert. Gleichzeitig leitete Napoleon eine dritte Offensivbewegung gegen die schlesische Armee ein. Er ließ bei Pirna eine Brücke schlagen, er sandte einen Teil seiner Garden hinüber, er befahl Macdonald eine große Rekognoszierung, welche am 15. September auf der ganzen Linie der Vorposten zu lebhaften Gefechten führte. Doch verschob Napoleon seinen Angriff mehrere Tage.

Gegen jene Stellung von Großenhain erschien ein Angriff um so angemessener, als Tauentzien nahe genug stand, um an demselben teilzunehmen: nur bat er, ihm zu dem Zweck einige Kavallerie zukommen zu lassen. Am 20. September war die Vorhut des Langeronschen und Yorckschen Korps auf der großen Bautzner Straße über Bischofswerda hinaus bis Groß-Hartha, drei Meilen von Pirna und von Dresden, vorgedrungen und hatte nach lebhaftem Gefecht ihre Vorposten bei dem Dorfe aufgestellt. Tauentzien war nach einem glänzenden Reitergefecht seiner Vorhut bei Mühlberg bis Elsterwerda, drei

Meilen von Großenhain, vorgerückt. Jetzt (am 22.) sollte Sacken von Kamenz her aufbrechen, Jürgaß mit zwölf Schwadronen zu Tauentzien stoßen, am 24. jener Angriff erfolgen, unterstützt durch eine Scheinattacke der beiden Avantgarden auf der großen Dresdner Straße. Zugleich wurde den Avantgarden befohlen, den Feind durch nächtliche Alarmierungen vorher möglichst zu ermüden.

Yorck ritt am 22. früh mit Schack zu den Vorposten hinaus. Bischofswerda lag vollkommen in Trümmern. Von einer Höhe jenseits der Stadt sah man die Stellung des Feindes bei Groß-Hartha und am Kapellenberg, die beiderseitigen Vorposten einander nah. Die Anordnungen zu den nächtlichen Angriffen wurden festgestellt. Yorck wies namentlich auf den Wald zur Rechten hin, der dem Feinde sehr günstig sei, um auf Bischofswerda vorzudringen.

Gegen Mittag war der Feind auf dem Kapellenberge in lebhafter Bewegung. Um 2 Uhr rückten einige Eskadrons aus Hartha vor, drängten von lebhaftem Feuer aus schwerem Geschütz unterstützt die preußischen Vorposten zurück; dann sah man mehrere Feuersignale aufsteigen und gleich darauf aus verdeckter Stellung nordwärts vom Kapellenberg Kolonnen vorrücken; alles ging mit solcher Lebhaftigkeit vor sich und das en avant! ward so kräftig gerufen, daß man sofort auf die Anwesenheit Napoleons schloß. Mit großer Behutsamkeit wich man langsam auf Bischofswerda zurück. Das heftige Nachdrängen hielt eine Weile das Feuer der verdeckt aufgestellten Batterie Borowsky auf, der Feind suchte sie durch den Wald rechts zu überholen; sie war in nicht geringer Gefahr, wenn nicht die Strehlner Landwehr, deren Tirailleurs schon aus ihrer Waldecke gedrängt waren, den hervorbrechenden Feind mit voller Salve empfangen, dann mit einem Bajonettangriff in den Wald zurückgejagt hätte. Fechtend und mit größter Ruhe gingen Zug um Zug die Truppen der Avantgarde durch Bischofswerda und zur Seite der Stadt zurück, zuletzt gedeckt durch die Westpreußischen Grenadiere, die endlich nach einem hitzigen Straßengefecht von der Artillerie der Avantgarde aufgenommen wurden. Mit einem Verlust von 250 Mann hatte man die große Übermacht des Feindes doch stundenlang hingehalten.

War man auf seiten der Verbündeten mit Angriffsprojekten beschäftigt gewesen, so hatte Napoleon recht eigentlich ins Tempo gestoßen.

Zugleich ward berichtet, daß sich die bei Großenhain gesammelte Truppenmacht südwärts gezogen habe. Man durfte, zumal da Napoleon anwesend war, eine Fortsetzung der Offensive vermuten. Am wenigsten jetzt hatte man sich auf hartnäckige Gefechte einzulassen. Noch abends den 22. wurden die Avantgarden in diesem Sinne beschieden, die Großenhainer Expedition natürlich aufgegeben, Tauentzien davon benachrichtigt.

Der Vormittag des 23. verlief ruhig. Doch wurden die Brigaden bei Bautzen auf ihre Alarmplätze bestellt. Die Vorposten der Avantgarde standen am Saum des Waldes, aus dem $^1/_4$ Meile von Bischofswerda die große Bautzner Straße heraustritt, rückwärts staffelartig durch den Wald hin die übrigen Abteilungen. Um 11 Uhr sah man den Feind in drei Kolonnen formiert durch und neben Bischofswerda vorgehen. Wieder langsam vor dem heftig drängenden Feind weichend, kam man über Rot-Nauslitz bis auf die Höhen von Klein-Praga (Hälfte des Weges von Bischofswerda nach Bautzen), wo Langerons Avantgarde zum Aufnehmen bereit stand. Der Feind war mit vielen Tirailleurs, zu denen ganze Bataillons aufgelöst schienen, sehr heftig, wohl $^1/_2$ Meile den Kolonnen voraus, gefolgt. Solchen Moment mochte Katzeler sich nicht entgehen lassen; schnell wurden acht preußische Schwadronen, zu denen ein paar russische stießen, verdeckt aufgestellt, dann die Ostpreußische Nationalkavallerie voran auf Rot-Nauslitz losgejagt, drei feindliche Kavallerieregimenter, trotz des Hohlweges vor ihnen und trotz lebhaften Geschützfeuers, auf ihre Bataillone zurückgeworfen, geschwind dann hinter dieser Attacke die ganze Reihe nun abgeschnittener Tirailleurs, 10 Offiziere und 320 Mann, meist westfälische Garde, gefangen genommen, dann in die Stellung von Gödau zurückgegangen. Hier auf den rückwärts gelegenen Höhen gedachte Katzeler die Nacht zu bleiben. Aber der Feind folgte, begann rechts und links das Dorf zu umgehen; die Ostpreußischen Jäger waren in Gefahr, in demselben abgeschnitten zu werden, wenn nicht das erste Bataillon Brandenburger heraneilend im Sturmschritt den schon am Ende des Dorfes aufgestellten Feind geworfen hätte. Die völlige Dunkelheit hielt von weiterem Kampf ab; es ward auf den Höhen hinter Gödau dem Feind nahe gegenüber gelagert. Man hatte diesen Tag 180 Mann verloren.

Sichtlich war die feindliche Flanke links ohne Deckung. Sacken stand im Kloster Mariastern, eine starke Meile von Klein-Praga und Gödau. Noch am Abend des 23. ließ Blücher ihn zu einem nächtlichen Überfall auffordern; das zu späte Eintreffen des Befehles „machte den Nachtangriff untunlich." Sacken begnügte sich ½ Meile näher heran eine verdeckte Stellung zu nehmen.

Am 24. blieb der Feind in Gödau, ohne etwas zu unternehmen. Blücher sandte eine zweite Weisung an Sacken, dem zugleich die mit Jürgaß vorgeschickte preußische Kavallerie zur Verfügung gestellt wurde. Als nachmittags der Feind abzuziehen begann, befahl Blücher, daß Sacken um 5 Uhr angreifen sollte. Das ganze Hauptquartier kam zu den Vorposten hinausgeritten, um Sackens Angriff zu sehen. Man wartete bis abends 9 Uhr und kehrte dann, wie Schack berichtet, „sehr unbefriedigt" zurück. Sacken hatte den Befehl erst um 5 Uhr erhalten und meinte vor Nacht nicht mehr an den Feind kommen zu können. Er brach freilich dann um Mitternacht auf; aber als er am hellen Morgen des 25. September endlich die große Straße erreichte, war der Feind bereits vorüber und Kaţeler ihm auf den Fersen, bis Bischofswerda folgend. Er erfuhr dort, daß Napoleon noch am 24. in Hartha gewesen sei, ein aus Dresden gekommener Kurier aber seine Abreise veranlaßt habe; ein Diner für 40 Personen sei dabei im Stich gelassen worden. Man zweifelte nicht mehr, daß der Feind das rechte Elbufer aufzugeben beabsichtige.

— So war der dritte Stoß, den Napoleon gegen die schlesische Armee zu führen versuchte, völlig mißlungen. Bei Löwenberg am 22. August, bei der Landeskrone am 5. September, und nun bei Bischofswerda am 23. September war man ihm, mit jedem Male behender, ausgewichen. Wie auch diese Strategie des Blücherschen Hauptquartiers im Tagtäglichen sich darstellen mochte, in der Summe ihrer Resultate rechtfertigte sie sich. Eben jetzt war sie daran, ihren Meisterzug zu tun. Es galt die Elbe zu überschreiten.

Es ist nicht dieses Ortes, die Bedeutung dieses Rechtsabmarsches und seine Wirkungen zu erörtern. Aber man würde irren, wenn man in demselben nur den richtigen strategischen Kalkul hervorheben wollte. Das Größere war der Entschluß, die beiden stärkeren Armeen vor-

wärts stürmend mit sich zu reißen und zum letzten entscheidenden Schlage zu vereinen – war die Zuversicht, alle die schleichenden Bedenklichkeiten und Schwächlichkeiten, die lösenden Eifersüchteleien und Selbstsüchteleien, deren die Natur dieser Vereinigung nur zu reichliche Keime trug, in nichts zerfallen zu sehen, sowie das Wahre und Rechte einfach und energisch vor sie hinträte. Wie gewandt Fürst Schwarzenberg die Honneurs des großen Kriegsbündnisses zu machen, der Kronprinz seine Schlauheiten in soldatische Offenheit zu bergen verstand, der rechte Zorn dieses Krieges erfüllte doch nur das Blücherische Hauptquartier.

In diesem Geist hat der an sich einfache Plan, durch einen Rechtsabmarsch sich vor die Nordarmee zu schieben und voran über die Elbe zu gehen, seine Energie und seine entscheidende Bedeutung. Die Vorgänge der letzten Tage waren in vorzüglichem Maße geeignet, seine Ausführung dem Blick des Feindes zu verbergen. Am Abend des 25. September wurden die Dispositionen zum Rechtsabmarsch mit der Andeutung der weiteren Absicht den Korpsbefehlshabern mitgeteilt.

Der Plan war so völlig geheimgehalten worden, daß er jetzt auf das äußerste überraschte. Der von seiten des russischen Kaisers zu Blüchers Hauptquartier kommandierte General Graf Thuyl legte förmlich und feierlich Protest gegen die beabsichtigte Operation ein. General Rauch übergab zur Unterstützung seiner Einrede eine Denkschrift, in der er aus dem schlechten Zustande der schlesischen Festungen die Notwendigkeit erwies, eine Bewegung zu unterlassen, welche sie den Angriffen des Feindes bloßlege. Anderen erschien es höchst bedenklich, die Verbindung mit den Vorräten und dem Kriegsmaterial Schlesiens aufzugeben. Ich finde nicht angegeben, wie Yorck urteilte, und ob er seiner Mißbilligung – wie hätte sie fehlen sollen! – einen bestimmten Ausdruck gegeben. Es ist bekannt, mit welcher Energie Blücher alle jene Einreden von der Hand wies.

Am 26. September, Yorcks Geburtstag – ein Diner bei Prinz Friedrich in Kamenz feierte denselben – brachen die drei Korps in der Richtung von Kamenz nach Elsterwerda auf, während Major Rühle mit Hauptmann v. Lollhöfel vorausging, bis Wittenberg die Elbe zu rekognoszieren, um einen Punkt zum Übergang, einen zweiten zur

Anlage eines verschanzten Lagers unmittelbar an der Elbe ausfindig zu machen. Für den ersten Zweck machte Gneisenau auf den vorspringenden Winkel der Elbe bei der Elstermündung aufmerksam, wo seitens der Nordarmee bereits wie bei Roßlau und Aken eine Schiffbrücke geschlagen war: „... während wir das verschanzte Lager anlegen lassen," schreibt er am 26. September, „bewegen wir uns nach der Elbe weiter oberhalb und suchen bei Mühlberg oder sonst schnell hinüberzukommen."

Während Sacken über Großenhain auf Meißen, Tauentzien auf Mühlberg vorging – der Feind räumte ohne Widerstand das rechte Elbufer – erreichte Yorck am 28. September Elsterwerda, Langeron folgte.

Aber jene Überbrückungen hatten die Aufmerksamkeit des Feindes erregt; als Marschall Ney sich rückwärts Wittenberg konzentrierte und das Bertrandsche Korps auf Wartenburg der Elstermündung gegenüber vorgeschickt hatte, war sofort vom Kronprinzen von Schweden Befehl gekommen, die dort geschlagene Schiffbrücke abzubrechen. „Nun ist der Feind," schreibt Gneisenau am 29. September, „auf diesen Punkt aufmerksam, und ein Übergang kann nur durch gewaltsame Hand ausgeführt werden."

Da am 29. bereits Sackens Vortruppen bei Meißen angelangt waren und die dortige Brücke zu zerstören begonnen hatten, da gleichzeitig Tauentzien von dem Kronprinzen Befehl erhielt, in Eilmärschen von Mühlberg zurückzukommen, „weil die weiteren großen Operationen (der Nordarmee) davon abhangen," so schien der Augenblick gekommen, in der linken Flanke durch Sacken gedeckt, gleichzeitig mit der bei Roßlau sich konzentrierenden Nordarmee die Elbe, und zwar bei Mühlberg zu überschreiten. Die abziehenden Tauentzienschen Truppen zu ersetzen, wurde Major Pentzig mit den ostpreußischen Füsilieren nach Mühlberg gesandt mit dem Auftrag, sich dort möglichst verdeckt aufzustellen. Graf Brandenburg ging mit, um die Gelegenheiten zu einem Flußübergang und die Stellung des Feindes möglichst genau zu erkennen.

Die weiteren Verhandlungen mit dem Kronprinzen bestimmten Blücher, nicht Mühlberg, sondern jenen vorspringenden Winkel der Elbe, Wartenburg gegenüber, zum Übergang zu wählen. Der Kronprinz

hatte sich erboten, durch ernstliche Demonstrationen über seine Elbbrücken bei Aken und Roßlau die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen. Während Sacken, erst in Meißen zwei Tage verweilend, als ob dort der Übergang gemacht werden werde, dann plötzlich (1. Oktober) in Mühlberg erschien und ähnliche Demonstrationen machte dann (am 2. Oktober) hinweg und dem Feinde aus dem Gesicht verschwunden war — rückten Yorck und Langeron am 1. Oktober nach Herzberg, am 2. nach Jessen, eine Meile vor der Elstermündung und dem Dorfe Elster.

An der Spitze des vorspringenden Winkels, den die Elbe bildet, dem Dorfe Elster gegenüber, war noch der Brückenkopf, der zum Schutz der früheren Schiffbrücke angelegt war, erhalten und von Tauentzien durch Pommersche Grenadiere besetzt worden. Sie waren in der Nacht zum 1. Oktober angegriffen und mußten auf den bereitliegenden Fahrzeugen zurückgenommen werden; Kartätschenfeuer von Elster her vertrieb den Feind bald aus dem Werk und dessen Nähe; es wurden drei Kompagnien hinübergesetzt, die sofort die Büsche vor dem Brückenkopf rasierten und einige Viehställe in der Nähe, die dem Feind als Deckung hätten dienen können, niederbrannten. Indessen wurde unter Kapitän Lollhöfels Leitung eifrig an der Brücke gearbeitet. Er kam so weit, daß er am 2. Oktober melden konnte, er würde desselben Tages fertig werden, wenn es nicht an Bohlen zum Belegen der Brücke und an dem nötigen Fuhrwerk sie heranzufahren fehlte.

Man mußte besorgen, daß längere Verzögerung den Feind auf diesen Punkt aufmerksam machen werde; und Wittenberg war kaum zwei Meilen von Wartenburg entfernt; es wurde geäußert, daß der Kronprinz, statt den Bau zu fördern, ihn zu verzögern beabsichtige. Aber wie Rat schaffen? Yorck befahl, alle verfügbaren Wagen des Korps abladen zu lassen und nach Elster zu schicken. Wenigstens während der Nacht konnte die Brücke fertig werden.

Der Feind störte den Tag über (2. Oktober) die Arbeit nicht. Aber gegen Sonnenuntergang drang er mit Tirailleurs vorauf gegen den Brückenkopf vor. Da er nichts als die kleine Besatzung und die Geschütze bei dem jenseitigen Dorfe, die ihm schon bekannt waren, erblickte, ging er bald zurück.

Sowie es völlig dunkel war, kamen die russischen Pontons an der Elbe an; mit ihnen wurde eine zweite Brücke oberhalb der andern gebaut, um am andern Morgen, den Feind desto mehr zu überraschen, in zwei Kolonnen zugleich übergehen zu können. Zwei Batterien des Bülowschen Korps — es stand vor Wittenberg — wurden so aufgefahren, daß sie beide Brücken und das freie Land davor bestrichen.

Das Yorcksche Korps war ausersehn, zuerst überzugehen und, wie Blüchers Bericht sagt, „den Angriff zu machen, damit der Feind, gewohnt an diesem Punkt der Elbe mit preußischen Truppen zu fechten, nicht bemerke, daß er es mit der schlesischen Armee zu tun habe."

Yorck erhielt die Weisung, mit seinem Armeekorps am anderen Morgen (3. Oktober) um 5 Uhr nach Elster zu marschieren, jedoch die nächststehenden drei Bataillone noch diesen Abend (2. Oktober) nach Elster vorrücken zu lassen. Demnach gingen Sjöholms beide Musketierbataillone und das Landwehrbataillon Major Fischer mit der Batterie Huet vor, Elster zu decken. Die Avantgarde unter Hiller, die jetzt zur Hinterhut geworden war, beobachtete mit ihrer Postenkette die Elbe bis gegen Torgau hinauf.

Von der Stärke und Stellung des Feindes bei Wartenburg hatte man äußerst ungenügende Kunde. Nur meldete Bülow, daß er um Mittag wieder eine Kolonne, die er auf 6000 Mann schätze, aus der Festung die Elbe aufwärts habe gehen sehen. Das ganze Terrain in jenem vorspringenden Winkel war so mit Bäumen und Buschwerk bedeckt, daß man durchaus keine Übersicht gewinnen konnte. Und die Petrische Karte, die einzige, welche man hatte, war zu einer taktischen Orientierung unzureichend. Sie zeigte nicht viel mehr als jene vorspringende Biegung der Elbe, die einen unregelmäßigen Bogen bildete, ziemlich in der Mitte der Sehne dieses Bogens das große Dorf Wartenburg und eine Höhe hinter demselben; von Wartenburg südöstlich an der Elbe, da wo die Biegung des Flusses anfängt, ein anderes Dorf Bleddin. Auch aus den Aussagen dortiger Landleute war kein deutliches Bild zu gewinnen. Doch gaben sie an, daß bei Bleddin ein toter Elbarm anfange und sich nach Wartenburg hinabziehe, daß ein Damm ihn auf der Binnenseite begleite, der sich an Wartenburg vorüber wieder bis an die Elbe ziehe; daß von dem Brückenkopf ein Weg

nach Wartenburg durch den „hohen Wald" und die „Bruchwiese" führe, etwa $^1/_2$ Meile lang. Wenigstens so viel wurde klar, daß man in einem äußerst schwierigen Terrain zu tun bekam und daß man es recht eigentlich erst entdecken müsse.

Am 3. Oktober — es war ein Sonntag — mit Tagesanbruch war Prinz Karl von Mecklenburg, seiner und Steinmetz' Brigade voraus, bei Elster. Er fand Gneisenau bereits dort; er erhielt von ihm die mündliche Weisung: „Sowohl die Pontonbrücke wie die Bockbrücke würden in ganz kurzer Zeit fertig sein; auf der zuerst passierbaren solle der Prinz mit allen vorhandenen Truppen des ersten Armeekorps übergehen und Wartenburg nehmen, das, wie er glaube, nicht stark besetzt sei; sobald das Dorf in seinen Händen sei, solle er berichten; dann erst würde die übrige Armee folgen."[1]

Gegen 7 Uhr ging Prinz Karl mit jenen drei Bataillonen und der halben Batterie Huet über die Pontonbrücke. Ein Morgennebel verdeckte seinen Aufmarsch. Auf dem Wege nach Wartenburg vorrückend, stießen seine Tirailleurs bald auf feindliche Posten, die Feuer gaben und in den „hohen Wald" zurückwichen. Gleich darauf hörte man „ein großes anhaltendes Geschrei" von Wartenburg her, dessen Stärke auf eine bedeutende Besatzung schließen ließ. Das Dorf selbst konnte man vor den Bäumen des „hohen Waldes" nicht sehen, der links und rechts vom Wege bis an den Fuß reichte.

Es war klar, daß in diesem bewachsenen, von Wasserlachen durchschnittenen, zum Teil morastigen Terrain mit drei Bataillonen nicht viel zu machen sei. Der Prinz machte halt und bat um mehr Truppen. Yorck, der um 7 Uhr in Elster angekommen war, sandte die

[1] Im Mil.-Wochenblatt 1844, Beiheft S. 305, ist der Wortlaut dieser Weisung etwas anders. Ich folge einem Aktenstück des Titels: „Über den Anteil der zweiten Brigade an dem Treffen von Wartenburg, von einem Augenzeugen" (wahrscheinlich dem Major von Schütz, dem Generalstabsoffizier des Prinzen). Wenn Rühle v. Lilienstern in einer Rezension über die Biographie Blüchers (v. Varnhagen) außer dieser Weisung Gneisenaus eine andere — die dem General Yorck mündlich eröffnete Generalidee usw. — anführt, so dürfte dies auf einem Irrtum beruhen. Schacks Tagebuch weiß von einer solchen nichts, und ein damaliger Adjutant Yorcks hat mich auf meine Nachfrage versichert: „Die ganze Disposition des Treffens von Wartenburg war Yorcks eigener Gedanke." Derselbe gibt an, der Befehl Blüchers habe gelautet: die Elbe zu passieren und Wartenburg zu nehmen. „Mehr als dieser kurze und bestimmte Befehl ist Yorck nicht zugegangen." Daß von Rühle das Projekt des „Rechtsabmarsches" zum Elbübergang stammt, ist wohl nicht zweifelhaft.

schlesischen und ostpreußischen Grenadiere, die Schweidnitzer Landwehr (Seydlitz), etwas später die Breslauer Landwehr (Kossecki) und die ostpreußischen Füsiliere unter Major Pentzig.

Wieder vorgehend warf man die feindlichen Tirailleurs, nahm etliche gefangen, folgte durch den „hohen Wald" auf die mit Gräben und Büschen durchzogene Wiese, die sich, rechts von Wasser und Wald begrenzt, links bis zur Elbe hinaufzog. Hier ward man von einem mörderischen Kreuzfeuer völlig verdeckt stehender Geschütze bei Wartenburg und dem Walde rechts empfangen. Auf diesem Wege in Wartenburg einzudringen — man sah es etwa 1500 Schritt weit vor sich — erklärten die mitgenommenen Landleute für untunlich: es führe nur ein niedriger und nasser Dammweg dahin, der leicht ungangbar gemacht werden könne; weiter links könne man das Dorf umgehen.

Der Prinz ließ demnach Sjöholm mit vier Bataillonen zurück mit der Weisung, den Feind in der Front zu beschäftigen, und wandte sich mit den übrigen Truppen und den Geschützen links, jene Umgehung zu versuchen. Da aber das Terrain so schwierig und so bewachsen, daß der Prinz nach langem Her- und Hinziehen erst die Kanonen zurücksandte, dann, als er den Weg von der kleinen Streng, einem morastigen Wasser, das von Wartenburg südöstlich sich bis an den Elbdamm hinaufzieht, gesperrt sah, ganz aufgab, hier durchzudringen. Sicher, meinten die Führer, komme man nur über Bleddin nach Wartenburg. So zog man möglichst im Schutz der Eichen (auf der Nordseite der kleinen Streng), dem Elbdamm zu, dann zwischen der Spitze dieses Wassers und der Elbe durch weiteres Eichengehölz. Feindliche Tirailleurs — Württemberger — die hier den Weg sperrten, wurden geworfen. Ihnen folgend kam man auf eine Wiese von 1000 Schritt Breite, rechts von Obstpflanzungen und Eichen, links von dem Elbdamm begrenzt; grade südwärts $^1/_4$ Meile entfernt sah man die Turmspitze von Bleddin über Bäumen hervorragen. Der Prinz glaubte auf diesem offenen Terrain, das ein feindlicher Posten mit Artillerie innehatte, nicht vorgehn zu dürfen; er beschloß, noch einen Versuch von hier aus gegen Wartenburg zu machen. Indem er zwei Bataillone zurückließ, um den Waldsaum gegen die Wiese tiraillierend zu halten, wandte er sich mit den schlesischen Grenadieren und

Pentzigs ostpreußischem Füsilierbataillon rechts, um durch die Obstpflanzung vorzudringen. Da aber erhielt er von Wartenburg und von der Batterie auf der Wiese ein heftiges Kreuzfeuer; zugleich brachten vorausgesandte Offiziere die Meldung zurück, daß auf diesem Wege nicht durchzukommen sei, der Feind stehe hinter großen Wasserlachen, hinter denen er sich verschanzt habe; zugleich kam von den zurückgelassenen zwei Bataillonen die Meldung, der Feind rücke mit wachsender Stärke von Bleddin vor, die Tirailleurs seien schon von der Wiese zurückgedrängt. Es blieb nichts übrig als zurückzugehn, um wenigstens den Paß zwischen der kleinen Streng und der Elbe zu halten. Dort angelangt trieb man die feindlichen Tirailleurs wieder zurück. Der Prinz sandte die nötigen Meldungen an Yorck; bis die erbetenen Verstärkungen kamen, ließ er durch den zum Teil morastigen Grund hier und weiter rückwärts Wege für Kavallerie und Geschütz bereiten. Die Deckung gegen den Feind hatte das zweite Bataillon des zweiten Ostpreußischen Regiments. Es war dasselbe Bataillon, das bei Löwenberg einen Augenblick gewankt hatte; Yorck hatte es dafür scharf genug gestraft; er hatte, als es am Abend nach dem Gefecht an ihm vorübermarschierte, sich abgewandt. Jetzt vor Wartenburg erbat sich das Bataillon den schwersten Posten; es ward verwandt, die Schutzmauer für jene Arbeitenden zu bilden. „Es stand etwa 30 Schritt vor dem Holz; der Feind, hinter den Bäumen verborgen, schoß auf ihre Linie ungestört, wie man nach einem Wildbret zielt. Rechts und links fielen die Braven; die übrigen standen auch ihre Kugel erwartend."

Auch Sjöholm hatte indes mit seinen 4 Bataillonen einen schweren Stand gehabt. Wohl war er mit seinen Tirailleurs bis nahe vor Wartenburg vorgedrungen; aber ein mörderisches Feuer, das die buschige Wiese, auf der man vorgehn mußte, in der Front und von der rechten Seite her bestrich, machte es unmöglich, hier irgend dauernden Vorteil zu gewinnen; es kostete das Festhalten dieser Stellung ungemein viele Opfer.

Yorck sagt in seinem Bericht von Sjöholm: „Das stille Verdienst dieses Offiziers hat sich am 3. auf eine glänzende Weise gezeigt. Er eröffnete das Gefecht, und der ungeheuere Verlust, den das brave 2. Ostpreußische Infanterieregiment unter seiner Anführung erlitt, be-

zeugt, daß er den Feind bis auf den mörderischen Punkt zurückgedrängt hatte, der später der Brigade Steinmetz so viele Menschen kostete. Er ist zweimal blessiert worden. Verbunden kehrte er nach der ersten erhaltenen Wunde ins Gefecht zurück, und nur der zweite Schuß zwang ihn, es ganz zu verlassen."

Wenigstens die Meinung Gneisenaus, daß der Feind in Wartenburg nicht stark sei, war zur Genüge widerlegt; die ernsten Bedenken, die Yorck ihm beim ersten Vorgehn entgegengestellt, drohten sich auf sehr empfindliche Weise zu bestätigen. Aber jetzt mußte man durch.

Die Infanterie der Brigade Steinmetz stand bereits aufmarschiert, bis auf die vier Bataillone, die sie schon im Gefecht hatte. Yorck ließ sofort die Brigade vorgehn, um das Gefecht in der Front von Wartenburg zu unterstützen.

Bald folgte Yorck selbst mit seinem Stabe. Er ritt über den „hohen Wald" hinaus, um die Lage des Gefechtes und das Terrain zu übersehen. Wohl waren die Tirailleurs bis an den toten Elbarm vor Wartenburg vorgedrungen; aber sie litten furchtbar unter dem verdeckten Kartätsch- und Gewehrfeuer des Feindes. Steinmetz hatte sie etwas zurückgezogen. Yorck ritt bis in ihre Linie vor; eine Kartätschenkugel traf seinen Adjutanten Delius in den Mund; dem Obristleutnant Schmidt ward das Pferd erschossen, ein paar Leute von der Stabswache verwundet. „Man sah deutlich," schreibt einer von Yorcks Adjutanten, „die sandige Höhe hinter Wartenburg (den sogenannten Weinberg) mit Artillerie gespickt"; es waren zum Teil Achtzehnpfünder, deren Feuer bis zum Elbdamm hinüberreichte.

Noch einmal ließ Yorck die Tirailleurlinie verstärkt bis an den toten Arm vor Wartenburg vorgehen; nachdem auch dieser Versuch mißlungen, befahl er, sie ein wenig zurückzunehmen und sich auf die Verteidigung zu beschränken.

Es war klar, daß man mit einem Frontangriff auf Wartenburg nicht zum Ziele kommen konnte, daß man die festungartige Stellung des Feindes umgehen müsse. „Mit seinem feinen Sinn für das Terrain fand sich Yorck zurecht. Ein toter Flußarm, wußte er, ist am Eingang seicht, am Ausgang tief; bei Bleddin wird demnach am ersten durchzukommen sein; der Elbdamm ist die natürliche Straße zum Vorrücken, freilich unter dem Feuer der feindlichen Batterien. Es galt,

den Feind in Wartenburg festzuhalten und zugleich sein Feuer möglichst zum Schweigen zu bringen."

In diesem Sinne ordnete Yorck das bisher verworrene Gefecht. Steinmetz sollte in jeder Weise seine Stellung behaupten, zugleich seine Brigadebatterie und die vier vom Prinzen Karl zurückgesandten Geschütze so aufstellen, daß sie namentlich die Batterie rechts zum Schweigen brächten. Die Südbiegung, welche die Elbe jenseits Wartenburg und hinter jenem mit Artillerie gespickten Weinberg macht, ließ vermuten, daß man dort im Rücken des Feindes Geschütz mit Nutzen verwenden könne. Obristleutnant Schmidt erhielt den Auftrag, den Zwölfpfündern dort eine Stellung anzuweisen. „Der linke Flügel unter dem Prinzen Karl von Mecklenburg," sagt die Disposition weiter, „dringt rasch auf das Dorf Bleddin vor, vertreibt den Feind daraus und sucht mittelst einer Rechtsschwenkung den Feind in seiner rechten Flanke zu umgehen. Die siebende Brigade (Horn) bleibt verdeckt zur Unterstützung des Prinzen Karl von Mecklenburg stehen. Die achte Brigade bildet die Reserve und bleibt an dem Wege stehn, welcher nach den beiden Schiffbrücken führt. Sobald der Prinz von Mecklenburg Bleddin genommen und des Feindes rechten Flügel umgangen hat, greifen die Brigaden Steinmetz und Horn die feindliche Stellung in der Front an, lassen das Dorf Wartenburg durch einige Bataillone stürmen und umgehen dasselbe mit dem übrigen Teile ihrer Truppen an beiden Seiten."

Diese Disposition war etwa um 9 Uhr gegeben. Indes war das übrige Fußvolk des Korps über den Fluß gegangen, „in fröhlichster Stimmung, den Prinzen Eugenius sind"; von der Kavallerie nur die Mecklenburgischen und die schwarzen Husaren, ihre Pferde am Zügel über die losen Bretter führend. Der alte Blücher, der da hielt, rief ihnen zu: „Husaren! wer nicht siegt, muß in der Elbe ersaufen; die Brücke lasse ich hinter uns abbrennen," welches jedoch, schreibt einer von denen, die so angeredet worden, von mehreren alten Husaren, als überflüssig, nicht günstig aufgenommen wurde.

Jetzt kamen Yorcks Befehle. Er selbst ritt mit Lobenthal, der des Prinzen Brigade führte, die acht Schwadronen Husaren folgten ihr. Schon im „hohen Walde" schlugen einzelne Kugeln in die Kolonne. Als man über den Wald hinaus am Rand der Wiese zum Paß der

kleinen Strenge zog, wirkte das Feuer jener Batterien, welche die Wiese bestrichen, heftiger. Horns Brigade folgte.[1] Horn verabredete mit dem Prinzen den weitern Gang des Gefechtes; er überließ ihm von seiner Batterie (Ziegler) fünf Geschütze; er ließ die drei andern und sechs Bataillone in dem Walde vor der kleinen Streng, zwei andere, die Leibfüsiliere und die Thüringer, gingen, um die auf Bleddin vorgehenden Truppen gegen Wartenburg zu decken, durch den Paß und rechts in die Obstanlagen.

Es währte geraume Zeit, ehe dieser Aufmarsch der zweiten und siebenten Brigade zustande gebracht war. Inzwischen hatte Steinmetz einen überaus schweren Stand. Vergeblich suchten seine Geschütze eine Stellung, von wo aus jene Batterie zur Rechten gesehen und mit Wirkung beschossen werden konnte; endlich richtete Leutnant Lange sein Feuer nach dem aufsteigenden Rauch des feindlichen; gleich der erste Schuß sprengte einen feindlichen Pulverwagen in die Luft. Aber die Geschütze standen dem feindlichen Feuer sehr ausgesetzt, es wurden viele Leute verwundet, sie zu ersetzen eilten Leute aus den nahe stehenden Bataillonen herbei. Mehr noch litten die Tirailleurs der Brigade; unter dem heftigsten Gewehr-, Kanonen- und Granatenfeuer — namentlich die Achtzehnpfünder von der Höhe warfen Granaten — wurde gekämpft. Das erste Bataillon des 2. Ostpreußischen Regimentes hatte vom Morgen an tirailliert; „nach sechsstündigem Gefecht abgelöst," sagt Yorcks Bericht, „ward es einige 60 Mann stark mit der Fahne in der Mitte, durch einen noch übriggebliebenen und blessierten Offizier, den Leutnant v. Werner, zurückgeführt." Steinmetz „mit der ihm eigentümlichen Kaltblütigkeit" ließ nun die Landwehrbataillone Seydlitz, Mumm und Walther tiraillieren; nachdem die Tirailleurs dieser Bataillone, zweimal ergänzt, zweimal mit neuer Munition versehen, fast ganz aufgerieben waren, wurden die Bataillone nacheinander ganz zum Tiraillieren aufgelöst. Als bei der ersten Ablösung das Feuer einen Augenblick schwieg, drang sofort der Feind über den schmalen Dammweg aus

[1] Von Horns Brigade blieben 2 Landwehrbataillone (Reibnitz und Courbiere) zum Schanzen beim Brückenkopf, zwei Bataillone (Kottulinsky und Knorr) waren seit dem 5. September in eins verschmolzen. Die Brigade hatte statt der früheren acht Landwehrbataillone somit nur noch sieben in Kolonne, und von diesen gingen vier mit ins Gefecht.

Wartenburg vor, ward aber von dem Feuer des schon nahen Landwehrbataillons Mumm zurückgewiesen. Man sah, wie begierig der Feind war, hier durchzubrechen; nur die äußerste Hartnäckigkeit des Widerstandes konnte die links vorgeschobenen Brigaden vor einem großen Unglück schützen. Aber dies mörderische Gefecht schmolz Bataillon auf Bataillon zu Schlacken — und noch immer war nichts von dem Erfolg der Umgehung, von dem Feuer der Zwölfpfünder im Rücken des Feindes zu spüren.

Endlich schwieg das Dröhnen des schweren Geschützes auf der Höhe, man sah die meisten sich nach entgegengesetzter Richtung wenden. Aber nur kurze Zeit, und sie schleuderten wieder ihre Granaten und Kugeln über Wartenburg her. Die vier Zwölfpfünder, die endlich die gesuchte Aufstellung gefunden, hatten sich nicht gegen die schwerere und zahlreichere Batterie der Höhe behaupten können.

Prinz Karl war, sobald die fünf Geschütze und die Husaren über die schnell zugerichteten Wege den Paß hinter sich hatten, zum Angriff vorgegangen, voran auf dem Elbdamm Lobenthal mit seinen beiden Musketierbataillonen; staffelartig hinter ihm die beiden Bataillone, die schon den ganzen Morgen im Gefecht gewesen, jenes Ostpreußische, nur noch zwei Züge stark, und das Landwehrbataillon Kossecki, das bis auf 200 Mann geschmolzen war; endlich die schlesischen Grenadiere und die Füsiliere von Lobenthals Regiment (Pentzig). Dem Vordringen Lobenthals warf sich der Feind äußerst hartnäckig entgegen, zog dreimal Verstärkung vor; aber als er die fünf Geschütze aus dem Walde auffahren, als er auch Kavallerie in die freie Wiesenstelle vorbrechen sah — denn der Weg hieher hatte für Pferde und Kanonen völlig unpassierbar geschienen — da begannen die Württemberger langsam und in bester Ordnung zu weichen. Mit erneutem Eifer drangen die Preußen nach, um 2 Uhr endlich hatten sie, nach einem mörderischen Gefecht im Dorf, Bleddin.

Die Tirailleurs folgten den Württembergern, die sich, da der Weg nach Wartenburg mit dem Rückzug aus Bleddin verloren war, 800 Schritt südwärts von neuem aufgestellt hatten. Bald mußten sie auch da weichen; weiter zu verfolgen, rückten die Bataillone über Bleddin südwärts nach.

Von der Brigadebatterie des Prinzen (Huet) war die Hälfte am frü-

hen Morgen mit ihm vorgegangen, dann in die Position vor Wartenburg zurückgeschickt; eben jetzt kam die andere Hälfte unter dem Leutnant Stern an, eilte den fünf Geschützen voraus, an dem Dorfe vorüber, auf den Windmühlenberg westlich des Dorfes. Weiter westlich hinter einer nassen Niederung stand eine Kavalleriemasse, westfälische Garde, in ihrem Rücken das Dorf Globig. Sofort wurde das Feuer gegen diese eröffnet. Wie es wirkte, eilten die Husaren — eine Schwadron blieb als Reserve zurück — zum Angriff vor; als sie nahten und auf das „Marsch! Marsch!" mit Hurra vorwärts jagten, wendete der Feind, eilte Globig zu erreichen; erst in und jenseits des Dorfes ward er eingeholt, völlig bewältigt, viele niedergehauen, etwa 200 zu Gefangenen gemacht. Mit Mühe wurden aus dem siegreichen Gefecht ein paar Züge Husaren gesammelt, um mit der Reserveschwadron vereint sich auf die von Süden her nach Globig eilenden Württemberger Bataillone zu werfen. Sie trafen zuerst auf die feindlichen Geschütze, die dem Fußvolk voraus waren; 3 Kanonen und 2 Haubitzen wurden genommen. Leutnant Reiche zwang die Artilleristen, auf die schon nahenden Bataillone zu schießen, die nun den Versuch, über Globig nach Wartenburg zu kommen, aufgaben und sich in der Richtung von Torgau zurückzogen.

In derselben Zeit hatte Lobenthal von Bleddin aus südwärts auf dem Elbdamm rekognoszieren lassen; es schien eine feindliche Kolonne von Torgau her in Anmarsch zu sein. In derselben Zeit kam Befehl vom General Blücher an den Prinzen, um jeden Preis vorzudringen und Wartenburg im Rücken zu nehmen, da alle Versuche in der Fronte scheiterten. Da die Husaren bei Globig vollauf zu schaffen hatten, da die von Torgau drohende Gefahr doppelte Sicherung für Bleddin forderte, konnte der Prinz nur zwei Bataillone (die schlesischen Grenadiere und die Landwehr Kossecki) und Sterns vier Geschütze „auf gut Glück" rechtsschwenken und vorrücken lassen.

Ohne irgend etwas vom Feind zu sehen, gelangten sie zu den Windmühlen, die etwa 800 Schritt westlich von Wartenburg standen; auch hier sah man keine Reserven, keine Posten; offenbar hielt der Feind seinen Rücken völlig sicher, wußte nichts von dem Rückzug aus Bleddin; offenbar war er mit seiner ganzen Macht im Gefecht. In dasselbe einzugreifen wird man sich zu schwach, ohne deckende Kavallerie

für die Geschütze zu gefährdet gehalten haben. Man harrte eine halbe Stunde, da endlich zeigte sich die Entscheidung.

Horn nämlich war, nach der Verabredung mit dem Prinzen, gleichzeitig mit dessen Angriff auf Bleddin (1 Uhr) mit zwei Bataillonen, den Thüringern und den Leibfüsilieren, durch die Obstanlagen vorgegangen; unter dem heftigsten Kreuzfeuer hatten immer neue Tirailleurs vorgenommen werden müssen, die Bataillone waren endlich ganz aufgelöst. Horn brauchte Unterstützung; da bereits die Spitzen des Langeronschen Korps vorrückten und die Verbindung sicherten, nahm er den Rest seiner Brigade, die hinter der kleinen Streng hielt, vor, zunächst das zweite Bataillon vom Leibregiment, das Major Bose führte. Auch das half nichts.

Auch das Blücherse Hauptquartier begann unruhig zu werden; noch war von der Umgehung in Bleddin kein Erfolg zu merken; man hatte über die Stärke des Feindes keine Kunde; durch einen Spion des General St. Priest ward gemeldet, daß Napoleon mit 20 000 Mann von Torgau her in Anmarsch sei. Es schien dringend notwendig, mit ganzer Macht nachdrückend, endlich die Entscheidung zu erzwingen. Das Korps Langerons war bereits über die Brücken gekommen. Nach einer derben Anrede hieß Blücher sie vorgehen.

Indes hatte Yorck bei der Hornschen Brigade den entscheidenden Angriff befohlen. Ihr gegenüber bildete der Damm an dem toten Elbarm einen vorspringenden Winkel, hinter dessen rechtem Schenkel Wartenburg; vor dem linken Schenkel kein breites Wasser wie vor jenem, sondern ein freilich morastiger Verbindungsgraben. Hier mußte durchgebrochen werden. Obrist Welzien mit seinen zwei Landwehrbataillonen Sommerfeld und Pettenkofer sollte, die Spitze des Winkels erstürmend, Wartenburg in der rechten Flanke angreifen, Horn weiter hinauf den Damm erstürmen und Wartenburg rechts umgehen, sobald die Brigade Hünerbein zur Unterstützung heran wäre.

Die Landwehrbataillone drangen vor; der Feind hinter dem Damm empfing sie mit lebhaftem Feuer, Kartätschenfeuer von dem Wall rechts bestrich den Raum vor dem Graben wie ein Glacis. Die braven Landwehrmänner wichen nicht, feuerten mit der größten Hartnäckigkeit.

Als Horn dies heftige Feuern zu seiner Rechten hörte, meinte er, die Hünerbeinsche Brigade nicht erst abwarten zu dürfen; Yorck stimmte zu: „Ja, Horn, jetzt ist es Zeit." Voran das zweite Bataillon vom Leibregiment, dann die Löwenberger Landwehr (Graf Reichenbach), zuletzt das erste Bataillon des Leibregiments. Den Vorgehenden rief Yorck zu, sie sollten sich möglichst links halten, um nicht ins tiefere Wasser zu kommen. So ging es durch die Obstanlage, und mancher brach sich im Vorübergehen noch eine Pflaume vom Baum. Jenes zweite Bataillon ward, als es dem Graben nahte, ebenso wie zur Rechten die Landwehren, auf das heftigste beschossen; es begann das Feuer zu erwidern. Aber was sollte damit erreicht werden? Da traf eine Kugel Horns Pferd in die Brust; es stürzte tot nieder. Dem Jammerruf: der General sei tot, antwortete er mit einem gesunden Fluch; die Nächsten halfen ihm unter dem Pferde hervor; er ergriff das Gewehr eines erschossenen Musketiers: „Ein Hundsfott, wer noch schießt! Zur Attacke Gewehr rechts!" Er voran, durchwatete das Bataillon den vorliegenden Morast, erstieg den Wall. Die Löwenberger Landwehr folgte, die Reste des Leibfüsilierbataillons hatten sich angeschlossen. Die feindlichen Tirailleurs eilten von dannen, die hinter ihnen stehenden fünf Bataillone, Italiener, die auf nichts weniger gefaßt waren, machten kehrt. Ein zweiter buschiger Wall 500 Schritt weiter konnte ihnen Schutz gewähren, aber die Tirailleurs und Hauptmann Holleben ließen ihnen keine Zeit sich zu ermannen; man sah einen General sich vergeblich bemühen, die Leute zu halten; nicht einmal die Kanone, die bei ihnen gestanden, retteten sie. Schon hatte auch Obrist Welzien mit seinen beiden Landwehrbataillonen, den Graben „bis an den Gürtel im Wasser" durchwatend, den Damm erstiegen. Das Hirschberger Bataillon drang in das Dorf hinein, ward von der Brigade Morand, Franzosen, zurückgeworfen. Von den drei Geschützen der Hornschen Brigade waren zwei den Damm hinaufgebracht, eins mit zerbrochener Lafette, das andere feuerte mit Kartätschen in das ganz nahe Dorf. Der Feind warf seine Tirailleurs gegen das schadhafte Geschütz; das zunächst stehende Landwehrbataillon Kottulinsky eilte mit Hurra herbei, warf den Feind, drang mit dem Sommerfelds zum zweitenmal in Wartenburg ein; von Holleben und seinen Tirailleurs unterstützt, nach hartnäckigem Widerstand,

ward der Feind hinausgeworfen. Plötzlich sah Horn in seiner linken Flanke zwei Bataillone, die den Thüringern und Leibfüsilieren gegenüberstanden, sich durch die Büsche hinwegschleichen; er nahm die nächsten Landwehrbataillone, stürzte sich auf jene Feinde, jagte sie auseinander.

Was hier südlich vom Dorfe gestanden, flüchtete in der Richtung der Windmühlen hinter Wartenburg. Leutnant Stern hatte, wie das Flüchten begann, zweilötige Kartätschen geladen, er ließ den „regellosen Haufen" auf 400 Schritt herankommen, dann feuern. Vier Schuß genügten, um alles zur Umkehr zu zwingen. Dann kamen zwei Offiziere eiligst auf die Batterie zugeritten, Ordonnanzoffiziere Bertrands, der gemeint hatte, daß eine württembergische Batterie aus Irrtum auf französische Truppen geschossen; nur der eine erkannte zur rechten Zeit den Irrtum, der andere ward gefangen. Erst auf des Zurückkehrenden Nachricht gab Bertrand das Gefecht verloren, begann das Dorf zu räumen.

Auch Steinmetz hatte die Wendung des Gefechts rasch benutzt. Die Breslauer Landwehr unter Major Mumm ging zum Sturm vor; so schnell als möglich räumte man den Verhau vor dem schmalen überschwemmten Dammweg auf, drang über den Wall in das Dorf ein, das der Feind eben räumte; die andern Bataillone folgten, der Feind versuchte sich auf dem Weinberg hinter Wartenburg zu setzen. Da plötzlich öffneten sich die der Höhe zugewandten Tore der Scheunen, in denen Steinmetz seine Truppen geordnet hatte, geschlossen rückten sie nun vor. Zugleich drangen ebenso geschlossene Bataillone auf der anderen Seite des Dorfes vor. Der Feind erwartete den Angriff nicht, er eilte in zwei Kolonnen über die Wiese, die sich längs der Flußbiegung hinter dem Weinberg hinzieht, abzuziehen.

Schon waren auch die fünf Geschütze der Hornschen Brigade, die mit durch Bleddin gegangen waren, auf der Windmühlenhöhe angelangt. Und jenseits der Elbe, in jener Krümmung, wo eine Zeitlang die Zwölfpfünder gefeuert hatten, war Leutnant Jenichen mit einer halben reitenden Batterie postiert. Von beiden wurden die Abziehenden beschossen. Endlich kamen auch die Husaren von Globig her. Die Mecklenburger jagten an einem geschlossenen französischen Bataillon, das den Rückzug decken wollte, vorüber in die abziehende Ko-

HERRMANN: GRAF YORCK VON WARTENBURG

lonne ein, holten vier Geschütze und mehrere Pulverwagen heraus; die nächsten Bataillone liefen auseinander. Der Prinz und seine Umgebung war plötzlich mitten unter Italienern: „à bas les fusils!" rief man ihnen zu, und sie warfen sie hinweg. Die schwarzen Husaren brachen weiter vor ein, auf hessendarmstädtische Kavallerie und französische Infanterie, sie nahmen eine Kanone, viele Wagen. Es fehlte nur Kavallerie, um den Sieg noch erfolgreicher zu machen. Einstweilen folgten die Tirailleurs des Leibregiments unter Holleben und ein Zug Landwehr, bis unter die Kanonen von Wittenberg; mit einer Kanone, 3 Munitionswagen und 80 Gefangenen kehrten sie am späten Abend nach Wartenburg zurück.

So der Tag von Wartenburg. „Dieses Gefecht," heißt es in einem Tagebuch aus Yorcks Umgebung, „ist die schönste Kriegstat des Yorckschen Korps in dieser Kampagne, und nur das Gefecht von Weißig kann ihm zur Seite gestellt werden." Gleich diesem trägt es jenes eigentümliche Yorcksche Gepräge der Ausdauer und bohrender Zähigkeit: es ist nicht irgendein Handstreich, eine geistreiche Wendung, ein keck gewagter Versuch auf den niedrig geschätzten Mut oder Verstand des Gegners, womit man zum Ziele gelangt; es gilt möglichst sicher zu gehen, und wenn auch mit mehr Mühe und größerem Opfer des Erfolges gewiß zu sein. Man geht behutsam tastend vor, dann faßt man an, beißt sich in den Feind ein, hält ihn zäh fest, drückt und zerrt und schüttelt ihn da und dort und überall, bis er mürbe ist, dann gibt man ihm den sicheren letzten Stoß. Zu dieser Art des Kampfes muß der Führer völlig kalten Blutes, eisernen Willens, zähester Spannkraft sein, muß er sich auf seine Truppen völlig verlassen können, sie müssen ganz in seiner Hand sein. Und die Truppen wissen, daß, wo der „alte Isegrimm" sich einmal eingelassen hat, der Ausgang, es mag biegen oder brechen, gewiß ist.

Als andern Tages die Generalitäten das Schlachtfeld besichtigten, erkannten sie mit Erstaunen die Schwierigkeit der gelösten Aufgabe. „Die französische Position," schreibt ein Offizier des Yorckschen Stabes an diesem Tage, „war außerordentlich fest, alle Attacken auf ihren linken Flügel und das Zentrum wurden durch Batterien flankiert. Die seltene Bravour, mit der sich das Yorcksche Korps gestern geschlagen, ward allgemein anerkannt." Bis zum Überdruß

verbindlich waren die Galanterien des Grafen Langeron gegen Yorck; „mon illustre camerade“ wie er gern die Anrede machte, worauf Yorck nie anders als mit dem förmlichen „Ew. Exzellenz“ antwortete. „Mag der Henker diese russischen Kameraden holen!“ hieß es dann wohl, wenn er mit seinen preußischen Kameraden allein war.

Die Trophäen des Tages waren 11 Geschütze, 70 Munitions- und andere Wagen, gegen 1000 Gefangene. Unendlich mehr war es, daß das preußische Korps allein immerhin mit einem Verlust von fast 2000 Toten und Verwundeten einen ihm an Zahl überlegenen Feind — denn gefangene Stabsoffiziere gaben das Bertrandsche Korps auf 23-, ja 26 000 Mann an — aus solcher Stellung geworfen hatte, ohne alle russische Mitwirkung. Nun mußte doch endlich einmal das Blüchersche Hauptquartier in dem Armeebericht der Wahrheit die Ehre geben und nicht wie bisher immer den Russen zum Ruhm anrechnen, was die Preußen geleistet hatten; nun mußte doch endlich „Herr von Müffling“, der die Berichte schrieb, erzählen, was preußische Truppen leisteten.

Yorck selbst zeichnete vor allen das zweite Bataillon des Leibregiments aus, das zuerst den Wall erstiegen. Als das Gefecht siegreich beendet war, zogen die Truppen an Yorck vorüber; jeder Kommandeur wurde begrüßt; als aber jenes Bataillon kam, fragte Yorck, ob dies das zweite Bataillon vom Leibregiment sei? „Ja!“ ward geantwortet; da nahm Yorck die Mütze ab, und das ganze Gefolge folgte dem Beispiel, entblößten Hauptes standen sie, bis das Bataillon vorüber war. Aber jedes Bataillon hatte im vollsten Maße seine Schuldigkeit getan. Die Landwehr verdiente und erhielt das Lob, „wie alte Grenadierbataillons geschlagen zu haben.“ Yorck, der nicht eben leicht befriedigt war, sagte: „Nun hat die schlesische Landwehr auch mit allen Ehren das große Examen bestanden“; und in seinem Bericht an den König: „Das Landwehrregiment Nr. 5[1] hat sich mit außerordentlicher Bravour und Contenance geschlagen“; er nennt die Landwehrbataillone Mumm, Seydlitz und Walther als solche, „die sich an diesem

[1] Von diesem Landwehrregiment waren die Bataillone Mumm und Seydlitz vor Wartenburg, das Bataillon Kossecki machte den Angriff auf Bleddin mit. Das vierte Bataillon Borrwitz war in Görlitz zurückgelassen.

Tage besonders ausgezeichnet haben." Das Landwehrbataillon Walther hatte 215 Tote und Verwundete. Überhaupt hatte die erste Brigade am meisten gelitten: sie zählte 992 Tote und Verwundete, darunter 29 Offiziere. Freilich hat Yorck dann gescholten: Obrist Steinmetz habe nicht so heftig vorgehn, seine Leute mehr schonen müssen; aber in seinem Bericht an den König spricht sich unverhohlen seine Bewunderung des Trefflichen aus: „Obrist Steinmetz hat an diesem Tage den schwersten Posten mit der ihm eigentümlichen Kaltblütigkeit behauptet; mit seiner Brigade gegen das durch Wall, Morast und Verhau unangreifbare Wartenburg gestellt, bot er hier dem Feinde während eines achtstündigen Gefechtes die Spitze, und nur hierdurch wurde es möglich, das Dorf von Bleddin aus zu umgehn, indem der Feind seine Kräfte gegen den Obrist Steinmetz konzentrierte."

Unter dem vollen Eindruck des ruhmvollen Gefechtes schrieb Gneisenau (3. Oktober): „Unsere Preußen haben heut einen schönen Tag gehabt. Der Feind stand in einer trefflichen Stellung, und es war ihm nicht anders beizukommen, als wenn man sich zwischen seinen rechten Flügel und die Elbe klemmte. Die Bewegung war gefährlich, wurde aber gut ausgeführt. Die Brigade Mecklenburg mußte unter dem feindlichen Feuer defilieren, bis sie in seinem Rücken ankam. Noch wissen wir unsern Verlust nicht; ich halte ihn aber eher mehr als $^2/_m$. als weniger. Dafür haben wir aber auch nun ein weites Feld, denn Freund Bertrand hält nicht mehr aus. Der Prinz von Mecklenburg ist der Held des Tages. Warburg und Major v. Stößel von den schwarzen Husaren haben sich sehr ausgezeichnet. Ein Offizier der schwarzen Husaren hat einen eigenen Streich gemacht. Das Regiment nimmt eine feindliche Batterie nebst allen Kanonieren und Pferden. Der Offizier verlangt, daß die gefangenen Kanoniere ihre eigene Kolonne beschießen sollen. Die Kanoniere weigern sich, er läßt zwei scharf hauen, und die andern versprechen, zu schießen: ‚Wofern ihr nicht trefft,' ruft er ihnen zu, ‚werdet ihr alle zusammengehauen', und die Kerls beschießen in der Angst ihre eigene Kolonne mit Kartätschen." Yorck seinerseits war über diesen zuletzt erwähnten Vorfall äußerst aufgebracht; er nannte ein solches Verfahren „unsoldatisch, eine Roheit"; selbst die Entschuldigung, daß sonst die feindliche

Infanterie die Kanonen wieder genommen hätte, nahm er nicht an, wie sie denn auch keineswegs richtig war; vielmehr nötigte nach der zweiten Kugel die Mißbilligung der Kameraden, dem Unwesen ein Ende zu machen.

In einem zweiten Briefe (vom 7. Oktober) sagt Gneisenau: „Unser Gefecht vom 3. war sehr heftig und der Feind in einer ungemein starken Stellung. Die Tapferkeit unsrer Truppen riß sie zum Angriff fort an Stellen, die gerade die stärksten waren, ohne zu warten, bis die entworfene Umgehung des Feindes bewerkstelligt war. Die Landwehr hat sich dabei sehr ausgezeichnet. Durch die seltene Unwissenheit des General von Reidhard, Chef des Generalstabes des Langeronschen Korps, war nicht hinreichende Kavallerie zur Benutzung des Sieges vorhanden; die wenigen und schwachen Eskadrons der Unsrigen, die an den Feind kamen, haben Wunder der Tapferkeit getan nach dem Zeugnis des Major v. Oppen,[1] der selbst mit eingehauen hat. General Oppen hat bei uns eine Gastrolle dabei gespielt, und zwar als gemeiner Reiter. — Dieser unser Übergang war während des Gefechtes ‚wieder ein so unüberlegtes Stückchen als es nur geben kann und das schlecht ausfallen werde' genannt. So muß man die Sukzesse erkämpfen nicht allein gegen den Feind, sondern auch gegen die Gehilfen. Unter solchen Verhältnissen würden alle unsre Anstrengungen nichts fruchten, wenn nicht eine höhere Macht die Dinge leitete."

Auch Blücher urteilte: „Der Schwerenöter der Yorck ist schwer ins Feuer zu bringen"; nur daß er hinzufügte: „aber hab ich ihn einmal drin, so ist keiner besser als er."

Wohl glaublich, daß Yorck sich so geäußert hat, wie ihm Gneisenau vorwirft. Es wird erzählt, daß Yorck den Ausdruck gebraucht: man wolle ihn auf die Schlachtbank führen. Man kann zweifelhaft sein, ob Gneisenau, wenn er das Terrain irgend gekannt oder von der Stärke des Feindes in Wartenburg Kunde gehabt hätte, gerade auf diesen Punkt zum Überschreiten der Elbe bestanden haben würde;[2]

---

[1] Vom Blücherschen Generalstab.

[2] Müffling sprach dies bereits 1816 (C. v. W. in der Nemesis III, S. 509) aus; er fügt hinzu: „es ist nicht zu leugnen, daß jeder andere Übergangspunkt eine Stunde ober- oder unterhalb Elster weit größere Vorteile geboten haben würde."

und wenn es ihm strategisch und aus Rücksicht auf den Kronprinzen von Schweden moralisch notwendig schien, so konnte nur eine irrige Voraussetzung von der Stärke und Stellung des Feindes ihn bestimmen, nur preußische Truppen an den Feind bringen zu wollen; eine Bestimmung, die Yorck nötigte, die Wirkung seiner Umgehung in dem Maße zu schwächen, als er auf eine Reserve bedacht sein mußte für den Fall, daß der Feind aus seiner festen Stellung in unverhältnismäßiger Übermacht hervorbrach. Das endliche Nachschieben der Russen zeigt, daß das Blüchersche Hauptquartier im Lauf des Tages zu einer sehr andern Ansicht der Sachlage kam, als von der es ausgegangen war. In der Tat war die Yorck gestellte Aufgabe unlösbar, wenn der Feind nicht den Paß an der kleinen Streng versäumt hätte; Yorck selbst äußerte nachmals: „Hätte der Feind diese Stellung gehabt, so würde der Angriff in diesem fast unzugänglichen Terrain beinahe unmöglich geworden sein; nur der Versäumung dieser Terrainbesetzung und der Aufstellung des Feindes nahe vor dem Dorfe Bleddin ist das Gelingen des Tages zuzuschreiben." An dem richtigen und kühnen Erfassen dieses Momentes, wie überhaupt an den Dispositionen des Treffens, soweit sie zur Wirkung gekommen, hat das Blüchersche Hauptquartier keinen Anteil, und der Ausdruck in Blüchers Bericht: „Der General Yorck hat mich durch entschlossene Ausführung der gegebenen Dispositionen aufs beste unterstützt," kann nur die allgemeine Aufgabe, Wartenburg zu nehmen, bezeichnen wollen.

Das Gefecht hatte um 3 Uhr ein Ende. Allmählich kam auch die Kavallerie heran, zunächst die der preußischen Avantgarde, welche unter Katzeler dem Feind in der Richtung nach Wittenberg folgte, später die Langerons, welche teils südwärts auf Torgau, teils westwärts nach Kemberg entsandt wurde. Man war des weiteren Weges, den der Feind einschlagen würde, nicht sicher.

Das Yorcksche Korps lagerte an der Straße von Bleddin nach Wartenburg. „Die Truppen wurden angewiesen, zu kochen und ihre Toten zu begraben." Noch in der Abenddämmerung war Yorck auf der blutgetränkten Bruchwiese, wo Steinmetz gekämpft. „Traurige Szenen mit den Verwundeten," sagt Schacks Tagebuch. Dreihundert Leichen hatte man einzuscharren; am späten Abend, so erzählt mir

ein Veteran, habe er den schauerlichen Klang gedämpfter Trommeln gehört.

Auch Blücher war nach Wartenburg gekommen, hatte in dem Schloß des Grafen Hohenthal Quartier genommen. Dort in dem großen Saal, den freilich die Kugeln nicht wenig mitgenommen hatten, versammelten sich die Offiziere seines Hauptquartiers zur Tafel. „Der Wein war vortrefflich, das Gespräch belebt," so erzählt ein Mitanwesender; „da nahm gegen den Schluß der Tafel das ganze feierliche Mahl eine bedeutende Wendung, es verwandelte sich durch den greisen Feldherrn in ein Trauermahl zum Andenken des verstorbenen Scharnhorst." Blücher nahm das Wort: „Nie hörte ich," sagt der Erzähler, „eine ergreifendere Rede, nie eine Darstellung der Verdienste des großen Kriegers anschaulicher, herrlicher, lebendiger vorgetragen. Er rief am Schluß derselben den Sohn des verstorbenen Helden zu sich; dieser, der es liebt, seine tiefsten Empfindungen durch ein ruhiges Äußere zu beherrschen, mußte sich ihm gegenüberstellen und vermochte es nicht, seine Erschütterung zu verbergen."

So ergreifend verstand Blücher die für den Erfolg des Krieges entscheidende Bedeutung des Tages von Wartenburg zu bezeichnen.

Es muß, um das auf denselben Bezügliche hier zusammenzufassen, noch einer Sache erwähnt werden, die immerhin unbedeutend für den großen Verlauf der Dinge, zur Charakteristik der Personen und Verhältnisse desto geeigneter ist.

Es lag in der Natur der Verhältnisse, daß das Blüchersche Hauptquartier mit größter Behutsamkeit alles vermied, was den russischen Generalen und Truppen Anlaß zu Mißstimmung und Eifersucht hätte geben können. Nicht bloß weil Yorcks Korps ein preußisches war, ward demselben stets die Ehre der schwierigsten Aufgaben; mit der Zuversicht, sie gelöst zu sehen, konnte man sie nur ihm anvertrauen. Denn Langeron war und blieb behutsam, peinlich, ohne Energie. Und das günstige Vorurteil, das man für Sacken in den ersten Wochen des Feldzugs gefaßt, hatte sich nicht eben bewährt; es fehlte viel daran, daß er so umsichtig, kühn, unermüdlich gewesen wäre, wie er zu *scheinen* verstand; man hatte sich bereits gewöhnen müssen, seine Meldungen und Berichte mit einiger Kritik aufzunehmen.

Schon früher, bei Gelegenheit der Schlacht an der Katzbach, ist der Armeeberichte erwähnt worden, welche von dem Blücherschen Hauptquartier ausgingen. So glänzend in diesem, dem dritten Bericht der General Hurra — so nannte man Sacken seit jener Zeit — ausgezeichnet worden war, so wenig befriedigt war er selbst von demselben; und Langeron, dessen der Bericht schonend gar nicht erwähnte, war nur um so unzufriedener. Man mußte, um die russischen Generale zu begütigen, sich dazu verstehn, Sackens Relation über die Schlacht, Langerons über die Verfolgung vollständig zu veröffentlichen. Von seiten Yorcks ist das gleiche entweder nicht beansprucht, oder seinem Antrag ist nicht entsprochen worden, und es mochte sich, daß es nicht geschah, aus den angeführten Gründen rechtfertigen lassen.

Aber des Guten zuviel war es, daß in dem Bericht über das Gefecht von Wartenburg, der in den Berliner Blättern vom 5. und 6. Oktober mitgeteilt wurde, der Name Yorcks und seines Korps nicht einmal erwähnt, nur des unübertrefflichen Mutes der Landwehr gedacht war. Schack entschloß sich, „eine Relation des Gefechts vom 3. Oktober" zu schreiben und nach Berlin zu schicken, „damit," wie er in seinem Tagebuch sagt, „die Berliner erfahren, daß das Yorcksche Korps noch in der Welt ist und noch zu schlagen weiß." Es währte unerwartet lange, ehe sie abgedruckt wurde; und in den Tagen, da sie erschien, war bereits aller Sinn auf die größeren Ereignisse gewandt, die sich auf den Feldern von Leipzig entschieden.

Drittes Kapitel

Möckern

Mit dem Übergang der schlesischen Armee über die Elbe war der Krieg in die entscheidende Krisis eingetreten.

Der Kronprinz konnte nicht umhin, mit der Nordarmee über die Elbe zu folgen; am 4. und 5. Oktober ging er über seine Brücken bei Roßlau und Aken, völlig ungehindert. Und die große böhmische Armee bewegte sich linkshin, um aus den Pässen des Erzgebirges in die sächsische Ebene hinabzusteigen. Man nahte sich dem Moment, wo nach den Trachenberger Verabredungen die drei Armeen vereint den entscheidenden Schlag führen mußten.

Zwischen ihnen stand Napoleon; in dem Maße, als sich die Kreise um ihn her enger zogen, hatte er seine Streitkräfte dichter beieinander; man lief Gefahr, vor der vollbrachten Vereinigung einzeln von ihm mit Übermacht angegriffen und bewältigt zu werden.

Blüchers nächste Sorge war, sich für solchen Fall eine feste Stellung an der Elbe zu sichern, in die er sich zurückziehen könne. Obrist Rauch erhielt den Auftrag, Wartenburg in kürzester Frist zu verschanzen und mit großen Batterien zu versehen. Ihm wurden zur Arbeit etwa 4500 Mann der schlesischen Armee gelassen, unter diesen 1150 Preußen, Landwehren.

Dann folgte die Vereinigung der schlesischen und Nordarmee, indem von dieser 40 000 Mann an dem linken Muldeufer vorrückten, jene 60 000 Mann stark sich an das rechte zog. Am 7. Oktober war diese Vereinigung gemacht.

An demselben Tage hatten Blücher und der Kronprinz von Schweden eine Zusammenkunft in Mühlbeck an der Mulde, um die weiteren Bewegungen zu verabreden. Nach allen Nachrichten war Napoleon mit seiner Hauptmacht noch in der Nähe von Dresden; von der böhmischen Armee wußte man, daß sie zum größeren Teil bis Chemnitz und Altenburg vorgegangen sei, also schon näher an Leipzig sei als Napoleon. Der Zeitpunkt schien gekommen, sich dort mit ihr zu vereinigen. So wurde verabredet, am folgenden Tage (8. Oktober) beide Armeen, die schlesische und die des Kronprinzen, in sich zu versammeln, am 9. den Marsch auf Leipzig anzutreten.

Demgemäß ordneten Blüchers Dispositionen für den 8. und 9. Oktober den Vormarsch auf Leipzig; das Yorcksche Korps, jetzt auf dem rechten Flügel der schlesischen Armee, sollte über Mühlbeck, Langeron bei Düben, Sacken bei Eilenburg die Mulde passieren; „wenn der Feind diesseits Leipzig eine Schlacht anbietet, so wird er am 10. Oktober von der Armee des Kronprinzen von Schweden und der schlesischen Armee gemeinschaftlich angegriffen; die Korps haben sich daher auf eine Schlacht vorzubereiten; alle Bagage bleibt auf dem rechten Muldeufer; nur so viel Lebensmittel, als auf einen Tag nötig sind, folgen den Kolonnen."

Am 8. bei guter Zeit erreichte das Yorcksche Korps die Gegend von Mühlbeck an der Mulde; die Avantgarde war schon am Morgen hier übergegangen, die Infanterie auf Fähren, die Kavallerie durch den Fluß; ihre Vorhut streifte weit hinaus, Rittmeister von Barnekow mit ostpreußischer Nationalkavallerie; die Hellwigschen Husaren und Kosaken vom Bülowschen Korps schlugen sich eine Meile vor Leipzig mit der französischen Kavallerie aus Leipzig herum und trieben sie bis dicht vor die Stadt.

Alles ließ sich trefflich an. Mit Freuden begrüßte man die nahe Entscheidung. Der Kurprinz von Hessen, der jetzt ohne eigentliches Kommando den Feldzug im Yorckschen Hauptquartier mitmachte, gab am Abend des 8. ein kleines Fest. Nun endlich, meinte er, werde er das Land seiner Väter wiedersehn; er fragte Hünerbein: ob wohl, im Fall eines glücklichen Ausganges, seinem Herrn Vater, der der Befreiung Deutschlands schon so viel Geld geopfert, das Hessenland werde zurückgegeben werden? Und Hünerbein antwortete: „Geht es nach meinem Willen, so bekommen Ew. Hoheit nicht so viel zurück, als Schmutz unter meinem Nagel ist." Der Prinz versuchte es, mit einem Scherze an Yorcks bessere Meinung zu appellieren; Yorck antwortete: er würde es allerdings nicht so grob gesagt haben.

Die Meldungen, welche im Lauf des Tages (8. Oktober) eingelaufen waren, ließen erkennen, daß große feindliche Streitmassen von Dresden her gegen Wurzen in Bewegung seien; es schien unzweifelhaft, daß Napoleon beabsichtige, sich auf die schlesische und Nordarmee zu werfen, bevor sie ihre Vereinigung mit der böhmischen ermöglichten. Der Kronprinz war nicht gemeint, den drohenden Stoß zu erwarten,

er wollte schleunigst über die Elbe zurück und die Brücken hinter sich abbrechen; er forderte Blücher auf, sich ebenso über Wartenburg zurückzuziehen, um Berlin zu decken. Es kostete Mühe, ihn von dieser Vorstellung abzubringen. Da der Hauptgesichtspunkt war und bleiben mußte, sich mit der böhmischen Armee zu vereinen, so wurde seitens des Blücherschen Hauptquartiers vorgeschlagen, dem Stoß, den Napoleon zu beabsichtigen scheine, hinter die Saale hin auszuweichen und von dort aus im Rücken Napoleons die Verbindung mit der böhmischen Armee zu suchen. Der Kronprinz ging auf diesen Plan mit der Bedingung ein, daß Blücher sich dann auf den rechten, dem Feinde näheren Flügel setze und bei Wettin die Saale überschreite.

Blücher hatte sein Hauptquartier in Düben; von dort aus sandte er am frühen Morgen des 9. Oktober seine „geheime Disposition" an die drei Korpsbefehlshaber: alle drei sollten sich rechts schieben, Yorck bei Jeßnitz über die Mulde gehen, Langeron in Yorcks, Sacken in Langerons Stellung einrücken. Da das ganze Terrain zwischen Mulde und Elbe verlassen werden sollte, mußte auch Wartenburg und die Verbindung über Wartenburg aufgegeben werden. Rauch sollte demnach die Pontonbrücke abnehmen, nur ein Bataillon zur Besatzung des Brückenkopfes zurücklassen, mit allem übrigen abmarschieren und nach Dessau hinter die Mulde gehn.

Der Weisung gemäß brach das Yorcksche Korps 1 Uhr mittags auf; als es nach Jeßnitz kam, stand dort noch das Bülowsche Korps, ohne Marschbefehl; die zwei Jeßnitzer Brücken waren für Kavallerie und Artillerie zu leicht; diese mußte $^1/_2$ Meile weiter stromabwärts in Ragun übergehen; die Infanterie, so war die Absicht, sollte am andern Morgen folgen. Sie biwakierte einstweilen vor dem Ort.

Spät abends kam das Blüchersche Hauptquartier gleichfalls nach Jeßnitz. Man erfuhr, wie sich plötzlich und auf völlig unerwartete Weise die Lage der Verhältnisse geändert hatte. In Düben hatte man auf die Ankunft Sackens gewartet; es war statt seiner die Meldung gekommen, daß er von überlegener Macht in der Fronte gedrängt werde, daß er sich, wenn er keine anderen Befehle erhalte, nach Schmiedeberg (Richtung auf Wartenburg) zurückziehen werde. Als man sich überzeugt, daß jene „geheime Disposition" ihm noch nicht zugegangen, hatte man sich beeilt, sie ihm zu senden, Langeron

angewiesen, in Düben zu warten, bis Sacken käme. Aber schon drängten von Wurzen und Eilenburg her auf beiden Seiten der Mulde feindliche Kolonnen heran. Man mußte eilen, hinweg und dem Yorckschen Korps nachzukommen, auf die Gefahr hin, daß Sacken verloren gehe. Und da bei Mühlbeck der Übergang nur langsam hätte geschehen können, so ward Langeron angewiesen, bis Jeßnitz zu marschieren.

Blücher hatte um zwei Uhr Düben verlassen; eine Stunde später war das Städtchen von den Franzosen besetzt. In Jeßnitz angelangt, befahl er, daß das Yorcksche Korps sofort aufbrechen und über die Mulde gehen sollte. Um Mitternacht gingen die Preußen über die Brücken; es wurde schleunigst eine dritte festere hinzugefügt. Gegen Morgen traf das Langeronsche Korps äußerst erschöpft ein.

Von Sacken wußte man nichts; man war ernstlich für ihn besorgt. In der Tat hatte die spät erst ankommende Disposition Blüchers ihn in die äußerste Verlegenheit gesetzt; er hatte den Feind 40- bis 50 000 Mann stark gegenüber; auf Schmiedeberg und Wartenburg zurückzugehen, wäre nach dem, was die Disposition mitteilte, sinnlos gewesen, und die Bewegungen des Feindes ließen erkennen, daß Düben schwerlich mehr zu passieren sein würde. Seine Kavallerie war weiter links der Elbe zu, er durfte nicht zögern, um sie zu erwarten. Von dem trefflichen Major von Brockhausen, der preußischerseits zu ihm kommandiert war, unterstützt — Sacken hatte das größte Vertrauen zu ihm, bediente sich seiner als des eigentlichen Generalstabschefs — begann er seinen Abmarsch in der Richtung auf Düben, schlich sich in den Wäldern nordwärts von diesem Städtchen an des Feindes Front vorüber und entging nach einem unbedeutenden Vorpostengefecht der Gefahr, in der er gewesen. Um Mitternacht konnte er Blücher melden, daß er in Schköna, zwei Meilen nordwärts von Düben sei und am andern Morgen 5 Uhr auf Jeßnitz aufbrechen werde. Seine Kavallerie fand sich andern Tages an der Mulde unversehrt wieder zu ihm.

Das kühne Manöver war vollständig geglückt. Als Schack am andern Morgen (10. Oktober) von Yorck gesandt zu Gneisenau kam, äußerte dieser: „Napoleon habe gestern ins Blaue gestoßen; damit er dies morgen wieder tue, werde man sich auch über die Saale zurückziehen;

die Marken seien hinreichend durch Puttlitz vor Magdeburg, Hirschfeld vor Aken, Tauentzien bei Dessau und Thümen vor Wittenberg gedeckt, überdies sei Fürst Tscherbatoff auf dem Wege von Dresden her in forcierten Märschen, die Elstermündung bei Jessen zu erreichen."

Am 11. Oktober sollte die Saale überschritten werden. Der Kronprinz hatte dafür sorgen wollen, daß bei Wettin zwei Brücken gebaut würden. In aller Frühe brachen die Korps auf; als man eine Meile von Wettin entfernt war, kam Leutnant Scharnhorst, der vorausgesandt war, von dort mit der Nachricht zurück, daß weder eine Brücke geschlagen sei, noch irgend jemand davon gehört haben wolle, daß eine geschlagen werden sollte. Blücher entschloß sich, ohne weiteres auf Halle zu marschieren und dort überzugehn. Freilich ein äußerst ermüdender Marsch, noch beschwerlicher dadurch, daß sich die Kolonnen mehrfach kreuzten. Zuerst erreichte Langeron Halle; da er in Parade durch die Stadt ziehen zu müssen glaubte, war das Yorcksche Korps genötigt, mehrere Stunden zu warten; erst am Abend rückte es ein und hindurch. Der Jubel der guten altpreußischen Stadt war unbeschreiblich.

Während das Korps drei Tage ruhig in und bei Halle stand, war die Tätigkeit, ja die Sorge der Befehlshaber desto gespannter. Noch war die Bewegung Napoleons am 3. Oktober auf Düben nichts weniger als aufgeklärt. Man konnte vorläufig nichts Besseres tun, als sich hinter der Saale konzentrieren, die Verbindung links mit der Nordarmee, die bei Alsleben stand, erhalten, die mit der böhmischen anknüpfen, zu welchem Ende Langeron das Korps von St. Priest am 12. Oktober nach Merseburg zu senden Befehl erhielt; nur die Avantgarden und Yorcks Reservekavallerie blieben auf dem rechten Saalufer, letztere auf der Straße von Halle nach Leipzig.

Am 12. klärte sich die Lage der Dinge allmählich auf. Die Kommunikation mit der großen böhmischen Armee hinter der feindlichen Stellung in Leipzig war hergestellt; Merseburg, Weißenfels, Pegau, Borna war von den Verbündeten besetzt. Der Rittmeister von Flemming war am 11. Oktober abends aus Altenburg von den Monarchen abgeschickt und traf am 12. mittags in Halle ein; er brachte die Nachricht, daß die große Armee in starken Märschen vorrücke, daß das Korps von Giulya bei Lützen, Kleist und Wittgenstein bei Borna stehe,

daß auch Bennigsen über Dresden hinaus und auf dem Wege nach Leipzig sei. Von Napoleons Bewegungen erfuhr man, daß er von Düben auf Wittenberg marschiert sei, von seinen Garden begleitet; Leipzig schien er fast entblößt zu haben, 20 000 Mann, hieß es, seien südwärts der Stadt unter Murat gegen die anrückende böhmische Armee aufgestellt. Gegen Abend des 12. kam die weitere Nachricht, daß am vorigen Tage der Feind mit überlegener Macht die Elbe bei Wittenberg überschritten, das Korps des General Thümen (5000 Mann) zurückgeworfen habe.

Schon war für den folgenden Tag (13. Oktober), um klar zu werden, ob Napoleon sich mit seiner ganzen Macht auf die Elbe wende, eine große Rekognoszierung der Avantgarden gegen Leipzig, Delitzsch und Bitterfeld angeordnet. Die weiteren Mitteilungen schienen zu ergeben, daß man Leipzig ohne große Mühe nehmen könne; deshalb ward ein Befehl für York (abends 6 Uhr) ausgefertigt, mit seinem Korps gleichfalls am 13. auf Leipzig vorzugehen; „ist wirklich," hieß es in der Disposition, „nur so wenig feindliche Infanterie in der Stadt und kein Korps zum Soutien in der Gegend, so schließen Sie sie ein, fordern sie auf oder nehmen sie weg . . ., ist der Feind in oder bei Leipzig zu stark, so daß Sie seiner nicht Herr zu werden denken, so bleiben Sie vor ihm stehen und teilen mir alle Ihre Nachrichten mit, damit ich Ihnen folgen kann."

Aber am späteren Abend kamen weitere Nachrichten vom Kronprinzen: daß Tauentzien über Dessau zurückgeworfen sei, über die Elbe zurückeilend sich mit Thümen vereint habe und Berlin zu decken versuchen werde, daß Dessau von den Franzosen besetzt sei. Der Kronprinz fügte hinzu, daß er einen Teil seiner Armee über Köthen nach der Elbe zurückgehen lasse, um anzugreifen.

Man hätte glauben müssen, daß Napoleon ganz sein bisheriges Kriegstheater verlassen, sich auf Magdeburg wenden wolle, wenn nicht gleichzeitig von den nächsten österreichischen Korps her gemeldet wäre, daß Augereau mit 15 000 Mann am 11. Oktober von Naumburg her über Weißenfels vorgedrungen sei und bereits Lützen erreicht habe. Und von den eigenen Vorposten kam die Meldung, daß der Feind in bedeutender Stärke von Düben auf Delitzsch, also in der Richtung auf Halle vorgegangen sei.

Alle diese Nachrichten veranlaßten Blücher, den befohlenen Versuch auf Leipzig noch aufzuschieben, sich mit der Rekognoszierung am 13. zu begnügen. Bei Halle konzentriert war die schlesische Armee zur Hand, um nach dem weiteren Gang der feindlichen Bewegungen sich entweder auf Leipzig oder auf Magdeburg zu wenden. Es kam noch ein andrer Umstand hinzu. Indem man die Operationslinie über Wartenburg aufgegeben, war die Parkkolonne, welche Rauch heranführen sollte, auf den Umweg über Dessau und Aken gewiesen — man hoffte, daß er glücklich in Aken angelangt sei, man bedurfte seiner sehr, da namentlich das Yorcksche Korps nur noch eine Chargierung hatte; man war in unangenehmer Verlegenheit, wenn man schlagen mußte, ohne die Gewißheit, sich aus seinen Munitionsvorräten ergänzen zu können.

Am 13. morgens stand das Yorcksche Korps zum Ausmarsch fertig, als der Befehl Blüchers einlief, der die Marschorder zurücknahm. Nur die Avantgarde machte ihre Rekognoszierung. Katzeler ging über Schkeuditz bis zum Dorfe Möckern, eine Meile von Leipzig vor, während gleichzeitig die russische Avantgarde auf der Dessauer Straße bis ebenso nahe vor Leipzig kam. Man erkannte, daß noch das Marmontsche Korps zwischen Leipzig und der Mulde stand, man erfuhr, daß das von Augereau herbeigeführte Korps sich auf 30 000 Mann belaufe, meist Truppen, die aus Spanien herangeholt worden, eine zahlreiche und treffliche Kavallerie darunter.

„Höchst sonderbare und gefährliche Stellung des Feindes. Man erwartet einen coup d'éclat. Höchst interessanter kritischer Zeitpunkt." So sagt Schack am Abend des 13. in seinem Tagebuch.

In der Tat, Napoleons überraschende Bewegung über Düben und Wittenberg auf das rechte Elbufer mußte als Einleitung zu einem coup d'éclat erscheinen, dessen Bedeutung man sich auf seiten der Verbündeten nicht verbergen konnte. Schon war Bayern von Napoleon abgefallen, damit für ihn seine bisherige Verbindung mit dem Rhein gefährdet; lag es nicht nahe, daß er seine Verbindungslinie nach Niederdeutschland verlegte? Hatte er dort nicht Magdeburg und Hamburg und die ihm völlig gewisse dänische Macht, die gar anders, als bisher geschehen war, herangezogen werden konnte? Er war mit jenem Marsch dem strategischen Netz entschlüpft, mit dem ihn die

Verbündeten umstellt zu haben glaubten; die ganze schwerfällige Kombination, die endlich nach zwei Monaten zu dieser Umstellung geführt hatte, war über den Haufen geworfen. Und weder die böhmische Armee hatte bisher die Tätigkeit und Beweglichkeit gezeigt, daß man von ihr ein rasches Nachgehen auf ein neues und entferntes Kriegstheater hätte erwarten können, noch war von dem Kronprinzen von Schweden zu erwarten, daß er auch dann noch im Geist des gemeinsamen Interesses tätig sein werde, wenn Napoleons Erscheinen an der unteren Elbe diejenigen Verhältnisse gefährdete, die gewissermaßen ihn, den Kronprinzen, persönlich angingen. Im Blücherschen und Yorckschen Hauptquartier, wo man die Lage der Dinge am schärfsten zu beurteilen das Recht gewonnen, mochte man Napoleons kühne Wendung als ein strategisches oder doch psychologisches Meisterstück würdigen.

Schon am 13. Oktober trat die ganze Wirkung hervor, die dasselbe auf Karl Johann ausübte. Er schrieb an Blücher: „Daß er sich genötigt sehe, über die Elbe zurückzugehen, daß er den Weg über Aken einschlagen werde, daß er hoffe und erwarte, die schlesische Armee werde ihm folgen; vereint würde man wohl nichts zu befürchten haben." Er deutete an, daß ihm in den Trachenberger Verabredungen die Befugnis zugestanden sei, bei gewissen Eventualitäten auch über die schlesische Armee zu verfügen. Er befahl Rauch, der mit seinem Park in Köthen angekommen war, nach Aken mit umzukehren, um dort mit den in Wartenburg abgenommenen Pontons eine zweite Brücke zu schlagen.

Aber im Lauf desselben Tages (13.) kamen die weiteren Meldungen an ihn, daß auch Roßlau, auch Dessau, auch Aken in der Gewalt der Franzosen sei, ja daß von Magdeburg aus die Saalbrücke bei Bernburg von ihnen besetzt sei.[1] Der Kronprinz wurde auf das äußerste besorgt; er gedachte den Übergang bei Aken zu erzwingen; er war entschlossen, sich durchzuschlagen.

Jedoch die Nachrichten von der böhmischen Armee her ließen durchaus nicht der Meinung Raum, daß Napoleon im Ernst jenen Plan hege, den er zu haben scheinen wollte. War er immer mit dem größeren Teil seiner Macht — 120 000 Mann — auf Wittenberg gewandt, so

[1] Diese Notiz ist aus Schacks Tagebuch.

stand bei Leipzig eine nicht viel geringere Macht, gewiß 70 000 Mann; Napoleon selbst hatte allen Nachrichten nach sein Hauptquartier noch in Düben im Mittelpunkt dieser Linie von Wittenberg bis Leipzig. In Blüchers Umgebung hielt man die Meinung fest, daß der große Gegner nur beabsichtige, durch dies Vorbrechen auf seinem linken Flügel (Wittenberg) bei der schlesischen und Nordarmee die Besorgnis zu erwecken, die der Kronprinz in so reichlichem Maße empfand, namentlich durch Bedrohung Berlins die Preußen in jenen Armeen zu verlocken, daß sie zur Rettung der Marken über die Elbe zurückeilten, um sich dann rasch auf seinem rechten Flügel bei Leipzig konzentriert mit plötzlichem Ungestüm auf die böhmische Armee zu werfen.

Napoleon harrte vom 9. bis zum 12. Oktober in Düben der Wirkungen seiner Demonstration. Es ist nicht glaublich, daß er sich über das Mißlingen derselben getäuscht haben sollte. Am Morgen des 13. befahl er den Marsch aller Korps auf Leipzig.

Schack schreibt in seinem Tagebuch am 14. Oktober: „Der Knoten wird von Minute zu Minute enger und gefährlicher geschürzt. Napoleon, der seine Truppen bei Leipzig konzentriert haben sollte, führt sie nach Düben; ein gefangener Obristleutnant schildert ihn sonderbar: er schläft lange, darf nicht geweckt werden, gibt den Klagen der Truppen wegen Mangel kein Gehör. Es muß bald biegen oder brechen. Wir leben im tiefsten Frieden zu Halle."

Wer hätte es nicht empfunden, daß man der großen langersehnten Entscheidung nahe sei. Aber alles vereinte sich hier, die drei Tage der Ruhe zu glücklichen und erquickenden zu machen. Das „westfälische Königreich" hatte in der alten preußischen Universitätsstadt am wenigsten Wurzel fassen können; der Befreiung im Frühling war noch einmal die Fremdherrschaft gefolgt; jetzt schien es mit ihr für immer zu Ende zu sein. Die preußischen Truppen — Hünerbeins Brigade und der Stab, auch der Blüchersche, lag in der Stadt, die andern in den nächsten Dörfern jenseits der Saale — waren überall in ihren Quartieren „mit größter Liebe und Freundlichkeit" aufgenommen und auf das beste verpflegt. Wie mancher im Korps, Offizier, Freiwilliger, Landwehrmann, hatte hier in Halle studiert, freute sich jetzt, die alten Bekanntschaften zu erneuen, Giebichenstein und Passendorf und den

Ratskeller wiederzusehn. Viele der ehemaligen Professoren der Universität waren noch in Halle; Steffens und Karl Raumer im Blücherschen Hauptquartier hatten manchen alten Kollegen zu begrüßen. Der treffliche Heinrich Krosigk, der die Brandenburger Füsiliere führte, hatte seine väterlichen Güter nah bei Halle; er war dort 1811 aufgehoben, nach Cassel ins Gefängnis geschleppt — gleich ihm Blanc, Willisen, mancher andere; — im Herbst 1812 ließ man ihn gegen Kaution seines ganzen Vermögens frei; aber als Preußen sich zur Befreiung erhob, brachte er Weib und Kind in Sicherheit, eilte in die Reihen seiner alten preußischen Kameraden, mochte Hab und Gut in die Hand des Casseler Napoleoniden fallen. Wie frohen Sinnes trat er nun in den Kreis seiner alten Hallischen Freunde; auch auf sein Gut Popplitz ritt er hinaus; freilich war da schrecklich gehaust, aber das alles, sagte er zurückkommend einem Freunde, verschmerze sich leicht gegen die große Freude, die ihm das Wiedersehn seiner Dienstleute und Bauern gemacht; was irgend zu bergen gewesen, hätten sie ihm gerettet; den Pachtzins hätten sie ihm aufbewahrt, die Bibliothek sei wohlgeborgen, auch den Weinkeller hätten sie zu retten gewußt; „es stehn uns heiße Tage bevor; wenn Gott uns das Leben läßt, trinken wir nach gewonnener Schlacht auf das Wohl meiner braven Bauern." Er war unter den Tausenden, die der Sieg als Opfer fordern sollte.

Wie mancher auch von denen, die sich an einem jener Abende in dem Ratskeller zusammenfanden, in feierlichem Kommers mit Landesvater und durchstoßener Feldmütze das Hallische Studententum zu erneuen; — Studierte und nicht Studierte, Stabsoffiziere und Landwehrmänner nebeneinander, recht im Geist dieses preußischen Heeres, dieses deutschen Krieges; auch darin in diesem Geist, daß man so in der vollen Lust und Hoffnung soldatischen Lebens, immerhin scherzend, die Universität als ein Rüstzeug mehr desselben Geistes, in dem man kämpfte und siegte, gleichsam im voraus herstellte. Ich weiß nicht, ob der alte Yorck mit auf dem Kommers war, aber Schack war dort, und Borcke, der erste Ritter vom eisernen Kreuz; auch der alte Horn hat da sein Schmollis gerufen, auch Graf Brandenburg sein Fiducit geantwortet.

Auch von kleineren Kreisen wird berichtet, die sich in diesen Tagen zusammenfanden, traulicheren Gesellschaften bei Kanzler Niemeyer im

Frankeschen Waisenhause, bei Prof. Bucher, bei Kurt Sprengel, dessen Sohn bei den brandenburgischen Husaren stand. Daß Yorck eben jetzt zum Dank für Wartenburg den St. Georgsorden erhielt, gab zu einem kleinen, fröhlichen Feste Anlaß, das am Fuße des Giebichensteins gefeiert wurde.

Verzeihe man diese immerhin kleinlichen Mitteilungen. Freilich sind sie nur ein dürftiger Ersatz für das lebendigere Bild, das in Yorcks und seiner Kampfgenossen Erinnerung gelebt haben wird. Und daß neben dem Schematischen der Taktik und Strategie, zumal in solchem Kriege, das Persönliche und wenn man so sagen darf Menschliche seine Stelle hat, mag durch jene zufälligen Notizen wenigstens in Erinnerung gebracht werden.

Während jener friedlichen drei Tage in Halle hatte sich alles zur letzten großen Entscheidung vorbereitet. Der Kronprinz von Schweden, wie es scheint, durch die Weigerung Blüchers ihm zu folgen, bestimmt, hatte am Morgen des 14. Oktober seinen Plan, über die Elbe zurückzugehen, aufgegeben, wenn auch viel daran fehlte, daß er nun rasch und entschlossen auf die weiteren gemeinsamen Operationen eingegangen wäre. An demselben Tage erhielt Blücher Weisungen von Fürst Schwarzenberg, welche, wenn auch in den Einzelnheiten nicht nach seinem Wunsche, den gemeinsamen Angriff gegen Leipzig auf den 16. Oktober anordneten. Man war nahe genug, um sich während des 15. über jene Einzelnheiten noch verständigen zu können.

Zur Übersicht der weiteren Ereignisse bedarf es wenigstens einer ungefähren Anschauung der Belegenheiten, in denen die großartigste Schlacht, von der die Geschichte weiß, geschlagen ist.

Die waldigen Niederungen der Pleiße-Elster bilden einen ostwärts vorspringenden Winkel, vor dessen Spitze Leipzig liegt. Von allen Seiten her laufen Landstraßen wie Radien eines Kreises gen Leipzig zusammen, die, wenn man jenem Kreisausschnitt, den die waldigen Niederungen bilden, den Rücken wendet, das Terrain von Leipzig wie fächerartig zerlegt zeigen.

Die beiden Straßen in jenem Kreisausschnitt, die von Naumburg und Merseburg auf Leipzig führen, beherrschten von der Saale her die Verbündeten. Die gegenüberliegenden Straßen, die zur Mulde nach Wurzen, Eilenburg, Düben, also zur Elbe nach Torgau und Witten-

berg führen, hatte Napoleon. Um die zwischenliegenden drei Straßen von Norden, drei Straßen von Süden her galt es zunächst den Kampf. Napoleon hatte mit dem Besitz von Leipzig den Knotenpunkt aller Straßen; zugleich flankierte er von der gen Wurzen die böhmische, von der gen Düben die schlesische Armee; wie ein Keil zwischen beiden hielt er sie auseinander.

Aus diesen Momenten ergab sich den Verbündeten der Gedanke, der den Angriffsbestimmungen für den 16. zugrunde lag: man mußte jenen Keil aus Leipzig, wo er aufgesetzt war, hinausdrängen; in jenem Kreisausschnitt und auf den Straßen zunächst der Niederung (Halle, Altenburg) vordringend, mußte man Leipzig nehmen.

Am 15. Oktober in der Frühe gab Blücher seine Disposition zum Vormarsch aus Halle. Desselben Tages um 11 Uhr sollten die Korps von Yorck und Langeron auf der Halle-Leipziger Straße bis Schkeuditz vorgehen, Sacken eine Stunde hinter ihnen in Reserve bleiben.

Zur bestimmten Zeit geschah der Abmarsch aus Halle. Das Yorcksche Korps zählte an diesem Tage mit Einschluß der Avantgarde 20 848 Mann, darunter 16 120 Mann Infanterie. In Schkeuditz angelangt, bezog man diesseits der Stadt zu beiden Seiten der Straße Biwak. Eine halbe Stunde zur Linken biwakierte Langeron. Am Abend desselben Tages traf Rauch in Halle ein. Die Parkkolonne des Yorckschen Korps hatte er nach Brandenburg zurückgesandt.

Yorcks Avantgarde hatte den Tag über auf eben jener Straße vorwärts Schkeuditz geplänkert; sie biwakierte bei Hähnichen, $^1/_2$ Meile vor Schkeuditz, $1^1/_2$ Meile von Leipzig. Die Vorposten, die wie seit der Katzbach ununterbrochen, Major Klür von den Jägern kommandierte, standen (bei Lützschena) denen des Feindes ganz nahe, rechts an die Elster gelehnt, links die Feldhöhen hinauf gegen Lindenthal.

Über Lindenthal führt die der Hallischen nächste Straße, die von Landsberg nach Leipzig. Lindenthal und eine Stunde weiter nordwärts Radefeld war von den Feinden besetzt. Gegen Radefeld stand Langerons Avantgarde.

Drei Kanonenschüsse spät am Abend verkündeten den Truppen, daß es morgen zur Schlacht gehe.

Hatte der Feind noch die Landsberger Straße inne, so gefährdete er von Radefeld und Lindenthal aus den Vormarsch auf Leipzig. Und

der Kronprinz von Schweden, der ihn von Landsberg her hätte im Schach halten können, hatte für gut gefunden, so langsam heranzurücken, daß er am 16. erst vom Petersberg aufbrechen und bis Landsberg marschieren wollte. Die nördlich und südlich abfließenden Bäche bezeichnen den Landrücken zwischen jenen Dörfern als die beherrschende Wasserscheide; und dieser Landrücken zieht sich über Hohenossig ostwärts fort, zu einem Plateau erweitert, das die Straßen von Delitzsch, Düben, Eilenburg und Wurzen trägt. Man vermutete im Blücherschen Hauptquartier, daß Napoleon dies Plateau halten, dort in günstigster Stellung die Schlacht annehmen werde. Dafür sprach vor allem, daß er Radefeld und Lindenthal, und damit den Aufgang zu diesem Plateau besetzt hielt. Es war das altberühmte Schlachtfeld von Breitenfeld.

Um zu völliger Gewißheit zu gelangen, ward am nächsten Morgen, Sonnabend den 16. Oktober, eine große Rekognoszierung mit der sämtlichen Kavallerie der drei Korps vorgenommen; Blücher selbst machte sie mit; Graf Brandenburg befand sich in seinem Gefolge.

Man fand auf der Halle-Leipziger Straße Stahmeln, eine halbe Stunde jenseits Lützschena, vom Feinde besetzt; seine Posten zogen sich nach Lindenthal hinauf, die Feldhöhen hinderten eine nähere Einsicht in die Aufstellung des Feindes; doch bemerkte Major Hiller, daß weiterhin an derselben Straße jenseits Möckern sich ein starkes Infanterielager befinde. Lindenthal, Radefeld und das Gehölz zwischen beiden waren vom Feinde mit allen Waffen stark besetzt.

Man hörte von der Südseite Leipzigs, sowie rechts über die Elster her Kanonendonner. Die Schlacht war also dort schon im Gang. Blücher gab — es war gleich nach 9 Uhr — seine Disposition: Langeron sollte Radefeld, York, bei Lützschena links von der Straße abbiegend, Lindenthal angreifen, Sacken in Reserve folgen; die Infanterie der Yorckschen Avantgarde auf der Hallischen Straße vorgehen; endlich St. Priest, der von jenseits der Elster herübergezogen wurde, dem Korps Langerons folgen.

Blücher ritt mit seinem Gefolge die Linien der Kavallerie entlang, da und dort in seiner derben Art zu den Truppen sprechend: „Kinder, heut haut einmal auf altpreußische Art ein," sagte er der ostpreußischen Nationalkavallerie; anderen sagte er: „Wer heut abend nicht entweder

tot oder wonnetrunken ist, der hat sich geschlagen wie ein infamer Hundsfott."

Yorck war in Schkeuditz. „Er hatte," schreibt ein Offizier seiner Umgebung, „wie er immer für uns sorgte, uns zu einem warmen Frühstück bei sich vereinigt; die Pferde standen gesattelt vor der Tür. Da trat Graf Brandenburg herein, brachte die Befehle Blüchers. Yorck erhob sich, sein Glas in der Hand, sagte sein Lieblingssprüchlein: ‚Anfang, Mittel und Ende Herr Gott zum Besten wende', leerte das Glas und setzte es still hin. Wir taten ein gleiches. In feierlicher, ernst erhobener Stimmung gingen wir zur Schlacht. Es galt, das fühlten wir alle, auf diesen so oft blutgetränkten Feldern den Kampf der Entscheidung über unser preußisches, unser deutsches Vaterland zu kämpfen."

Zur Ausführung der allgemeinen Disposition befahl Yorck, daß, sobald die Spitze der Kolonne (die Brigade Hünerbeins) Lützschena erreicht, sie links von der Straße abbiegen, zur Attacke formiert auf Lindenthal losgehen, daß Horns Brigade der Attacke en échelon folgen, Steinmetz' Brigade sich rückwärts formieren und zur Unterstützung bereithalten sollte; „die zweite Brigade (Prinz Karl von Mecklenburg), da sie fast aus lauter Linientruppen besteht, bildet die letzte Reserve." Die Infanterie der Avantgarde sollte bis auf weiteren Befehl diesseits Stahmeln stehen bleiben, die Kavallerie derselben mit der Reservekavallerie den Aufmarsch der Brigaden decken.

Zuerst — nach 12 Uhr — kam das Langeronsche Korps an den Feind. Ohne Widerstand zog sich dieser aus Radefeld zurück, aber nicht ostwärts auf der Höhe entlang, sondern südwärts gen Lindenthal auf der Straße nach Leipzig. Blücher ließ Langerons Bataillone folgen, während dessen Kavallerie ostwärts nach Hohenossig rekognoszieren sollte, ob die Stärke des Feindes wirklich nicht auf jenem Plateau stehe.

Eine halbe Stunde später ging Hünerbeins Brigade den Feldweg von Lützschena nach Lindenthal hinauf, die beiden Zwölfpfünderbatterien des Korps mit ihr. Da Yorck bemerkte, daß das Gehölz zwischen Lindenthal und Radefeld besetzt sei, ließ er Horns Brigade links in die erste Linie rücken zum Angriff gegen das Holz; in zweiter Linie hinter Horn folgte die Brigade Steinmetz, hinter Hünerbein rechts überreichend der Prinz von Mecklenburg.

Gegen 1 Uhr ward der Angriff durch Katzeler eröffnet; württem-

bergische Dragoner, die vor Lindenthal und dem Gehölz aufgestellt waren, zu vertreiben, schickte er einen Teil der Nationalkavallerie vor; der Feind ließ sie nahe kommen; dann plötzlich schwenkten die Dragoner ab, und ein Infanteriekarree, das sie verdeckt hatten, eröffnete sein Feuer, das von Tirailleurs im Gehölz, von einer Batterie neben Lindenthal unterstützt wurde. Katzeler ließ die reitende Batterie Rentzel vorgehen; das gleichzeitige Drängen Langerons von Radefeld her zwang den Feind, bald zu weichen.

Die Hallesche Straße ist bei dem Dorf Wahren Lindenthal auf 2500 Schritt nahe; der Feind hatte ein paar Schanzen auf dieser Linie flüchtig aufgeworfen. Während des Aufmarsches der Preußen hatte der Feind von Wahren und Stahmeln aus deren rechte Flanke beschossen; worauf Hiller mit den Bataillonen der Avantgarde an der Elster vorgehend sich auf Stahmeln warf und es nahm. „In diesem Augenblick," sagt er in seinem Bericht, „erschien auch ein kleines österreichisches Jägerdetachement vom jenseitigen Ufer der Elster, welches den Auftrag hatte, die Verbindung mit dem ersten Armeekorps zu erhalten. Es wurde mit herzlichem Hurra empfangen."

Aus Lindenthal abziehend, ging der Feind hinter jene noch besetzte Linie, in der 16 bis 20 Geschütze, bei einer der Schanzen aufgefahren, ein lebhaftes Feuer begannen. Während die Zwölfpfünder gegen sie gewandt wurden und sie allmählich — ein Bericht sagt: nach einer Stunde — zum Schweigen brachten, rückte das Korps durch und neben Lindenthal vor.

„Ich bemerkte," sagt Hiller in seinem Bericht, „in der Höhe von Wahren, daß der Feind sich in das Dorf Möckern zog, dies Dorf stark besetzt und jenseits auf der Höhe von Möckern viel Artillerie- und Infanteriemassen aufgestellt hatte, auch daß der linke Flügel des ersten Armeekorps, sowie das Korps unter Graf Langeron fechtend über Radefeld und Lindenthal vorrückte. Ich ließ deshalb die mir anvertrauten Truppen das Gewehr in die Hand nehmen, formierte sie zum Angriff und rückte vor." Eben jetzt kam ihm auf seine Anfrage von Blücher der Befehl, auf Leipzig vorzurücken und den Feind zu drängen. Major Klür warf den Feind aus Wahren, hielt dann vor dem Dorf, bis die übrige Infanterie der Avantgarde rechts und links herankam. Dann ging es weiter auf Möckern los.

Von Lindenthal fließt ein Wasser, der Rietschkebach, südöstlich ab, um sich bei Klein- und Großwideritsch und Eutritsch vorüber westwärts und etwa 2000 Schritt vor dem nördlichsten Tore Leipzigs in die Pleiße zu ergießen. Dieser Bach und die Elsterniederungen umschließen so einen Terrainabschnitt, den die Straße von Lindenthal fast in der Mitte durchschneidet, und welcher sanft nach Süden ansteigend zwischen Möckern und Eutritsch am höchsten ist. Hier ein wenig hinter den flachen Höhen zurückgenommen, hatte der Feind seine Stellung, eine Linie von etwa 3000 Schritt, der linke Flügel auf Möckern gestützt und durch dasselbe stark, der rechte durch den Bach und durch die Truppen jenseits desselben in Eutritsch und Wideritsch gedeckt.

Schon als der Feind aus Lindenthal südwärts wich, schienen die Voraussetzungen der Disposition sich als irrig zu erweisen. Yorck entschloß sich, um nicht dem Feinde die Flanke zu bieten, statt ihn zu treffen, durch eine Rechtsschwenkung seines Korps dem Feind die Front zuzuwenden. Das Langeronsche Korps dagegen blieb in der Richtung der Disposition; noch immer meinte Blücher von dem Plateau her die größere Streitmasse des Feindes erwarten zu müssen. Während Langeron — freilich langsam genug — auf Groß- und Kleinwideritsch an der Delitzscher Straße vorging, sandte Blücher dessen ganze Kavallerie weiter links, den Feind auf dem Plateau zu suchen. Infolge eines Mißverständnisses schloß sich Sackens Reiterei dieser Bewegung an, statt die Lücke zwischen Langeron und Yorck, die durch dessen Rechtsschwenkung immer größer wurde, zu schließen. Zu rasch mit seinem linken Flügel vorgehend, hätte Yorck ihn dem Feind in jenen Dörfern, die Langeron noch nicht erreicht hatte, preisgegeben. Er hielt den linken Flügel, die 8. und 7. Brigade, zurück; er deckte sie mit dem Feuer von 50 Geschützen, die er allmählich zu beiden Seiten der Straße von Lindenthal auffahren ließ.

Aber daß Langeron nicht in gleicher Höhe mit Yorck vorrückte, benutzte der Feind dazu, „alle seine Streitkräfte von 90 Kanonen auf seinem linken Flügel zu konzentrieren, und drang mit großer Überlegenheit gegen den rechten Flügel des preußischen Korps vor." So der Ausdruck in Yorcks Bericht.

Schon war bei Möckern heftiges Gefecht. Wir sahen Hiller einer

Weisung Blüchers gemäß von Wahren vorrücken; an der Spitze Major Klür mit drei Jägerkompagnien, den Füsilieren des zweiten ostpreußischen Regiments, dem Neißer Landwehrbataillon unter Graf Wedell. Hiller ließ von seinen übrigen 6 Bataillonen eins, die Leibgrenadiere unter Carlowitz, folgen. Die Batterie Bully (Nr. 12) stellte er gegen Möckern, zu beiden Seiten der Hallescher Straße, die halbe Batterie rechts, um den Angriff auf das Dorf unmittelbar zu unterstützen, die andere halbe links, um die feindliche Artillerie zur Seite von Möckern zu beschießen; bald schloß sich die zweite Brigade der Avantgarde (Borowsky) dieser links an.

Möckern liegt auf der Absenkung der Höhe zu jener waldigen und buschigen Niederung, durch welche sich die Elster schlängelt; gerade hier drängt sich der Fluß an den Rand seiner Niederung, und auf dem steilen Lehmufer liegt Möckern, mit einer Brücke über die Elster in der Mitte seiner Uferseite. Auf der andern Langseite des Dorfes, der Brücke ziemlich gegenüber, zieht sich die Hallesche Straße an das Dorf und geht dann längs den Häusern und Gartenmauern desselben weiter. Die schmale Seite des Dorfes — denn es liegt wie ein länglichtes Viereck zwischen der Straße und dem Fluß — ist nach Wahren zu etwa 300 Schritt breit.

Gegen diese Seite ließ Major Klür seine Vorhut, zwei Züge Jäger und die Tirailleurs der Füsiliere, vorgehen. Sie drangen ein, wurden aber schnell mit Ungestüm zurückgeworfen. Ein zweiter Angriff gelang nicht besser; hitzig verfolgt, warfen sich die Tirailleurs auf die Jägerkompagnien, die an der Elster geschlossen folgten; zugleich von jenseits aus den Elsterbüschen her lebhaft beschossen, gerieten sie einen Augenblick in Unordnung. „Nun schien es," sagt Hillers Bericht, „eine Ehrensache, das Dorf zu nehmen." Schnell wieder geordnet, setzte man zum drittenmal an; die Füsiliere und Jäger, bis auf eine Kompagnie, die den Feind drüben im Zaum zu halten hatte, sollten in Abteilungen vorgehend eindringen, wo sie könnten, die Landwehr — Graf Wedell hatte für sein Bataillon um die Ehre gebeten, den ersten Sturm auf das Dorf zu machen[1] — ein großes Gehöft rechts an der schmalen Dorfseite, in Kolonne vorgehend, mit dem Bajonett neh-

[1] Graf Wedell war Kammerpräsident gewesen, er hatte früher nicht als Soldat gedient.

men. Der Angriff gelang; zwar war „jedes Haus und jede Mauer zur Verteidigung eingerichtet, durch französische Grenadiere stark besetzt und heftig verteidigt." Aber die Füsiliere und Jäger nahmen die ersten Häuser links, die Landwehr das Gehöft, sie drangen im Dorf bis zu der Querstraße, die von der Chaussee zur Elsterbrücke führt, vor. Aber da entspann sich das heftigste Nahgefecht, frische feindliche Kolonnen auch von der Brücke her drangen vor, warfen die Angreifenden völlig hinaus.

Die Leibgrenadiere waren, da sie das Dorf an der steilen Uferseite, freilich umsonst, zu gewinnen versucht hatten, nahe genug, um sofort vorzugehen, die vorbrechenden feindlichen Tirailleurs zu werfen; rasch gesammelt drangen die Jäger, Füsiliere und Landwehren aufs neue mit vor, trieben den jetzt nicht verschanzten Feind durch das Dorf vor sich her bis zu jener Querstraße; „da aber," sagt Hillers Bericht, „stieß ich nicht bloß auf eine neue feindliche Kolonne, sondern erhielt auch das heftigste Artilleriefeuer in der Front, Gewehrfeuer im Rücken und sah mich gezwungen, mit beträchtlichem Verlust an Toten und Verwundeten das Dorf wieder zu verlassen."

Der Feind folgte aus dem Dorf und zur Seite des Hohlweges, stürzte sich auf die halbe Batterie links des Hohlweges, das Kartätschfeuer Bullys von rechts her suchte ihr Zurückgehen zu decken, aber die Haubitze, bei der das Handpferd erschossen war, fiel in die Hände des Feindes.

Im heftigsten Feuer sammelte Hiller die geworfenen Truppen zu einem neuen Angriff, zog die Landwehrbataillone Rekowsky und Thiele, das erste Brandenburger Bataillon unter Major Goltz, das zweite Reservebataillon vor, schickte die Tirailleurs der westpreußischen Grenadiere links um das Dorf. „Ich ließ die Tambours schlagen und attackierte so mit gefälltem Bajonett unter dem Ruf: ‚Es lebe der König!' den in zwei Kolonnen heranrückenden Feind." Während Hiller, gegen die besetzten Höfe und Häuser einen Teil der Truppen werfend, mit dem übrigen durch das schon brennende Dorf vordrang, hatten sich die Brandenburger links gegen die Höhen gewandt, drangen unter dem heftigsten Kartätschfeuer gegen die feindliche Batterie dort vor; da wurden sie durch ein feindliches Marinebataillon in der linken Flanke gefaßt, mußten mit ungeheurem Verlust weichen, war-

fen sich nach Möckern hinein, schlossen sich den vordringenden Bataillonen Hillers an. Bis jenseits des Dorfes jagte Hiller den Feind; „aber hier," berichtet er, „ward ich mit so heftigem Kartätschfeuer von mehreren Batterien empfangen, daß ich nicht allein vom Verfolgen ablassen, sondern auch mehrere zurückweichende Bataillone erst wieder sammeln und ordnen mußte."

„Da ich," so fährt er fort, „den rechten Flügel des Armeekorps noch nicht engagiert und vorrücken sah, mich aber von der außerordentlichen Wichtigkeit des Besitzes von Möckern als des Pivot der Manöver im großen überzeugte, so wendete ich, unterstützt von den braven Kommandeurs und den Offizieren aller Bataillone, alle Kräfte an, um festen Fuß in und jenseits Möckern zu fassen. Ich ließ die Lage der Sache dem General Yorck melden, erhielt den Bescheid, daß die Brigade von Mecklenburg zu meinem Soutien bestimmt sei, und griff daher mit meinen Bataillonen abermals das Dorf und den von neuem zum Soutien vorrückenden Feind an.... Jeder brannte vor Begierde, nahe an den Feind zu kommen, und ohne Bedenken stürzten die Bataillone auf meinen Zuruf, daß heute Deutschlands Schicksal entschieden werden müsse, über die Leichen ihrer Brüder mit Hurrageschrei von neuem auf den Feind.... Da ein großer Teil der Bataillone durch das heftige Feuer zusammengeschmolzen war, so sah ich mich genötigt, endlich auch meine Reserve (die westpreußischen Grenadiere) heranzuziehen. Ohngeachtet der Mut und die Wut der Truppen aufs höchste gestiegen war, so blieb es dennoch unmöglich, das Feuer der in den Häusern postierten feindlichen Bataillone zum Schweigen zu bringen. Doch genoß ich die hohe Freude, die zur Verstärkung heranrückenden feindlichen Grenadiere und Garden durch den Mut und die Ausdauer der braven Truppen, vorzüglich der Landwehrbataillone, zum Weichen zu bringen; und indem ich diese fliehend erblickte, sah ich auch die übrigen Brigaden des Armeekorps im Vorrücken begriffen. In diesem Augenblick ward ich verwundet — ich sank mit dem seligen Gefühl, daß wir siegen würden, in Bewußtlosigkeit."

Auch Major Thiele fiel verwundet. Rekowsky fand hier den Ehrentod. Auf den Tod getroffen rief Graf Wedell seinen Landwehrmännern zu: „Kinder, rettet das Vaterland! Helf uns Gott!" Wie-

der vordringend, warf der Feind die Preußen zurück, nur die letzten Häuser des Dorfes wurden behauptet.

Yorck hatte, als er das Gefecht um Möckern so ernsthaft werden sah, „sich entschlossen, seine frühere Disposition, die auf die von Blücher ausgegebene gegründet gewesen war, zu verlassen." Die nächste Brigade, die des Prinzen von Mecklenburg, erhielt Befehl nach Möckern zu eilen, die von Steinmetz ihr zu folgen; Horn und Hünerbein, vorzurücken und sich beständig rechts zu halten.

Diese Bewegung mußte der Feind in seiner höheren Stellung deutlich übersehen können; „da er zugleich bemerkte, daß der linke Flügel der Armee, das Korps Langeron, sehr langsam vorrückte, und sehr weit vom Schlachtfelde entfernt blieb, so konzentrierte er seine Hauptstärke durch einen Linksabmarsch bei Möckern, brachte gegen 90 Kanonen zusammen und begann seinen sehr überlegenen Angriff auf unsern linken Flügel." So Yorcks Stabschef Zielinsky.

Es war der Moment, wo die zweite Brigade zum Angriff kam.

Schon vorher, als die Batterie Bully in Gefahr war, hatte Yorck erst die reitende Batterie Patzigs (Nr. 2), dann die der beiden ersten Brigaden links neben jener auffahren lassen. Die Jägerschwadron der Nationalkavallerie maskierte ihren Aufmarsch. Hinter den Batterien die Kavallerie der Avantgarde, zwei Schwadronen Leibhusaren, drei brandenburgische, dann die brandenburgischen Ulanen, die Nationalkavallerie. Bei dieser hielt Yorck. Man stand im Kugelregen. „Eine Kugel schlägt zwischen uns und ihm ein. Er sieht sich um, ob wir ruhig aussehen. Er nimmt die Dose aus der Tasche, macht sie auf, nimmt eine Prise in die Hand, verwahrt die Dose, vergißt aber die Prise in die Nase zu stecken." Seine Batterien können gegen die schwereren des Feindes nichts ausrichten. „Die Kerls sollen sich doch wundern!" Er befiehlt einem Adjutanten, die schwere Artillerie zu holen; im Hurra kommen sie an. Es beginnt ein Kanonenfeuer, das seinesgleichen nicht hat; die Kugeln schlagen in die Schwadronen, man zieht sich rechts und links, alles umsonst; es wird kommandiert: in ein Glied! damit die Kugeln weniger Menschen und Pferde hinwegraffen.

Zugleich mit dem letzten Angriff Hillers zog die Brigade des Prinzen von Mecklenburg mit klingendem Spiel auf der Chaussee heran; voran die ostpreußischen Füsiliere des Major Pentzig; der Prinz selbst führte

sie auf die Höhe zu, die neben Möckern aufsteigt. Dort rückten eben jetzt auf feindlicher Seite unter dem Schutz einer mit Kartätschen feuernden Zwölfpfünderbatterie einige Bataillone in Kolonne, von dem Herzog von Ragusa in Person geführt, vor. Den Ostpreußen entgegen ging ein Gardebataillon der Marine die Höhe hinab, ließ sie auf 50 Schritt herankommen, ehe es Feuer gab. Von diesen Bataillonssalven und dem Flankenfeuer vom nahen Dorfe her schmolz das brave Bataillon rasch zusammen; aufgelöst warf sich, was übrig blieb, rechts nach Möckern hinein. Lobenthal zog seine beiden Musketierbataillone v. d. Schleuse und Kurnatowsky ins erste Treffen; wutentbrannt stürzte das erste Bataillon sich auf die Mariniers, warf sie, stürmte auf die Zwölfpfünder los, sie mit dem Bajonett zu nehmen; da ging zwischen den Geschützen feindliche Infanterie vor. Die Ostpreußen stutzten. Prinz Karl eilte heran, sich an die Spitze zu setzen; sein Pferd stürzt verwundet, im Begriff ein anderes zu besteigen, sinkt auch er schwer verwundet zu Boden. Lobenthal übernimmt den Befehl; Sjöholm hat sein Musketierbataillon (das Bataillon Dessauniers kombin. 1. und 2. Bataillon 2. Ostpreuß. Regim.) in eine nahe Vertiefung gestellt, von wo es selbst gedeckt mit nahem mörderischen Feuer die Bedienung der Geschütze fast aufreibt, die deckende Infanterie zum Weichen zwingt. Das Auffliegen einiger Pulverwagen[1] inmitten der feindlichen Infanterie läßt dort einen Augenblick das Feuer schweigen; Kurnatowsky eilt links gegen eine Infanteriemasse, die, wie er naht, zurückweicht, während v. d. Schleuse an der Batterie ist, die Bedienung der ersten, der zweiten Kanone niederstößt — da plötzlich ist eine frische Kolonne dicht heran, auch Kurnatowsky sieht, wie der Pulverdampf sich verzieht, links neben sich frische Kolonnen. Man muß zurück. Lobenthal sinkt verwundet. Der Feind folgt; auch die vorgegangenen Batterien müssen rückwärts. Das

[1] Dies Auffliegen der Pulverwagen wird von mehreren Schriftstellern einem späteren entscheidenden Moment zugeschrieben. Die preußischen Berichte bestätigen diese Ansicht nicht und der des kommandierenden feindlichen Generals im Spectateur militaire, II, S. 540, gestattet sie nicht. Wenn selbst Baron Fain eines so verhängnisvollen Zufalles nicht erwähnt, so dankten die Franzosen gewiß nicht diesem Zufall den Verlust der Schlacht. Daß ihn auch Müffling so erklärt, beweiset nichts, da er nicht als Augenzeuge spricht. Übrigens sind mehrere Male auf beiden Seiten Pulverwagen aufgeflogen; französischerseits u. a. nach bereits erfolgter Entscheidung, als die preußische Kavallerie schon beim Einhauen war.

Feuer der Batterie Huet und der Zwölfpfünder Simons hat Mühe, den Feind zu hemmen, dem endlich das geschlossene Vortraben der Mecklenburgischen Husaren Halt gebietet; von ihnen gedeckt, sammeln sich die aufgelösten Bataillone.

Nur noch Trümmer waren von der zweiten Brigade übrig, sie hatte über 1500 Mann, fast die Hälfte ihrer Stärke, verloren; das Bataillon Schleuse hatte 428 Tote und Verwundete; alle ihre Stabsoffiziere, v. d. Schleuse, Kurnatowsky, Dessauniers, Pentzig, Fischer, waren verwundet oder tot. Aber die Ziegelscheune zur Seite von Möckern, die mit ihren Ziegelhaufen eine gute Deckung bot, ward behauptet und bot den Stützpunkt zu einem nächsten Angriff.

Während dieses mörderischen Kampfes zur Seite von Möckern war im Dorfe selbst nicht minder erbittert und blutig gekämpft worden. Hatte man auch die Dorfstraßen, so hielt sich der Feind noch in den Häusern, Ställen, Scheunen, feuerte aus den Fenstern, von den Dächern, aus den Kellern. Man mußte jedes Haus einzeln erobern. Alles kämpfte aufgelöst, Haufen von 30, 40 Mann, Landwehr, Grenadiere, Jäger, wie man sich zusammenfand, nahmen je ein solches Stück Arbeit vor; war die Hofmauer genommen, das Tor eingeschlagen, die Haustür endlich erbrochen, dann ward, was man drinnen fand, ohne Pardon niedergestoßen. Andere hatten sich rechts an das hohe Elsterufer gewandt, im Verein mit den an der Elster zurückgelassenen Jägern trieben sie den Feind von der Elsterbrücke, die er noch hielt. Und doch kam man wenig weiter, erlitt schweren Verlust. Klür, Schon fielen verwundet. Major Pfindel ward tödlich getroffen. Der dritte Teil der Mannschaft war tot oder verwundet.

Derweilen beschäftigte sich Langeron mit seinen 15 000 Mann, die Dörfer Groß- und Klein-Widerisch zu nehmen, welche der Feind mit 2000 Mann Infanterie und ebensoviel Kavallerie verteidigte. Drang hier Langeron vor, so bedrohte er Eutritsch und den rechten Flügel Marmonts, und das Gefecht war entschieden. Mit der äußersten Hartnäckigkeit behaupteten sich jene paar tausend Mann unter Dombrowskys Führung; endlich doch aus beiden Dörfern geworfen, kehrten sie sofort wieder um zum lebhaften Angriff; und da sich zugleich von Düben her eine bedeutende Kolonne in Anmarsch zeigte — 4000 Mann, die ein großes Fuhrwesen begleiteten und dadurch freilich

um so bedeutender aussahen — so gab Langeron es auf, weiteres zu wagen; und damit war nicht bloß sein Korps hier gefesselt, sondern dem Blücherschen Hauptquartier schien es auch notwendig, Sackens Korps, das bei Radefeld stand, für mögliche Fälle zurückzuhalten. Man ließ Yorck nach eigenem Ermessen schalten, aber die rechte Gefahr erwartete man von der linken Seite her. Nur wurde, da die Lücke zwischen dem preußischen Korps und dem Langerons immer größer wurde, ein schwaches Husarenregiment des Sackenschen Korps und, wie es scheint, 2 Geschütze über Lindenthal hinaus vorgeschoben; befohlen wurde auch, daß St. Priest mit seinen 36 Zwölfpfündern in diese Lücke einrücken und den rechten Flügel der feindlichen Linie brechen sollte; sie kamen aber nicht.

Yorck war auf seine eigenen Kräfte angewiesen. Wohl waren die beiden Brigaden des linken Flügels, im Vorgehen sich rechts ziehend, diesseits der Straße von Lindenthal; aber an den Feind gekommen waren sie noch nicht, sie hatten noch nicht Befehl zum Angreifen, ein mörderisches Kugel-, Granat- und Kartätschfeuer erschwerte ihr Vorgehn, kostete ihnen viel Menschen. Yorck hatte, nachdem die zweite Brigade verbraucht war, nur noch die acht Bataillone der ersten unversehrt. Und der Feind konnte sehen, daß dies seine letzte Reserve war. Gelang es ihm, auch deren Angriff zurückzuweisen, so war Möckern, das er teilweise noch hielt, der Stützpunkt eines entscheidenden Schlages, mit dem er die Preußen auf Radefeld zurückwarf und der schlesischen Armee die Straße nach Halle entriß. Ebenso wird Yorck die Sache angesehen haben, es hing alles daran, mit der letzten Anstrengung dem Feind Möckern zu entreißen und ihn von der Höhe zu drängen.

Yorck ließ die Brigade Steinmetz vorgehen; es waren 2 Grenadierbataillone, das schlesische und preußische, und von Obrist Losthins Landwehrbrigade drei Bataillone vom 5., 3 vom 13. Regiment, von Maltzahn und Gädicke geführt; die Reste der zweiten Brigade schlossen sich an; es folgte die Kavallerie der Brigade, die schwarzen Husaren. Der Feind war in seine Stellung auf der Höhe zurückgegangen, sich zum Empfang des neuen Sturmes zu rüsten. Eben jetzt, wie es scheint, sandte Yorck den Grafen Brandenburg, den beiden Brigaden des linken Flügels den Befehl zum Angriff zu bringen.

Steinmetz ging — es war 5 Uhr — in zwei Treffen vor. Da das Feuern in Möckern zeigte, daß man das Dorf noch immer nicht sicher besaß, so ließ er die Flügelbataillone beider Treffen, das von Seydlitz und Walther, sowie die schlesischen Grenadiere abschwenken und da, wo die Chaussee das Dorf berührt, eindringen. Sie drangen, das Bataillon Walther voran, trotz der brennenden Häuser und des heftigen Feuerns aus den Häusern links, durch die Querstraße des Dorfes, dann links bis zum Ausgang des Dorfes. Aber dort vorgehend, empfing sie ein so furchtbares Kartätschfeuer, daß die Landwehr zurückprallte, sich auf die folgenden Grenadiere warf. Diese schlossen sich um so dichter; Major Burghoff voran drangen sie vor und trotz des verstärkten Feuers bis ins Freie hinaus, die Landwehr folgte, Seydlitz stürzte verwundet, mit dem Bajonett kämpfte man gegen den hartnäckig haltenden Feind.

Indes war Steinmetz mit den andern 5 Bataillonen vorgegangen; die Bataillone Martitz und Larisch, von ihrem Regimentskommandeur Major Gädicke geführt, in erster Linie, „im Sturmschritt mit gefälltem Bajonett," wie Yorcks Bericht sagt. Sie drangen bis dicht an den Feind, ein furchtbares Feuer in der Front und von Möckern her, das Major Gädicke tötete, alle berittenen Offiziere verwundete, machte sie stutzen, sie begannen zu feuern; das nahe Feuer des Feindes wirkte um so mörderischer, endlich wichen sie. Die feindlichen Vierecke, die Batterien rückten nach. Wie Major Maltzahn das sah, ging er mit seinen beiden Bataillonen Mumm und Kossecki, von den ostpreußischen Grenadieren gefolgt, im Sturmschritt vor, links an den weichenden vorüber. Es waren Yorcks letzte Bataillone.

Nun erst schien das feindliche Feuer, während die preußischen Batterien, deren Vorrat an Kugelschüssen erschöpft war, schwiegen, seine ganze Wut zu entwickeln; 40 Geschütze donnerten dicht nebeneinander. Steinmetz, Losthin stürzten verwundet, Maltzahn, Kossecki wurden getötet, Major Mumm und rasch nach ihm alle Hauptleute des Bataillons fielen; Major Leslie von zwei Kugeln getroffen, schritt immer noch seinen Grenadieren voran, bis er erschöpft niedersank; „vorwärts, Kinder!" war sein letztes Wort.

„Das Schicksal des Tages hing an einem seidenen Faden," schreibt Schack. „Alles war in starrer Spannung, und außer dem Geschütz-

donner vernahm man keinen Laut," sagt ein anderer. Und ein noch Lebender aus jener Heldenschar: „Der Kampf steigerte sich von Moment zu Moment, bis seine Heftigkeit in und neben Möckern eine solche Höhe erreichte, daß sogleich Hunderte von Verwundeten aus den Reihen der fechtenden Bataillone zurückkehrten und so eine Krisis andeuteten, die den nahen Ausgang des blutigen Dramas zu unserem Nachteil besorgen ließ. In diesem wichtigen Augenblick, wo alles auf dem Spiele stand, stürzte sich Major Sohr auf den Feind." Major Sohr mit zwei Schwadronen und dem Jägerdetachement der brandenburgischen Husaren hatte den rechten Flügel in der Kavallerie der Avantgarde und hielt einige hundert Schritt rückwärts Möckern an der Landstraße.

„In dem Augenblick," sagt Sohr in seinem Bericht, „wo die feindlichen Batterien die unsrigen zum Schweigen gebracht und unsre Infanterie (die Bataillone Martitz und Larisch) durch das Vordringen der feindlichen Karrees und Batterien zum Weichen gebracht wurde, schwenkten die 3 Eskadrons rechts ab, stellten sich bei dem Dorfe Möckern dicht hinter unsre Infanterie und verhinderten dadurch deren weiteres Zurückgehen." Während sie sich sammelt, kommt Yorck mit verhängten Zügeln auf Sohr zugesprengt: „Major v. Sohr, attackieren!" „Wir hörten," sagt ein Berichterstatter, „nicht deutlich, was Sohr erwiderte, da er von uns abgewendet sprach, doch wir sahen, daß er den Befehl nicht gleich ausführte, daß er sein Pferd links wendend mit dem Säbel auf die rückwärts stehende Kavallerie zeigte, hörten einige Donnerworte des Generals, sahen einen Adjutanten — es schien Major v. Schack zu sein — nach der Kavallerie fortjagen und wenige Augenblicke darauf den Kommandierenden links vorwärts reiten. . . ." Dicker Pulverdampf hinderte den Blick; aber an dem Sausen der Flintenkugeln konnte man erkennen, wie nahe der Feind sei. „Uns schienen," fährt jener Berichterstatter fort, „etwa 10 Minuten vergangen zu sein, als wir den Major sagen hörten: Trompeter, Trab! Das Signal erfolgte; das Regiment ging in solcher Ruhe und Ordnung zur Attacke vor, wie auf dem Exerzierplatz." Sohr selbst sagt: „Ohne die Ankunft der übrigen Kavallerie abzuwarten, da die feindliche, der unsrigen weit überlegene Infanterie schon eine Bajonettattacke auf dieselbe machen wollte, warfen sich genannte Es-

kadrons den beiden feindlichen Karrees entgegen, vernichteten dieselben größtenteils, drängten den Rest auf ihre Batterien zurück und nahmen sogleich anfangs 4 Kanonen. Jetzt erschien die feindliche Kavallerie und attackierte uns mit großer Entschlossenheit. . . ." Sohr war, als er seinen Husaren voran zum Hurra den Säbel hoch schwang, in den rechten Arm geschossen; er nahm den Säbel in die Linke.
Noch blieb der Erfolg höchst zweifelhaft. Als Yorck seine Husaren durch jene Kavallerie in der Flanke bedroht sah, gab er Befehl, daß alle Kavallerie vorgehen, alles, was vom Fußvolk noch übrig sei, mit dem Bajonett folgen sollte; er selbst setzte sich an die Spitze der schwarzen Husaren, mit gezogenem Säbel, mit dem Aufruf: „Marsch! Marsch! Es lebe der König!" gab er das Signal zum allgemeinen Angriff, während Katzelers Adjutant, der zur Kavallerie der Avantgarde zurückgejagt war, auch schon mit den brandenburgischen Ulanen und den Landwehrschwadronen Ozorowskys voreilte. Da sprengte Graf Brandenburg vom linken Flügel daher, strahlend und siegestrunken: „Die Schlacht ist gewonnen, die Bataillone des linken Flügels haben alle Batterien genommen, der Feind ist total geschlagen." „Erlauben mir Ew. Exzellenz," fuhr er fort, „die Bemerkung, daß der kommandierende General etwas Besseres zu tun hat, als mit den Husaren einzuhauen." Yorck stutzte, warf sich förmlich auf sein Pferd zurück — sagte dann: „Der junge Mann kann doch recht haben." Er hieß Brandenburg zur Reservekavallerie eilen, sie vorzuführen. Er selbst wollte zur Infanterie des rechten Flügels, sie, da ihr alle Stabsoffiziere fehlten, schnell zum Vorgehen ordnen helfen; sein Adjutant Röder mit ihm. Dann kehrte er: „Ich werde doch zur Kavallerie reiten"; Röders dringender Bitte, daß er sich nicht in das Handgemenge begeben möchte, ward eine harte Antwort, Röder mußte nach dem Flügel. Yorck eilte zu den Mecklenburgern, die, um einer Batterie Spielraum zu lassen, noch hielten; auch sie vernahmen nun das ersehnte „Marsch! Marsch!" Dann trabte die Nationalkavallerie vorüber; „bald," so erzählt ein Tagebuch aus dem Regiment, „kommen wir an ein Karree; es wird übergeritten; Yorck ist in unserer Nähe und ruft, auf ein zweites Karree zeigend: Dort blüht euer Weizen." Endlich folgt er, an der Spitze der Lithauer, mit gezogenem Säbel, Prinz Friedrich an seiner Seite, der Attacke der westpreußischen Dragoner.

So die einzelnen Züge des entscheidenden Momentes. Wie sie sich in der Wirksamkeit zusammenfaßten, schildert ein Offizier des Nationalkavallerieregiments: „... nur dann und wann öffnen sich die gegenüberstehenden Feuer- und Rauchsäulen und lassen hinter sich unabsehbare feindliche Infanteriekolonnen erblicken, die sich alle auf Möckern hin wälzen. Da entsteht eine plötzliche Bewegung, unsre Regimenter ordnen ihre beiden Glieder, Adjutanten, Ordonnanzen fliegen hin und her, rechts brechen zwei oder mehr Regimenter bei der Ziegelscheune vor, sprengen die Kavalleriebedeckung der nächsten feindlichen Batterien zurück und in diese selbst hinein. Da dröhnt plötzlich die ganze übrige Kavallerielinie in schrecklichem Getümmel vor, ehe man sich versieht, sind wir zwischen den feindlichen Geschützen und den sich auflösenden Infanteriekolonnen."

Sehen wir nach dem linken Flügel. Zunächst Horn hatte von Graf Brandenburg den Befehl zum Vorgehen erhalten. Mit Trommelklang und Hörnerschall ging das erste Treffen vor. Das Leibregiment folgte als zweites Treffen, aber das erste Bataillon Graf Schwerin ward mit vorgezogen, es hatte gebeten, gleich dem zweiten bei Wartenburg sich zeigen zu dürfen; der alte Horn setzte sich an die Spitze. Und wie es näher an die feindlichen Batterien kam, drängten sich auch die andern beiden Bataillone mit ins erste Treffen; je heftiger das Kartätschfeuer wurde, desto lauter wurde das Hurra der Angreifenden; „ohne einen Schuß zu tun," berichtete Graf Brandenburg, „unaufhaltsam stürmten sie auf den Feind; und wenn die Reihen durch Kartätschen gelichtet wurden, riefen sie: Es lebe der König! Vorwärts! vorwärts! Wir müssen siegen." Das Landwehrbataillon Graf Reichenbach stürzte sich auf die feindliche Artillerie des Zentrums, die eiligst abfuhr. Die Bataillonsmassen, in die sich der Feind zu sammeln eilte, wurden „wie Schanzen gestürmt." Plötzlich bekam das Leibregiment von der linken Seite her heftiges Kanonenfeuer; es waren russische Geschütze, die Freund und Feind verwechselten, bis der Irrtum erkannt ward. Die Brigadekavallerie kam heran. Bald war auch hier der Feind in völliger Auflösung und Flucht.

Nicht minder kühn drang Hünerbeins Brigade vor. Wohl sanken im Vorgehen die meisten Stabsoffiziere, Obrist Borcke, Major Götze, Othegraven; als man dem ersten Viereck nahte, stürzte sich Krosigk,

seinen Füsilieren voran, auf den Flügelmann, warf ihn mit mächtiger Faust zu Boden, da traf ihn eine Kugel und Bajonett; sterbend winkt er mit dem Degen vorwärts; und da man ihn wegtragen will: „Laßt mich, geht und siegt"; er schleppt sich zu einem Erdhaufen, verschied da; „wer rückwärts sähe, den hätte die Leiche zurückgedräut!" Vordringend fand man noch mehr als einmal heftigen Widerstand; mit dem Mut der Verzweiflung wehrte sich der Feind an dem Bach entlang, trotz schwersten Verlustes warf man ihn. Hünerbein sagt in seinem Berichte: „Was die Poesie der Geschichte vom Spartanermut dichten, was der Pinsel der Künstler uns von Römerkühnheit malen möge, so wird es doch durch das, was bei dieser Schlacht vorging, unendlich übertroffen. Wer muß nicht von dankbarer Rührung durchdrungen werden, wenn er sich einen Obristen v. Borcke, einen Major v. Othegraven, einen Major v. Krosigk, den edel gefallenen, an der Spitze ihrer Angriffskolonne denkt, wie sie unter dem Hagel der Kartätschen, unter dem Mordgesause der schweren Kugeln, unter dem erschütternden Gekrach berstender Granaten in die feindlichen Massen Tod und Vernichtung unter die sich verzweifelt Wehrenden tragen. Gibt es schönere Handlungen der Unerschrockenheit und Aufopferung, als die des Leutnants v. Sellin, der mit dem Leutnant v. Favrat und sieben gemeinen Soldaten sich in ein mit Ordnung zurückgehendes feindliches Karree hineinwürgt und ein bespanntes Kanon herausholt? — eines Leutnant v. Eberhardt, der während der Attacke von einer Kartätschkugel zu Boden gestreckt, von seinem Bataillon zertreten, noch ehe solches den Feind erreicht, keuchend mit einer bedeutenden Kopfwunde wieder vor demselben erscheint und ausruft: ‚Nein, Kinder, ich muß auch mit in den Feind!' — eines Leutnant v. Arnstädt, der, als beim Verfolgen des Feindes die Bataillone in Unordnung und mit dem linken Flügel der 7. Brigade zusammengedrängt waren, sich mit dem Leutnant Hübner des Landwehrbataillons Graf Reichenbach Wort und Hand gab, im nächsten feindlichen Karree die ersten zu sein, und es auch wirklich waren? Ein Befehlshaber müßte einen Gottesblick haben, um in einer so heißen Stunde als die einer Schlacht alle Taten der einzelnen zu übersehen, und die deutsche Bescheidenheit läßt so manche unentdeckt, sonst würde man ganze Bogen damit füllen können."

Nur die Hauptmomente der Entscheidung mögen noch erwähnt werden. Der Ansturz der Kavallerie rechts, wie links das Bajonett brachte sie. Zuerst die Brandenburger Husaren, dann die Ulanen und Landwehren, mit denen Katzeler ihnen nacheilte, bald selbst verwundet; „was rechts und links ausweichen konnte, stiebte dahin auseinander, was auf der Bahn des Angriffes stand, stürzte nach rückwärts, wo sich zuletzt ein solcher Knäuel bildete, daß die Kavallerie nicht mehr hineinkommen konnte, die Franzosen einzeln herausschossen, die Preußen einzeln hineinhieben und hineinstachen. Zuletzt gab man die Sache auf, sammelte sich rückwärts und ließ die Geschlagenen bei anbrechender Dunkelheit ungestört fliehen." Die Husaren brachten 15, die Ulanen 13 Geschütze als Trophäen zurück.

Auch in Möckern vollendete sich jetzt der Kampf; die Reste der Avantgarde und der Brigade Steinmetz folgten mit dem Bajonett über Möckern hinaus dem Siege der eilf Schwadronen.

Ihnen links zunächst die schwarzen Husaren. Sie hieben gegen 200 Mann nieder, eroberten zwei Fahnen, nahmen zwei Obristen, eine Menge Offiziere und Gemeine gefangen. Da warf sich feindliche Kavallerie, Chasseurs, um die Infanterie zu retten, ihnen entgegen, aber ohne Aufenthalt mit verhängtem Zügel wurden sie angegriffen und gänzlich über den Haufen geworfen, beim Verfolgen 4 Kanonen und 1 Haubitze genommen.

Weiter die Mecklenburgischen Husaren und die Ostpreußische Nationalkavallerie; sie hauen ein feindliches Karree so zusammen, daß nur 50 Mann übrigbleiben; dann erobern sich die Mecklenburger einen „Vogel", wie sie es nennen, einen kaiserlichen Adler, die Ostpreußen vernichten ein zweites Karree, nehmen zwei bespannte Geschütze; wie sie sich sammeln, erhalten sie Kartätschfeuer links; dorthin gewandt gibt es noch einen hartnäckigen Kampf. Was dann noch von den Schwadronen zusammen war, sprengte gegen den Rietschkebach noch eine letzte feindliche Masse.

Endlich Jürgaß, im ersten Treffen mit den Westpreußischen Dragonern und der Neumärkischen Landwehr; im zweiten Graf Henkel mit den Litauern; ihnen zur Seite die Landwehrkavallerie unter Major Sohr, dem Bruder des Husaren. Auch hier Karreesprengen, Kavalleriewerfen, Batterienehmen. „Wir hatten," sagt das Tage-

buch der Litauer, „die französische Linie durchbrochen und befanden uns im Rücken der feindlichen Armee. Unser Regiment war geschlossen geblieben, während die andern durch acht Choks sich vereinzelt hatten, als links seitwärts gegen unsern Rücken feindliche Massen erschienen, die sich nach Leipzig retirieren wollten." Es waren mehrere Bataillone, darunter Gardemariniers; Sohr sah sie zuerst, griff das nächste Karree an, sprengte es, erhielt aber von den nächsten so heftiges Feuer, daß er zurück mußte, seine Leute wieder zu sammeln. Da befahl Yorck den Litauern einzuhauen. „Wer die Stellung jener Massen sah," fährt das Tagebuch fort, „mußte die Aufgabe wohl gefährlich finden . . . einige feindliche Kolonnen wankten . . . nur eine blieb fest und unerschütterlich, erwartete den Angriff mit gefälltem Bajonett. Galopp wurde geblasen, da sprengte der General v. Yorck durch die Mitte des Regiments vor unsere Front: „Drauf, drauf, alte Litauer — haut sie nieder! Die noch, und alles ist unser!" Der Angriff begann unverzüglich, im ersten Anlauf war die Masse durchbrochen. Bis in die dickste Tiefe waren wir gedrungen, als sich Gardemariniers uns entgegenstellten. Alles, was schon Pardon erhalten hatte, ergriff sofort die schon weggeworfenen Waffen, und vor uns und hinter uns war nun die Gefahr und ein schreckliches Blutbad die Folge. Auf unserm rechten Flügel schloß sich andere Kavallerie an uns an, der Obrist Welzien kam mit einer Abteilung schlesischer Landwehr zur Unterstützung. Nun verging unsern Litauern alle Schonung, denn die Überwältigten stachen und schossen noch wie wütend um sich her. Aber auch die Garden erlagen. Der Anblick war grausig. Immer tiefer drangen wir in die ganz verwirrt gewordene Masse, was nicht durch die Waffe fiel, trat der Huf der Pferde nieder, zu 20 und 30 lagen die Unglücklichen übereinandergeworfen, durch sich selbst sich vor dem Wüten unserer Leute schützend; und gewiß würde von dieser Kolonne (1200 Mann stark) nichts davongekommen sein, wenn nicht unerwartet ein hitziges Artilleriefeuer von unsrer linken Seite her uns in der Vollendung gestört hätte."

Es kam von Eutritsch, wohin sich ein Teil des rechten feindlichen Flügels zurückgezogen hatte. Das Zentrum und der linke Flügel war völlig aufgelöst und aufgerieben. Die Nacht und das buschige eingeschnittene Ufer des Rietschkebaches machten weiteres Verfolgen unmöglich.

Das Korps biwakierte auf dem Schlachtfelde, erschöpft von der Blutarbeit des heißen Tages. Wie einst bei Leuthen erklang das feierliche „Nun danket alle Gott". Durch die nächtliche Stille leuchteten dann und wann Feuerzeichen auf. „Es war eine ernste Nacht. Jeder von uns zählte Freunde und Bekannte unter den heut Gefallenen; aber in die Klage um die Gefallenen mischte sich die Freude, daß ihr Blut nicht vergebens geflossen, daß wir gesiegt hatten."

Das Hauptquartier blieb bei Möckern, das noch brannte. Graf Henkel mit den westpreußischen Dragonern war beordert, es zu decken. „Ins Biwak eingerückt," erzählt er, „sah ich dicht an der Ziegelei ein Feuer, und da die Nacht kalt war, so ging ich hinzu, um mich zu wärmen. Alles schlief am Feuer, nur eine Figur sah ich im Schatten auf und ab wandeln. Da es mir vorkam, als sei es mein kommandierender General, so wollte ich mich sacht wieder entfernen; er rief mich aber an und sprach über den heutigen Tag mit mir."

Glorreich im vollsten Maße war der Tag. Sein Ruhm gehörte dem preußischen Korps allein. Sacken und St. Priest waren nicht zum Kampf gekommen, und Langerons Korps war durch ein paar tausend Mann vom Neyschen Korps und durch die Besorgnis vor dem, was von links her noch erwartet wurde, in Schach gehalten. Yorck hatte das ganze sechste Korps unter Marschall Marmont gegen sich gehabt, nach französischen Angaben 17 000 Mann Fußvolk, über 3000 Reiter, 84 Geschütze. Sie hatten mit der höchsten Tapferkeit ein für sie günstiges Terrain, ein zur Verteidigung eingerichtetes Dorf verteidigt. Und der Tag endete damit, daß 2000 Mann gefangen, daß 1 Adler, 2 Fahnen, 53 Kanonen, viele Munitionswagen genommen, daß wohl 6000 Mann tot und verwundet waren, daß wenigstens Zentrum und linker Flügel des Korps völlig aufgelöst war.

Wie teuer der Sieg erkauft war, übersah man erst ganz am folgenden Tage, als Sacken zur Ablösung vorrückte und das Yorcksche Korps sich bei Wahren aufstellte. Mit 20 848 Mann war man am vorigen Morgen ausgerückt; jetzt zählte das Korps 13 150; von 16 120 Mann Fußvolk waren nicht mehr volle 9000 übrig. Fast kein Regiment oder Bataillon der 1., 2. und 8. Brigade, dessen Führer nicht verwundet oder tot war. Die Landwehren hatten mit höchstem Ruhm gekämpft, sie hatten furchtbar verloren; es waren ihrer wenig über 2000 Mann,

der Rest von den 13 300, die im August unter die Waffen getreten waren.
Yorck hatte für diesen Morgen – der 17. Oktober war ein Sonntag – Gottesdienst angeordnet. Es war ergreifend, wie sich die dünngewordenen Bataillone mit ihren Fahnen, fast aller Führer verwaist, zusammenstellten.
Dann folgte die neue Formation des Korps; aus den vier Brigaden wurden zwei Divisionen; die erste unter Horn, aus den Resten seiner und der zweiten Brigade gebildet, die zweite unter Hünerbein, aus der bisherigen achten und ersten Brigade; fast durchgehend mußten je zwei, ja drei Bataillone zu einem zusammengelegt werden. So gut als möglich wurde das Korps wieder in kampffähigen Stand gesetzt. Da die Parkkolonnen des Korps fehlten, so ergänzte man die schon fehlende Munition aus dem Vorrat der erbeuteten Wagen.

– Der 16. Oktober hatte die Entscheidung noch nicht gebracht. Im Süden von Leipzig war auf das hartnäckigste gekämpft worden, und so zweideutig war der Ausgang, daß Napoleon sich den Sieg zuschrieb und in Leipzig und den Dörfern, die er innehatte, mit allen Glocken läuten ließ. Auch dort hatten die Preußen ungeheure Verluste gehabt, die eine Brigade (Klür) hatte von 4650 Mann 2793, eine zweite (die des Prinzen August) von 4800 Mann 2925 verloren, ein russisches Korps (Prinz Eugen von Württemberg) hatte von 5200 Mann 3000 Tote und Verwundete. Auch der Angriff des Korps von Giulay von der Westseite her gegen Lindenau war ohne Erfolg gewesen. Nur die Niederlage bei Möckern hatte dem Feinde, außer dem schweren Verlust an Truppen, einen wesentlichen Teil seines Terrains gekostet. Die Straßen auf der rechten Seite der Partha, die von Halle, Landsberg, Delitsch und die über Düben auf Wittenberg waren ihm verloren; er konnte nicht mehr die Elbe, er mußte Leipzig als seinen Rückzug nehmen.
Napoleon versuchte zu unterhandeln. Am 16. war der österreichische General Meerveld gefangen genommen; ihn sandte er noch denselben Abend an den Kaiser von Österreich.
Die französischen Truppen auf der Nordseite von Leipzig waren bis nahe an die Stadt zurückgenommen; sie hatten noch die Brücke des

Rietschkebaches und jenseits desselben Gohlis inne, sie hielten auch Eutritsch noch besetzt. Sie waren dabei, zwischen dem Bach und der Partha einige Verschanzungen aufzuwerfen. Mochte Napoleon Fortsetzung des Kampfes wünschen oder fürchten, die Bogenlinie der Partha, innerhalb deren er mit seiner Hauptstärke nach Süden gewandt zu kämpfen hatte, mußte gegen das Andringen der schlesischen Armee von Norden her gesichert sein; und die Stellung jener Truppen vor dem Nordausgang Leipzigs — es war die Division Delmas — hemmte „wie ein Brückenkopf" das Vordringen gegen die Partha.

Im Blücherschen Hauptquartier, wo man von der Sendung Meervelds nichts wußte, wurde erwartet, daß sich Napoleon mit erneuter Gewalt auf die böhmische Armee werfen werde. Noch waren die dort erwarteten frischen Streitkräfte unter Colloredo und Bennigsen nicht angelangt, so daß, falls Napoleon angriff, ein Angriff der schlesischen Armee dringend nötig war, einen Teil seiner Streitmacht abzuziehen.

Am Morgen des 17. war der Kronprinz von Schweden bis Breitenfeld gekommen, Winzingerode, mit einigen tausend Pferden voraus, war an Blüchers Befehle gewiesen und wurde, um die nähere Verbindung mit der großen Armee zu eröffnen, links in der Richtung von Taucha vorgesandt. Um nicht in den weiteren Bewegungen gelähmt zu sein, mußte Blücher den Feind aus seiner Seitenstellung von Eutritsch bis Gohlis zu entfernen wünschen. Er ließ Sacken zum Angriff auf Gohlis, Langeron auf der Straße von Widderitsch vorrücken. Der Feind verließ Eutritsch; in Gohlis wehrte er sich hartnäckig. Blücher selbst ging mit Lanskois vier Husarenregimentern zum Rekognoszieren vor; die üble Anordnung der feindlichen Reiter gab Gelegenheit zu einem glücklichen Handstreich. Die Husaren warfen sich trotz des feindlichen Feuers im vollen Jagen auf die französische Reiterlinie, welche auseinanderstiebte; die Infanterie eilte, sich in Vierecken zu sammeln; sie konnte nicht hindern, daß die kühnen und kühn geführten Husaren fünf Geschütze mit sich zurückbrachten; sie zogen sich näher an Leipzig in das Vorwerk Pfaffendorf zurück. Dies geschah gegen 10 Uhr vormittags.

Sichtlich war auf Seite der böhmischen Armee alles ruhig; weshalb Blücher davon abstehen mochte, Weiteres zu unternehmen. Im

Laufe des Tages kam ihm von dort die Mitteilung, daß am folgenden Morgen der Kampf erneut werden solle.
Der Kronprinz von Schweden hatte sich nur unter der Bedingung, daß ihm von der schlesischen Armee 30 000 Mann zur Verfügung gestellt würden, dazu verstanden, an der Schlacht tatkräftigen Anteil zu nehmen. Blücher überwies ihm das Langeronsche Korps. Er selbst behielt nur die beiden schwachen Korps von Sacken und Yorck, etwa 25 000 Mann. Sackens Aufgabe war, über Gohlis vordringend, den Eingang in Leipzig zu erzwingen, während Yorck hinter ihm in Reserve auf der Höhe blieb. Da Sackens Angriff zurückgeschlagen wurde, erbat er sich von Yorck Unterstützung, um wenigstens Gohlis zu sichern; zwei Füsilierbataillone von Horns Division, das des Leibregiments und das kombinierte der beiden ostpreußischen Regimenter, besetzten Gohlis, nahmen die zurückgedrängten russischen Truppen auf, wiesen die Angriffe auf das Dorf, den Versuch es zu umgehen, zurück.
Auf der Höhe seiner Stellung hielt Yorck mit seinem Stabe, das große Panorama des Kampfes zu überschauen. „Kanonenfeuer rings am Horizont, brennende Dörfer, auffliegende Pulverwagen, andauerndes Dröhnen der Luft, Zittern der Erde; man merkt, daß eine Weltschlacht geliefert wird." So ein Tagebuch aus seiner Umgebung.
Zwischendurch ein jubelndes Hurra und schmetternde Fanfaren; es ist der Empfang der beiden sächsischen Kavallerieregimenter, die zu den Verbündeten übergegangen und von Blücher dem Yorckschen Korps zugewiesen sind. Selbst Yorck ward ergriffen, als Holleben, jener Tapfere vom Leibregiment, in des Bruders Arme stürzte.
Als die Sonne sank, kam General Rauch mit der Botschaft vom Könige, daß der Feind auf allen Punkten im Rückzuge sei; er brachte an Yorck den Befehl: „Mit seinem Korps sogleich abzumarschieren, die Saalübergänge bei Merseburg und Halle gegen den Feind, der seinen Rückzug von Leipzig auf Merseburg und Weißenfels zu nehmen scheine, sicherzustellen und ihm auf seiner Retraite allen nur möglichen Abbruch zu tun, wobei es dem General Yorck überlassen bleibe, nach eigener Einsicht den Umständen gemäß zu operieren."
Sofort wurde die Ablösung der zwei Bataillone in Gohlis veranlaßt; zwei Kosakenregimenter vom Sackenschen Korps stießen zu Yorck;

ein österreichisches Jägerbataillon, welches von seinem Korps bei Lindenau abgedrängt war, schloß sich mit an.

Um 9 Uhr abends wurde abmarschiert. Die Dunkelheit machte den Marsch äußerst beschwerlich. Vielen erschien die Richtung des Marsches einen „Sieg", wie den am 2. Mai, zu bezeichnen; und das Dunkel der Nacht, die Hast des Weitereilens, das Stocken der Kolonne, das Verfahren der Wagen, das Auseinanderkommen der Truppen, das Suchen und Fragen der Abgekommenen, alle diese Unleidlichkeiten eines Nachtmarsches dienten nur dazu, die traurige Rückzugsstimmung zu mehren. Yorck selbst war in nicht viel besserer Laune und Meinung; und das Verhalten des Kronprinzen von Schweden durfte wohl mit gerechter Besorgnis erfüllen, das stumpfe Verhalten Langerons am 16., Sackens am 18. sie rechtfertigen. Da kam gegen die Morgendämmerung — man ruhte eben in Großkugel — Schacks Bruder Ferdinand mit der „ersten offiziellen und beruhigenden Siegesnachricht," wie ein Tagebuch sagt. Schnell unter den Truppen verbreitet, wurde sie mit unendlichem Jubel begrüßt. Fröhlich, in der Morgenfrische, ward weitermarschiert, gegen 7 Uhr in Halle „unter dem höchsten Enthusiasmus der Einwohner" eingezogen.

Vor allem eilte Yorck — durchaus ohne Kunde über die Bewegungen der übrigen Truppen der Verbündeten, namentlich des Korps von Giulay, der ja auf den Wegen von Leipzig nach Merseburg und Weißenfels gekämpft hatte — zu rekognoszieren und die Pässe, die weiter der feindliche Rückzug durchziehen mußte, vorläufig zu besetzen. Ein Teil der Reservekavallerie ging nach Merseburg, leichte Kavallerie nach Weißenfels. Wenn der Feind seinen Rückzug über Merseburg nahm, so vermied er zwar die langen Pässe der Saale, aber er mußte dann das tiefe Tal der Unstrut bei Freiburg und Laucha durchschneiden. Yorck sandte Rittmeister v. Sandrart mit Husaren und Kosaken voraus, diesen wichtigen Punkt vorweg zu besetzen. Den übrigen Truppen ward nach dem beschwerlichen Nachtmarsch Ruhe gegönnt; es mußte überdies erst Meldung erwartet werden, ob die Saale aufwärts nach Merseburg zu marschieren oder eine andere Richtung einzuschlagen sei.

Yorck hatte sein Quartier bei dem Geheimerat Schmelzer. Dort ward ihm eine einfache und schöne Siegesfeier bereitet. Als er mit seinen

Offizieren bei Tische saß, traten die Töchter des Hauses herein, überreichten ihm einen Lorbeerkranz, jedem der Offiziere einen Lorbeerzweig; Yorck erhob sein Glas und sprach mit ergreifenden Worten seinen und seiner Kampfgenossen Dank, den Damen Halles die Sorge für die verwundeten Kameraden ans Herz legend, die zu Tausenden in ihre Stadt gebracht waren. Sie haben treulichst ihre Pflicht erfüllt.

Ich weiß nicht, ob es dort bei Tafel war, aber an diesem Tage in Halle war es, daß der Kurprinz von Hessen, der dem Hauptquartier nicht wenig zur Last war, von Yorck die Antwort erhielt: Jetzt möge er eilen, in seines Herrn Vaters Land zu gehen und dessen Geld nicht schonen.

Nicht lange, und es kam die Botschaft aus Leipzig, daß die Stadt um 1 Uhr mit Sturm genommen, daß Napoleon selbst bis 11 Uhr in der Stadt gewesen sei, daß das feindliche Heer in völliger Auflösung flüchte. Aber in welcher Richtung? Erst in der Nacht traf die Meldung ein, daß der Feind seinen Rückzug nur auf der Straße nach Weißenfels fortsetze und Merseburg nicht mehr berühren könne.

Weißenfels liegt von Halle ebenso weit wie von Leipzig entfernt. Nur mit der Kavallerie konnte man hoffen, vor Napoleon die Pässe der Saale zu erreichen. Den 20. früh 3 Uhr war Yorck mit der Reservekavallerie und zwei reitenden Batterien in Marsch über Lauchstädt und Groß-Kayna, die beiden Divisionen folgten. Um 9 Uhr in Groß-Kayna ward gemeldet, daß der Feind ganz nahe der Straße von Weißenfels nach Freiburg vorüberziehe; Yorck ritt selbst vor und sah eine starke Kolonne aus allen Waffengattungen im Marsch, es war nahe bei dem Schlachtfelde von Roßbach. Von Überläufern erfuhr er, daß eine andere Kolonne nebst Bagage und Artillerie, aber sehr aufgelöst, den Weg im Saaltale verfolge. Yorck, obschon er nur Kavallerie bei sich hatte, versuchte auch die geordnete Kolonne in Verwirrung zu bringen, aber sie machte halt, entwickelte sich zum Gefecht und das in so günstiger Stellung und mit solcher Übermacht, daß, da die Infanterie noch weit zurück war, nichts erreicht werden konnte. Man kanonierte sich gegenseitig ohne großen Erfolg, und Yorck war zufrieden, den Marsch des Feindes bis zum Abend aufgehalten zu haben.

Zur weiteren Verfolgung wurde eine Avantgarde gebildet, deren Befehl an Stelle des verwundeten Katzeler Graf Henkel übernahm. Sie sollte am andern Morgen (21. Oktober) auf Laucha marschieren, um den Feind, der über Freiburg ging, rechts zu überholen, während die Reservekavallerie und die Brigaden ihm auf Freiburg folgten.

Als Graf Henkel auf seinem Marsch durch ein Dorf passierend die Reste eines großen Biwaks fand und von den Einwohnern erfuhr, daß ein Zug von 4000 Gefangenen, meist Österreichern, von zwei polnischen Bataillonen begleitet, hier übernachtet habe, eilte er mit den schwarzen Husaren und den sächsischen Chevaulegers dem Zuge nach, erreichte ihn; die Husaren sprengten die Kolonne entlang, und indem die einzelnen Kommandos, die rechts und links derselben marschierten, ohne weiteres überrannt wurden, war augenblicklich das Feld rings „mit den befreiten Gefangenen übersäet"; das Bataillon an der Spitze warf die Waffen weg und ergab sich. Die Sachsen hätten das schließende Bataillon ebenso abtun sollen; „sie waren nicht heranzubringen, und ein naher Wald entzog diese paar hundert Mann der Gefangenschaft."

Yorck war zur Avantgarde gekommen, hatte Graf Henkel nicht dort gefunden, hatte, äußerst ungehalten darüber, ihm einen Adjutanten mit scharfem Verweis nachgesandt, war selbst ungeduldig nachgeritten. Graf Henkel beauftragte den Zurückkehrenden, zu melden, was er gesehen; dann selbst zurückeilend traf er den General mit seiner Suite auf dem Wege; Yorck begrüßte ihn mit entblößtem Haupt: „Meine Herren, lassen Sie uns dem Grafen Henkel ein Vivat bringen!" „Diese Äußerung," fügt Graf Henkel in seiner Erzählung hinzu, „in diesem Augenblick, von diesem Mann geschehen, war, ich kann es nicht leugnen, mir mehr wert, als wenn ich einen Orden bekommen hätte."

Man eilte weiter; man nahte sich den steilen und engen Wegen, die bei Freiburg zur Unstrut hinabführen. Der größte Teil der feindlichen Kolonne war bereits über die Unstrut und begann die ebenso steilen und schlechten Wege auf der andern Seite emporzusteigen. Burg Zscheiplitz diesseits der Unstrut hatte der Feind noch inne und mit Geschütz besetzt, er deckte von dieser dominierenden Stellung den Übergang seiner noch diesseits befindlichen Truppen. Um 2 Uhr entspann sich ein Gefecht, das bald ungemein hartnäckig wurde. Die

Avantgarde, die weiter hinauf in das Tal der Unstrut hinabgestiegen war, sollte Burg Zscheiplitz angreifen; namentlich das thüringische Bataillon zeichnete sich hier durch Kühnheit und Entschlossenheit aus; als es fast ganz zum Tiraillieren aufgelöst plötzlich von anstürmender Kavallerie bedroht wurde, ging auf Major Linkers Kommando: Hurra! die ganze zerstreute Linie mit dem Bajonett auf die Reiter los, die schleunigst kehrt machten und die ganze Salve nachgeschickt bekamen. Das Gefecht währte bis abends 9 Uhr; „es würde mir vielleicht gelungen sein," sagt Yorcks Bericht, „noch vor Einbruch der Nacht das Dorf und feste Schloß Zscheiplitz, welches auf einem hohen und steilen Berge liegt und feindlicherseits als Schlüssel seiner Position äußerst stark mit Artillerie und Infanterie besetzt war, mit großen Aufopferungen zu nehmen, ich würde indessen durch die hinter demselben befindlichen feindlichen Batterien höchstwahrscheinlich wieder aus demselben delogiert worden sein und selbst im glücklichen Fall bei der schon einbrechenden Dämmerung keine Resultate gehabt haben, welche mit dem erlittenen Verlust in einem Verhältnis gestanden hätten." Schon so kostete der Tag nahe an 1000 Tote und Verwundete. Der Feind entkam ohne entscheidenden Verlust, denn der Verlust von 18 Kanonen und 1200 Gefangenen war für Napoleon nichts gegen den Gewinn, nun auch die Unstrut hinter sich zu haben.

Nach dem gewaltigen Ausgang des 18. und 19. Oktober und bei der großen Übermacht der Verbündeten hätte allerdings das Ergebnis der Verfolgung ein ganz anderes sein müssen als es war. Ich weiß nicht, ob nicht auch das Yorcksche Korps sich von Halle aus schneller hätte bewegen können; doch stand es 5 Meilen seitwärts. Alle andern Korps waren näher an dem Feind. Nicht bloß war Giulay mit 20 000 Mann auf ebendem Wege, den Napoleon einschlagen mußte, sondern alle Truppen, die südlich von Leipzig gekämpft hatten, standen näher an Weißenfels, als die aus Leipzig abziehenden Franzosen. Die Ovationen und Beglückwünschungen, deren sich die Sieger am 19. in Leipzig erfreuten, hatten Napoleon Zeit gegeben, denselben Tag bis gegen Lützen hin zu gelangen. Er hatte noch etwa 100 000 Mann unter den Waffen. Bis Weißenfels, das Bertrand zu besetzen vorausgesandt war, hatte Napoleon kein Hindernis gefunden;

dort erfuhr er, daß Giulay bei Naumburg stehe, deshalb verließ er die große Straße und eilte über Freiburg weiter.

Jetzt stand den Verbündeten der nähere Weg auf Erfurt offen, während Napoleon durch jenen Seitenmarsch in die durch den Regen der letzten Tage unwegsamen Nebenstraßen geraten war. Er mußte um alles den Verfolgenden die Pässe sperren, die in die thüringische Ebene führen. Von Freiburg aus sandte er Bertrand an die Saale nach Kösen zurück – und dieser wichtigste Paß war so schwach besetzt, daß Bertrand die Brücke nehmen und wenigstens den ganzen Tag hindurch (21.) sich in dem Engpaß behaupten, das heißt das Vorauseilen der Verbündeten hindern konnte. Und statt am nächsten Tage rasch dem Feinde zu folgen, begnügte sich Giulay mit einem Marsch von einer Meile. Wohl befahl Kaiser Alexander, über diesen Schneckengang ungeduldig, eine eigene preußisch-russische Avantgarde zu bilden und mit ihr an Giulay vorüberzueilen. Aber Fürst Schwarzenberg mahnte zur Behutsamkeit; er konzentrierte die Truppen in der Gegend von Weimar, in der Meinung, daß Napoleon bei Erfurt eine Schlacht beabsichtige.

Blücher war mit den russischen Korps der schlesischen Armee am 22. Oktober in Freiburg eingetroffen. Er hoffte, in gerader Linie an Erfurt vorüber nach Eisenach eilend dem Feind zuvorzukommen und ihm die Pässe dort zu verlegen.

Die Herstellung der Brücken verzögerte den Abmarsch aus Freiburg und Laucha bis Mitternacht. Erst mit dem Morgen des 23. kamen die Yorckschen Brigaden hinüber. Und nun begann ein heilloses Marschieren in den abscheulichsten Wegen, mit häufigen Kreuzungen, mit entsetzlicher Ermüdung der Truppen, mit „Konfusion an allen Ecken." Den ersten Tag biwakierte man nach einem Marsch von 5 Meilen, den folgenden machte man 4 Meilen: „die Fatige wird übertrieben," sagt Schacks Tagebuch, „nur noch einige Tage Anstrengung, und man will dem erschöpften Korps Ruhe gönnen. Mangel an Bekleidung; Parkkolonnen, Bagage, alles noch weit zurück." Und dann vom folgenden Tag (25. Oktober): „Eingang einer höchst mangelhaften Marschdisposition; drei Korps werden in den abscheulichsten Wegen durch drei Defilees dirigiert ... alle drei Korps sollen mit Tagesanbruch aufbrechen und kantonieren, Yorck und Sacken rechts auf dem

Wege von Langensalza, Langeron links: kein Dorf wird bestimmt. Unbegreifliche Gleichgültigkeit des Armeekommandos gegen die durch Nachlässigkeit aufs höchste steigenden Fatigen der Truppen. Bei Tennstädt defiliert Langeron, das Yorcksche Korps muß 4 Stunden warten. Es soll Zimmern und Uffhoven besetzen, Sacken hat schon Zimmern in Beschlag genommen. Konfusion und Verlegenheit; Indolenz ohnegleichen ... die 1. und 8. Brigade kamen erst in der Nacht durch Uffhoven nach einem äußerst beschwerlichen Marsch. Großes Elend unter den Truppen, Verteilung einiger Brote unter die armen Soldaten. Graf Henkel macht einen rührenden, aber wahren Rapport von dem Zustand der Truppen; „ein Landwehroffizier hat, von Hunger und Ermattung ohnmächtig, die Nacht im Graben zugebracht." Man hatte wieder einen Marsch von fast 4 Meilen gehabt. Die Avantgarde war am 25. früh aufgelöst, Jürgaß mit der Reservekavallerie eilte voraus. Es liegt ein Brief von Schack an Canitz, den Generalstabsoffizier von Jürgaß, vor, Antwort auf eine Anfrage über die Aufgabe dieser Kavallerie (d. d. Sömmern, 24. Okt. Abend): „Um Sie au courant des aventures zu setzen, mache ich Ihnen vorderhand bekannt, daß von keiner anderen Instruktion, Disposition usw. die Rede ist, als Sie in den allgemeinen Rezepten des Scharnhorstschen Taschenbuchs und Venturinis voluminöser Anleitung, wie der Krieg nicht zu führen ist, in dem Kapitel von den sinnlosen Märschen täglich finden können. Der Obrist Jürgaß soll mit möglichster Vorsicht dem Feind so viel Schaden wie möglich zufügen, viel effektuieren, nichts requirieren, häufig rapportieren und eine recht fette Relation von dem, was hätte geschehen sein können, eingeben. In diesem Augenblick ist über Ihren morgenden Marsch noch nichts bestimmt. Der Offizier, welcher mir Ihren Brief übergeben hat, wird die weitere Order wohl mitbringen. Was ich von den großen allgemeinen Beziehungen weiß und Ihnen herzlich gern mitteile, ist folgendes: Man will mit Kavallerie und Artillerie die Hörselberge, die sich von Sattelstedt bis gegen Eisenach diesseits der Gothaer Chaussee erstrecken und von denen man den Weg kanonieren kann, rasch erreichen; ein Plateau auf diesen Bergen soll die Aufstellung der Artillerie und der Kavallerie zu ihrer Deckung begünstigen. Dies ist die Generalidee unserer Bewegung, und darum werden Sie vorgeschoben, darum

läßt auch der General noch eine reitende Batterie, das sächsische Ulanenregiment und das Leibhusarenregiment unter Graf Henkel zu Ihnen stoßen. Wie sich das Ding ausführen läßt, ist eine andere Sache und erfordert zum wenigsten eine genaue Kenntnis des Terrainabschnittes, gute Nachrichten vom Feind und, wenn es angeht, schnelle Besetzung der vorteilhaften Punkte, um das Vorhaben des Kanonierens rasch auszuführen."

Am 26. Oktober hatte das Korps von Uffhoven bis zu den Hörselbergen drei Meilen zu machen; in kaltem Wetter, gegen den Wind, marschierte es von Tagesanbruch an. Die vorausgesandte Kavallerie erreichte morgens 8 Uhr die Höhen über der Landstraße; unten sah man die Kolonne des Feindes, die von Gotha kam, vorüberziehen. Zu einem Angriff mit Kavallerie schien sich das Terrain durchaus nicht zu eignen; Jürgaß nahm die Geschütze vor und begann augenblicklich die Kolonne zu beschießen. Der Feind schickte Tirailleurs in großer Zahl die Bergsteilen hinauf, die jeden Busch und jeden Wasserriß benutzend nah und näher heranschlichen, ohne daß die Kavallerie ihnen beikommen konnte; ihr Feuer hatte so mörderische Wirkung, daß Jürgaß sich genötigt sah, mit seinen Geschützen zurückzugehen; endlich ein Angriff auf das Ende der Kolonne brachte wenigstens noch ein paar hundert Gefangene ein.

Ziemlich spät nachmittags erreichten die übrigen Truppen des Korps die Höhen über dem Paß. Sie hatten Befehl, bei dem Dorf Eichroda, eine halbe Meile von Eisenach, in den Paß hinabzusteigen und anzugreifen. Die Division Hünerbeins war zu diesem Angriff bestimmt, während die zweite Brigade, jetzt unter Befehl des Prinzen Wilhelm von Preußen, und die Horns in Reserve bleiben sollten. Den Feind sah man im Biwak. Es wurde eine Batterie vorgenommen, mit Kartätschen gefeuert, mit furchtbarer Wirkung. Der Feind warf Tirailleurs entgegen; „seine Lage," sagt Yorcks Bericht, „bestimmte ihn zu der hartnäckigsten Gegenwehr, und das Gefecht wurde äußerst ernsthaft und blutig"; die Batterie hatte in kurzer Zeit so viel Blessierte und Tote, daß sie zurückgenommen werden mußte; die feindlichen Tirailleurs mußten mehrmals mit dem Bajonett zurückgewiesen werden; erst die völlige Finsternis machte dem Gefecht — nach 8 Uhr — ein Ende. Das Korps hatte 335 Mann, darunter 10 Offiziere, verlo-

ren. Hatte man auch dem Feind größeren Schaden getan, so schien der Erfolg doch so große Anstrengungen und Opfer nicht aufzuwiegen. „Die Truppen," heißt es in Schacks Tagebuch, „leiden sehr durch das Biwak dieser Nacht, drei Menschen erfrieren ... Sacken macht schöne Rapporte und kantoniert, der illustre camerade ist nicht sehr erpicht auf den Feind."

Über Nacht zog der Feind aus Eichroda ab, am Morgen ging seine Nachhut durch Eisenach. „General Hurra ist nun der erste in Eisenach und meldet, er habe es genommen!!" Es hieß, das Korps von Bertrand habe sich in den Thüringerwald geworfen, das Yorcksche Korps sollte ihn abzuschneiden nach Barchfeld ins Werratal eilen. Wieder mußte auf schlechten Seitenwegen durch das Gebirg marschiert werden, während nun Langeron zunächst hinter dem Feinde bleiben sollte. Zwei Stunden hinter Eisenach, wo die Straße steil aufsteigt, holten die Russen des Feindes Nachhut ein; da erlahmte ihr Eifer, nur noch Kosaken folgten den Weitereilenden. Denselben Tag (28. Oktober) erreichte das Yorcksche Korps die Werra bei Salzungen und Barchfeld; seit dem Ausmarsch aus Halle das erste Kantonnement. Schon am nächsten Morgen ging es weiter. Bertrand, hieß es nun, sei nicht durch das Gebirge, sondern über Vach gegangen. Das Korps, von den Hörselbergen her auf den linken Flügel, d. h. links von der Chaussee geschoben, welche den Russen zugewiesen, wurde nun auf den Seitenwegen durch das Rhöngebirge geführt, um endlich der großen Straße über Fulda zu folgen. Aber von Fulda aus ging es wieder „querfeldein"; die große Armee, hieß es in Blüchers Befehl vom 31., folge auf der Straße nach Frankfurt dem Feind, weshalb die schlesische Armee rechtsab auf Gießen marschieren solle, da es möglich sei, daß der Feind auf Umwegen durch das Gebirg den Rhein zu erreichen suche. Wieder erhielt das Yorcksche Korps die Nebenwege durch das Vogelsgebirge, während den Russen die große Straße über Lauterbach zugewiesen wurde; am 3. November sollten alle drei Korps in Gießen sein.

Also neue zwölf Meilen in drei Tagen und wieder quer über das Gebirge. Im Yorckschen Hauptquartier war man nicht wenig aufgebracht über diese rücksichtslose Behandlung. „Sonderbare Bestimmung des Korps, der Spielball der strategischen Launen und Eitel-

keiten des Blücherschen Generalstabes zu sein," sagt ein Tagebuch.

Beschuldigungen, die, so sehr sie angesichts der entsetzlichen Anstrengungen der Truppen entschuldbar sein mochten, doch nicht gerecht waren, wenigstens nicht den rechten Punkt trafen.

Als das Korps auf dem Wege durch das Vogelgebirge am 3. November nach Hungen kam, traf ebenda Eugen von Württemberg mit der Avantgarde des Wittgensteinschen Korps ein, jener junge, ausgezeichnete Prinz, dessen Bekanntschaft Yorck auf dem Schlachtfelde von Groß-Görschen gemacht hatte. Von diesem erfuhr man Näheres über die Verhältnisse, namentlich bei der großen Armee, über die Operationen während der Leipziger Schlacht und seitdem. Des Prinzen Mitteilungen erläuterten erst ganz die Bedeutung des Sieges von Möckern; aber auch die nichts weniger als glänzende Strategie des Fürsten Schwarzenberg, wenn ihn auch jeder der drei Monarchen sofort mit dem höchsten seiner Orden schmückte; „Gott und die Bravour unserer Truppen," fügt ein Tagebuch diesen Angaben hinzu, „retablierten die Fehler der Leitenden einigermaßen." Übler noch zeigte sich die Art, wie die Verfolgung des Feindes geleitet wurde. „Welche Opfer," fügt das Tagebuch hinzu, „fallen der Unentschlossenheit, Faulheit und Ungeschicklichkeit der Generale! Wieviel teures Blut könnten sie ersparen! Was ist Ruhm, und wie bedeutungslos sind Dekorationen!!" Mochte immerhin in der Erwartung, daß Napoleon vor Wrede bei Hanau ausweichend sich durch das Gebirge nach Coblenz ziehen werde, die schlesische Armee rechts nach Gießen dirigiert sein — was bestimmte den Fürsten Schwarzenberg, alle preußischen und russischen Truppen der großen Armee entweder hinter den österreichischen Korps zu halten oder, wie das Wittgensteins, ihnen voraus gleichfalls quer durch das Gebirge zu schieben, während den Österreichern die große Straße auf Frankfurt vorbehalten wurde? Sollten die Österreicher, die am 30. erst die Werra erreichten, den Feind einholen, der desselben Tages bei Hanau durchbrach? Bald sollte sich das Weitere aufklären.

— Erst am 4. November erreichte das Yorcksche Korps die Gegend von Gießen (Groß-Linden). „Es scheint," sagt ein Tagebuch vom 4., „daß

das Korps einen Ruhetag haben wird, nachdem es seit dem 14. Oktober unaufhörlich marschiert ist ... Sehr viele Kanonen und Wagen sind in den bösen Wegen zerbrochen und liegen geblieben; von den zwei reitenden Batterien der Reservekavallerie 9 Geschütze." Menschen und Pferde waren auf das äußerste erschöpft. Das Korps scheint in diesen Tagen seinen niedrigsten Bestand gehabt zu haben, „9993 Mann, der Rest von 37 800 Mann, womit der Feldzug nach dem Waffenstillstand eröffnet war."

In der Tat ruhte das Korps den 5. und 6. November in den schönen und wohlhabenden Dörfern der Wetterau bis gegen die Lahn kantonierend, Langeron jenseits auf dem rechten Lahnufer, Sacken bei Wetzlar.

Gneisenau war nach Frankfurt geeilt, um die weiteren Operationen zu verabreden. Man erfuhr, daß Kaiser Alexander am 5. November an der Spitze der russischen und preußischen Gardekavallerie seinen Einzug in Frankfurt gehalten habe, und zwar, indem er zu diesem Zweck jene Truppen in drei Tagen mehr als 15 Meilen habe machen lassen. Man sagte, der Kaiser Franz habe die Absicht gehabt, in die alte Kaiserstadt zuerst einzuziehen, und die Schwarzenbergischen Marschdispositionen, welche sehr sorgsam die österreichischen Truppen auf der Straße nach Frankfurt vorgeschoben, hätten vor allem diesen Gesichtspunkt im Auge gehabt. Das ganze Verhalten Österreichs machte diesen Zusammenhang nur zu wahrscheinlich.

Im Yorckschen Hauptquartier war man an diesen Tagen noch mit einer andern Sache vielfach beschäftigt. Schon sonst hatte man sich über die Armeeberichte zu beschweren gehabt; seit einigen Tagen hatte man den über die großen Tage von Leipzig; man fand ihn geradezu „hämisch". In der Tat erschien in demselben Langerons Anteil an der blutigen Schlacht des 16. Oktober wenigstens ebenso groß als der der Preußen; und gegen jenen Husarenangriff Wassiltschikoffs am Morgen des 17. — „er gehöre zu den schönsten und kühnsten des ganzen Krieges," hieß es von ihm — trat das, was bei Möckern geschehen war, völlig in den Hintergrund. Man wußte wohl, daß Blücher an diesen Dingen keine Schuld habe; desto mehr glaubte man Gneisenau und Müffling und deren Abneigung gegen Yorck anklagen zu müssen. Daß Vorschläge zu Beförderungen und Auszeichnungen,

die Yorck eingereicht, in der Regel nicht beachtet wurden, schrieb man nicht minder ihrem Einfluß zu.

Ein eigentümlicher Zwischenfall gab dem Mißmut neue Nahrung. Professor Steffens folgte dem Blücherschen Hauptquartier, von dem bisweilen seine Rednergabe benutzt wurde, um Eindrücke hervorzubringen, auf die man dort etwas gab. In Gießen ließ man ihn im Universitätsgebäude vor einem großen Publikum eine Rede halten; auch einige Offiziere des Yorckschen Hauptquartiers waren in die Stadt geritten, zuzuhören. Zu ihrem nicht geringen Ärger wiederholten sich hier dieselben Anschauungen, über welche sich das Yorcksche Korps zu beklagen hatte.

Man glaubte irgend etwas tun zu müssen, um dieser Benachteiligung des Korps entgegenzutreten. Daß eine anonyme Einsendung an Zeitungen, wie sie Schack bereits gemacht hatte, nicht ausreiche gegen den offiziellen Bericht, war natürlich. Zielinsky übernahm es, in einem Briefe an Major v. Thile, den Adjutanten des Königs, den ganzen Sachverhalt darzulegen. Inwieweit Yorck von der Sache Kenntnis nahm, ist nicht zu ersehen. Der Brief Zielinskys (Groß-Linden, 5. November 1813) kommt nach einem Rückblick auf die Hauptaktionen des Korps auf die Schlacht von Möckern, schildert sie nach ihrem wahren Verlauf: 280 Offiziere und über 7000 Mann sind vom Korps tot oder blessiert; es ist der blutigste, aber auch glorreichste Sieg, der in diesem Kriege erfochten ward, und nach dem 9. Armeebulletin sollte man glauben, der Gen. v. Yorck hätte nur nebenher etwas, der Graf Langeron aber alles übrige oder wenigstens gleich viel getan. Der fünfte noch übrige Teil der Offiziere des Korps, die so an ihren Wunden leiden, der General und das ganze Korps müssen sich tief gekränkt fühlen, daß man nicht einmal unsern Mitbürgern, für deren Wohl so viele gefallen und so viele ihr Blut vergossen haben, das sagen will, was die Truppen getan haben, und daß man alles der Armee von Schlesien zuschreibt, was das Yorcksche Korps ganz allein, ohne Mitwirkung eines einzigen Mannes von den andern Truppen getan hat. Der Egoismus leitet die Feder dieses Berichterstatters, damit der strahlende Glanz, den er über die Armee von Schlesien verbreitet, auf ihn allein und einige andere zurückfällt. Allein gelingen wird dieses nicht, es wird doch hoffentlich einer übrig bleiben, der der

Welt die Wahrheit wird erzählen können. Das Korps war beim Ausbruch der Feindseligkeiten 37 800 Mann stark, und jetzt zählt es kaum 10 000 Kombattanten und hat in den drei Schlachten, in denen es siegte, an 150 Kanonen usw. genommen.

„Der Überrest des Korps ist durch die außerordentlich angestrengten Märsche auf den schlechtesten Wegen in so delabiertem Zustande, daß es Mitleid erregt. Alle meine Bitten, alle meine Vorstellungen, diese kostbaren Überreste eines braven Korps als Stamm möglichst zu konservieren, sind nicht beachtet worden; und was nicht durch feindliche Kugeln gefallen ist, wird den Fatigen unterliegen, wenn es noch lange unter der Leitung genialischer Menschen bleibt, die auf das Materielle einer Armee gar keine Rücksicht nehmen und mit ganzen Armeekorps wie mit Springern auf dem Schachbrett umgehen. Wir haben nie oder doch höchst selten unsre ordre de bataille beibehalten — bald stehen wir auf dem rechten Flügel, bald auf dem linken Flügel, bald in der Mitte; und daß diese genialischen Sprünge mit den äußersten Fatigen für die Truppen verbunden sein müssen, liegt klar zutage. Mehr ins Detail zu gehen, müßte ich ganze Bücher schreiben, und die gegründetsten Klagen würde kein Ende nehmen.

„Da die Armeeberichte im Namen Sr. Majestät angefertigt werden, so wird und kann der General von Yorck selbige nicht antasten, ohne gegen den Feldmarschall förmlich zu klagen, welches er nie tun wird. Ich aber, da ich weiß, daß der Obrist von Müffling der Verfasser dieser Berichte ist, fordere Sie im Namen des ganzen ersten Armeekorps auf, die Ungerechtigkeit, welche der Generalleutnant von Yorck und sein Korps leidet, Sr. Majestät dem Könige zu melden."

Viertes Kapitel

In Wiesbaden

Jetzt läßt sich Napoleons Lage übersehen. Gehen wir schnell auf Holland los und mit doppelter Kraft über den Rhein, so muß die Eroberung Hollands in zwei Monaten vollendet und ein dauerhafter Friede sein. Bleiben wir diesseits stehen und lassen uns von Unterhandlungen hinhalten (ich meine, sie können ihren Gang gehen, auch wenn wir über den Rhein sind), so prophezeie ich eine blutige Kampagne pro 1814. Napoleon ist in der schrecklichsten Lage, in der er je war und kommen kann; ich bin begierig zu sehen, wie sein Genie sich herausziehen wird."

So schrieb Müffling am 3. November. Bis an den Rhein war man gleichsam unwillkürlich dem Gegner gefolgt. Militärisch betrachtet, war die Wirkung des Leipziger Sieges hier nicht erschöpft: Napoleon konnte das Überschreiten des Rheins nicht hindern. Aber die Politik fragte, ob man weiter wolle und was man weiter wolle.

Fragen, welche geeignet waren, die Verschiedenheit der Interessen wie der Ansichten der Verbündeten mit unberechenbarer Wirkung hervortreten zu lassen. Es lag nahe, ihnen militärisch eine tatsächliche Lösung zu geben, bevor diplomatische Einmischung sie vergiftete. Daher der Plan des Blücherschen Hauptquartiers, über den Rhein hinaus zu verfolgen. Ihn darzulegen, ging Gneisenau am 5. November nach Frankfurt, wo desselben Tages Kaiser Alexander eintraf.

Nach zwei Ruhetagen in der Gegend von Gießen, so war die Absicht, sollte die schlesische Armee nach Mühlheim aufbrechen, dort am 15. November den Rhein überschreiten und, während die Nordarmee, die über Hannover marschiert war, sich auf Holland wendete, etwa am 25. November Brüssel erreichen. Daß auch die böhmische Armee über den Rhein folge, werde, so erwartete man, des Kaisers Alexander Einfluß bewirken. Das Ziel der Bewegungen mußte Paris sein. Napoleon schien außerstande, so schnell, als die siegreichen Heere der Verbündeten eindrangen, Streitkräfte genug zu sammeln, um ihnen ernstlich Widerstand zu leisten. Schon war Wellington von Spanien her auf französischem Gebiet; auch gegen die in Oberitalien eindringenden Österreicher mußte ein französisches Heer im Felde bleiben.

Kaum 70 000 Mann hatte Napoleon über den Rhein zurückgebracht, eine „Nervenfieber-Armee", von der vor Ablauf des Jahres die größere Hälfte in den Lazaretten starb.

Um keine Zeit zu verlieren, ließ Blücher, ohne die Entscheidung aus Frankfurt abzuwarten, seine Armee am 7. November aufbrechen; York und Sacken gingen die Lahn abwärts, um dann von Limburg aus der großen Straße zwischen Frankfurt und Köln zu folgen, während Langeron den Weg über Siegen einschlagen sollte, wo das Korps von St. Priest, das über Cassel gegangen war, zu ihm stoßen sollte.

Im Yorckschen Hauptquartier war die Überzeugung, daß der Plan des sofortigen Rheinübergangs verderblich und, soweit das Korps an demselben teilnehmen solle, geradezu unausführbar sei.

Wurde ohne Aufenthalt weitermarschiert, so konnten weder Ersatzmannschaften herangezogen werden, noch die Genesenen aus den Lazaretten folgen. Augenblicklich war die schlesische Armee noch 36 000 Mann stark; sie konnte, bis man Brüssel erreichte, nur vermindert sein. Mit dieser Handvoll Menschen sollte man den Winterfeldzug beginnen, sich zwischen Festungsreihen hindurch in Feindes Land stürzen. Und das in einem nichts weniger als kampftüchtigen Zustande. Wenigstens über das Yorcksche Korps liegen nähere Berichte vor.

Das Korps hatte im August 106 Geschütze ins Feld geführt; von diesen waren viele demontiert, andere ausgeschossen, andere auf den schlechten Wegen zerbrochen, der Abgang durch die unermüdliche Sorgfalt des Obristen Schmidt durch eroberte Geschütze ersetzt worden. Die Schlacht von Möckern hatte von neuem vielen Schaden angerichtet; um die Verfolgung nicht zu verzögern, waren die schweren Batterien in Halle zurückgelassen; mit 72 Geschützen war man aus Halle marschiert; jetzt hatte man noch deren 42 zum Weitermarsch, die meisten mit gebundenen Achsen und geflickten Rädern; von den Artilleriefahrzeugen war die Hälfte liegen geblieben.

Das sonstige Fuhrwesen unter dem Obristleutnant v. Katte hatte seit dem Ausgang September dem Korps nicht mehr folgen können. Seit so lange war man aller der notwendigen Dinge entblößt, um derentwillen Wagen bei den Truppen mitgeführt werden; namentlich litten die Subalternoffiziere der Infanterie darunter auf das empfindlichste.

Nicht viel besser stand es mit der Munition. Mit einer Chargierung

war man in die Schlacht von Möckern gegangen; seitdem hatte man sich aus dem, was dem Feinde abgenommen wurde, ergänzen müssen. Die Waffen waren in traurigem Zustande. Jetzt zum ersten Male seit dem 14. Oktober war Muße, sie nachzusehen und zu reinigen; durch die Nässe auf Märschen und in Biwaks waren sie teilweise unbrauchbar geworden; es ist ausdrücklich bezeugt, daß in dem Korps von Yorck sich eine große Zahl von Soldaten ohne Waffen befand.

Vollkommen kläglich war es mit der Bekleidung bestellt. Die Truppen, welche den Krieg in Kurland mitgemacht, trugen noch die Montierung, die sie 1811 erhalten. Die Litewken der schlesischen Landwehren, aus schlechtestem Stoff gefertigt, waren durch die Nässe so eingelaufen, daß sie überall zu eng und zu kurz waren. Man ging einem Winterfeldzug entgegen, und noch hatten die Leute keine Tuchhosen. Die Lehre von den „zehn Flicken auf ein Loch" fand auf die Röcke die ausgedehnteste Anwendung. An Schuhzeug war großer Mangel, obschon man auf dem Marsch von Leipzig her, was irgend an neuem oder altem Schuhzeug aufzutreiben gewesen war, requiriert hatte. Viele, namentlich die Landwehr, aber auch freiwillige Jäger, gingen barfuß. An Mänteln war großer Mangel, hier und da hatte man sich mit denen der Gefangenen ausgeholfen.

Die Pferde waren arg mitgenommen; viele waren völlig unbrauchbar geworden; in der pferdearmen Gegend, die man von Halle her durchzogen, hatte man sich nur wenig durch Requisition helfen können.

„Erwägt man," so schließt die Erörterung, der diese Angaben meist entnommen sind,[1] „den geschilderten Zustand des ersten Korps, so wird man nicht mehr im Zweifel sein, ob sogleich mit diesem Korps der Rhein passiert und die Kampagne eröffnet werden konnte ... Der Übergang selbst konnte bei dem traurigen Zustand des Feindes nicht schwierig werden, aber es springt in die Augen, daß sich das

[1] Major von Schack verfaßte bald nach dem Kriege ein großes militärisches „Tagebuch des 1. Armeekorps während des Feldzuges von 1814", in dessen Einleitung sich jene Erörterung befindet. Sie ist in dem Aufsatz: „Die Verluste der Armeen in den neueren Kriegen" (Mil. Wochenblatt 1841, S. 144ff.), ohne Angabe der Quelle, zum größeren Teil abgedruckt. Das bekannte Werk von Major v. Damitz ist in denjenigen Stellen, die sich auf das Yorcksche Korps beziehen, ein fast ohne Ausnahme wörtlicher Abdruck des genannten Tagebuchs, und zwar so, daß die Auslassungen und Abänderungen in der Regel charakteristisch sind.

Korps durch den beim weiteren Vorrücken immer bedeutender werdenden Widerstand und durch die Fatigen der rauhen Jahreszeit in kurzer Zeit notwendig auflösen mußte."
Ein Schreiben, das Yorck an Knesebeck am 8. November absandte, wird eben diese Schwierigkeiten dargelegt und von dem sofortigen Weitermarsch abgeraten haben.
Einwürfen anderer Art begegnete Gneisenau in dem großen Kriegsrat, der am 7. November zu Frankfurt gehalten wurde. Von authentischen Nachrichten über denselben liegt uns nur ein Schreiben Knesebecks an Gneisenau vom 22. Januar vor, in welchem Knesebeck seine damalige Ansicht nochmals darlegt: daß man Napoleon bei Mainz festhalten, Bülow Holland erobern lassen, sich scheinbar auf Winterquartiere einrichten müsse, um dann unerwartet vorzubrechen. „Daß ich dies nicht bloß jetzt erst hinschreibe," fügt Knesebeck hinzu, „sondern am 7. November in seiner ganzen Fülle und Größe gefühlt habe, muß Ihnen das Feuer des Gespräches erinnerlich machen, mit dem ich in Gegenwart des Kaisers für meinen Plan gekämpft habe — und die duldende Ausharrung, die ich gezeigt habe, als Engländer und Holländer, Könige und Minister über mich herfielen, weil die einen glaubten, Holland würde wieder verloren gehen — und die anderen, der Feind würde mit allem fertig sein, — die dritten, wir würden uns avanturieren. Ich habe alles über mich ergehn lassen, wie beim Waffenstillstand und wie 1812, habe nur meinen Montecuculi aufgeschlagen und mich durch die Worte gestärkt: réfléchissez murement en formant votre plan et quand il est formé, restez ferme et n'entendez personne, — habe es ruhig ertragen, daß der Marschall Vorwärts wie einst der selige Scharnhorst mir die härtesten Sachen sagte, weil sie mich nicht verstanden — die heilige Sache, die uns vereint, hat mir die Festigkeit und den Mut dazu gegeben; — aber ich gestehe, es gehört beinahe mehr als menschliche Kraft dazu, und ich bin diesmal wie beim Waffenstillstand krank über den Verdruß und den Ärger geworden, den ich darüber erduldet habe . . . Überzeugen Sie sich, daß ich ebendahin will, wo Sie hinwollen — ja, daß dreifache Kraft dazu gehört, stark zu bleiben und fest, wenn andere Männer von Kraft einen für einen Schwächling ansehen."
Man kam am 7. November zu keinem Resultat. Am 8. und 9. fanden

die von Fürst Metternich schon in Weimar vorbereiteten Verhandlungen mit dem Baron St. Aignan statt, mit geschickter Hand gab Metternich den Dingen diejenige Wendung, welche den Ansichten und Interessen Östreichs entsprechend war. Indem in den Erbietungen, die St. Aignan nach Paris überbrachte, die Auflösung des Rheinbundes und die Rheingrenze in den Vordergrund gestellt wurden, konnte man sagen, daß man ja tatsächlich habe, was man wolle.

Allerdings war seit dem Gefecht von Hochheim (9. November) das rechte Rheinufer bis auf Wesel und die Brückenköpfe von Kehl und Kastel von den Franzosen geräumt. Der Rheinbund war faktisch aufgelöst. Von den vier Königen, die zu demselben gehörten, war der eine als Gefangener in der Obhut Preußens, der andere landflüchtig; die Unterhandlungen mit dem bayrischen hatte Östreich geführt und in einer Weise abgeschlossen, welche geflissentlich gegen die nationale Auffassung des großen Krieges gerichtet schien und schon damals als ein gegen Preußen geführter Streich erkannt wurde. Bayern war wenigstens vor der Leipziger Schlacht der Sache der Verbündeten beigetreten; aber gegen ausdrückliche Verabredungen gewährte Östreich dem Könige von Württemberg einen ähnlichen Vertrag (3. November), garantierte dessen volle Souveränetät und den durch Plünderung ehemals gleichberechtigter Mitstände am Reich gegründeten Gebietsumfang der neuen Krone. Östreich schien sich beeilen zu wollen, von den Willkürakten, mit denen Napoleon das Staatsleben der Nation vergiftet hatte, wenigstens die unheilvollsten zu retten und in Obhut zu nehmen.

Noch war das künftige Schicksal der Rheinbundfürsten nicht entschieden. Mehrere unter ihnen, namentlich die dem Rhein näheren, hatten sich durch servilen Eifer für Napoleon ausgezeichnet, dessen autokratisches System in ihren Territorien eingeführt, mit besonderem Behagen die durch Napoleons Gnade zu ihren Gunsten Mediatisierten ihre unumschränkte Gewalt fühlen lassen. Mehr als einer dieser kleinen Potentaten hatte allen Grund, bei der jetzigen Wendung der Dinge besorgt zu sein; man konnte das Recht der Eroberung, man konnte das bis vor sieben Jahren gültige deutsche Staatsrecht, man konnte dieselben Nützlichkeitsgründe, kraft deren sie mediatisiert hatten, jetzt gegen sie geltend machen. Und vielleicht nicht ein Terri-

torium jenseits des Thüringer Waldes gab es, in dem die Bevölkerung, auch die in den altangestammten Gebieten, bei solchem Schicksal ihrer Souveräne nicht vollkommen gleichgültig geblieben sein würde.

— Am 7. November brach das Yorcksche Korps gen Mühlheim auf. Von Braunfels an, wohin man mit dem ersten Marsch gelangte, gab es Gelegenheit in Fülle, eine rheinbündnerische Musterwirtschaft, die nassauische, kennen zu lernen; wie sich namentlich der Fürst von Nassau-Weilburg gegen die Mediatisierten verhalten, erfuhr man aus den Mitteilungen des Fürsten von Solms-Braunfels, der das Yorcksche Hauptquartier auf seinem Schlosse auf das herzlichste aufnahm. Es blieb auch den nächsten Tag, als das Korps Weilburg passierte, in Braunfels; ein Kammerherr des in Weilburg residierenden Landesherrn, der den Prinzen Wilhelm zu begrüßen nach Braunfels kam, war sehr kühl empfangen worden. Obschon sich der Regent herabließ, auch den kommandierenden preußischen General zum Diner nach Weilburg einzuladen, zog man (am 9. November) bei seiner Residenz vorüber, ohne weitere Notiz von ihm zu nehmen.
Am 11. November, als das Korps im Begriff war, auf der großen Straße nach Köln vorzurücken, kam aus Frankfurt die Weisung, umzukehren; die Operation über Mühlheim war aufgegeben und die schlesische Armee bestimmt, die Blockade von Mainz zu übernehmen; das Yorcksche Korps sollte den rechten Flügel der Blockade mit dem Hauptquartier Wiesbaden, Sacken den linken Flügel bis an den Main machen, Langeron hinter beiden in Reserve bleiben.
Zielinsky eilte nach Wiesbaden voraus, um die Anordnungen zur Blockierung und die Ablösung der seit dem Gefecht von Hochheim dort stehenden Truppen zu besprechen. Nur Fürst Tscherbatoff, der mit 5000 Kosaken in Wiesbaden stand, weigerte sich abzuziehen; er habe noch keinen Befehl. Als die preußischen Truppen herankamen, blieben die Kosaken; und Yorck mußte, um nicht die Bewegungen der nachfolgenden Korps zu hemmen, sich entschließen, seine Truppen zu beiden Seiten des Weges warten zu lassen, bis das Blücherische Hauptquartier diese „abermalige Konfusion" beseitigen würde.
Am Sonntag den 14. marschierte das Korps den schönen Weg über den Taunus nach Wiesbaden. Auf der Platte erblickte man den blin-

kenden Rhein und begrüßte ihn mit lautem Jubel. Gegen Mittag war man dicht vor Wiesbaden. Weder von seiten des Herzogs, noch von den nassauischen Militär- und Zivilbehörden war irgend jemand da, das preußische Korps zu empfangen. Während die Truppen in enge Kantonnements gelegt wurden, nahm Yorck mit seinem Stabe in der Stadt Quartier, in dem Wirtshaus, das dem Schloß gegenüber lag. Auch da erfolgte keinerlei Aufmerksamkeit weder vom Hofe noch von der Stadt; niemand kümmerte sich um den preußischen General und sein Korps. Yorck, so wird erzählt, war in großer Aufregung, ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab; dann bemerkte er aus dem Fenster sehend Wachtposten; es seien nassauische Truppen, hieß es. „Ich kenne keine nassauischen Truppen; wo ich bin, besetzen meine Truppen die Posten." Kaum erschienen die zur Ablösung befohlenen Preußen, so kam eiligst ein Kammerherr des Herzogs zu Yorck: die Ablösung beruhe gewiß auf einem Irrtum, er komme auf den Befehl seines durchlauchtigsten Herrn, zu bitten, daß man die Posten vor seinem Schloß seinen Truppen zurückgebe. Yorck entgegnete: sein Befehl sei einmal gegeben; ihm sei weder von der Anwesenheit des Herzogs noch nassauischer Truppen irgend etwas bekannt, auch kenne er unter den Verbündeten einen Herzog von Nassau so wenig wie nassauische Truppen im Heer der Verbündeten. Der Kammerherr war entsetzt: „Sie werden meinen gnädigsten Herrn doch nicht dethronisieren wollen"; worauf Yorck: „Mein Herr Kammerherr, noch habe ich keinen Befehl dazu." Es blieb bei den preußischen Posten, und der Herzog reiste von Wiesbaden hinweg.

So die mündliche Überlieferung; vielleicht ist sie nicht völlig korrekt. In einem Tagebuch findet sich an demselben Tage, nach Erwähnung der „Unschicklichkeit", daß der General von niemand bewillkommnet worden, folgendes erzählt: Auf Befehl des Generalintendanten Graf Lottum war ein Transport nassauischer Militäreffekten von seiten der preußischen Truppen in Beschlag genommen; 40 Mann nassauische Jäger erschienen, sich der Sachen wieder zu bemächtigen; vergebens versuchte der kommandierte preußische Offizier sie zu beruhigen; kaum hielt er sie mit der Drohung, jeden, der sich weiterwage, niederzustechen, so lange zurück, bis eine preußisch-russische Wache erschien. Als die Nassauer auch jetzt zu gehn sich weigerten,

befahl Yorck, sie zu entwaffnen und zu arretieren. „Der Hofmarschall von Bismarck, ein Adjutant des nassauischen Ministers und der Obrist der Landjäger wurden vom General in sehr deutlichen Ausdrücken zurechtgewiesen." Daß Herr v. Bismarck 1807 den preußischen Dienst quittiert hatte, machte ihn in Yorcks Augen nicht liebenswürdiger, wenn schon von der früheren Kameradschaft nicht weiter die Rede war. Die Schwierigkeit der Verpflegung — denn allerding war das Nassauische von Truppen überfüllt — und namentlich der Unterbringung der zahlreichen Kranken diente nur dazu, die Spannungen zu vermehren; auch mit Herrn v. Marschall gab es unangenehme Szenen, bis Yorck rundweg erklärte, es würde ihm leid sein, wenn er sich nehmen müsse, was man nicht gutwillig leisten wolle. Erst nach mehreren Tagen schien man sich bei Hofe eines Besseren besonnen zu haben. Der Hofmarschall Herr v. Bismarck kam, das Geschehene zu entschuldigen; es sei ein Mißverständnis gewesen; worauf Yorck seinerseits der Herzogin seine Aufwartung machte.

— Vom 15. November an hatte das Yorcksche Korps den linken Flügel der Blockade; Kavallerieposten standen am Rhein hinab bis Ehrenbreitenstein. War auch der Feind nicht in der Lage, irgend Namhaftes zu unternehmen, so bot doch der Blockadedienst gerade Beschwerde genug, um die Truppen in Tätigkeit zu erhalten, ohne ihre Herstellung zu stören.

Sie wurde so viel als irgend möglich beschleunigt. War auch die sofortige Verfolgung des Feindes über den Rhein hinaus aufgegeben worden, so gewann doch in dem Kriegsrat der Verbündeten die Ansicht, daß man Napoleon in Frankreich selbst zum Frieden zwingen müsse, die Oberhand. Als die Österreicher erkannten, daß selbst das Schreckbild eines Verzweiflungskampfes der französischen Nation, wenn man ihre Rheingrenze überschreite, nicht Eindruck mache, legten sie einen Operationsplan vor, der weniger in den allgemeinen Prinzipien der Strategie, als in den besonderen Interessen der österreichischen Politik seine Rechtfertigung zu haben schien. Sie forderten eine Operation der Hauptarmee durch die Schweiz gegen Südfrankreich, „weil," wie es in der betreffenden Denkschrift heißt, „diese Gegend, von Festungen entblößt, der verwundbarste Teil von Frankreich ist." Um völlig sicher

zu gehn, sollte die Hauptbestimmung der Armee des General Blücher die Deckung Deutschlands bleiben; es müsse diesem erfahrenen Feldherrn überlassen bleiben, ob er, ohne seinen so wichtigen Hauptzweck zu vernachlässigen, irgendeine Diversion zugunsten der Hauptarmee auf dem linken Rheinufer zu machen für möglich halte." War der Marschall Vorwärts vor Mainz an die Kette gelegt, so ließ sich das Weitere ungefähr übersehn.

Auch der Kronprinz von Schweden warnte vor dem Rheinübergang: nicht unbedingt, erklärte er dem ihn begleitenden General Krusemark, sei er gegen einen solchen, aber er halte es für höchst nötig, das französische Volk zu unterrichten, daß man dazu genötigt sei, weil jeder Vorschlag zu einem dauerhaften und annehmbaren Frieden von seiten des Kaiser Napoleon von der Hand gewiesen sei. Unter diesem Frieden verstehe er die Abtretung Hollands von seiten Frankreichs und dessen Grenze vom Jahre 1807 und in Ansehung der Schweiz und Italiens die Basis des Friedens von Campo formio, sowie, wenn man es wünsche, die Herstellung der Schweizer Republik. „Der Kronprinz," fügt Krusemark in seinem Bericht an den König hinzu, „hat mich sogar beauftragt, Ew. Majestät zu sagen, wie, da er glaube, daß weder Ew. Majestät noch der Kaiser von Rußland Ansprüche auf den Thron von Frankreich machen würden, falls man so glücklich sei, den Kaiser Napoleon davon herabzustürzen, Allerhöchstdieselben vielleicht seine persönlichen desfallsigen Hoffnungen nicht allzu kühn finden und ebensowenig bezweifeln möchten, daß für Allerhöchstdero Monarchie seine Erhebung dieser Art für einen sehr vorteilhaften Tausch mit der Person des Kaiser Napoleon gelten könne."

Die Nordarmee hatte von Leipzig aus den Weg auf Nordhausen und Göttingen eingeschlagen in der Erwartung, daß sich Davoust von der Niederelbe auf Holland zurückziehn werde. Als sich diese Annahme irrig zeigte, war der Kronprinz von Schweden gen Holstein aufgebrochen, während Winzingerode und Bülow den Nordwesten Deutschlands befreien und die holländische Grenze beobachten sollten. Vor der Mitte des November erschienen ihre leichten Scharen bereits in den holländischen Grenzplätzen.

„Nach heute eingegangenen Nachrichten," schreibt Gneisenau am 15. November, „ist Holland, Brabant und das gesamte linke Rheinufer

zum Aufstand bereit. Man sieht mit Sehnsucht dem Rheinübergang entgegen. — Bei dem für das südliche Frankreich entworfenen Feldzugsplan gehen sieben Wochen verloren, bis er nur angefangen werden kann. Wieviel man in sieben Wochen zu tun imstande ist, um Verteidigungskräfte zu entwickeln, wissen wir alle aus Erfahrung. Ich erinnere an den Waffenstillstand. Man falle demnach jetzt sogleich über die belgischen und batavischen Länder her und verschiebe lieber den Angriff auf das südliche Frankreich bis zum zweiten Akt dieses Feldzugs."
Die große Dislokation, welche am 18. November ausgegeben wurde, zeigte, inwieweit dem österreichischen Plane nachgegeben sei: die böhmische Armee wurde südwärts vom Main bis an die Schweizer Grenze in weitläufige Kantonnements gelegt, während die schlesische in ihren Stellungen blieb.
Auch der König, der von Berlin und Breslau kommend am 13. November in Frankfurt eingetroffen war, wünschte und hoffte, wie glaubhaft bezeugt ist, den Frieden, jenen in der Sendung St. Aignans vorgeschlagenen;[1] den Operationsplan über die Schweiz mißbilligte er aus militärischen Gründen. Noch war derselbe nicht angenommen. Die mit den Rheinbundfürsten vollzogene Konföderationsakte und die energische Tätigkeit der Zentralverwaltung ließ hoffen, daß vor Ende Dezember an 300 000 Mann frischer deutscher Truppen bereit sein würden, den Armeen der Verbündeten zu folgen.
Gneisenau überreichte dem Könige am 20. November einen Feldzugsplan, der, wie er es ausdrückte, „die Gefahren des auf das Vordringen aus der Schweiz berechneten vermeiden, die Streitkräfte vereinigen und augenblicklich in Ausführung gebracht werden könne." Er erörtert in seinem Begleitschreiben die Alternative, ob man sogleich weiter kämpfen oder den erschöpften Heeren Ruhe gönnen solle: „wenige Monate werden verfließen, und wir werden wieder zahlreiche Armeen auftreten sehn; die Erfahrung dieses Feldzuges hat uns mehrmals belehrt, daß wir hinterher mit Blut büßen mußten, daß wir durch Unterlassung einer Anstrengung mehr versäumt hatten. Diese

[1] Müffling: Aus meinem Leben, S. 91, wo jedoch namhafte Irrtümer zu Zweifeln Anlaß geben. Es ist nicht richtig, daß der König erst Ende Dezember nach Frankfurt gekommen; die ganze dort geschilderte Szene mit Müffling und Gneisenau ist demnach in wesentlichen Punkten fehlerhaft.

Betrachtung erhebt den vorliegenden Gegenstand zu einer Gewissensfrage. Fahren wir hingegen fort, unsere Siegesbahn zu verfolgen, so liegt hierin eine Härte gegen unsern achtungswürdigen Soldaten, der so viel getragen, gekämpft und erduldet hat. Die Hoffnung jedoch, durch einen vielleicht noch zwei Monate verlängerten Feldzug uns zwei Kriegsjahre zu ersparen, die Ströme von Blut und zweifelhaft Schlachten, die Ew. Majestät Thron abermals in Gefahr bringen könnten, läßt mich über jenen Vorwurf der Härte hinwegsehn ... Der lockere Zusammenhang der Elemente des jetzt gegen Frankreich bestehenden Bündnisses gibt ebenfalls einen vollwichtigen Grund her, um jetzt noch in Ausführung zu bringen, was späterhin vielleicht nicht mehr möglich sein würde."

Indes traten gleichzeitig mehrere Umstände ein, welche die ganze Sachlage veränderten. Auf die Sendung St. Aignans erfolgte eine vom 13. November datierte Antwort, in welcher sich Napoleon zwar zu einem Kongreß in Mannheim bereit erklärte, doch ohne die Basis der Verhandlungen anzunehmen, die ihm vorgeschlagen war. Deutlicher noch schien das Senatsdekret vom 15. November zu sprechen, welches dem Kaiser eine Konskription von 300 000 Mann gewährte. Man erfuhr von jenseits des Rheines wenigstens so viel, daß mit der äußersten Anstrengung zur Fortsetzung des Krieges gerüstet werde. Endlich: in Holland war die Oranische Fahne erhoben, Bülow begann mit der Eroberung der Yſſelfestungen (23. November) jenen glänzenden Feldzug, der in ebenso schneller wie günstiger Weise das Kriegstheater veränderte.

In den letzten Novembertagen ward die Fortsetzung des Krieges und der Operationsplan festgestellt. In betreff der großen Armee war der österreichische Plan angenommen worden; im Anfang Dezember begann sie sich rheinaufwärts zu schieben, um demnächst von Basel über Neufchatel bis Genf ausgebreitet gegen das Plateau von Langres vorzugehen. Die schlesische Armee sollte zum 1. Januar den Rhein zwischen Mannheim und Koblenz überschreiten und gerade auf Metz vorgehen.

— Frankfurt war in dieser Zeit der Mittelpunkt des glänzendsten und bewegtesten Lebens. Die drei hohen Verbündeten zu begrüßen

und in der sich vorbereitenden Neugründung der deutschen und europäischen Verhältnisse auch an ihre Verdienste oder Ansprüche zu erinnern, kamen Könige und Kronprinzen, Fürsten und Mediatisierte in großer Zahl; neben der Generalität der Armeen die Kreise der hohen Diplomatie in schon rührigem Wetteifer; vor allem die Österreichs tätig und ausgreifend; schon wurde merkbar, daß sie hier den Vorsprung, den Preußen im Felde gewonnen, einzuholen eile. In diesen Kreisen trat jene hoch nationale Auffassung des großen Krieges, in der Preußens Stärke lag, mehr in den Hintergrund gegen die diplomatische Österreichs, der sich die rheinbündnerischen Souveränetäten anschlossen; wie denn von Metternich gesagt wird, daß er, den Frieden zu empfehlen, auch von der „in Deutschland vor sich gehenden Umwälzung" gesprochen, die Bezeichnung dieses Krieges als eines deutschen Volkskrieges als „ihm unverständlich" abgelehnt habe. Die rheinbündnerischen Fürsten waren, wenn die Auffassung dieses Krieges als eines Kabinettskrieges durchging, trotz der Proklamation von Kalisch gerechtfertigt. Ihre Offiziere prunkten mit den Insignien der Ehrenlegion in den Straßen und in den Salons.

Nur einmal, zur Begrüßung des Königs, ging Yorck am 18. November nach Frankfurt, begleitet von Schack. Der Empfang war förmlich, das Gespräch bewegte sich in Fragen des Dienstes. Dann folgten Besuche bei den andern Souveränen, dem Kaiser Alexander, der wie immer voller Huld und Dank war, bei Kaiser Franz, bei dem Könige von Bayern, der Wredes Verwundung bei Hanau — er lag nun in Frankfurt und die Fortschritte seiner Genesung gehörten zum Tagesgespräch — zu benutzen verstand, um Bayerns Verdienste für Deutschland und die gute Sache zu empfehlen. Auch der Württemberger König wurde besucht, der soeben nach Frankfurt gekommen war und mit glänzendem Gefolge bei den anwesenden Monarchen Visite machte; Kaiser Alexander erwiderte sie zu Fuß von einem Adjutanten begleitet. Am ersten Tage war Yorck beim Könige zur Tafel, am folgenden bei dem Staatskanzler. Zu vielem, was er in diesen Tagen Verstimmendes und Verletzendes erfuhr und erlebte, gehörte auch, daß hier an des Staatskanzlers Tafel Herr v. Bülow sein Tischnachbar war, der, bis 1806 preußischer Kammerpräsident der Magdeburgischen Kammer, jetzt zum allgemeinen Erstaunen vom königlich

westfälischen zum preußischen Finanzminister gemacht worden war; er war des Staatskanzlers Neffe; Yorck unterließ nicht, sich nach König Jerômes Ausgang zu erkundigen.

Major Seydlitz war nach Frankfurt hereingekommen, seinen alten General wiederzusehen. Nach jener Hardenbergischen Tafel war es ein Labsal, mit ihm und beiden Schacks, Wilhelm und Ferdinand, in die Nacht hinein zu plaudern, sich zu erinnern, wie man voriges Jahr um diese Zeit an der Düna gestanden, und sich des „wunderbaren Wechsels der Dinge," wie Schacks Tagebuch sagt, zu freuen.

Am 22. November kehrte Yorck nach Wiesbaden zurück. Allmählich rückten die Ersatzmannschaften aus Schlesien und Brandenburg heran, es kamen die Genesenen aus den Lazaretten. Auch von den Verwundeten von Möckern kam schon der eine und andere; es war ein froher Tag, als Katzeler, Klür und Sohr, dieser den Arm noch in der Binde, von Halle anlangten; sie hatten den Weg „nach alter Ritterart" zu Pferde gemacht. Auch Hiller, meldeten sie, sei in der Genesung, hoffe bald zu folgen. Versteht sich, daß Katzeler sich sofort wieder auf die Vorposten begab.

Sind aus dieser Ruhezeit auch nicht historisch große Dinge zu berichten, so ist doch zur inneren Geschichte des Korps und zur Charakteristik auch Yorcks manches einzelne aufbewahrt, was hier eine Stelle verdient.

Festtage für das Korps waren der 30. November und 1. Dezember. Die Offiziere hatten einen großen Ball im Kursaal zu Wiesbaden arrangiert, auch den König eingeladen. Er versprach zu kommen, er wünsche bei der Gelegenheit auch die Truppen zu sehen. Am Dienstag 30. Nov. war der Ball. Der König erschien in Begleitung seiner Prinzen; er nahm an der Freude seiner braven Offiziere den freundlichsten Anteil; auch er lächelte, als er Blücher und Yorck miteinander in einer Quadrille tanzen sah — einer Kegelquadrille, wie sie damals Mode war, vier Paare um den „König", wenn anders Graf Henkel recht erzählt, daß auch er sie mitgetanzt, da Katzeler und Prinz Wilhelm sicher von der Partie waren.

Auch an ernsten und ergreifenden Szenen fehlte es nicht. Es sei mir gestattet, von einer zu berichten, die des Königs Art bezeichnet. Unter den Anwesenden war ein Offizier des Yorckschen Korps mit noch

verbundenem Kopf; drei seiner Brüder waren gefallen, ein vierter hatte den Arm verloren. Der König kam einige Male in seine Nähe, als wolle er mit ihm sprechen, endlich redete er ihn an: „Ihre Familie hat viel verloren, brave Männer, die dem Vaterlande noch große Dienste hätten leisten können; habe großen Teil daran genommen, hat mir sehr leid getan, sehr leid." Auf die Entgegnung, daß wie diese so jede preußische Familie gern Blut und Leben für Se. Majestät gebe, antwortete der König: „Nicht für mich, nicht für mich! Der Gedanke wäre nicht zu ertragen; aber nach Gottes Willen für die gerechte Sache und für das Vaterland — ist auch das einzige, was einen bei so großen Verlusten trösten kann." Darauf ging er tief bewegt weiter.

Am folgenden Tage — bedeutsam war der gewählt, dessen Datum die „Erklärung an die französische Nation trägt" — war die Revue des Korps. Es zählte bereits wieder an 15 000 Mann. Man hatte sich so nett als möglich gemacht, freilich neue Montierungen gab es noch nicht; genug, daß alle Löcher richtig zugeflickt waren. Aber die Waffen waren blank und die Herzen treu und die Blicke stolz. Angesichts des Rheines von Mosbach nach Erbenheim standen die Truppen, den Franzosen in Fort Montebello und auf der Petersau sichtbar; ein paar Paßkugeln, wie um sich zu melden, schossen sie ab, als der König, vom Kronprinzen, von Blücher, Yorck usw. begleitet, unter dem jubelnden Hurra der Truppen an der Front hinabritt. Dann folgte der Vorbeimarsch der Truppen. Der König bezeigte seine Zufriedenheit.

Am 2. Dezember verließ das Sackensche Korps seine Stellung, um nach Darmstadt zu gehen. Der Feind zog seine Kavallerieposten ein; man erfuhr von Überläufern, daß alles, was in und um Mainz irgend entbehrlich sei, nach den Niederlanden gezogen werde; man konnte am linken Rheinufer die feindlichen Kolonnen stromabwärts marschieren sehen; von Koblenz, meldeten die deutschen Vorposten, sei Marschall Macdonald gleichfalls rheinabwärts marschiert. Es hieß, General Bülow wünsche, daß ihm zur Unterstützung ein Korps bei Düsseldorf über den Rhein gehe: man glaubte das Yorcksche dazu bestimmt.

Auf das nahe Bevorstehn des neuen Feldzuges schien auch das

große Avancement zu deuten, welches die Kabinettsorder vom 8. Dezember mitteilte. „Daß das Avancement viele beglückt," heißt es in einem Briefe aus Yorcks Umgebung, „sah man gestern auf dem großen Ball: viele zufriedene, aber noch mehr unzufriedene Gesichter."

Am meisten unzufrieden war Yorck selbst, wenn auch der König, „um die ausgezeichneten Dienste und die großen Anstrengungen zu belohnen, welche er dem Vaterlande in diesem Kriege gewidmet habe," ihn zum General der Infanterie ernannt habe. Er glaubte zu sehen, daß auf seine Vorschläge wenig Rücksicht genommen, daß, von welchen Personen auch immer, an höchster Stelle ein Einfluß geübt worden sei, der ihn in den Augen seines Offizierkorps bloßstelle. Während, nicht auf seinen Antrag, Hünerbein zum Generalleutnant avancierte, war nicht Jürgaß und Katzeler, wie er vorgeschlagen, sondern Katzeler allein Generalmajor geworden, und dessen bisheriger Brigadechef Jürgaß blieb Obrist. Daß Hiller, Klür, Sohr vorrückten, war in der Ordnung, aber Leslie, den bei Möckern erst die zweite Wunde im Vordringen hemmte, war übergangen, und er war schon seit 1812 Major; übergangen war Sjöholm, der das zweite ostpreußische Regiment, Below, der die Litauer führte. Schon für Wartenburg hatte Yorck die beiden Landwehrbrigadiers Losthin und Welzien zu Generalen vorgeschlagen; Losthin war auch bei Möckern verwundet; sie blieben Obristen. Von den braven Bataillonsführern der Landwehr war auch nicht einer befördert; einigen ward das eiserne Kreuz wie zur Entschädigung. In den unteren Graden waren die Zurücksetzungen nur noch häufiger und nicht minder empfindlich.

Von einem der so Zurückgesetzten, einem höheren Offizier, der von einem andern Korps zu dem Yorckschen gekommen war, einem sehr tapfern, aber gereizten und hypochondrischen Manne, erhielt Yorck einen bitteren Brief, indem er ihm die Schuld beimaß, auch jetzt wieder vernachlässigt zu sein. „Yorck," so heißt es in den Aufzeichnungen eines seiner Adjutanten, „ließ ihn kommen und sagte ihm ungefähr folgendes: Sie haben mir einen Brief geschrieben, infolgedessen ich, da er mich der Parteilichkeit beschuldigt, als Vorgesetzter auf Untersuchung antragen und einer von uns auf Festung kommen müßte; als Herr v. Yorck aber müßte ich Sie fordern, und einer von

uns müßte auf dem Platze liegen bleiben. Wir sind aber beide besser zu brauchen. Sie sind ein unglücklicher Mann, Sie haben sich bitter beschwert, wie übel es Ihnen schon früher ergangen sei; das ist mir jetzt sehr erklärlich; da Sie ein tapferer Offizier sind, so würde es mir lieb sein, wenn ich Sie von Ihrer unglücklichen Stimmung heilen könnte. Sie hätten sich selbst sagen können, daß bei der langen Entfernung von Sr. Majestät dem Könige und den vielen Geschäften die Antworten spät eingehen und die Gnadenbezeigungen Sr. Majestät des Königs, die jetzt erteilt sind, sich auf eine Zeit beziehen, wo Sie noch nicht bei dem Korps waren. Lesen Sie, was ich über Sie Sr. Majestät berichtet habe, ich hoffe Sie dadurch von Ihrer unglücklichen Idee zu heilen. Den Brief nehmen Sie zurück; ich nehme an, ihn nicht gelesen zu haben."

Anders verfuhr er mit Sohr; denn auch der war unzufrieden. Yorck hatte ihm in der Schlacht von Möckern, als er verwundet zurückritt, die Hand gereicht und gesagt: „Ihm allein danke er den Sieg, er werde es ihm und seinen Husaren nie vergessen"; und als Sohr erwiderte, er für seine Person werde gern auf alle Auszeichnung verzichten, wenn nur der Bravour seiner Offiziere und Husaren die vorzügliche Auszeichnung, die sie verdient hätten, zuteil würde, hatte York versichert, daß er dem Regiment die Ehre dieses Tages gedenken werde. Das teilte Sohr seinen Husaren mit, wie denn solches Lob und Versprechen von dem strengen General das Höchste war, was militärischer Ehrgeiz sich wünschen mochte. Nun war er selbst freilich Obristleutnant geworden, hatte, wenn auch nicht wie Yorck gewünscht, das Kreuz erster Klasse, doch den russischen St. Annenorden erhalten; aber seine Husaren hatten nur ebenso viele Kreuze zugewiesen erhalten wie jedes andere Regiment. In seinem Dankschreiben an den König unterließ Sohr nicht, anzudeuten, wie sehr er dies bedaure. Nicht lange, und Yorck ließ ihn zu sich bescheiden; nicht in seiner gewöhnlichen mürrischen Weise, aber doch feierlich redete er ihn an: „Herr Obristleutnant, Sie haben sich ohne mein Vorwissen beschwert, und ich werde Ihnen Arrest geben." Sohr entschuldigte, was er geschrieben, er sei weit davon entfernt gewesen, sich über den General zu beschweren. Dann überreichte ihm Yorck eine Kabinettsorder: „Da lesen Sie"; es war den Husaren noch eine Anzahl eiserner Kreuze

außerordentlicherweise „für die in der Schlacht bewiesene Bravour" bewilligt worden. „Nun wolle er gern den Arrest erleiden," rief Sohr. Und Yorck: „Es soll so schlimm nicht werden, lassen Sie es sich lieber bei mir zum Mittag gefallen." Yorck hatte nicht eher geruht, als bis er sein Wort gelöst hatte.

Auch für Sjöholm, für Below erreichte er nachträglich das Avancement. Am schwersten gekränkt war Obrist Jürgaß; daß Yorck nicht schuld daran sei, wußte er. Er bat sogleich um seinen Abschied. „Ich konnte nicht glauben," schreibt er an des Königs Generaladjutanten am 17. Dezember, „daß ich nach einer Schlacht wie die von Möckern eine Zurücksetzung erfahren würde, die mein Innerstes empört. Der Feldmarschall Blücher weiß freilich nicht oder will es nicht wissen, was die Reservekavallerie unter meiner Führung an jenem Tage geleistet hat; denn er hielt sich bei den Russen auf. Ich habe der Kavallerie kurz vor dem entscheidenden Augenblick die Wichtigkeit des glücklichen Ausgangs dieser Schlacht vorgestellt. Ich habe mich hierauf vor das westpreußische und neumärkische Landwehrregiment gesetzt, in die vor mir stehenden französischen Karrees eingehauen und sie vernichtet, alle ihre Kanonen des linken Flügels erobert, während der Graf Henkel mit den litauischen Dragonern ein französisches Marineregiment niederhaute." Er sagt weiter: „Ich muß in den Augen der Welt als ein Schurke erscheinen, denn nur einem solchen konnte nach solcher Schlacht dies Schicksal widerfahren ..." Auch Yorck glaubte, daß Blücher dreingeredet habe; der Auffassung Blüchers von dem, was mit der Kavallerie zu leisten sei, entsprach weit mehr der „Waghals" Katzeler als der „ritterliche" Jürgaß. Nur um so mehr glaubte Yorck für diesen eintreten zu müssen; er hielt dafür, daß er dies sich und seinem Korps schuldig sei. Es ist mir erzählt worden: Yorck sei in Wiesbaden — der Erzähler wußte nicht aus welchem Grunde — sehr aufgebracht gewesen, habe erklärt, er sei krank, er müsse das Bad brauchen; er habe auch gebadet; und es sei ihm herzlich schlecht bekommen.[1] Es sähe ihm ganz ähnlich, daß er kurz und bündig entweder

[1] Nach einer gütigen Mitteilung des Herrn Generalarztes Dr. Hohenhorst war Yorck in der Tat leidend: „Ungünstige Witterung, Erkältungen, Mangel an Schonung, Verdrießlichkeiten mit den nassauischen Behörden steigerten die Beschwerden." Indem Yorck das Bad zu heiß nahm, kam er in ernstliche Gefahr, nur die schleunigste Sorgfalt beugte einem tödlichen Schlaganfall vor.

Jürgaß' Avancement oder seinen Abschied gefordert hätte. Man gab, nachdem die Schadloshaltung durch einen Orden zurückgewiesen war, dem Begehren nach; vor Ablauf des Jahres war Jürgaß General.
Ein anderer Fall berührte ihn, obschon er außer dem Bereich seines Kommandos lag, um so schmerzlicher, als er einen der wenigen traf, denen sein verschlossenes Gemüt mit Herzlichkeit anhing. Major Seydlitz führte die Gardejäger; jetzt waren drei seiner Hintermänner aus der Gardebrigade, ihm voraus, Obristleutnants geworden. Seydlitz hatte sofort eine Vorstellung an den König eingereicht, er war entschlossen, wenn sie erfolglos blieb, seinen Abschied zu nehmen. Er hatte seinen Schwager Schack davon in Kenntnis gesetzt, durch ihn erfuhr es Yorck. Er wandte sich an des Königs Adjutanten Obrist v. Thile: „Seydlitz sei einer von denen, gegen die sich durch Zurücksetzung im Avancement die Ungnade des Königs öffentlich ausgesprochen habe. Diese Zurücksetzung sei desto empfindlicher, da Hinterleute von ihm aus derselben Brigade, die also ebensowenig wie er Gelegenheit gehabt hätten, auf dem Schlachtfelde oder durch sonst glückliche Taten sich auszuzeichnen, jetzt seine Vorgesetzten geworden seien." Seit Groß-Görschen waren die Garden nicht ins Feuer gekommen; „da aber sei Seydlitz der letzte im Dorf gewesen und in geordneter Truppe nachts auf dem Schlachtfelde zu ihm gestoßen." Dann fährt er fort: „Sollte es vielleicht notwendig sein, ihn aus seinen jetzigen Verhältnissen zu versetzen, so würde ich ihn mit Freuden in meiner Adjutantur oder in meinem Generalstab angestellt sehn. Ich rechne mit Gewißheit auf Ew. Hochwohlgeboren Beistand, ich rechne mit ebender Gewißheit auf Ihre Gefühle bei Beurteilung meiner Bitte. Major Seydlitz hat während zwölf Jahre einige Freuden und viel Kummer mit mir geteilt; ein Mann von Kopf und Herz, der zwölf Jahre um seinen General ist, bleibt nicht bloß Adjutant; er wird, wenn er es gleichfalls mit einem Mann von Charakter zu tun hat, sein Freund." Zugleich schrieb er an Seydlitz wie folgt (Wiesbaden, 14. Dezember 1813):
„Mit der Teilnahme eines aufrichtigen Freundes — ja Seydlitz, mit der Teilnahme eines Vaters an dem Schicksale seines Sohnes, fühle ich schmerzhaft die Kränkung, die Ihnen durch den Vorzug Ihrer Hinterleute im Avancement geschehen ist.

„Zwölf Jahre lang waren Sie mein Adjutant, drei Feldzüge machten Sie an meiner Seite. Ihre Tätigkeit, Ihre Kenntnisse, Ihre Talente als Offizier und Geschäftsmann, Ihre Entschlossenheit als Soldat, Ihre edlen Grundsätze, Ihr redliches Herz mußten natürlich aus dem Adjutanten den Freund machen. Mein Ihnen gegebenes uneingeschränktes Vertrauen muß Ihnen bewiesen haben, daß ich Ihr aufrichtiger, Ihr Sie hochschätzender Freund im vollen Sinne des Wortes war.

„In den schwierigen Verhältnissen, in denen sich der Staat in den letzten Zeiten und also auch ich als ein wirkender Diener des Staates mich befand, teilten Sie, lieber Seydlitz, redlich alle Sorgen, allen Kummer, alle Arbeiten und Anstrengungen mit mir und leisteten dadurch dem Staate wesentliche Dienste. Nie werde ich diese Dienste vergessen und schmerzhaft wehe tut es mir, daß der Staat sie vergißt.

„Sogleich, als ich Ihre Zurücksetzung erfuhr, habe ich im Gefühle meiner Pflicht den König auf das Ihnen zugefügte Unrecht aufmerksam gemacht. Mit jener strengen Prüfung der Wahrheit, mit Beseitigung aller Persönlichkeit, mit der ich, wie Sie es aus meinem vieljährigen Geschäftsleben kennen, stets zu Werke gehe, wenn ich zu meinem Könige spreche — mit dieser Unparteilichkeit und mit dieser wahrhaften Überzeugung habe ich Sr. Majestät die Bitte vorlegen lassen, das Ihnen zugefügte Unrecht wieder ins Gleichgewicht zu bringen.

„Von ganzer Seele wünsche ich, daß auf meinen Antrag gerücksichtigt wird. Geschieht es nicht — nun dann, mein Freund, so lobe ich Ihren männlichen Entschluß. Es ist der Entschluß eines Mannes von Ehre, ein Entschluß, der aus dem Gefühl des inneren Wertes hervorgeht.

„Eigene Erfahrung hat mir gelehrt, wie schmerzhaft es ist, das geliebte Vaterland zu verlassen und einem fremden Lande seine Kräfte und sein Blut zum Opfer zu bringen; ich bedaure daher Ihre Lage; es ist aber leichter Unglück als Undank zu ertragen.

„Wenn ich in meinem Verhältnis als General nichts für Sie tun kann und darf, so kann doch kein Gesetz meiner Dankbarkeit und meiner Hochachtung für Sie Schranken setzen. Überall, wo ich Ihnen nützlich sein kann, da reklamieren Sie mich. Überall werde ich laut und

mit Wahrheit aussprechen, daß Ihre Talente, Ihre Erfahrungen, Ihre Redlichkeit und Ihre Tapferkeit Ihnen in jedem Dienst Anspruch, gültigen Anspruch auf einen ehrenvollen Posten geben. Kann der Ausspruch eines alten Soldaten, der nun schon eine Reihe von Jahren im Frieden wie im Kriege Truppen mit Ehren führt, ein Selbstvertrauen geben, so treten Sie mit festem Tritt als Adjutant an die Seite eines Fürsten, als Generalstabsoffizier zur Seite eines vernünftig kühnen Generals, treten Sie an die Spitze eines Truppenteils und führen Sie ihn dahin, wohin ich Sie immer gehen sah. Überall werden Sie immer meinen Ausspruch rechtfertigen; das sagt Ihnen kein Schmeichler, das sagt Ihnen der alte Yorck, dem seine Feinde zugestehn müssen, daß er immer nur redliche Wahrheit sagt.

„Sobald Sie den Abschied erhalten haben, so zeigen Sie es mir an. Ich werde dann gleich an den Prinzen von Oranien und an den Kurfürsten von Hessen schreiben.

„Wenn ich gleich nicht viel auf Rücksichten der Fürsten halte, so hoffe ich doch, daß diese Fürsten sich erinnern werden, daß ich es war, der ihnen die Tore zum Einzug in ihre Staaten öffnete, daß Sie, mein Freund, damals der Mann waren, der zunächst bei mir stand, daß Sie der einzige Vertraute waren, dem ich meine Entschlüsse und meine Entwürfe mitteilte und der mir treulich beistand.

„Ist demnach nicht alle Dankbarkeit verbannt, so hoffe ich, Sie werden irgendwo einen ehrenvollen Posten erhalten.

„Sie sind von Sr. Exzellenz dem Minister v. Stein gekannt; suchen Sie auch von diesem eine Empfehlung zu erhalten. Dieser Minister steht jetzt mit allen Fürsten in Verbindung und kann Ihnen nützlich sein. So wie ich das Herz dieses Mannes kenne, so hat er Gefühl für Recht und wird Ihnen seine Unterstützung nicht versagen.

„Ich erwarte nun sehnsuchtsvoll Nachricht von Ihnen. Leben Sie wohl, und seien Sie der festen Überzeugung, daß ich unter allen Umständen immer bin

Ihr Freund, Ihr Vater

Yorck."

Seydlitzens Sache wurde nach Wunsch geordnet; zum Obristleutnant befördert, erhielt er das zweite westpreußische Regiment im Kleistschen Korps, das zurzeit noch in Erfurt lag.

Ganz spurlos gingen, wie es scheint, jene Mißstimmungen im Korps doch nicht vorüber. Von Hünerbein heißt es in einem Briefe vom 29. Dezember, daß er im Korps eine Art von Opposition zu formieren anfange. Als Yorcks Offiziere zum Jahrestag der Konvention von Tauroggen ein feierliches Mahl vorbereiteten — und der schon nahe Abmarsch über den Rhein gab dieser Erinnerung eine doppelte Bedeutung — erklärte Hünerbein, nicht von der Partie sein zu wollen, „den preußischen Abtritt," wie er ihn nannte, zu feiern. Es tauchte in den hohen Kreisen schon eine Anschauungsweise auf, der solche Äußerung entsprach: man wird nicht irren, wenn Metternich und was sich ihm anschloß der Art, wie Schwarzenberg unter ähnlichen Umständen verfahren, den Vorzug gab, und Friedrich von Gentz, der sich in Frankfurt befand, hatte mit Hünerbein manche Berliner Erinnerung aus den neunziger Jahren gemein. Das mir vorliegende Material gestattet mir nicht, diese Dinge weiter zu verfolgen. Als Hünerbein demnächst — er ging am 3. Januar — nach dem Bergischen versetzt wurde, um dort die Bewaffnung zu organisieren — aus „jeder kratzigen Nähnadel einen Helden zu machen" war sein Ausdruck — und als Staatsrat Gruner ihm als Zivilgouverneur zur Seite stand, wurde es in mehr als einer Spötterei und Bosheit ersichtlich, wie völlig er sich von derjenigen Richtung entfernte, die Gruner schon in den Tagen des Druckes mit ebensoviel Talent wie Energie vertreten hatte, bis ihn (1811) die österreichische hohe Polizei in Prag festnehmen und nach Peterwardein abführen lassen.

Ich weiß nicht, ob auch Zielinsky auf Hünerbeins Flüsterungen einging, oder ob ihm, dem Freund behaglichen Kritisierens, „Yorcks empfindsame Reisen," wie er den Feldzug von Katzbach, Wartenburg und dem blutigen Möckern nannte, langweilig und zu anstrengend wurden, oder ob andere Gründe höheren Ortes seine Versetzung empfahlen. Auch er wurde demnächst aus dem Yorckschen Stabe versetzt, um ein Brigade im Bülowschen Korps zu übernehmen. Statt seiner trat nun den 7. Januar Valentini an die Spitze des Generalstabes.

Auch die Weise des Yorckschen Hauptquartiers — namentlich seit Valentinis Eintritt und in dem mühseligen Winterfeldzug, der nun folgte — ist zu charakteristisch, als daß sie übergangen werden dürfte.

Jener alte Johannisburger Ausdruck: „ein Offizierkorps bilde einen Orden," war hier in Yorcks nächster Umgebung auf das vollständigste realisiert. „Wir lebten wie eine Familie, zwischen uns war Offenheit, Herzlichkeit, gegenseitige Förderung"; so schreibt einer aus diesem Kreise. Yorck selbst fühlte sich wohl in demselben; es war ihm ein Genuß, mit diesen jüngeren Männern zu verkehren. Täglich waren sie und die Ordonnanzoffiziere der Brigaden bei ihm zu Tisch; auch der geistvolle Divisionsprediger Schultze und der Stabsarzt des Korps, der vielbewährte Dr. Hohenhorst, durften nicht fehlen. Es ward da einfach gegessen; eine lebhafte Unterhaltung, ein wissenschaftlicher Disput, Erörterungen oft der ernstesten und tiefsten Fragen waren die Würze des Mahles. Yorck selbst nahm stets an ihnen den lebhaftesten Anteil; die Schärfe und Ursprünglichkeit seiner Auffassung und seine Lust an gewagten Behauptungen, die er dann durchzuführen, an dreisten Kombinationen, die er zu begründen suchte, dann wieder Erzählungen aus seinem vielbewegten Leben, oder Fragen über das Geschichtliche der Orte und Landschaften, durch die man kam, die dann der vielseitig gebildete Geistliche zu beantworten sich schon vorbereitet hatte — das alles gab einen mannigfachen und stets ergiebigen Stoff des Tischgespräches. Auch politische Gespräche, auch militärische, wenn sie nicht gerade die nächsten Gegenstände des Dienstes betrafen, wurden nicht gemieden; wie denn in den Tagen in Wiesbaden die Frage, ob man über den Rhein gehen könne, mit so lebhaftem Eifer verhandelt wurde, daß General Pirch, der mit zu Tische war, meinte: sein Vater habe auch gern gehabt, wenn in seiner Gegenwart disputiert worden, aber habe immer gesagt, es müsse so geschehen, daß man dabei eine Biene im Zimmer könne summen hören; worauf man denn bekennen mußte, daß man hier auch einen Bären nicht mehr brummen hören würde.

Auch außer der Tischzeit war Yorck gern und viel mit seinen Offizieren; er liebte es, wenn allerlei Leibesübungen und Kriegsspiele vorgenommen wurden, versuchte auch wohl selbst, ob er trotz des in Lübeck zerschmetterten Schlüsselbeins noch seinen Zentner heben könne; im wilden Reiten tat er es trotz seines Doppelbruches noch den besten Reitern, vielleicht Sohr und Platen ausgenommen, gleich. Wenn der Dienst freie Abende ließ, ward im Hauptquartier oder bei

Prinz Friedrich, der auch in der Winterkampagne das Korps begleitete, Schach gespielt oder gelesen, namentlich Schillersche und Shakespearesche Stücke, oft mit verteilten Rollen, wie denn der allezeit gefällige Schultze dergleichen vortrefflich zu ordnen verstand.
Überhaupt war dessen Stellung eine eigentümliche. Yorck selbst begegnete ihm stets mit der größten Hochachtung, wie er denn bis an sein Lebensende ihm Beweise vollsten Vertrauens gegeben hat. Von strenger Frömmigkeit und hoher Bildung, „stets mit jenen soldatischen Männern lebend, ohne bei seinem hohen sittlichen und religiösen Ernst seinem geistlichen Stande je etwas zu vergeben," ward er von allen geliebt und geehrt. Dabei war er unermüdlich in seiner amtlichen Pflicht, die er „mit großem Mut und großer Aufopferung auf Schlachtfeldern und in Lazaretten ausübte." Er hatte die Gabe, zu den Soldaten zu sprechen; sie kannten ihn alle und verehrten ihn. Als einst er und die Offiziere des Hauptquartiers von Wiesbaden nach Bieberich geritten waren, um dort bei einem auf Vorposten stehenden Kameraden den Abend zu musizieren, und man spät in der Nacht bei der Rückkehr eine Strecke aus der Vorpostenkette hinaus und dann wieder hinein mußte, wollte die Vedette — man hatte vergessen, sich Losung und Feldgeschrei geben zu lassen — pflichtgemäß die Gesellschaft nicht passieren lassen und alle Vorstellungen der Offiziere halfen zu nichts; als aber der Feldprediger zu sprechen anfing, sagte der Unteroffizier des Postens: „Jetzt können die Herren passieren, die Stimme des Feldpredigers kenne jeder gute Soldat."
Allerdings lag es in Yorcks Art, mit einer gewissen Schroffheit die dienstlichen Formen aufrecht zu erhalten, und selbst den ihm täglich nahen Offizieren hätte er nicht gestattet, sie einen Augenblick außer acht zu lassen. Selbst zu Tische mußten sie mit dienstlicher Präzision eine halbe Stunde, nachdem der Trompeter des Hauptquartiers das Signal gegeben, erscheinen; wehe dem, der nach ihm kam: „Ich wüßte nicht, Herr Graf," so ward Graf Brandenburg einmal angeredet, „daß Sie heut dienstliche Geschäfte haben, welche Sie veranlaßten, nicht zur rechten Zeit zu erscheinen; ich muß mir dergleichen verbitten." Er verwöhnte seine Umgebung nicht eben durch Beifall und Lob; man konnte lange in seiner Nähe sein, ohne persönlich anders als in den kalten Formen des Dienstes behandelt zu sein; und den-

jenigen, welchen er gewogen war, zeigte er sich gern doppelt streng, so daß namentlich mancher Jüngere endlich verzweifelte, es ihm je recht zu machen, bis dann irgendeinmal ein kleiner Anlaß zeigte, wie er in der Stille gesorgt hatte und Teilnahme empfand. „Als ich," erzählt einer dieser Jüngeren, der mit dem Ausbruch des Krieges seine Studien in Heidelberg aufgegeben hatte und wieder zu den Waffen geeilt war, „als ich im Dezember 1813 in Wiesbaden du jour bei General Yorck und also den ganzen Tag in seiner Nähe war, kam er abends ganz gemütlich zu mir – ich hatte mehrere Briefe vor mir, er fragte mich, was ich für Briefe erhalten hätte? Als ich ihm sagte, sie seien aus Heidelberg, und auf seine weitere Frage, was man mir Neues schreibe? hinzufügte: eigentlich nur, daß man mich einlade, zu Weihnachten dorthin zu kommen, doch davon könne natürlich nicht die Rede sein; – so antwortete er: Warum nicht? bis Neujahr bleiben wir ruhig hier; reisen Sie in Gottes Namen und feiern Sie fröhliche Weihnachten; reisen Sie als Hauptmann, ich war herübergekommen, Ihnen zu sagen, daß Sie Hauptmann geworden sind."
Schon früher ist erwähnt, wie wenig Yorck seiner Umgebung Einfluß auf seine militärischen Entschließungen gestattete; „er war nicht geneigt," schreibt einer seiner Offiziere, „sich unbefugten Rat erteilen oder Vorschläge machen zu lassen. Doch machte er auch hier einen Unterschied, wenn er sah, daß es nicht aus Anmaßung und Selbstüberschätzung, sondern aus militärischem Feuer und Liebe zur Sache geschah." So durfte wohl einer aus der Umgebung z. B. im Gefecht ausrufen: Sollte nicht jetzt das Regiment attackieren? Er sah es sich dann ruhig an; zuweilen ging er darauf ein, öfter aber pflegte er zu sagen: „Ja, junger Freund, Sie haben ganz recht; wenn ich vor Gott und Sr. Majestät nichts zu verantworten hätte, würde ich auch so sprechen." Oder es geschah auch wohl wie folgt. In dem Feldzug von 1814, ich habe nicht erfahren können wo, war ein Gefecht in gutem Gang; die Offiziere waren um Yorck versammelt, da sagte Hauptmann von Lützow, der nicht wenig von Yorcks schroffer Art an sich hatte: „Wenn man jetzt noch dort statt des halben Bataillons zwei verwendete, so würde man den Feind umgangen haben und ihm unglaublichen Schaden tun können." Yorck ärgerte sich über den Besserwisser, schalt los über die klugen jungen Leute – war aber

doch innerlich überzeugt von der Richtigkeit des Gesagten, schloß endlich mit den Worten: „Nehmen Sie sich die zwei Bataillone." Yorck saß bereits mit seinen Offizieren zu Tisch, als Lützow zurückkehrte und den völlig gelungenen Erfolg meldete. Sofort ergriff Yorck sein Glas: „Erheben wir unsere Gläser, unserm kühnen, einsichtigen und siegreichen Kameraden ein Hoch zu bringen."

Endlich den Schluß dieser vielleicht schon zu weit ausgesponnenen Einzelheiten mag ein Schreiben bilden, das einen Blick in die Disziplin des Korps und Yorcks Auffassung derselben tun läßt. Es ist an einen Bataillonsführer gerichtet; über das Tatsächliche liegt nichts weiter vor, als was das Schreiben selbst ergibt.

„Ew. Hochwohlgeboren Rechtfertigungsschreiben vom 15. d. M. beantworte ich, um Sie zu überführen, daß die von Ihnen angeführten Gründe nicht hinreichend sind, um Sie von aller Schuld freizusprechen. Wenn Sie meinen ausdrücklichen Befehl, alle Kranken von den Vorposten sogleich zurückzuschicken, genau befolgt hätten, so würden Sie keine Präsenzkranke gehabt haben, von denen Sie in Ihrem eigenen Briefe reden. In einer Nacht können nicht von einem Bataillon 58 Mann erkranken; so plötzlich und schnell fangen Epidemien nicht an, und zeigen sich schon früher Spuren ansteckender Krankheiten, so durfte um so weniger mit der Fortschaffung der Kranken aus Bieberich gesäumt werden. Ferner ist es eine falsche Ansicht, wenn Sie glauben nicht nötig zu haben, sich um den Gesundheitszustand einer zum Vorpostendienst Ihnen anvertrauten Truppenabteilung zu bekümmern. Die Sorgfalt für die Gesundheit der Soldaten ist zu wichtig, als daß sie nicht ein Gegenstand der vorzüglichsten Aufmerksamkeit eines jeden Befehlshabers sein müßte. Und weil ich diese hohe Pflicht erkenne, wie sie erkannt werden muß, und durchaus will, daß sie von einem jeden besonders beachtet werden soll, mußte ich zur Aufrechterhaltung meiner in dieser Hinsicht schon so oft wiederholten Befehle ein Beispiel statuieren. Es tut mir leid, daß dies in Ew. Hochwohlgeboren gerade einen Offizier getroffen, dessen militärischen Eigenschaften ich gern Gerechtigkeit widerfahren lasse. Wenn ich Sie polizeilicher Fehler wegen strafen mußte, so wird dies niemals irgendeinen Einfluß auf die Gesinnungen der Hochachtung haben, die Sie mir und dem ganzen Korps auf dem Schlachtfelde

einzuflößen wußten, und es wird mir jederzeit angenehm sein, zu betätigen, daß ich Ihre Verdienste erkenne und zu schätzen weiß.
Wiesbaden, den 21. Dez. 1813."

Allerdings — und damit kehrt die Darstellung zur Reorganisation des Korps zurück — war der Gesundheitszustand der Truppen von der Art, daß er die höchste Aufmerksamkeit forderte. Das Korps war fast ohne Kranke an den Rhein gekommen; was irgend kränklich und erschöpft war, hatte die lästigen Märsche nicht aushalten können und war liegen geblieben. Aber am Rhein kam man in die soeben von den Franzosen verlassenen Quartiere, in die sie den Typhus eingeschleppt hatten; andere erkrankten infolge der übermäßigen Anstrengungen; eine epidemische Ruhr tat das übrige. Das Korps hatte am Ausgang des Dezember, als es wieder aufbrach, über 5000 Kranke zurückzulassen.

Dazu kam mancher andere Abgang. Das Thüringer Bataillon, freilich nur noch 3 Offiziere und 60 Mann stark, war zurückmarschiert, um unter dem Großherzog von Weimar nach den Niederlanden zu ziehen. Die beiden Kompagnien Gardejäger waren an die Gardebrigade abgegeben worden. Drei Landwehrbataillone, die seit Wartenburg detachiert waren, stießen nicht wieder zum Korps.

Aber Ersatzmannschaften und Rekonvaleszenten waren in bedeutender Zahl gekommen, so daß das Korps am Ende des Jahres doch wieder 22 108 Mann, darunter 661 Offiziere, unter den Waffen zählte.

Im wesentlichen erhielten die vier Brigaden ihre alte Gestalt wieder. Nur waren die Landwehrregimenter durchgehend in drei Bataillone formiert, und auch diese waren sehr schwach, durchschnittlich zu 325 Mann, während die Linienbataillone durchschnittlich doch 530 Mann stark waren. In der Brigadenformation trat nur die wesentliche Veränderung ein, daß die Brandenburger Husaren ganz zur Hornschen Brigade kamen, wogegen die achte Brigade die ostpreußische Nationalkavallerie erhielt.

Die Artillerie des Korps erreichte ihren alten Bestand gleichfalls nicht wieder. Die sechs- und dreipfündigen Fußbatterien der Reserveartillerie blieben zurück, mit Ausnahme der vier Haubitzen, die Kapitän Bully nachführte. Das Korps ging somit mit 84 Geschützen

ins Feld. Von den vier Parkkolonnen des Korps folgte nur eine; es war nur für den ersten Bedarf mit Munition versehen. Wenigstens in Gießen war ein großes Laboratorium errichtet, von wo aus auch das Yorcksche Korps seinen Schießbedarf erhalten sollte. Doch wurde ausdrücklich darauf gerechnet, daß man sich an Ort und Stelle mit eroberter Munition aushelfen werde, wie denn das Korps in der Tat, nachdem bis Chalons der mitgebrachte Vorrat aufgebraucht war, von da bis Paris nur mit eroberter Munition geschlagen hat.

Für die Bekleidung des Korps war äußerst notdürftig gesorgt. Was aus Schlesien an Montierungsstücken ankam, war schlecht, das Tuch ungekrumpen, die Hosen zu eng. An Schuhen war freilich ein doppelter Bedarf geliefert, aber sie waren schlecht und bald völlig unbrauchbar.

Der Bestand des Korps an Pferden war verhältnismäßig gut. Die Kavallerie zählte deren außer den Offizierspferden 4230, die Artillerie und das Fuhrwesen über 1600.

Beiläufig sind bereits einige Änderungen angedeutet worden, welche in den höheren Stellen eintraten; sie wurden am 2. Januar beim Korps bekannt. Allen zur höchsten Freude war es, daß des Königs Bruder Prinz Wilhelm, der schon von Thüringen an die Stelle des Prinzen von Mecklenburg vertrat, nun an Hünerbeins Stelle die achte Brigade erhielt und damit definitiv beim Korps blieb. Man hoffte auf des Prinzen Karl Herstellung, weshalb einstweilen Obrist Warburg von den Mecklenburger Husaren — da der nächstältere Obrist Lobenthal noch an der Wunde von Möckern krankte — seine Stelle vertreten sollte. General Steinmetz kehrte nicht zum Korps zurück, statt seiner erhielt General Otto Pirch (Pirch der 2., wie er nach der widerlichen Manier des Bezifferns von seinem Bruder Georg im Kleistschen Korps unterschieden wurde) die erste Brigade, derselbe, der schon bisher in Begleitung des Prinzen Friedrich beim Korps gewesen war. Bis zum Eintreffen Valentinis übernahm Schack die Geschäfte Zielinskys im Generalstab.

Auch die andern Korps der schlesischen Armee hatten sich während der Ruhezeit am Rhein ergänzt. Das Korps von Sacken war auf 21000 Mann, das Langerons auf 33000 Mann gebracht, von denen jedoch 10000 Mann unter St. Priest getrennt operierten. Dem-

nächst zur Verstärkung der schlesischen Armee sollte das Kleistsche Korps, das zunächst noch vor Erfurt stand, nachrücken. Als Reserven waren ihr zwei von den deutschen Korps, die eben in Bildung begriffen waren, das kurhessische und das des Herzogs von Coburg, bestimmt.

Auf dem rechten und linken Flügel waren die Armeen der Verbündeten mit dem Ausgang des Jahres im vollen Vorrücken.

Bülow hatte die Franzosen aus Holland gedrängt; er war bereits über die untere Maas vorgedrungen, Breda war genommen, Antwerpen war der nächste bedeutende Waffenplatz, den der Feind noch hielt. Borstell hielt Wesel eingeschlossen, seine Streifkorps waren bei Düsseldorf über den Rhein gegangen, hatten Neuß besetzt. Ein zweites Korps der Nordarmee, das Winzingerodes, war bestimmt, gleichzeitig in der Gegend von Düsseldorf über den Rhein zu gehen. Schon die Unternehmung gegen Holland war ihm zu gewagt erschienen; er hatte die Anträge der holländischen Bevollmächtigten, die um das Vorgehn seines Korps baten, zurückgewiesen. Er nahm auf Grund einer Anordnung des Kronprinzen von Schweden den Oberbefehl auch über das Bülowsche Korps in Anspruch, und Bülow, reizbar wie irgendein anderer General, war im Begriff, mitten in seinem Siegeslauf abzutreten, wenn er unter dessen Befehl stehen sollte, „der, als er selbst schon Stabsoffizier bei Prinz Louis Ferdinand gewesen, noch als Kammerherr am Berliner Hofe gelebt habe." Die Sache wurde noch zur rechten Zeit in Ordnung gebracht. Jetzt, da Winzingerode über den Rhein vorgehn sollte, ergaben sich neue Anstände; ihm erschien das Vorgehn hier bedenklich und gewagt; er blieb in Münster. „Auf Winzingerode rechne nicht," schrieb Müffling an Knesebeck, „das ist ein Pfiffiologe, aber kein General; unterm 5. Januar hat er Bülow aus Münster aufgefordert, ihm eine Verstärkung von einer Division zu senden, damit er über den Rhein gehen könne. Gibt es etwas Tolleres? Wenn der Kaiser ihm nicht das Kommando nimmt, so kommt nichts heraus." Er hat später den dringenden Vorstellungen Tschernitscheffs nachgegeben; er ist Mitte Januar über den Rhein gegangen, ausdrücklich mit der Erklärung, daß er alle Verantwortlichkeit des Mißlingens auf ihn wälze.

Der linke Flügel der Verbündeten war indes nach dem oberen Rhein

und in die Schweiz vorgerückt, hatte Genf (am 30. Dezember) und Fort l'Ecluse zur Deckung der linken Flanke genommen. Streifkorps schweiften bereits jenseits der Vogesen, während Wrede mit seinen Bayern Hüningen einschloß, Landskrone und Blamont nahm, überall im Elsaß interimistisch neue Behörden einsetzte, als ob diese Provinz für die Krone Bayern bestimmt sei; trotz des Dreinredens von Stein, der wie natürlich auch hier der Zentralkommission die Verwaltung übertragen wissen wollte.

Fürst Schwarzenberg setzte in einem Schreiben aus H.-Q. Lörrach 27. Dezember Blücher von dem Stand seines Korps in Kenntnis und schloß mit den Worten: „Aus dieser Lage der Dinge und den eingezogenen Kundschaftsnachrichten werden Ew. Exzellenz sich gefälligst von der Wichtigkeit überzeugen, welche Ihrerseits eine Operation gegen Metz und Nancy unter diesen Verhältnissen haben muß. Ich bitte mich von Ihren Entschlüssen ehemöglichst zu verständigen, damit ich im Einklange derselben auch die Bewegungen der Hauptarmee regeln könne, um jenen Grundsätzen getreu zu bleiben, die uns schon in Sachsen so fruchtbare Erfolge gebracht haben und fortwährend dahin abzielen müssen, daß derjenige von uns, gegen welchen die Hauptmacht des Feindes sich direkt wendet, derselben ausweichend dem Nachbar die Gelegenheit gibt, durch eine Bewegung in die Flanken des Feindes um so empfindlicher auf selbigen und entscheidender zugunsten unserer gemeinschaftlichen Operationen zu wirken."

Blücher ließ Fürst Schwarzenberg antworten, er werde am 15. Januar vor Metz ankommen.

Fünftes Kapitel

Über den Rhein

Die Aufgabe, welche der schlesischen Armee gestellt wurde, war nicht ohne Schwierigkeit.

Während die große Armee, die Neutralität der Schweiz außer acht lassend, die zwei- und dreifache Reihe von Festungen, die Frankreich gegen den Rhein hin deckt, vermied und die Saar, Mosel, Maas an ihren Quellen umging, sollte die schlesische Armee zunächst den Rhein, dann jene drei Flüsse überschreiten, zwischen jenen Festungsreihen hindurchziehen, Ende Januar jenseits des Argonner Waldes in den Ebenen der Champagne sein.

Man wußte durch Überläufer und Kundschafter, daß in der Festung Mainz General Morand mit mehr als 15 000 Mann stehe, daß von Koblenz bis gegen Speier hinauf Marschall Marmont etwa 20 000 Mann habe, daß 4000 Mann von diesen unter General Riccard den Rhein von Bingen abwärts besetzt hielten. Obristleutnant Klüx, der die Pfalz im Rhein von Caub aus mit seinen Jägern besetzt hatte und die Rheinstraße beobachtete, meldete, daß seit dem 21. Dezember viel Bewegung am jenseitigen Rheinufer sei, daß der Posten in Bacharach verstärkt, viel Geschütz dort angekommen und nur zum Teil stromauf nach Bingen gegangen sei, meist bei Nacht, um nicht beobachtet zu werden.

Der Rheinübergang konnte nur gelingen, wenn er so behutsam vorbereitet wurde und so plötzlich geschah, daß der Feind sich nicht konzentriert haben konnte, ihn zu hindern. Dann mußte man möglichst schnell weitereilen. Die schlesische Armee war augenblicklich 75,000 Mann stark; aber teils um Mainz zu blockieren, teils um die rechte Flanke ihrer Bewegungen gegen Macdonald, der zwischen Mosel und Maas stand, zu decken — denn Winzingerode war noch nicht heran, um in gleicher Höhe vorzurücken — mußten bedeutende Truppenmassen so lange zurückbleiben, bis die nachrückenden Reserven sie ablösten. Indem zu diesem Zweck Langeron und St. Priest bestimmt wurden, blieben nur etwa 50 000 Mann zu den weiteren Operationen übrig.

Am 26. Dezember schrieb Blücher an Yorck: „Ew. Exzellenz be-

nachrichtige ich vorläufig ganz ergebenst, wie ich den 1. Januar mit Tagesanbruch den Rhein mit der Armee passieren werde. Die Disposition soll morgen folgen. Um meinen Vorsatz zu verheimlichen, werde ich den 29. d. mein Hauptquartier nach Frankfurt verlegen und solche Einrichtungen treffen, als wenn ich auf einige Dauer dort bleiben würde."

Während in Frankfurt die ausgedehntesten Anstalten und Verhandlungen in betreff der Winterquartiere der schlesischen Armee gemacht wurden, rüstete sich Sacken bei Mannheim, St. Priest bei Koblenz, Yorck und Langeron bei Caub über den Rhein zu gehen.

Am Donnerstag den 30. Dezember brach das Yorcksche Korps — nur das 1. ostpreußische Regiment blieb in Frankfurt als Besatzung — von Wiesbaden auf, nachdem Truppen von Langerons Korps die Posten abgelöst hatten.

Ein Offizier vom Stabe, der nach Caub vorangesandt war, meldete, daß der Übergang dort sehr schwierig, ja bei einigem Widerstand des Feindes unmöglich sein werde; selbst der einzige Engpaß, auf dem man von der Uferhöhe an den Rhein hinabsteige, könne von jenseits eingesehen und mit Geschütz bestrichen werden; indes sei der Feind in Bacharach und Oberwesel, den beiden nächsten Orten, nur wenige hundert Mann stark, und der beabsichtigte Übergang werde dort allem Anschein nach nicht geahndet.

Am 31. erreichte das Korps die Dörfer, die hinter Caub und Goarshausen landeinwärts liegen. Hünerbeins Brigade, die zur Entschädigung für Wartenburg diesmal den Vortritt erhielt, ging noch denselben Nachmittag nach Caub hinab, quartierte sich dort ein. Es ward strenger Befehl gegeben, daß sich kein Soldat am Ufer sollte sehen lassen. Die hellen Fenster und das laute Leben in dem Städtchen mochte der feindliche Posten auf dem Zollhaus jenseits auf Rechnung der Neujahrsnacht schieben. Wenigstens bemerkte man auf dem linken Ufer nichts, was auf feindliche Vorbereitungen schließen ließ; nur das Rollen der Diligence, die gen Koblenz hinabfuhr, unterbrach die Stille. Es war völlig sternenhell und scharfer Frost.

Gegen Mitternacht ließ Yorck die Avantgarde, Hünerbeins Brigade, der noch die beiden Jägerkompagnien, 7 Schwadronen und eine reitende Batterie zugegeben waren, antreten, die Infanterie am

Rheinufer, die Kavallerie und Artillerie im Paßwege hinter dem Städtchen. Man hatte mehrere Rheinkähne zusammengebracht, sie wurden zum Überfahren fertiggemacht. Die russischen Pontons waren um Mitternacht angekommen. Russische Pontoniere begannen die Brücke zunächst bis zur Rheinpfalz; eine Zwölfpfünderbatterie fuhr hart am Ufer auf, vier andere Zwölfpfünder bei Burg Guttenfels oberhalb der Stadt. Trotz des dabei unvermeidlichen Geräusches blieb es drüben auffallend still.

Um halb drei Uhr nachts stiegen 200 Mann von den Brandenburger Füsilieren in die Kähne; Graf Brandenburg mit ihnen. Es war Befehl gegeben, unterhalb des Douanenhauses mit möglichster Stille zu landen. Die Stille drüben ließ irgendeine Hinterlist vermuten; man mußte auf alles gefaßt sein.

Mit größter Spannung horchte man hinüber. „Das Licht im Douanenhäuschen brannte; kein Schuß fiel; alles war still, bis unsre Füsiliere aus den Kähnen springend gegen das gegebene Verbot das linke Rheinufer mit einem lauten Hurra begrüßten. In diesem Moment fielen einige Schüsse aus dem Douanenhäuschen; sie blessierten einen Jäger und einen Führer, der sich freiwillig erboten hatte, die ersten preußischen Truppen über den Rhein zu führen." Es waren schon weitere Truppen übergesetzt, ehe der Feind aus Bacharach und Oberwesel herankam; nach kurzem Tirailleurgefecht wich er eiligst zurück.

Die Bataillone waren im Begriff, durch die Schluchten der Uferhöhen emporzudringen, um sich des hohen Talrandes zu versichern und Bacharach zu umgehen. Da ward ein Postillion festgenommen, der Depeschen des Marschall Marmont nach Koblenz mit sich hatte. Er sagte aus, daß er ein feindliches Detachement von etwa 60 Mann und einer Kanone in eiliger Flucht um die Felsecke zwischen dem Douanenhäuschen und Bacharach gefunden, daß die feindlichen Posten überall sehr schwach seien und man den Übergang durchaus nicht erwartet habe.

Als es Tag wurde, sah man von Bacharach aus einige hundert Mann und eine Kanone bis zu jener Felsecke vorgehen; die Kanone feuerte ein paarmal gegen die auf der Chaussee formierten Bataillone, ohne Schaden zu tun; ein Angriff der Tirailleurs trieb den Feind schnell

zurück. Das ihm folgende Detachement fand Bacharach vom Feinde verlassen; ein anderes fand ebenso Oberwesel unbesetzt.
Um 9 Uhr war die Brücke bis zur Pfalz fertig. Während Hiller mit der Infanterie der ersten Brigade die Kähne benutzte, um überzugehen, folgten auf den Pontons bis zur Pfalz und von da weiter auf Fähren zwei Geschütze und zwei Schwadronen von den schwarzen Husaren. Dies Übersetzen währte den ganzen Tag durch „unter dem größten Jubel der Landeseinwohner, unter beständigem Musizieren und Jauchzen zwischen den im Winterschmuck entzückend schönen Ufern," wie es in einem Briefe vom 3. Januar heißt.
Um vier Uhr war der zweite Teil der Brücke bis auf wenige Pontons fertig, da riß der gewaltige Strom die Anker aus und trieb die Brücke hinweg; alles Rates ungeachtet hatten die Russen sich geweigert, von den schwereren Rheinankern zu nehmen. Es währte bis zum Morgen des 2. Januar, ehe die Brücke beendet war. Dann gingen die noch übrigen Truppen des Korps hinüber; am 3. Januar folgte Langeron.
Aus jenen aufgefangenen Depeschen ersah man, daß Marmont bei Neustadt an der Hardt, Riccard bei Kreuznach stehe, daß General Durutte mit seiner Division von Koblenz aus nach Kaiserslautern kommen solle, wo Marmont alle seine Truppen vereinigen wollte. Diese Vereinigung galt es zu hindern, durch schleuniges Vorrücken an die Saar Marmont von Metz abzuschneiden.
Sacken war bei Mannheim, St. Priest bei Koblenz am 1. Januar über den Rhein gegangen. Um die Division Durutte, die aus Koblenz geworfen war, aufzunehmen, war General Riccard schleunigst von Kreuznach über den Hundsrück und Simmern gegangen. Nach Simmern, dem Knotenpunkt der Straßen nach Koblenz, Trier und Mainz, war gleich nach dem Rheinübergang Graf Henkel mit einem Detachement gegangen; er hatte in der Nacht zum 5. Januar den von Riccard dort gelassenen Posten geworfen. Die Verbindung von Riccard und Durutte mit Kaiserslautern war durchrissen.
Während Graf Henkel den Feind gegen die Mosel hin verfolgte und am 5. Januar in Trier unter dem Jubel der Bevölkerung einzog, erreichte das Korps Kreuznach (4. Januar), die Avantgarde unter Prinz Wilhelm eilte ihm voraus in der Richtung von Saarlouis und

Saarbrück, links in der Richtung auf Kaiserslautern detachierend. Langeron ging die Straße am Rhein hinauf, nahm Bingen. Sacken, schon über Alzey mit Kreuznach in Verbindung, drängte Marmont auf Dürkheim zurück, um über Kaiserslautern die Saar zu gewinnen. Müffling schreibt am 5. Januar an Knesebeck: „... Sacken steht heut in Kirchheim-Boland, seine Kavallerie vor Neustadt und Dürkheim, welche beide Orte noch von Marschall Marmont besetzt sind, der mit 14000 Mann sich bei Kaiserslautern etablieren zu wollen scheint. Wir gönnen ihm natürlich dies Vergnügen. Yorck bleibt im Marsch nach der Saar und trennt Marmont dadurch von Metz. Hält sich der Feind noch einen Tag auf, so wollen wir ihn zum Maienbaum machen und einen Ringeltanz um ihn tanzen ... Wir gehen mit dem ersten Schritt nach der Saar und nötigen den Feind, nach Saarlouis, Thionville und Luxemburg Garnisonen zu werfen. Dann wollen wir ihn, wenn es irgend möglich ist, bei Metz packen. ... In unsrer Armee ist ein ganz herrlicher Geist; selbst in den russischen Körpern (Korps) fängt an so ein Ding zu kribbeln, was am Ende Enthusiasmus, wenigstens militärischer, werden könnte."

Marmont wartete nicht, bis er eingeschlossen war; er eilte nach Saargemünd; man vermochte, trotz angestrengtester Märsche, nicht mehr ihn einzuholen. Auch Riccard und Durutte gewannen Vorsprung, erreichten Saarbrück. Ein Versuch der vorauseilenden Husaren, Saarlouis durch Überraschung zu nehmen, war erfolglos.

Marmont, nun mit 20000 Mann, stand (8. Januar) von Saarlouis bis Saarbrück hinter der Saar und machte Miene, sich dort zu halten; er hatte die Brücke in Saarbrück sprengen, die Fahrzeuge auf der Saar so viel möglich zerstören lassen, der Fluß war bedeutend angeschwollen. Auch nur einige Tage die Verbündeten aufzuhalten, mußte ihm von großem Wert sein, um Saarlouis mit Lebensmitteln zu versehen, die Konskription zwischen Saar und Mosel zu vollenden, die Nationalgarden zusammenzuziehen und in die Festungen zu werfen.

Um so mehr eilte Blücher vorwärts. Am 9. erreichte das Yorcksche Korps zwischen Saarbrück und Merzig, das Sackens von Saaralbe bis Saarbrück den Fluß; Detachements von beiden trafen sich Saarbrück gegenüber; während des Tages, so lautete der Befehl, sollten

beide Korps Übergangspunkte über die Saar vorbereiten, am 10. die Kavallerie und reitende Artillerie übergehen, den rechten und linken Flügel des Feindes umfassen, die Kosaken und leichte Kavallerie auf die Straße nach Metz eilen, um dem Feind diesen Weg abzuschneiden. „Die Infanterie hat Ruhetag, um ihre zurückgelassenen Leute heranzuziehen und das Schuhwerk wieder instand zu setzen."

Zwar wurde die Brücke bei Beching auch während der Nacht – es war scharfer Frost eingetreten – zum 10. nicht fertig, aber die Kavallerie der Avantgarde ging durch Furten des Flusses. Der Feind hatte Saarbrück über Nacht verlassen; schnell ward dort eine Notbrücke geschlagen, auf der Jürgaß seine Kavallerie hinüberführte. Aber der Feind hatte bedeutenden Vorsprung gewonnen, hatte die Mosel erreicht.

„Sobald Ew. Exzellenz Gewißheit haben," schrieb Blücher am Morgen des 10. Januar an Yorck, „daß der Feind sich nach Metz zurückzieht, erteilen Hochdieselben dem General von Horn die Order, auf dem kürzesten Wege gegen Thionville vorzurücken. Seine Bestimmung ist, überall Schrecken zu verbreiten und den Feind zu nötigen, eine Garnison nach Thionville zu werfen, und wenn die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges da wäre, einen Versuch zur Wegnahme dieses Platzes zu machen."

Aber der Eisgang erschwerte das Brückenbauen. Der Übergang bei Beching wurde erst am 14. nachmittags fertig. Schon vom Warten erschöpft, begann um 3 Uhr der Prinz Wilhelm mit der Avantgarde überzugehen; er eilte südwärts in St. Avold die Straße von Metz zu erreichen. Dann folgte Horn, um während der Nacht auf Thionville zu marschieren. Bei St. Avold warfen die von Saarbrück aus folgenden Truppen den Feind. Am 12. erreichte die Spitze der Avantgarde die nächsten Dorfschaften vor der Festung Metz, in die am Morgen Marmont eingezogen war. An demselben Tage erreichte Horn Thionville und schloß die Festung auf dem rechten Moselufer ein. Schon umschwärmten Graf Henkels Streifpartien Luxemburg, hemmten den Verkehr der Festung mit der Umgegend. Auf dem linken Flügel war Sackens Korps zwischen Peterlingen und Falkenberg, seine Vortruppen erreichten Nancy und Pont à Mousson. Das

ganze Gebiet zwischen Saar und Mosel war vom Feinde verlassen; nur Saarlouis hatte er noch inne.

Mühselig genug waren diese ersten vierzehn Tage des neuen Feldzuges gewesen; aber die Truppen hatten alle Mühe mit wahrer Lust bestanden, es hatte eine Menge kleiner Gefahren und Gefechte gegeben, und alles war glücklich, ja glänzend verlaufen. Namentlich der Prinz Wilhelm als Führer der Avantgarde zeigte ebensoviel Kühnheit wie militärische Einsicht. Bis nahe an die Mosel hin war die Bevölkerung deutsch und meist den Verbündeten freundlich. Erst „im schwarzen Bruchwald" begann auch in den Dörfern das Französisch; aber auch da noch fand man gute Aufnahme; die ewigen Konskriptionen und jetzt noch dazu das Zusammentreiben der Nationalgarden, um die Festungen zu besetzen, hatte die Leute erbittert. In ihren letzten Kalendern hatten sie von der Défection du Général Yorck und daß die an allem schuld sei, gelesen; sie dachten sich unter diesem traître wer weiß welch ein Ungeheuer und waren nun sehr erstaunt, ihn und seine Truppen wie andre Menschen angetan und nicht wie die Bestien hausen, sondern die strengste Mannszucht halten zu sehen.

Nicht eben in gleicher Weise schnell, wie die schlesische, bewegte sich die große böhmische Armee vorwärts. Auf dem Wege von Basel bis Langres, 24 Meilen, marschierte sie vom 20. Dezember bis 17. Januar. Man hat im Blücherschen Hauptquartier dies langsame Vorrücken mit der eigentümlichen Auffassung dieses Krieges, mit der man schon in Frankfurt zu ringen hatte, in Zusammenhang gebracht. Als der Kronprinz von Schweden im September in gleicher Weise zögerte, hatte sich die schlesische Armee vor ihn geschoben und die Nordarmee zur Entscheidung gezogen. Man entschloß sich jetzt in der gleichen Weise zu verfahren.

Das Vordringen der großen Armee hatte Marschall Mortier aus dem oberen Elsaß über die Vogesen zurückgedrängt; er wich in der Richtung auf Nancy, wo Marschall Ney mit reichlich 10000 Mann stand. Bei dem Erscheinen der Sackenschen Vortruppe an der Meurthe und Mosel wichen beide Marschälle (13. Januar) auf Toul zurück.

Sowie Blücher die Meldung erhielt, daß von Sackens Vortruppen die Mosel- und Meurthebrücken bei Frouard unzerstört genommen

(13. Januar), Nancy besetzt sei (14. Januar), entschloß er sich zu jenem Linksabmarsch, mit dem er sich vor die große böhmische Armee schob. Zunächst nur mit dem Sackenschen Korps und der Division Olsufieff vom Langeronschen Korps, die er mit sich genommen (etwa 8000 Mann). Yorck sollte zwischen den mehrgenannten Festungen bleiben, teils um seinen Abmarsch zu verdecken, teils um den nachrückenden Korps von Kleist und Langeron die nächste Straße offen zu halten, endlich um vielleicht eine der Festungen in der Eile zu nehmen und so auf der Operationslinie der schlesischen Armee einen festen Punkt zu gewinnen.
Allerdings ein kühnes Manöver. Es waren nur 27 000 Mann, die er mit sich nahm, und mit diesen umging er die rechte Flanke der drei Marschälle, die mit 40 000 Mann nahe genug standen, sich auf ihn zu stürzen. Er glaubte es wagen zu dürfen; er war in dem vollen Gefühl moralischer Überlegenheit. Rasch wurde die Mosel, die Maas überschritten; nach den Gefechten von St. Aubin (22.) und Ligny (23.) stand Blücher von Joinville die Marne abwärts bis St. Dizier, ihm zur Seite die Marschälle bei Vitry (25. Januar). Es war der Moment, wo Napoleon in Chalons eintraf, wohin auch Macdonald von der unteren Maas her berufen war. Schon war die große Armee über Chaumont hinaus; mit dem Gefecht von Bar sur Aube (24. Januar) hatte sie den Weg auf Troyes. Blücher eilte, mit ihr gleiche Höhe zu gewinnen, gen Brienne; hier, wo einst Napoleon die Kriegsschule besucht, nahm er sein Hauptquartier (27); hier könne nun Examen gehalten werden, meinte er, er hoffe, der Feind solle merken, daß auch sie etwas gelernt hätten.

— Während dieser raschen Bewegungen war Yorck mit dem ersten Armeekorps innerhalb jenes Festungsnetzes der Saar, Mosel und Maas; eine ausführliche Darlegung Blüchers (Longueville, 15. Januar) wies Yorck an, in welcher Weise er eine oder die andere jener Festungen nehmen, welchen Verlust an Menschen er allenfalls daran wagen solle. Der Name „Champagnerdisposition", mit dem man die Weisung im Yorckschen Hauptquartier bezeichnete, zeigt, wie man sie beurteilte. „Ich kann es Ew. Exzellenz nicht verhehlen," schreibt Yorck am 17. Januar an Blücher, „daß ich trotz aller Anstrengungen

keinen günstigen Erfolg von diesem Unternehmen erwarte ... Alle vier Festungen sind so solide in ihrer Anlage, daß selbst bei einer schlechten Garnison schon die nassen Gräben, das Revetement und die Menge der hintereinander zu überwindenden Hindernisse der stürmenden Infanterie Schwierigkeiten in den Weg stellen, die durch einen geringen Widerstand der Garnison beinahe schon physisch unübersteiglich werden; ein Kommandierender, der nicht ein Verräter ist, kann einen Sturm auf eine von diesen Festungen ruhig ankommen lassen." Die beiden Moselfestungen auch von der linken Seite einzuschließen, mußte man sichere Übergänge haben; aber zwischen Metz und Thionville gab es keine Brücken, die Fähren und Kähne waren vom Feinde weggeschafft, und das Korps hatte keine Brückenequipage; ohne Brücken aber wurde das Korps „durch die vierfache Blockierung und durch die vorgeschriebene Verfolgung des Feindes auf Verdun und Longwy in sieben Abteilungen zersplittert, die sich gegenseitig nicht unterstützen konnten." Daß an Überrumpelung dieser Festung nicht zu denken war, hatte sich schon gezeigt; und Einverständnisse mit ihnen anzuknüpfen, war, von allem andern abgesehen, die Zeit zu kurz. Mit den vier Haubitzen war noch weniger etwas auszurichten, der ganze Vorrat von Granaten, die man mit sich führte, betrug 200 Stück; in der Rheincampagne hatte man auf Verdun allein in einer Nacht 1000 Stück vergebens geworfen. Es blieb nur Sturm; wer konnte den Ausgang wissen? Das Korps hatte bereits durch die Märsche und Anstrengungen über 3000 Mann verloren, es waren am 17. Januar nur 16686 Kombattanten zur Stelle und 1700 Mann Ostpreußischen Infanterie-Regiments auf dem Marsch von Frankfurt her. Ein blutiger Feldzug stand bevor, sollte man „1000 Mann und mehr" auf Unternehmungen wagen, deren Erfolglosigkeit vorauszusehen war? „Für einen Untergeneral, der zwar von der höchst geringen Wahrscheinlichkeit des Gelingens überzeugt ist, aber sie nicht beweisen kann, eine höchst peinliche Lage, zu bestimmen, ob er wagen soll oder nicht." Noch peinlicher mußte es für die Brigadegenerale sein, diese Entscheidung zu treffen. „Deshalb beschloß der General Yorck, sich persönlich von den Umständen zu überzeugen, um selbst bestimmen zu können, ob der Versuch zu machen sei oder nicht."

Diese Betrachtungen sind im wesentlichen dem musterhaften „Tagebuch" Schacks entnommen. Es mag nur noch hinzugefügt werden, daß Marschall Marmont, der jetzt in Verdun, 7 Meilen rückwärts Metz stand, schon mit seinem Korps dem Yorcks überlegen war und daß ihm rechts zur Seite die Marschälle Victor und Ney nahe genug waren, um ihn, wenn er auf Metz vorging, zu unterstützen.
Übergehen wir die Einzelnheiten dieser Versuche. Am 20. Januar war Yorck vor Thionville, am 22. vor Luxemburg, am 24. kam er nach Schloß Pange bei Metz. Er sandte noch in der Nacht den jüngeren (Ferdinand) Schack an den Feldmarschall mit einem Bericht über die resultatlosen Unternehmungen der letzten Tage — denn auch der Angriff auf Saarlouis war vergeblich gewesen. Er fügt hinzu: „Die Festung Metz ist nach der Rekognoszierung und nach dem Plan, den ich vor mir habe, so formidabel, daß sich bei einer Garnison von 8000 Mann schon im voraus der Erfolg eines jeden coup de main berechnen läßt; ich werde mich indessen noch morgen durch eigene Ansicht davon überzeugen, ob nicht etwa Umstände stattfinden, die eine dergleichen Unternehmung begünstigen." Schließlich bemerkt Yorck — denn ein Schreiben Blüchers vom 21. hatte zur Eile gemahnt — daß das Korps erst am 27. oder 28. bei St. Mihiel an der Maas konzentriert sein könne. Die Rekognoszierung, die am 24. vorgenommen wurde, überzeugte ihn von der Vergeblichkeit jedes weiteren Versuches gegen die Festung; er erließ die letzten Befehle, um das Korps bei St. Mihiel zu konzentrieren.
Seit acht Tagen war das Yorcksche Korps außer unmittelbarer Verbindung mit dem Blücherschen Hauptquartier; die schon erkennbare Zusammenziehung der französischen Korps auf Chalons an der Marne machte die Trennung um so bedenklicher. Mit großer Spannung erwartete man bestimmte Weisungen vom Hauptquartier. Endlich am Morgen des 25. Januar kam der „längst erwartete Feldjäger Peters," wie Schacks Tagebuch sagt, aus dem Hauptquartier Blüchers mit Depeschen, die am Morgen des 24. ausgefertigt waren, in Schloß Pange an.

— Im Blücherschen Hauptquartier hatte man sich in der Tat von dieser Expedition gegen die Festungen Erfolg versprochen; Bülows Er-

folge in Holland schienen es zu rechtfertigen, wenn man sich von französischen Festungskommandanten nicht mehr großer Dinge versah. Man meinte wohl, Yorck hätte mehr leisten können; „General Yorck," schreibt Müffling am 25. Januar, „hat von einer Festung zur andern eine Reise gemacht, ist aber dabei geblieben, daß er überall eine Visitenkarte abgegeben hat und weitergereist ist." Namentlich auch dem großen Hauptquartier gegenüber hätte man gern in dem Fall der einen oder andern Festung einen Beweis mehr gehabt, daß es mit der moralischen Kraft des feindlichen Kriegswesens zu Ende sei. Von österreichischer Seite wurde dort das Entgegengesetzte geltend gemacht; und während man im Blücherschen Hauptquartier der Überzeugung lebte, daß erst Napoleons Heeresmacht gebrochen sein müsse, ehe vom Frieden die Rede sein könne, neigten sich auch Hardenberg und Knesebeck auf die Seite jener Vorsicht, die unter den Diplomaten des großen Hauptquartiers immer mehr Anhänger fand. Sie mißbilligten die gewagte Bewegung Blüchers; sie meinten, man dürfe in das eigentliche und alte Frankreich sich nicht hineinwagen, das Höhenland von Langres „müsse als der Rubicon betrachtet werden, den man nicht überschreiten dürfe."[1] An Gneisenau schrieb Knesebeck: „Auf der Höhe, worauf nun die Armeen angekommen seien, müsse man anfangen zu negoziieren, um wenigstens zu wissen, wie die französischen Armeen stehen, und um 14 Tage Zeit zu gewinnen." Worauf Gneisenau (Dommartin, 27. Januar): „Will man einen vierzehntägigen Waffenstillstand, so muß er uns abgekauft werden, und zwar wenigstens durch die Festungen Straßburg, Metz, Luxemburg und Mainz, wobei jedoch die Besatzungen dieser Festungen paralysiert werden müssen, denn sonst vermehrt sich die französische Armee um die Stärke derselben, während die unsrige sich mindert." Allerdings veranlaßte die Ankunft Alexanders im Hauptquartier Langres (22. Januar) und seine entschieden ausgesprochene Meinung, daß die schon stockende Bewegung — man hatte der Armee zwischen Chaumont und Langres Ruhetage gegeben — wieder aufgenommen wurde, und mit dem Gefecht von Bar sur Aube (24. Ja-

[1] Knesebecks Ausdruck. Die Kritik zu Knesebecks Schätzung der dominierenden Position des Plateaus von Langres machte Gneisenau mit dem Ausdruck: allerdings kann einer von da sein Wasser nach drei Meeren abfließen lassen.

nuar) eröffnete man sich den weiteren Weg auf Troyes, wo Schwarzenberg am 29. eintreffen wollte.

Die detachierten und die noch nicht herangekommenen Korps abgerechnet, hatte man 137 000 Mann zu einer Schlacht beieinander; es stand Blücher mit 27 000 Mann an der Marne, Schwarzenberg einen Marsch hinter ihm mit 110 000 Mann, die im Lauf eines Tages konzentriert sein konnten, während man wußte, daß Napoleon in und um Chalons nicht über 60 000 Mann vereinigen konnte und mit Macdonalds Ankunft nur um 12 000 Mann stärker wurde. Aber die Sorge der Diplomaten wuchs; Knesebeck schrieb Briefe auf Briefe ins Blücherschе Hauptquartier, die dort freilich geringen Eindruck machten.

Man war im Blücherschen Hauptquartier der Meinung, noch bevor es zum Zusammenstoß mit Napoleon komme, das Yorcksche Korps an sich ziehen zu können. Indem man eine Scheinbewegung in der Richtung von Chalons machte, hoffte man Vitry an der Marne, einen Marsch von Chalons, mit der Avantgarde festhaltend, Yorcks Einrücken auf den rechten Flügel zu sichern, während sich der linke Flügel um Vitry, wie um seinen Angelpunkt von der Maas bis zur Aube schwenkte. In derselben Zeit, wo dann Yorck bis auf einen kleinen Marsch an Vitry heran war (29. Januar), stand die große Armee in Troyes, Blücher vor ihr in Arcis an der Aube, in der rechten Flanke des bei Chalons vereinten feindlichen Heeres und es weit überflügelnd.

In diesem Sinne war die oben erwähnte Weisung Blüchers, die Yorck am Morgen des 25. Januar in Schloß Pange erhielt. Nach dem mitgesandten Marschtableau sollte er am 27. in Bar le Duc, am 28. in St. Dizier sein. „Sollte der Feind," heißt es in Blüchers Schreiben, „eine Offensive gegen meinen rechten Flügel versuchen, um dadurch unsern Marsch aufzuhalten, so ist meine Absicht, daß Ew. Exzellenz sich in keine Schlacht einlassen, sondern ausweichend sich auf mich nach der Aube zurückziehen; wenn wir auch die Kommunikation mit dem Kleistschen oder Langeronschen Korps einen Augenblick verlieren sollten, so ist daran nichts gelegen, da wir die Kommunikation mit der großen Armee benutzen können." Namentlich sollte Yorck Macdonalds Marsch aufmerksam beobachten lassen, der am 19. von Tschernitscheff verfolgt, durch Namur gegangen sei, sich gewiß auch

auf Chalons bewege; „da der Feind nach unsern Bewegungen nicht bei Chalons stehen bleiben kann, so würde sich General Tschernitscheff am zweckmäßigsten auf Rheims dirigieren, die Kommunikation mit den Niederlanden nehmen und dem Feinde in den Eisen liegen, sobald er aufbricht."

Man wird im Yorckschen Hauptquartier von diesem Befehl nicht sehr erbaut gewesen sein. Wie die Truppen für den Augenblick standen, weit auseinander, die einzelnen Abteilungen von Verdun bis Saarlouis aufgelöst, war es unmöglich, das Korps eher als am 28. zum Maasübergang bei St. Mihiel zu vereinen; — und an eben diesem Tage wollte Blücher bereits in Brienne, 15 Meilen weiter, sein Hauptquartier haben. Wenn einstweilen Napoleon in Chalons eingetroffen war, so war mit Zuversicht zu erwarten, daß er sich zwischen die Korps der schlesischen Armee, deren Verbindungslinie kaum sechs Meilen von Chalons entfernt war, warf und deren rechten Flügel vernichtete. Es lag alles daran, die unmittelbare Verbindung mit Blücher so bald als möglich wieder zu gewinnen.

Freilich hätte das Korps gar sehr einer Erholung bedurft. Die angestrengten Märsche und der in dieser Jahreszeit doppelt beschwerliche Blockadedienst hatten es ungemein mitgenommen. Es hatte seit dem 1. Januar bereits mehr als den vierten Teil seines Bestandes eingebüßt, ohne daß ein nennenswertes Gefecht geliefert worden wäre. Von den 20 045 Mann, die über den Rhein gegangen, waren am 25. nur 14 240 unter den Waffen. Die Ankunft des 1. ostpreußischen Regimentes und einer Kolonne Ersatzmannschaft von 1548 Mann brachte das Korps wieder auf 17 488 Kombattanten.

Um wenigstens so viel als möglich dem Befohlenen nachzukommen, gab man es auf, das Korps vor dem Maasübergang zu vereinigen. Noch am 25. kam die Nachricht, daß der Feind St. Mihiel verlassen, freilich auch die Maasbrücke dort gesprengt habe. Dem Ort am nächsten stand Graf Henkel, der von Luxemburg aus bei Longwy ohne Aufenthalt vorübergezogen war, nächst ihm die Brigade des Prinzen Wilhelm, die Metz auf der linken Seite blockierte. Sie sollte die Avantgarde, Graf Henkel deren Spitze bilden. Wenigstens diese Spitze konnte am 27. noch in Bar le Duc sein. Alle anderen Truppenteil sollten schleunigst auf St. Mihiel nachfolgen.

Bisher hatte man überall bei der Bevölkerung gute Aufnahme gefunden. Mit Schrecken sprachen die Leute von den Kosaken, von deren Plünderungen weiter hinauf an der Mosel. Nicht mit Unrecht; auch Müffling klagt (25. Januar): „Platoffs Leute treiben ein schändliches Wesen, verderben uns am Ende das Unsrige und nehmen uns unsern guten Namen, da niemand weiß, ob sie von der schlesischen Armee sind oder nicht." Yorck sah sich veranlaßt, jetzt beim Vorrücken in das Innere Frankreichs die Brigadechefs und alle Offiziere von neuem für die strengste Mannszucht verantwortlich zu machen; „es muß dem gemeinen Manne begreiflich gemacht werden, daß hiervon die Stimmung der Nation für unsere gute Sache abhängt." In seinem Offizierkorps war es Ehrensache, auch nicht im entferntesten jene nichtswürdige Kunst des Requirierens, welche die französischen und die rheinbündnerischen Offiziere in Preußischen Landen bis zum Übermaß geübt hatten, zu versuchen. Er selbst bezahlte alles bar. Als er in Pont à Mousson in dem Schloß eines Generals, der 1806 in Berlin sich in das königliche Schloß einquartiert hatte, sein Quartier nahm und dann bei Abreise die Rechnung für die 20 Kuverts seines Tisches, die er bestellt hatte, fordern ließ, weigerte sich der Maître d'Hôtel Bezahlung anzunehmen: sein Herr werde es sich zur Ehre rechnen, den berühmten General Yorck bewirtet zu haben usw. Yorck ließ sich den galanten Verwalter kommen: Allerdings hätte er wohl die Macht und allenfalls auch das Recht, hier in diesem Schlosse zu hausen, es niederzureißen und Salz auf die Stätte zu streuen, da der General sich einst unterfangen habe, in Berlin in seines Königs Schloß zu hausen, als wenn es ihm gehöre; aber es solle aller Welt ersichtlich werden, welch ein Unterschied zwischen einem preußischen und französischen General sei; er befehle jetzt die Rechnung. Sie ward dann im doppelten Betrage bezahlt.

Von Pont à Mousson eilte Yorck nach St. Mihiel; neue Weisungen des Feldmarschall hatten Beschleunigung des Marsches geboten. Yorck kam gegen Mittag den 27. dort an; er fand Graf Henkel bereits dort; im Laufe des Tages sollte Prinz Wilhelm eintreffen. Da die Brücke hier zerstört war, war ein wenig oberhalb bei dem Dorfe Ham eine Furt gesucht, daneben eine Brücke hergestellt, ein Fußsteg für Infanterie; eine Passage, die wegen des steilen Ufers und

bei der Glätte des eben gefrornen Bodens äußerst beschwerlich war; namentlich die vier Geschütze des Detachements konnten nur mit großer Mühe hinübergebracht werden. Die Nachrichten, die man hier erhielt, zeigten, daß allerdings um Chalons der Feind konzentriert sei und daß man allen Grund habe, für die rechte Flanke zu fürchten; aber auch, daß General Lanskoy vom Sackenschen Korps am 25. den Feind aus St. Dizier geworfen habe. Spätere Nachrichten aus St. Dizier hatte man nicht.

Yorck ließ noch um Mittag des 27. Henkel auf dem Wege nach Bar le Duc vorgehen, mit dem Befehl, sofort ein Detachement nach diesem Orte vorzuschicken, „um Nachrichten einzuziehen." Man hoffte dort einen russischen Posten zu finden.

Es wurde Rittmeister v. Osten mit 50 Mann Landwehrkavallerie vorgeschickt. Bei einbrechender Dunkelheit — um 5 Uhr — kam er dort an, ritt, freilich unbehutsam, gleich mit der ganzen Patrouille, in die Stadt hinein; auf dem Markt sah er abgesessene Kavallerie; er redete sie an, erhielt aber keine Antwort. Er ließ auch absitzen, ging in die Mairie. Dort fand er einige zwanzig französische Kavallerieoffiziere, die eifrig beschäftigt sich Quartierbilletts zu fordern, ihn im ersten Augenblick nicht bemerkten; nur seine Geistesgegenwart rettete ihn aus dem Zimmer, glücklich erreichte er seine Reiter, ließ sie aufsitzen; abreitend hörten sie Alarm blasen, schon Kavallerie nachkommen. Osten ließ Front machen, sie angreifen, durch ein paar Straßen verfolgen, bis eine geschlossene Kavalleriemasse den Weg sperrte. Nun trat er seinen Rückzug an, aber der Ausgang des Ortes war durch Infanterie gesperrt, die Häuser zur Seite mit Tirailleurs besetzt. Durch mußte man. Die Lanzen wurden eingelegt, auf die Infanterie losgejagt, sie stiebte auseinander; der Weg ins Freie war geöffnet. Diese kleine glänzende Affäre kostete 17 Mann, der kühne Rittmeister selbst war verwundet.

Gegen Morgen des 28. Januar hatte Yorck diese Meldung. Also bis Bar le Duc, das schon Blücher durchzogen haben mußte, steht der Feind. Eine nordwärts gesandte Rekognoszierung brachte die Meldung, daß ein feindliches Korps mit vieler Kavallerie — es war Macdonald — bei Clermont vorüberziehe. Auch Marmont, erfuhr man nun sicher, habe sich von Verdun auf Chalons gewandt; am 25. sei

Napoleon dort eingetroffen, sei am 26. Vitry passiert; im Lauf des 27. wollten Landleute in der Richtung von St. Dizier eine starke Kanonade gehört haben.

Es war klar, daß man sich in der Nähe großer Entscheidungen befand. Auch die Stimmung der Bevölkerung war wie umgewandelt. Die Nähe Napoleons und seine zuversichtlichen Proklamationen schienen plötzlich die Bevölkerung zu entzünden; daß er die Offensive ergriffen, belebte alle Hoffnungen; mit der befohlenen levée en masse schien es Ernst zu werden. Die Dörfer waren leer, die Einwohner mit ihrem Vieh, ihren Vorräten in die Wälder geflüchtet; dort lauerten sie Nachzüglern und kleinen Patrouillen auf, überfielen, entwaffneten, mißhandelten sie; in den Quartieren wurden Mordversuche gemacht; man konnte sich nicht länger über die Gesinnung des Volkes täuschen; der eigentliche Krieg begann.

Die Lage des Yorckschen Korps war übel; es hatte die Verbindung mit Blücher verloren, hatte zwischen sich und ihm den Feind; selbst ohne irgendeinen Rückhalt, stand es zwischen Napoleon und seinen Festungen.

Es war dringend notwendig, irgendeine Verbindung zu suchen. Am nächsten mußte sich links das Wittgensteinsche Korps befinden. Überdies war die Furt bei Ham für Artillerie unfahrbar geworden. Nur Katzeler und die Reservekavallerie, so lautete die Disposition, die morgens 9 Uhr (28.) ausgegeben wurde, sollten bei Ham übergehen, um Graf Henkel, der bis dicht an Bar le Duc gehen sollte, zu stützen; die Brigaden und die Artillerie wurden nach Commercy, zwei Meilen stromauf, bestimmt, die des Prinzen Wilhelm mit der Weisung, sofort weiter halben Weges nach Ligny vorzugehen. St. Mihiel blieb von einem Detachement besetzt. Aus Ligny erfuhr man, daß Wittgenstein an der Marne bei Joinville stehe.

Die Operationslage des Feindes war noch vollkommen unklar.

Von Vitry aufwärts bildet die Marne einen östlich vorspringenden Winkel, an dessen Spitze St. Dizier liegt. War Napoleons Absicht, den Feind an der Aube zu treffen, so war St. Dizier ihm ein Seitenposten, um jene Bewegung zu decken. Daß er Bar le Duc auf dem Wege von St. Dizier nach Verdun besetzt hatte, schien zu zeigen, daß er nicht auf die Aube, sondern die Marne aufwärts auf Joinville

und Chaumont operieren wolle. Blieb der Feldmarschall in dem Plane, den seine Dispositionen vom 24. Januar andeuteten, so war es ohne Nachteil, daß Yorck den Ausgang seiner Bewegung von St. Mihiel nach Commercy verlegt hatte; aber es war unklar geworden, ob Yorck nicht, abweichend von den Voraussetzungen jener Disposition, seinen Stoß auf Bar le Duc richten müsse. Mit Spannung sah man der Meldung Henkels entgegen, ob der Feind Bar le Duc halte oder verlassen habe.

Noch am Abend (des 28.) kam dessen Meldung, daß der Feind Bar le Duc geräumt, sich auf St. Dizier zurückgezogen habe; er selbst sei in Bar le Duc, man sage in der Stadt, daß der Kaiser in der Nähe auf einem Schloß Oudinots übernachtet habe und deshalb 2000 Mann zu seiner Deckung hiehergesandt gewesen seien. Zugleich kam die Nachricht ein, daß am Tage vorher (27.) ein Gefecht bei St. Dizier gewesen sei, bei dem man auch den Kaiser und seine Garden gesehen haben wollte. Es war General Lanskoy, den Napoleon geworfen hatte.

Nach den letzten Anordnungen des Feldmarschall, die Yorck erhalten, sollte Lanskoy Vitry bis zum 30., wo Yorck ihn erreichte, halten; nur war er am 27. aus St. Dizier geworfen. War dies die einzige Abweichung von den Dispositionen? hatte Blücher, wie er bestimmt, am 28. Brienne erreicht? hatte er an der Aube, wie er erwartet, die große Armee gefunden, die Verbindung mit ihr gewonnen? Ohne alle unmittelbare Nachricht oder Weisung, wie Yorck seit vier Tagen war, also noch an die Befehle gebunden, die ihn auf Vitry bestimmten, befand er sich in allerdings eigentümlicher Lage. „Wenn der französische Kaiser wirklich in St. Dizier ist," schreibt Yorck am Morgen des 29. an Prinz Wilhelm, „so wird man auf den Feind halben Wegs dahin von Bar le Duc bei dem Flüßchen Saulx treffen"; zeige sich aus dem Widerstande und anderweitigen Nachrichten, daß man es mit einem überlegenen Feinde zu tun habe, so müsse das Gros der Avantgarde dort festen Fuß fassen und wenn irgend möglich Graf Henkel und Katzeler vorwärts rekognoszieren, man werde ja durch Gefangene etwas Zuverlässiges erfahren können; die zweite Brigade werde zum Soutien nach dem Saulx hin dirigiert werden, die beiden andern (Horn und Pirch) in Reserve bei Ligny stehen,

„von wo aus nach Befinden das Vorwärtsgehen über Bar le Duc oder Stainville mit Kraft durchgesetzt werden, oder auch die Direktion seit- oder rückwärts auf Joinville oder Vaucouleurs eingeschlagen werden kann." Die vier genannten Orte liegen im eigentlichsten Sinne nach allen vier Weltgegenden hin; von den nächsten Stunden mußte erwartet werden, wohin man sich zu wenden habe. „Es ist wichtig," schließt das Schreiben, „St. Dizier so bald als möglich zu gewinnen."

Während im Lauf des Tages (29.) die angegebenen Bewegungen ausgeführt wurden und Katzeler über den Saulx rekonoszierend vorging, trafen im Hauptquartier zu Ligny Mitteilungen von Wittgenstein und einige Stunden später von Fürst Schwarzenberg ein. Vor allem: es war Blücher gelungen, sich der großen Armee vorzuschieben, beide standen an der Aube, er bei Brienne, sie drei Meilen weiter stromauf bei Bar sur Aube; die Korps von Wrede und Wittgenstein bei Joinville an der Marne als rechter Flügel, mit ihm nun schon Yorck in Verbindung, ihm vorgeschoben wie Blücher dem linken. Es war klar, daß sich die ganze Streitmacht der Verbündeten in einem Halbkreis um Napoleon zusammengefunden hatte, der durch schleunige Besetzung von St. Dizier — sechs Meilen von Brienne — noch enger geschlossen werden mußte.

Eben dies hatte Yorck schon vorbereitet, als ihm Wittgensteins Mitteilungen und dessen Erbieten von Joinville aus mitzuwirken kam. Yorck ließ ihm antworten: Se. Erlaucht möchten die ersten Kanonenschüsse des 1. Armeekorps als Signal zum eigenen Angriff nehmen. Noch am Abend des 29. gab er die Angriffsdisposition für den folgenden Tag aus.

Am Sonntag, den 30., vormittags 10 Uhr, brach das Korps in zwei Kolonnen vom Saulx nach St. Dizier auf, rechts die Avantgarde unter Prinz Wilhelm, links die drei anderen Brigaden.

Nach 2 Uhr kam die Spitze dieser Hauptkolonne aus dem Wald, der auf dieser Seite die Stadt eine Viertelstunde umschließt. Yorck ließ sofort, ohne die Ankunft der andern Kolonne abzuwarten, den Angriff beginnen. Nach einem leichten Tirailleurgefecht und einigen Kanonenschüssen verließ der Feind die Vorstadt und die Stadt selbst, zog sich über die steinerne Marnebrücke zurück, eine Abteilung feind-

licher Kavallerie, die sich verspätet hatte, wurde von den Ordonnanzen und der Stabswache des General v. Yorck durch den Rittmeister Schack aus St. Dizier gejagt und genötigt, durch die Marne zu gehen, die an einigen seichten Stellen zu passieren war. Jenseits setzte sich die feindliche Kavallerie, den Rückzug zu decken; einige Geschütze bestrichen die Brücke mit Kartätschen; Huets Batterie brachte sie zum Schweigen; die Kavallerie wich vor dem Feuer der Ostpreußischen Füsiliere; sie stürzten nach, sie nahmen eine Kanone, zahlreiche Gefangene. Die Mecklenburger Husaren, dann auch die Reservekavallerie und Katzeler mit den Schwadronen der Avantgarde folgten in der Richtung auf Brienne.

Der Feind — was man gesehen, schätzte man auf 6000 Mann — hatte sichtlich sich nicht in ein ernstes Gefecht einlassen wollen, wie denn General Lagrange, der diesen Teil des Marmontschen Korps führte, den Befehl hatte, St. Dizier aufzugeben und nach Brienne zu eilen. Aber die Heftigkeit des Angriffs hatte ihm nicht einmal Zeit gelassen, die Marnebrücke zu sprengen, und auf seinem weiteren Marsch schien er Wittgenstein, der ja über Vassy hatte vorgehen wollen, unvermeidlich in die Hände fallen zu müssen.

„Wittgenstein hatte allerdings 20 Kosaken gegen Vassy vorgeschickt und dann ruhig in Joinville 7 Stunden von St. Dizier auf die Kanonenschüsse gewartet; sie waren natürlich nicht vernommen worden, und so war denn jeder Angriff, selbst der auf Vassy, unterblieben."

Yorck nahm sein Hauptquartier in St. Dizier; er erfuhr dort, daß man während des vorigen Tages (29.) eine heftige Kanonade in der Richtung von Brienne vernommen habe.

Allerdings war dort gekämpft worden. Napoleon hatte in der Hoffnung, seinen gefährlichsten Gegner noch unvorbereitet, noch vor seiner Vereinigung mit der großen Armee über den Haufen zu werfen, mit größter Heftigkeit angegriffen, Blücher mit ebensoviel Ruhe das Gefecht abgebrochen und sich auf Trannes zurückgezogen, in der Zuversicht: „daß sofort ein allgemeines Hurra sämtlicher verbündeter Heeresteile auf den umringten Feind denselben vernichten werde."

In der Tat, Napoleon war umringt, wenn die Verbündeten die

zwei Tage seiner rätselhaften Untätigkeit in Brienne benutzten; er war vernichtet, wenn sie die Überlegenheit an Streitmitteln, über welche sie verfügen konnten, 150 000 Mann gegen 50 000, auch wirklich verwendeten.

Der gerade, aber unchaussierte Weg von St. Dizier nach Brienne führt über Eclaron durch den Wald von Der; das Dorf Montier en Der liegt auf der Mitte dieses Weges, noch drei Meilen von Brienne. Will man von St. Dizier auf Brienne auf guter Chaussee gehen, so macht man den Umweg über Vassy. Bis Eclaron war Yorcks Kavallerie noch am Abend des 30. gegangen. Für den folgenden Tag (31.) befahl er: „Die Avantgarde bricht in jedem Fall morgen mit Tagesanbruch auf und verfolgt den Feind auf dem Wege nach Vassy"; alle Truppen wurden angewiesen, geschwind zu kochen und jederzeit marschfertig zu sein. Diese Weisungen zeigen, wie er die Lage der Verhältnisse auffaßte; doch traf er zugleich die Anstalten, den Marsch auf Vitry fortsetzen zu können. Er sandte noch am Abend des Gefechtes von St. Dizier Graf Brandenburg über Joinville an den Feldmarschall.

Gegen 2 Uhr morgens kam ein Offizier von Wittgenstein gesandt, mit der Mitteilung: Fürst Schwarzenberg habe befohlen (30.), daß Wittgenstein Vassy nehmen, sich mit Yorck in St. Dizier vereinigen und auf Vitry marschieren solle; Wittgenstein ließ Yorck, indem er ihm seinen Entschluß Vassy am 31. anzugreifen mitteilte, ersuchen, „abermals durch Kanonenschüsse das Zeichen zu erhalten, daß das Yorcksche Korps im Angriff auf St. Dizier begriffen sei." Der Offizier, der diese Botschaft brachte, wurde eingeladen, sich in dem, wie er sehe, bereits genommenen St. Dizier das Mittagbrot bei General Yorck gefallen zu lassen, um so mehr, da auch Vassy bereits von Yorcks Avantgarde besetzt sein werde.

In der Tat war dieselbe mit dem frühen Morgen in Vassy, verfolgte, bald von Wittgensteins Vortruppen gefolgt, den abziehenden Feind auf Montier en Der und drüber hinaus. Bis Mittag hielt Yorck sich bereit, mit seinem Korps derselben Richtung zu folgen, immer noch eines Befehles aus dem Blücherschen Hauptquartier harrend, der die von Schwarzenberg kommenden Andeutungen hinfällig mache. Da nichts der Art kam und die Andeutungen überdies

mit der Disposition vom 24. Januar übereinstimmten, so ließ er nachmittags Pirchs Brigade, welche nun im Verein mit Graf Henkels Detachement Avantgarde wurde, nach Vitry hin aufbrechen, zugleich seine Kavallerie von der Brienner Straße zurückrufen; am folgenden Tage (1. Februar) wollte er mit dem Gros des Korps in der Richtung auf Vitry folgen. Noch schien Macdonald diesen befestigten Platz nicht erreicht zu haben; gelang es ihn zu nehmen, so war es allerdings für die weiteren Operationen von Wichtigkeit, hier an der Marne einen haltbaren Waffenplatz zu haben, der überdies dem Marschall Macdonald die nächste Verbindung mit Napoleon sperrte. Napoleon selbst hatte ihn in Dispositionen, die man am 31. Januar auffing, als „Stützpunkt seines linken Flügels" bezeichnet. Morgens 7 Uhr (Dienstag, den 1. Februar), als eben aufgebrochen werden sollte, kam ein Schreiben von Knesebeck aus Chaumont, 30. Januar, „aus welchem hervorging, daß Feldmarschall Blücher, ungeachtet des vorteilhaften Gefechtes am 29., bei Brienne durch einen nächtlichen Angriff des Feindes auf Schloß Brienne sich veranlaßt gefunden habe, seine Infanterie bis Trannes zurückzuziehen und die Kavallerie gegen Brienne stehen zu lassen. Fürst Schwarzenberg habe die Idee, die Armee zwischen Bar sur Aube und Colombé zu versammeln und die Bewegungen des Feindes abzuwarten; General Knesebeck meinte, daß unter diesen Umständen es gut sein würde, den großen Zirkel der alliierten Armee zu verengen, und empfahl als zweckmäßig, daß das erste Korps in Verbindung mit Wittgenstein sich der konzentrierten Stellung der Schwarzenbergischen Armee nähere, im Fall nicht andere Dispositionen dem General Yorck schon eine andere Bestimmung gegeben hätten."[1]

Yorck glaubte diesen Andeutungen Folge geben zu müssen, da sie die Sachlage doch sehr anders zeigten, als er bisher sie gesehen hatte. Er befahl sofort, den Abmarsch auf Vitry einzustellen; er sandte Botschaft an Wittgenstein, um von dessen weiteren Bewegungen Kunde zu erhalten; er befahl den Rückmarsch der Kavallerie auf Vassy.

[1] So Schacks Tagebuch. Ich bedaure Knesebecks Schreiben nicht aufgefunden zu haben. Herr v. Damitz I, S. 468, hat auch hier nur Schacks Tagebuch vor sich gehabt.

Kaum daß diese Vorbereitungen getroffen waren, so traf gegen 9 Uhr Schwarzenbergs Generaldisposition für den 1. Februar ein; es hieß in derselben: „Das sechste Armeekorps (Wittgenstein) marschiert auf St. Dizier, wo es gemeinschaftlich mit dem General Yorck nach Umständen gegen Vitry zu manövrieren hat."

Also doch nach Vitry! Es ergab sich aus der Generaldisposition, daß eben dieser Tag zu einer entscheidenden Schlacht bestimmt sei; Blücher sollte sie „nach eigener Disposition" liefern, freilich nicht mit der ganzen Kraft der vereinigten Armee, sondern er erhielt zwei Korps von der großen Armee (Giulay und Kronprinz von Württemberg) zu dem Sackenschen, um nach Clausewitz' klassischem Ausdruck dem einen Teil des Heeres mit dem andern das Schauspiel einer Schlacht zu geben. Selbst „wenn der Angriff auf Brienne geglückt ist," so wirft sich nicht etwa die ganze Macht der Verbündeten auf den geschlagenen Feind, um ihn ganz zu vernichten, sondern „so dirigiert sich die Armee des Feldmarschall Blücher gegen Vitry, das vierte Armeekorps besetzt Brienne und das dritte Dienville." Was half es, daß Blücher den Sieg errang; statt daß er, wie es möglich gewesen wäre, mit der völligen Vernichtung der Napoleonschen Armee schloß, ließ man sie entkommen, verlor ihre Spur, ließ, statt gerade auf Paris loszugehen und den Krieg mit fünf oder sechs Märschen zu endigen, die vereinte Heeresmacht sich von neuem trennen, gleich, als hätte man die Absicht, den Krieg in die Länge zu ziehen.

— Yorck war infolge der sich kreuzenden Befehle am Tage der Schlacht von Rothière (1. Februar) mit dem Gros seines Korps erst gegen 1 Uhr abmarschiert; er forderte Wittgenstein, der unmittelbar nach ihm in St. Dizier einrückte, auf, da das preußische Korps auf dem rechten Marneufer stark genug sei, auf dem linken vorzugehen und so die Verbindung von Vitry nach der Aube zu unterbrechen.

Die Avantgarde war schon am Morgen vor Vitry. Nach vergeblicher Aufforderung zur Übergabe hatte man die Stadt zu beschießen begonnen, ohne mit dem leichten Geschütz Großes bewirken zu können. Ein dichtes Schneetreiben hinderte die Fernsicht; einer von Chalons eintreffenden Kolonne von 42 Geschützen und 400 Mann Bedeckung gelang es, die Festung zu erreichen. Nur der führende Offizier wurde von einer Husarenvedette kaum zwanzig Schritt vor seiner

Kolonne aufgegriffen und sogleich ins Hauptquartier gebracht. Von ihm erfuhr Yorck, daß Macdonald in Chalons am 30. eingetroffen sei und daß er wahrscheinlich auf Vitry gehen werde, daß jene Geschütze dem Kaiser zugesandt würden. Ihre Anwesenheit in Vitry merkte man bald an dem lebhafteren Artilleriefeuer, vor dem sich die Avantgarde, zu schwach, um Ernstliches zu unternehmen, aus der ganz freien Umgebung der Stadt zurückzog.

Noch also war Macdonald nicht in Vitry. Es kam darauf an, ihn nicht dahin gelangen zu lassen.

Während Yorck am 2. Februar sein Korps sich um Vitry sammeln ließ, ging Graf Henkel und General Jürgaß über Vitry hinaus in der Richtung auf Chalons, mit dem Befehl, die Straße sorgfältig zu beobachten. Katzeler mit dem Gros der Avantgarde — die zweite Brigade löste die von Pirch ab — nahm seine Aufstellung dicht vorwärts Vitry.

Yorck persönlich rekongnoszierte Vitry; er überzeugte sich, daß ein sofortiger Angriff untunlich sei; der Platz hätte nur mit großem Verlust gestürmt werden können, während man die Kräfte des Korps für den wahrscheinlichen Zusammenstoß mit Macdonald zusammenhalten mußte. Yorck beschloß einen nächtlichen Angriff. Er befahl, daß zum nächsten Morgen 4 Uhr die Brigaden bereitstehen sollten. Auf der Hälfte des Weges nach Chalons fließt ein Bach zur Marne hinab; in den Dörfern an demselben, Quentin, St. Amand, Aulnay, Mutigny, jedes ein paar tausend Schritt von dem andern, sollte die vorgehende Kavallerie sich einquartieren. Es war heftiges Schneegestöber; als es einen Augenblick nachließ, stieß Graf Henkels Spitze auf den Feind; gleichzeitig meldete die Feldwacht der Litauer, die eben in St. Amand Quartier nahmen, die Nähe des Feindes, das Heranziehen einer starken feindlichen Kolonne. Schnell wurden die Schwadronen ins Freie geführt, eine Patrouille traf am Ausgang des Dorfes auf ein kleines feindliches Detachement, das zurückgeworfen wurde und hinter einem fließenden Bach eine Stellung nahm. Durch weiteres Patrouillieren und kleine Angriffe gewann man trotz des immer dichteren Schneegestöbers allmählich eine Übersicht der feindlichen Stellung und Stärke. Einem ernstlichen Gefecht — auch zwei Bataillone der Avantgarde führte Klür auf der Chaussee

heran – wich der Feind aus, zog sich auf das Dorf la Chaussée, das nächste hinter dem Bach, zurück, richtete sich dort zum Biwak ein. Es war gegen 7 Uhr abends. Auch die Preußen machten halt, lagerten sich in und bei St. Amand, Feldwachen gegen Aulnay, dem nächsten Dorf jenseits des Baches, und gegen die Chaussee vorgeschoben.
Es war zu erwarten, daß der Feind in la Chaussée über Nacht Verstärkungen aus Chalons heranziehen, nach Vitry durchzubrechen versuchen werde. Major Schütz, Generalstabsoffizier der zweiten Brigade, der die Rekognoszierung mitgemacht hatte, berichtete, daß etwa 5—6000 Mann bei la Chaussée biwakierten, meist Kavallerie; er schlug vor, statt des nächtlichen Angriffs auf Vitry, diesen Feind, ehe ihm Verstärkung aus Chalons käme, vor Tagesanbruch anzugreifen; er glaubte, daß die schon dem Feind nahen Truppen und die Avantgarde dazu hinreichend sein würden. Yorck genehmigte, „daß die Generale Katzeler und Jürgaß gemeinschaftlich am andern Morgen in aller Frühe den Feind in la Chaussée angreifen sollten"; er befahl zugleich, die Brigade des Prinzen und die Horns zum nächsten Morgen seitwärts von Vitry zu sammeln, nur die Pirchs sollte zur Beobachtung von Vitry zurückbleiben.
Noch im Lauf dieser Nacht kam Graf Brandenburg zurück, brachte die Nachricht von dem Siege von la Rothière, dem er beigewohnt; ein besonderes Schreiben des Fürsten Schwarzenberg machte von neuem auf die Wichtigkeit der Einnahme von Vitry und Chalons aufmerksam.
Am 3. Februar morgens 5 Uhr war Jürgaß mit seinen acht Schwadronen Dragoner an der Chaussee; Graf Henkel blieb mit seinen sechs Landwehrschwadronen und dem Leibfüsilierbataillon dem vom Feinde besetzten Aulnay gegenüber. Bald nach den Dragonern kam auch Katzeler mit den Mecklenburger Husaren, 2 Schwadronen Brandenburgischer Ulanen, einer von der ostpreußischen Nationalkavallerie. Obrist Warburg mit der Infanterie der Avantgarde war in Anmarsch.
Vor sich hatte man den Bach; hinter demselben hebt sich das Terrain, begleitet in welligen Höhen die Marne bis ein paar tausend Schritt vor Chalons, nur einmal durch das Gesenke des Flüßchen Moivre unterbrochen, das eine Meile von la Chaussée dicht hinter dem Dorfe Pogny in die Marne fließt.

Noch ehe es tagte, hörte man im Biwak des Feindes die Trompete zum Ausrücken blasen. In der Dämmerung sah man die überlegene Kavallerie des Feindes — mindestens sieben Regimenter — teils auf der Höhe von la Chaussée, teils mit Infanterie gegen Aulnay hin aufgestellt; man hörte das schwere Rasseln der aus dem Dorfe heraneilenden Geschütze. Um diese nicht die Höhe gewinnen zu lassen, eilte man, ohne auf das Ankommen Warburgs zu warten, zum Angriff.

In erster Linie rechts der Chaussee die westpreußischen Dragoner, hinter ihnen die Litauer, auf dem linken Flügel unter Major Zastrow die Ostpreußen und Mecklenburger; in der Mitte im zweiten Treffen die Brandenburger Ulanen; hier ins erste Treffen sollten die Brandenburger Husaren kommen, die sich Katzeler für das Gefecht ausgebeten. Sie hatten den weitesten Weg; sie trabten an den ostpreußischen Bataillonen vorüber, die ihnen das fröhliche „Heurich" zuriefen; sie kamen gerade zur rechten Zeit, um an den Ulanen vorüber gleich weiter zum Gefecht zu gehn.

„Als wir aufmarschiert waren," so erzählt einer von ihnen, „wurde Fanfare geblasen. Im Galopp erreichten wir, vier Schwadronen Husaren und zwei des Brandenburgischen Ulanenregiments, den Rücken des Berges. Nun sahen wir dicht vor uns den Feind, zwei Kürassierregimenter und ein Chasseurregiment in ihrer Mitte, rechts hinter ihnen eine Batterie, die noch nicht schußfertig war. Nun erst wurde „Gewehr auf" kommandiert. Wie eine Windsbraut fielen wir über die Franzosen her; es war unser erstes anständiges Gefecht in Frankreich. Auf sechs Schritt Entfernung wurde von beiden Seiten Feuer gegeben. Es half etwas, aber die Franzosen hielten stand, und die Kürassiere lagen mit ihren langen Pallaschen in Stichparade so ruhig wie auf dem Fechtboden. Wir hatten es mit den Chasseurs zu tun. Weichen mußten sie, und hätten wir sie mit den Zähnen herunterreißen sollen. Kräftige Säbelhiebe in die Gesichter warfen sie in die Flucht. Auch einen Teil des rechts stehenden Kürassierregiments jagte unsre wackere Jägerschwadron vor sich her." Der Choc der Westpreußen mißlang, desto kräftiger faßte Zastrow die rechte Flanke des Feindes; sie machte kehrt. Die Flucht des ersten Treffens riß teilweise auch das zweite in die Verwirrung. Die Batterien

waren ohne Mühe überwältigt und genommen. Aber noch stand der größere Teil der Kürassiere; jetzt machten sie Front gegen die ziemlich aufgelöst nachsetzenden Schwadronen; aber schon waren die Brandenburgischen Ulanen ihnen auf den Fersen; die westpreußischen Dragoner mit dem Jägerdetachement der Litauer folgten. Die Kürassiere mußten weichen, wurden bis in das Dorf verfolgt, bis Gewehrsalven feindlicher Infanterie Einhalt geboten. Wenigstens drei Geschütze hatte man glücklich erobert.

Von Aulnay aus hatte Graf Henkel dies Gefecht „wie auf den Exerzierplatz" mit angesehen. Jetzt warf er sich auf die ihm gegenüberstehenden polnischen Lanciers, und auch sie zogen sich auf jene Höhe hinter la Chaussée zurück. Die Leibfüsiliere links nach dem Dorfe sendend, folgte er mit den Landwehrschwadronen den Polen.

Während man sich bei dem Dorf gegenseitig ohne große Wirkung kanonierte, war die Infanterie der Avantgarde, die beiden ostpreußischen Regimenter und die beiden Jägerkompagnien nachgekommen, warfen mit den Leibfüsilieren den Feind völlig aus dem Dorf, verfolgten ihn mit der Kavallerie gemeinschaftlich.

Der Feind wich bis an den Moivre zurück, nur einzelne Flankeurs auf der Höhe von Pogny zurücklassend. Jürgaß warf sie, sah von der Höhe aus, wie der Feind sich in ein Defilee, den Übergang über den Moivre, zusammendrängte, durch eine nochmalige Aufstellung seiner Kavallerie diesseits Pogny sich deckend. „Ich benutzte," sagt sein Bericht, „diesen Moment, um nochmals einhauen zu lassen"; den Angriff der Litauer in der Front begleiteten Graf Henkels Landwehrschwadronen in der Flanke des Feindes; „die feindliche Kavallerie wurde in der größten Unordnung zurückgeworfen, eine große Anzahl niedergehauen und gefangen gemacht und der Feind bis ins Dorf verfolgt, wo er einige Infanteriemassen aufgestellt und die Büsche, Häuser und Zäune mit Tirailleurs besetzt hatte." Das gab dem Rest der Fliehenden Zeit, sich über die Brücke zurückzuziehen, sie zu zerstören, sich wieder zu sammeln. Schon war Verstärkung aus Chalons gekommen, namentlich Artillerie; sie besetzte die Höhen jenseits des Moivre, feuerte mit Zwölfpfündern auf die diesseits sich ordnenden Schwadronen.

So fand sie Yorck, als er in Pogny ankam. Es war bereits Dämme-

rung. Den glücklichen Kampf nochmals aufzunehmen, hätte man den Bach passieren müssen, den der Feind mit seinen Batterien beherrschte. Die Truppen waren erschöpft, sie hatten schon den zweiten Tag nicht abgekocht, waren meist die Nacht durch marschiert; und die Brigaden des Prinzen Wilhelm und Horns — Yorck hatte sie um 10 Uhr marschieren lassen — konnten höchstens bei la Chaussée angelangt sein. So ließ Yorck für heut innehalten, zufrieden mit dem gewonnenen Resultat.

In dem Bericht an Blücher (s. d. 5. Februar) bemerkt Yorck: „. . . Der abschriftlich beifolgende Brief, der aufgefangen wurde, überzeugt mich, daß ich die Armeekorps des Marschall Macdonald und des Herzogs von Padua und die Kavalleriekorps der Generale Excelmans und Sebastiani gegen mich hatte. Es ist die Absicht dieser Korps gewesen, sich über Vitry mit der Armee des Kaisers zu vereinigen; dies Vorhaben ist durch das glückliche Gefecht vom 3. Februar verhindert worden."

„Ich glaube, daß dies Gefecht der preußischen Kavallerie viel Ehre macht," schließt Jürgaß seinen Bericht. Sie hatte einen gewiß doppelt so starken Feind geworfen. Schlesische Landwehrschwadronen hatten der besten Kavallerie Napoleons, den polnischen Lanciers, bei Pogny ihre Standarte entrissen. In dem aufgefangenen Briefe eines französischen Offiziers, der am Abend vor dem Gefecht aus la Chaussée geschrieben war, hieß es: man wolle einmal den Preußen eine derbe Lektion geben. Nun hatten sie selber Fersengeld zahlen müssen.

„Nie," sagt Graf Henkel, „habe er ein Gefecht mitgemacht, das so in Ordnung, gut und fröhlich vom ersten Augenblick an vonstatten ging." Das „Heurich!" am frühen Morgen war wie ein gutes Omen gewesen. Mag hier, weil das Wort in diesem Feldzuge im Yorckschen Korps eine Rolle spielt, erzählt werden, wie es sich damit verhält.

Als Yorck 1810 an der Weichsel die Herbstübungen leitete, gab es bei den schwarzen Husaren einen Chirurgen dieses Namens, der gern trank und dann zuzeiten vom Pferde fiel. Bei dem zweiten ostpreußischen Regiment wurde es seitdem stehender Witz, den schwarzen Husaren „Heurich" zuzurufen. Aus der Neckerei wurde allmählich ein fröhlicher Gruß und Zuruf, zumal als in Kurland sich die schwarzen Husaren mehr als einmal auszeichneten. Seitdem blieb das Wort im Korps, bedeutete bald: „Helft doch," bald: „Ihr seid die Bravsten," bald:

„Glück auf," wie es eben die Umstände verstehen ließen. Das Wort war die stets gerechte und stets fertige Kritik der Truppen über einander, und hätte man ein Verzeichnis darüber, wo und wem „Heurich" zugerufen, so würde mancher konventionelle Gefechtsbericht darnach verbessert werden können. So der von la Chaussée – Graf Henkel hat ihn abdrucken lassen – aus dem man nicht herauslesen kann, daß die brandenburgischen Husaren die Heurichs des Tages waren und die westpreußischen Dragoner das Gegenteil.

– „Die Truppen müssen sehr allert und in Bereitschaft sein, im Fall eines Alarms auf ihre Alarmplätze zu rücken"; so der Eingang der Disposition, die Yorck am Abend des Gefechts erließ; die Avantgarde sollte dem Feind gegenüber in Stellung bleiben und, falls der Feind in der Nacht abzöge, ihn wo möglich bis Chalons verfolgen; wenn er am folgenden Morgen noch in seiner Position stünde, so sollte er angegriffen werden.
Aber der Feind zog ab; um 10 Uhr verließ er die Moivrebrücke. Die Spitze der Avantgarde rückte sofort hinüber, folgte bis Mitternacht. Völlig erschöpft ruhte sie ein paar Stunden, brach morgens 5 Uhr (4. Februar) wieder auf, traf gegen 9 Uhr die feindlichen Vedetten dicht vor Chalons. Katzeler ließ, wie seine übrigen Truppen heran waren, die Stadt auffordern, natürlich vergebens.
Marschall Macdonald war, wie französische Berichte angeben, entschlossen, Chalons zu behaupten. Er hatte noch 12 000 Mann; hohe Mauern und zum Teil sumpfige Gräben davor, umschlossen die Stadt, die Zugänge waren barrikadiert, starke Tambours deckten die Tore. Die Fläche südwärts der Stadt beherrschten die Uferhöhen jenseits der Marne, auf denen zwei Zwölfpfünderbatterien aufgefahren waren. Die Vorstadt St. Memmie, an der Chaussee von Vitry hinausgebaut, von dem Stadtgraben durch eine breite mit Bäumen bepflanzte Promenade getrennt, war mit Infanterie stark besetzt, um dem ersten Anlauf zu wehren.
Um 11 Uhr begann Katzeler den Angriff, drang mit seinen Füsilieren in diese Vorstadt ein, folgte dem weichenden Feinde bis zu jener Promenade. Dort unter dem plötzlich eröffneten Feuer der Zwölfpfünder und der am Johannistor aufgestellten Geschütze entspann sich ein

überaus heftiges Tirailleurgefecht. Es war nicht möglich, hier auf so offenem Terrain Raum zu gewinnen; genug, daß die braven Ostpreußen ein paar Stunden die Vorstadt, endlich bei immer heftigerem Drängen des Feindes wenigstens am Ende der Vorstadt ein Gehöft mit Garten von besonders wichtiger Lage behaupteten.

Indes war Yorck gekommen, rekognoszierte die Stadt ringsum; bis gegen 4 Uhr waren die übrigen Truppen heran. In der Nähe des Rheimser Tores hatte Yorck eine Art Bresche in der Mauer bemerkt, dort konnte gestürmt werden. Des Prinzen Brigade war zum Sturm ausersehen, die Horns sollte als Soutien folgen.

Es war vorauszusehen, daß ein Sturm unter diesen Verhältnissen sehr viel Blut kosten werde; vielleicht, daß ein nächtliches Bombardement, zumal wenn es gelang, auch sonst die Mauer zu brechen, die Räumung der Stadt erzwang. Yorck ließ die Zwölfpfünder und acht Haubitzen auf dem Windmühlenberge auffahren. Er sandte Graf Brandenburg als Parlamentär an das nächste Tor, um den Marschall zur Übergabe aufzufordern, widrigenfalls die Stadt bombardiert werden würde. General Sebastiani kommandierte dort; er empfing den Antrag mit hohem Tone: man werde die Antwort mit 80 Feuerschlünden geben.

Nach Empfang dieser Antwort ließ Yorck das Bombardement beginnen. Er stand neben den Geschützen. Man hatte nicht eben großen Vorrat an Granaten. Die ersten Würfe blieben wirkungslos. „Ich wollte, daß es nun brennte," sagte Yorck. Endlich zündete eine Granate, gleich darauf noch ein paar. Man richtete die Zwölfpfünder dorthin, um das Löschen zu hindern; die Munition zu schonen, wurde langsam gefeuert. Die angeblichen 80 Feuerschlünde der Stadt schwiegen. Die Ostpreußen in St. Memmie waren wieder im Vorgehen.

In einem Bauernhause unfern einer Windmühle war das Hauptquartier. Inmitten des geräumigen Hausflurs auf dem niedrigen Herd war ein Feuer angemacht. Yorck und seine Offiziere saßen und standen umher. Noch hörte man das Knattern des Tirailleurfeuers aus St. Memmie her, aber es wurde matter und matter; die Bataillone dort mochten von der zweitägigen Anstrengung erschöpft sein. Da kam Yorcks Reitknecht, der nach St. Memmie geschickt war, um etwas Wein zu holen, zurück ohne Wein, aber stark taumelnd: „Alles tot, Exzellenz, ja alles tot." Das war sein Bericht. Schleunigst war Valentini zu

Pferde, nachzusehen, was das bedeuten könne. Er fand ein seltsames Schauspiel. Die braven Heurichs hatten ein paar Champagnerkeller aufgefunden, hatten in dem trefflichen Weißbier – dafür tranken sie es – ihren Durst äußerst reichlich gelöscht, Tausende von Flaschen lagen zerbrochen umher; schnell berauscht, waren die einen nur desto verwegner geworden, und mancher hatte mit der Flasche in der Hand gegen die Mauer stürmend den Tod gefunden, andere lagen, immerhin an gefährlichster Stelle, im süßen Schlaf alle Gefahr und Drangsal vergessend, andere saßen und schwatzten und tranken. Das war der Bericht, den Valentini zurückbrachte. „Eine nüchterne Brigade zur Ablösung" war das vor allem Nötige. Die Horns ward schnell nach St. Memmie geführt.

Es war gegen Mitternacht. Obrist Schmidt meldete, daß er nur noch eine halbe Chargierung habe. Auch die Jäger, seit zehn Stunden im Gefecht, hatten den Vorrat ihrer Pulverkarren verschossen; auch die Ostpreußen hatten doppelte Chargierung verbraucht. Sollte man nun stürmen? Die Truppen waren alle durch Märsche, Wachen, Hunger, Kälte erschöpft; ein Sturm ohne alle Kenntnis der inneren Belegenheiten der Stadt war um so bedenklicher. Und wieder abzuziehen und die Truppen in die nicht eben nahen Dörfer zurückzuführen, schien völlig unratlich. So beratschlagte man, als von den vorderen Truppen die Meldung einging, ein Trompeter kündige die Absicht zu parlamentieren an. Yorck erlaubte die Zulassung.

Von einem Ingenieurobristen begleitet, trat eine Deputation, bestehend aus dem Maire und einigen angesehenen Bürgern Chalons, feierlichst ein. Der Kolonel begann: Der Herzog von Tarent habe den Bitten der Munizipalität nachgebend diese Sendung gestattet und ihm nichts weiter als die Begleitung aufgetragen. Darauf hielt der Maire seine Ansprache: Se. Exzellenz möge die schon so unglückliche Stadt nicht durch ein weiteres Bombardement völlig zugrunde richten, der Marschall habe gestattet, die Versicherung zu geben, daß Chalons am andern Morgen 7 Uhr von den kaiserlichen Truppen verlassen werde; dann stehe es bei Sr. Exzellenz, die Stadt zu besetzen, und sie werde allen Befehlen desselben, so viel an ihr liege, Folge leisten; bis zu der bezeichneten Stunde aber sei der Marschall fest entschlossen, sich zu behaupten, und müßte Chalons darüber in einen Schutthaufen verwan-

delt werden. Yorck erwiderte: „Er führe nicht Krieg mit den friedlichen Einwohnern von Chalons, könne also auch mit deren Abgeordneten nicht unterhandeln; in diesem Augenblick sei Marschall Macdonald sein Gegner, und er sei gern bereit, mit ihm einen Vertrag über Räumung der Stadt abzuschließen. Aber der begleitende Kolonel hatte keine Vollmacht; dringend baten die Herren von der Stadt, daß Yorck einen Offizier mit ihnen hineinsenden möge. Yorck beauftragte Graf Brandenburg mitzugehn; er erklärte der Deputation, daß sogleich, wenn seine Bedingungen nicht angenommen würden, das Bombardement erneut werden werde; diese Bedingungen waren: sofortige Räumung der Rheimser Vorstadt, Zurückziehn aller feindlichen Posten hinter die Mauer der Stadt, Abzug des Feindes um 7 Uhr, so daß um 8 Uhr die Preußen einrücken können, endlich: „die Stadt und die Magazine bleiben, wie sie augenblicklich sind."

General Sebastiani empfing den Grafen Brandenburg zum zweiten Male, jetzt zuvorkommender, führte ihn mit verbundenen Augen zum Marschall.

„Der Marschall," so heißt es in Schacks Tagebuch, „empfing ihn mit vieler Höflichkeit; der frühèren Bekanntschaft aus dem Feldzuge von Kurland her wurde nicht näher gedacht." Jetzt mußte er die harten Bedingungen des Mannes annehmen, der in Kurland unter seinen Befehlen gestanden, den er absichtlich hatte kränken müssen, um dann von ihm die ungeheure Wandelung des Schicksals ausgehen zu sehen, der jetzt das kaiserliche Frankreich zu erliegen drohte. „Der Marschall," so fährt das Tagebuch fort, „verwarf mit Stolz die Anträge, die Graf Brandenburg im Namen seines Generals machte; „er wunderte sich," war seine Antwort, „wie man sich einbilden könne, daß er, ein Marschall von Frankreich, in eine Kapitulation sich einlassen werde." Dem Grafen wurden die Augen verbunden, und er war im Begriff wieder abgeführt zu werden, als der Marschall bemerkte, daß die Deputation der Bürgerschaft bereits seinen Willen über die auf morgen beschlossene Räumung der Stadt kund getan habe und daß er nur aus Schonung für die Einwohner seinen Truppen die Fortsetzung der Feindseligkeiten bis zum andern Morgen untersagen würde. Von ferneren Bedingungen, von Räumung der Rheimser Vorstadt und Überlassung der Magazine könne aber nicht die Rede sein. Graf Brandenburg be-

rief sich auf die ausdrücklichen Instruktionen und versicherte, daß, unverrichteter Sache entlassen, seine Rückkehr das Signal zur Fortsetzung des Bombardements sein würde. Noch zweimal wurde die Komödie des Augenverbindens wiederholt: endlich verstand sich der Marschall zu den vorgeschlagenen Bedingungen."

Die französischen Posten wurden zurückgenommen, Prinz Wilhelm besetzte die Rheimser Vorstadt, Yorck nahm sein Quartier in St. Memmie bei Horns Brigade, die übrigen Truppen blieben in Biwak vor der Stadt.

„Angenehm ist es mir," sagt Yorck in seinem Bericht an den Feldmarschall vom 5. Februar, „Ew. Exzellenz schließlich sagen zu können, daß den Marschall Macdonald der gestrige Tag in die höchste Verzweiflung gebracht hat. Am 3. bei la Chaussée geschlagen, gestern in die Notwendigkeit versetzt, mit mir zu unterhandeln, hat er die Unannehmlichkeit gehabt, daß seine Wohnung durch eine Granate in Flammen aufgegangen ist; zum Maire der Stadt hat er bei dieser Gelegenheit gesagt: „Je voudrais, que cette bombe m'eût écrasé moi-même."

An demselben Morgen (Sonnabend, 5. Februar) kam Alexander v. d. Marwitz, Pirchs Adjutant, und überbrachte die Schlüssel von Vitry. Am gestrigen frühen Morgen, so lautete der Bericht, habe der Feind auf Anlaß eines zufälligen Zusammentreffens sich bereit erklärt, zu unterhandeln, jedoch mit der seltsamen Bedingung, daß vor Sonntag 10 Uhr kein Parlamentär „sich sehen lassen dürfe." Darauf sei nicht eingegangen worden. Am Abend habe man in der Stadt und jenseits der Marne das Rollen schwerer Wagen deutlich gehört; die Brigade sei vor die drei Eingänge der Stadt verteilt worden; ein Offizier mit einigen freiwilligen Jägern habe sich in die Vorstadt hineingeschlichen; in dem Augenblick sei die steinerne Marnebrücke in die Luft gegangen. Vom Feinde verlassen, sei der Platz gegen 3 Uhr morgens in Besitz genommen worden. Die Brücke sei wenig beschädigt, so daß sie in einigen Stunden für ein Detachement, das dem Feinde auf der Straße von Vertus nachfolgen solle, habe hergestellt werden können.

Yorck befahl, daß die ganze Brigade auf diesem Wege folgen solle; es war seine Absicht, folgenden Tages über die Marne zu gehen und sich auf dem Wege von Vertus mit der ersten Brigade wieder zu vereinen. Da plötzlich, morgens 7 Uhr, vernahm man eine heftige Explosion; es

war die schöne steinerne Marnebrücke, die Macdonald samt dem Triumphbogen Napoleons, nachdem seine Truppen alle hinüber waren, in die Luft sprengte. Yorck sah darin den Vertrag verletzt, ließ deshalb auch sogleich, noch ehe es 8 Uhr war, in die Stadt einrücken, eilte selbst über den Markt nach der Brücke hin. Ihn empfing ein lebhaftes Büchsenfeuer vom jenseitigen Ufer; Leutnant Poser wurde an seiner Seite erschossen; mehrere Ordonnanzen verwundet. Sofort wurden in die Häuser am diesseitigen Ufer Schützen verteilt, das Feuer zu erwidern. Die Batterie, die noch jenseits auf den Uferhöhen stand, machte es unmöglich, die Herstellung der Brücke zu versuchen. Yorck schickte an den General Pirch den Befehl, statt nach Vertus am linken Marneufer auf Chalons zu marschieren.

Der Feind erwartete dessen Ankunft nicht. Mit dem sinkenden Abend verließen auch die letzten Posten das jenseitige Ufer.

So scherzhaft auch die Champagnergeschichte der letzten Nacht erscheinen konnte, so ernst nahm sie Yorck. Er ließ die Truppen nachmittags auf die Alarmplätze kommen, er erschien persönlich, ihnen „sehr eindringliche und verständliche Dinge" zu sagen; er gab die strengsten Befehle, für die er die Offiziere verantwortlich machte. „Es kam," so schreibt einer von diesen, „in uns alle eine heillose, aber sehr heilsame Furcht."

Indes ward die Brücke hergestellt, gegen Mittag des 6. Februar war die Verbindung zwischen beiden Ufern wieder offen. Noch desselben Tages sollte weiter marschiert werden.

Mit den Schlüsseln von Chalons und Vitry und dem Adler der Nationalgarde des Departements ward Leutnant Below zu Blücher und von da an den König gesandt. An Fürst Schwarzenberg ward ein Bericht über die Einnahme von Vitry und Chalons, die derselbe so gar dringend empfohlen hatte, mitgesandt, eine Aufmerksamkeit, die demnächst mit dem Theresienorden erwidert wurde.

Sechstes Kapitel

Montmirail

Der Zufall hat uns Kunde von einem Tischgespräch erhalten, das in jenen Tagen das Yorcksche Hauptquartier lebhaft beschäftigte. Eine Erzählung Schacks von der großen Liebe, die General Kleist bei seinen Truppen habe, veranlaßte Yorck zu der paradoxen Äußerung, daß es ihm ganz gleichgültig sei, was die Soldaten von ihm dächten, wenn sie ihn nur fürchteten. Die völlig wahre Entgegnung, daß der Soldat sehr gut wisse, wie Yorck unablässig für ihn sorge, ja weniger gegen ihn als gegen die Offiziere unnachsichtig sei, sich in der Gewißheit, richtig und mit Sorgfalt geführt zu werden, völlig sicher fühle und das unerschütterliche Vertrauen des Erfolges habe, führte Yorck zu einer kurzen und scharfen Darlegung seiner Ansicht von der Führung des Krieges: die Sache der Strategen sei es, die Bewegungen der Heerkörper so zu leiten, daß sie unter möglichst günstigen Verhältnissen schlagen könnten; daß die Heerkörper in der Verfassung seien zu schlagen und daß der zum Schlagen bestimmte Moment erfaßt, der Sieg erzwungen, die strategisch eingeleitete Entscheidung taktisch gewonnen werde, das sei die Sache der Korpsführer, dafür seien sie verantwortlich; jene hätten die Aufgaben zu stellen, diese zu lösen; jene seien die Baumeister, diese die Werkmeister; „aber sie müssen uns nicht ins Handwerk pfuschen wollen." Er zitierte schließlich den schönen Satz aus Friedrichs des Großen Unterricht an seine Generale: „Ein vernünftiger Mann muß niemals eine Demarche tun, ohne einen guten Beweggrund zu haben; wird der General von einer Armee von dem Feinde forciert, Bataille zu liefern, so geschiehet solches allemal deshalb, weil er einige Fautes begangen hat, die ihn zwingen, daß er von seinem Feinde das stolze Gesetz einer Schlacht annehmen muß." Äußerungen, die wohl dazu angetan sind, den „Schlachtengeneral", wie man Yorck genannt hat, zu charakterisieren. Nichts widerstand ihm mehr als das „Wagen auf gut Glück."

Bisher hatte die schlesische Armee nur glücklich gefochten; selbst gewagte Unternehmungen waren ihr geglückt. Jetzt sollte auch sie einmal böse Tage haben.

Die gestellte Aufgabe, Vitry und Chalons zu nehmen, hatte Yorck ge-

löst und damit den weiteren Bewegungen der schlesischen Armee Stützpunkte an der Marne gewonnen, deren Wichtigkeit die nächsten Tage bewähren sollten. Aber unleugbar hätte Größeres erzielt werden können, wenn Wittgenstein, der Yorck zu unterstützen angewiesen war, dem Wunsche desselben entsprechend, von St. Dizier am linken Marneufer vorgegangen wäre. Er sandte Yorck am 3. Februar die Anzeige, daß er es vorziehe, wieder nach der Aube zu marschieren. Yorck war nicht stark genug zu hindern, daß das große Munitionsdepot in Vitry, die in Vitry und Chalons zusammengebrachten Geschützmassen, die vielleicht 12- bis 16 000 Mann, welche Macdonald befehligte, über die Marne entkamen. Er mußte erwarten, daß namentlich Blücher, der seit dem 2. Februar in dieser Richtung marschierte, jene in ihrem eiligen Rückzug auffangen werde; es schien hinreichend, sie ihm zugetrieben zu haben.

Yorck ließ am Sonntag (6. Februar) gegen Mittag aufbrechen; er gedachte die Pariser Straße über Vertus und Montmirail einzuschlagen, nicht dem Rückzuge Macdonalds längs der Marne über Epernay zu folgen, zumal da dieser bereits einen Vorsprung von zwei Märschen gewonnen hatte; er hoffte, daß Sacken, dessen Vorhut bereits am vorigen Abend (5. Februar) bis $1^1/_2$ Meile von Epernay gekommen war, diese Stadt vor dem Feind erreicht haben werde.

Von Chalons führen zwei große Straßen nach dem 24 Meilen entfernten Paris. Die eine, die sogenannte *große Pariser Straße*, folgt dem flach gegen Norden gebogenen Lauf der Marne zuerst auf ihrem linken Ufer, geht bei Chateau Thierry elf Meilen von Chalons auf das rechte Ufer über; zwischen beiden Städten ziemlich in der Mitte liegt Epernay. Die *kleine Pariser Straße* führt mit einer flachen Biegung nach Süden an Vertus vorüber durch Etoges, Champaubert, Montmirail nach La Ferté sous Jouarre an der Marne, wo sie sich mit der großen Pariser Straße vereint. La Ferté ist auf dieser kleinen Straße 14 Meilen, auf der großen 16 Meilen von Chalons. Zwischen beiden Straßen sind viele Waldungen und Sümpfe, die Zwischenwege in winterlicher Zeit schwer zu passieren. Eine *dritte Straße* mit der kleinen Pariser Straße südlich in der Entfernung von zwei bis drei Meilen parallel führt von Vitry durch den ödesten Teil der Champagne über Sommesous, Fère-Champénoise und Sézanne nach Paris.

In dem Kriegsrate von Brienne am 2. Februar war der schlesischen Armee das Vorgehen längs der Marne zugewiesen worden. Dem flachen Bogen der Marne von Vitry bis La Ferté konzentrisch ist der, den acht Meilen von ihr die Seine von Troyes bis Montereau bildet. Das Schlachtfeld des 1. Februar lag an der Aube, da, wo jene Parallelbogen anfangen, in der Mitte zwischen beiden. Nicht in der Richtung des Stoßes, der ihn getroffen, wich Napoleon; der Sieger ließ ihm Kraft und Zeit genug, sich rechts, auf die Sehne des kleineren Bogens, auf seinen stärkeren rechten Flügel — Mortier mit 25 000 Mann — nach Troyes zurückzuziehn; dort stand er nun gegen 60 000 Mann stark.

Nach den Verabredungen vom 2. Februar sollte die große Armee an der linken Seite der Aube und Seine auf Troyes vorgehen, Wittgenstein und ein Kosakenkorps rechts von der Aube die Verbindung zwischen ihr und der schlesischen erhalten.

Blücher war am 4. Februar in Sommesous auf der Straße von Vitry nach Paris. Ein feindlicher Artilleriepark von 75 Kanonen war hier durchgekommen; man konnte ihn nicht mehr einholen. Ein großer Munitionstransport, von 2000 Reitern und 3000 Mann Fußvolk gedeckt, ging desselben Tages aus Vitry nordwestwärts, entkam wenigstens zum Teil[1], schloß sich Sonntag Abend (6. Februar) den aus Chalons abziehenden Truppen an.

Die nächste Aufgabe der schlesischen Armee mußte es sein, dem Marschall Macdonald den Weg zu verlegen. Auf der kleinen Pariser Straße hatte man bis La Ferté einen Marsch weniger, als über Epernay; und das Sackensche Korps stand am Abend des 5. (Sonnabend) bereits auf dieser näheren Straße. Nach der Disposition zum 6. Februar sollte Sacken am 6. bis Vertus marschieren, am 8. Montmirail erreichen, die Division Olsufieff einen Marsch hinter ihm bleiben, Yorck auf der großen Straße über Epernay vorgehen. Zum 8. Fe-

[1] Die Russen waren im Begriff, die ihnen in die Hände gefallene Munition wegzuschütten, als Leutnant v. Below auf seiner Sendung in das große Hauptquartier nach Sommepuis kam. Da die Gewehre und 6pfündige Munition der Franzosen zu den preußischen Gewehren und Geschützen paßten, so war der Fang der Russen für das Yorcksche Korps ohne weiteres brauchbar; es gelang, der weiteren Zerstörung Einhalt zu tun. Mit dieser Munition von Vitry reichte das Korps bis zur Schlacht von Laon, die noch mit derselben geschlagen wurde.

bruar wurde Kleist mit 8000 Mann, Kapzewitsch vom Langeronschen Korps mit 7000 Mann erwartet, sie sollten mit forcierten Märschen zum 10. Montmirail erreichen.

Diese Anordnungen des Feldmarschalls waren es, welche Yorcks schon begonnenen Abmarsch aus Chalons unterbrachen. Noch am Sonntag (6. Februar) Nachmittag ließ er von der kleinen Straße rechts abbiegen, und wenigstens die Avantgarde ging denselben Abend noch den halben Weg bis Epernay, traf dort auf den Feind. Wieder am nächsten Tage holte sie ihn bei Epernay ein; in den Weinbergen der Stadt kam es zu einem hartnäckigen Gefecht; der Feind suchte die Verfolger möglichst aufzuhalten.

Macdonald eilte, durch vorausgesandte Kavallerie La Ferté zu besetzen und sich so des Knotenpunktes beider Pariser Straßen und der dortigen Marnebrücken zu versichern. Er selbst erreichte am Abend des 8. (Dienstag) Château Thierry, zog alle Truppen auf das rechte Marneufer, ließ die hohe steinerne Brücke, die aus der Vorstadt in die Stadt führt, sprengen.

Als Katzeler am Mittwoch (9.) Vormittag in der Vorstadt von Château Thierry anlangte, war von Macdonalds Korps nur noch ein Bataillon in der Stadt mit dem Befehl, die Herstellung der Brücke zu hindern. Katzeler forderte die Räumung der Stadt: sonst werde er sie in Grund und Boden schießen. Als wirklich die Batterien aufgefahren wurden, kam gegen 12 Uhr ein Parlamentär: aus Rücksicht auf die Stadt werde man sie in einer Stunde geräumt haben. Um 1 Uhr erfolgte der Abmarsch; sofort wurde ein Detachement auf Kähnen übergesetzt, die Stadt in Besitz genommen, die Herstellung der Brücke begonnen. Ihr mittelster Bogen war gesprengt; ein Joch in einem großen Kahne aufgestellt und gegen die nächsten Pfeiler gestützt mußte ausreichen, Balken und Bretter zur Füllung der Brücke zu tragen.

Macdonald hatte so einen neuen Vorsprung gewonnen, es war unmöglich, ihn vor La Ferté einzuholen. Yorck glaubte annehmen zu dürfen, daß Sacken, der nach der Disposition vom Sonntag — spätere Befehle und Nachrichten fehlten — schon am 8. (Dienstag) in Montmirail sein sollte, am 9. gewiß das nur vier Meilen entfernte La Ferté mit seiner Vorhut erreicht haben werde. So ward dem Korps ein Ruhetag in den Marnedörfern von Dormans bis Château Thierry hin-

ab gegeben; er war nötig genug; „alles," sagt das Tagebuch des litauischen Regiments, „war aufs höchste ermüdet, unsere Pferde ohne Eisen, lahm, abgezehrt, die Infanterie bei den abscheulichen Wegen ohne Schuhe, mit wenigen Worten unser ganzes Korps entkräftet." Die Bevölkerung wie in Chalons und Epernay so in Dormans und Château Thierry zeigte sich durchaus ruhig und erleichterte die geordnete Verpflegung der Truppen auf alle Weise. Die Niederlage Napoleons bei la Rothière schien die allgemeine Stimmung tief gebeugt zu haben.

Eben jetzt wandte sich die ganze Lage des Krieges auf plötzliche und höchst bedrohliche Weise.

Fürst Schwarzenberg hatte, statt auf Troyes zu marschieren, wie in Brienne verabredet war, sich weiter links geschoben, um die feindliche Stellung zu umgehen, aber damit den Raum zwischen den beiden Armeen noch vergrößert. Er hatte zur Verstärkung auch Wittgenstein, auch die Kosaken Seslawins über die Aube gezogen und damit die Verbindung beider Armeen völlig geschwächt, die Beobachtung des Feindes von der Seine bis zur kleinen Pariser Straße aufgegeben. Ein um so energischeres Vordringen gegen Napoleon lag nicht im österreichischen Interesse. Seit dem 5. Februar war der Kongreß von Chatillon eröffnet, und die österreichische Diplomatie wünschte den Frieden zu schließen, ehe Napoleon auf das Äußerste getrieben sei. Als sich Napoleon am 7. Februar von Troyes auf Nogent an der Seine zurückgezogen, erhielt die große Armee drei Ruhetage bei Troyes.

Von Blücher versah man sich im großen Hauptquartier, daß er, wenn sich die Gelegenheit ergab, wohl gar auf eigene Hand Paris nehmen möchte. Am 6. forderten Kaiser Alexander und Fürst Schwarzenberg ihn auf, das Kleistsche Korps seinerseits nach der Seine hin zu schicken, um dem Feinde, der sich in Nogent an der Seine zu setzen scheine, desto stärker gegenüberzustehn; am 7. Februar schrieb der Kaiser, er habe mit dem Könige verabredet, daß die Truppen, wie sie in die Nähe von Paris kämen, kantonieren, aber keinenfalls die Stadt selbst betreten sollten, und daß zuerst die Monarchen mit den Truppen, bei welchen sie sich befänden, in Paris einrücken wollten.

Die Untätigkeit der großen Armee und die völlig unbewachte Lücke zwischen ihr und der schlesischen hatte Napoleon mit bewunderungs-

würdiger Kühnheit benutzt. Indem er 30 000 Mann an der Seine der großen Armee gegenüberließ, war er mit 40 000 Mann nach Sezanne aufgebrochen, hatte trotz der unglaublich schlechten Wege am Mittwoch den 9. diesen Ort erreicht, seine Vorhut auf dem Wege, der senkrecht auf die kleine Pariser Straße bei Champaubert stößt, bis an den Petit Morin, eine Stunde von Champaubert vorgeschoben.

Gerade jetzt (Mittwoch, 9. Februar) stand die schlesische Armee völlig zerstreut. Olsufieff in Champaubert, eine halbe Meile zurück in Etoges Blüchers Hauptquartier, zwei Meilen weiter zurück bis Vertus Kleist; hinter ihm Kapzewitsch; Sacken fast drei Meilen vorwärts von Champaubert in Montmirail, seine Vorhut vier Meilen weiter vor der Stadt La Ferté, deren Einnahme durch die tapfere Gegenwehr der zuvor angekommenen Vorhut Macdonalds gehindert worden war; Yorck endlich in Dormans und Château Thierry, je drei Meilen von La Ferté und von Montmirail.

Blücher hatte, als er Mittwoch abends 5 Uhr in Etoges sein Hauptquartier nahm, keine Ahnung, daß ihm Napoleon auf eine Stunde nahe in der Flanke sei. Da plötzlich — es war 6 Uhr — kommt ein russischer Offizier herein, bringt in sehr dringender und bestürzter Weise die Meldung: Olsufieff in Champaubert sei von feindlicher Kavallerie, die Kanonen mit sich habe, überfallen. So unangenehm diese Überraschung war, so schien sie doch eben nichts Weiteres zu bedeuten; man legte das Hauptquartier zurück nach Vertus; die eigentliche Gefahr verbarg sich dem Blick des Feldherrn noch so ganz, daß die Anordnungen, die sofort nach Osten und Westen gesandt wurden, das Übel nur noch vermehrten.

— Von allen diesen Vorgängen wußte Yorck in seinem Hauptquartier Dormans nichts, als er am Donnerstag Vormittag (den 10. Februar) ein Schreiben Blüchers vom vorigen Abend aus Vertus erhielt: der General Sacken sei von Montmirail nach La Ferté aufgebrochen, eine Stunde vor der Stadt auf den Feind gestoßen, deshalb solle sich Yorck von Château Thierry auf die kleine Pariser Straße nach Vieils Maisons wenden und dem General Sacken zu Hilfe eilen.[1]

[1] Müffling: Aus meinem Leben, S. 119, hat diese Dinge sehr anders dargestellt. Die vorhandenen Urkunden sprechen gegen ihn.

„Diese Maßregel," sagt Schack in seinem Tagebuch, „schien dem General Yorck ganz überflüssig, denn da der General Sacken stärker als Macdonald und nur seine Avantgarde vor La Ferté aufgehalten war, so konnte man den Umständen nach mit ziemlicher Gewißheit voraussehen, daß beim Nachrücken des ganzen Sackenschen Korps der Feind weichen werde. Dagegen wurde das Yorcksche Korps durch diesen Marsch von der großen Pariser Straße ab in unwegsame Traversen geworfen und sollte nun einen Umweg von 6 Stunden machen, um nach La Ferté sous Jouarre zu gelangen."

Doch gestattete der Ausdruck des Schreibens keinen weiteren Zweifel. Der schon angeordnete Weitermarsch auf der großen Straße wurde aufgegeben und den Truppen solche Kantonierungen in und vor Chateau Thierry angewiesen, daß sie sofort zur Unterstützung Sackens vorrücken konnten. Die Avantgarde ging an der Marne hinab bis Nogent sur Marne, eine Meile von Vieils Maisons, die erste Brigade bis Viffort, halben Wegs auf Montmirail.

Im Lauf des Nachmittags (Donnerstag, 10. Februar) brachte eine Patrouille aus La Ferté den schriftlichen Bericht des dortigen Maire, aus dem hervorging, daß Macdonald am gestrigen Abend die steinerne Marnebrücke gesprengt und in der Nacht alle seine Truppen weiter nach Paris abgeführt habe, daß die Stadt von russischen Truppen besetzt sei und an der Herstellung der Brücke gearbeitet werde.

Also Macdonald war entkommen, eine Unterstützung gegen ihn brauchte Sacken nicht mehr, wozu also die veränderte Marschrichtung des Korps? Yorck war in der peinlichsten Ungewißheit; aus dem, was ihm vorlag, war durchaus nicht der Zusammenhang der Operationen zu ersehn. Er sandte Graf Brandenburg über Montmirail in das Blüchersche Hauptquartier.

Da kam gegen Mitternacht ein zweites Schreiben Blüchers aus Vertus, das den 10. Februar morgens 7 Uhr abgegeben war. Es lautet:

„Nach allen Meldungen dirigiert sich Kaiser Napoleon von Nogent sur Seine über Villenore nach Sézanne, wo er nach Aussage der Gefangenen die heutige Nacht zubringen soll.

„Es kann diese Bewegung des Feindes die Vereinigung mit dem Marschall Macdonald beabsichtigen, sie kann jedoch auch eine Offensive gegen die Marne sein.

„In diesem letzten Fall muß ich die Armee hier in der Gegend von Vertus konzentrieren.

„Sollten Ew. Exzellenz den Marsch nach Montmirail noch nicht angetreten haben, so muß es augenblicklich geschehen und das Korps in einem Biwak vereinigt bleiben, um sich nach allen Richtungen hin bewegen zu können.

„Ihre Kavallerie schicken Sie auf dem Weg von Montmirail nach Sezanne vor. Sobald ich über die Bewegungen des Feindes genau unterrichtet bin, werde ich Ihnen weitere Nachrichten geben.

„Wenn die Brücke von Château Thierry durch den General Katzeler hergestellt ist, so muß sie nicht allein erhalten, sondern noch eine Schiffbrücke geschlagen werden, damit, wenn es im schlimmsten Fall dem Feinde gelingen sollte, uns zu trennen, Ew. Exzellenz und General Sacken sich auf das rechte Marneufer retten können, bis die große Armee herankäme.

„P. S. Ich bitte mich zu benachrichtigen, wo Sie sich befinden."

Das zur Weitersendung an Sacken eingelegte Schreiben besagte ausdrücklich: Blücher erwarte, daß Yorck am 10. in Montmirail eintreffen und mit Sacken vereint imstande sein werde, sich nach Vertus einen Weg zu bahnen, wenn sich der Feind zwischen den Feldmarschall und beide Korps werfen sollte.

Es durfte Yorck auffallen, daß von ihm nach dem Wortlaut des Befehls an Sacken fast erwartet wurde, er werde mit Sacken vereint nach Vertus „sich Bahn brechen," während das Schreiben an ihn selbst keine derartige Andeutung enthielt. Nicht minder auffallend war der Ausdruck: wenn er den Marsch nach Montmirail noch nicht angetreten habe...; das Blücherſche Hauptquartier konnte nach dem nächstfrüheren Befehl, den es gesandt, nur vermuten, daß er bereits in Vieils Maisons, Front gegen La Ferté, *hinter* Sacken stand; es mußte demnach voraussetzen, daß, wenn nun Front gegen Montmirail gemacht werden sollte, Yorck *vor* Sacken auf den Feind stoßen werde. Unter diesen Umständen mußte es um so bedeutsamer erscheinen, daß ihm, dem am Feinde näheren, gesagt wurde: wenn es dem Feinde gelänge, den Feldmarschall und die beiden Korps zu trennen, d. h. nicht bloß mit Streifpartien, sondern mit bedeutender Macht, die kleine Pariser Straße zu gewinnen, so solle nicht etwa eine Schlacht geliefert wer-

den, um nach Vertus zu kommen, sondern auf das rechte Marneufer gegangen werden — „sich dahin retten," sagte das Schreiben, „bis die große Armee herankäme!"

Yorck übersah allmählich die Sachlage; sie war nichts weniger als beruhigend. „Wenn Napoleon," so antwortete er umgehend an Blücher, „die Nacht vom 9. zum 10. in Sezanne zugebracht hat und seine Offensive fortsetzt, so wird es mir nicht möglich werden, mich in Vertus mit Ew. Exzellenz zu vereinigen, ebensowenig dem General Sacken, der, wie mir gemeldet wird, bis La Ferté poussiert hat. Es würde also für beide Korps hier der Fall eintreten, den Ew. Exzellenz in Hochdero Schreiben erwähnen, nämlich eine Konzentrierung, um im Fall der Not die Marne passieren zu können, zu welchem Ende ich sogleich eine Schiffbrücke bei Château Thierry schlagen lasse."

Ungemein merkwürdig ist die Disposition für den 11. Februar, die Yorck sofort nach Empfang jenes Schreibens — sie ist gezeichnet „½1 Uhr" — erließ und an Blücher mitsandte.

Yorck hat in jener Nachtstunde die Ansicht geäußert: „die Herren Strategen sollten jetzt das Manöver von Düben anwenden." War Napoleon im Begriff, der zersplitterten schlesischen Armee in die Flanke zu stoßen, so mußte man dem Stoß ausweichend eilen sich zu vereinigen; daß die Vereinigung in Vertus, die Blücher wünschte, nicht mehr möglich, daß jener „schlimmste Fall" bereits eingetreten war, schien unzweifelhaft. Man mußte die Vereinigung rückwärts suchen. Blücher mußte mit seinem Korps, vielleicht 17 000 Mann, nach Epernay ausweichen, Sacken konnte über La Ferté dem Yorckschen Korps dahin folgen. Yorcks nächste Sorge war, Epernay festzuhalten; die Disposition befahl, daß sogleich ein Detachement abgehe, um die dortige Brücke zu sichern.

Aber man konnte nicht wissen, wie sich Sacken nach dem letzten Schreiben Blüchers entschließen werde; wenn auch Yorck ihm seine Disposition und seine Ansichten mitteilte, so war doch von dem Charakter dieses Generals am wenigsten Vorsicht oder Nachgiebigkeit zu erwarten.

Wenn er Blüchers Wunsch entsprechend den Weg über Montmirail versuchen, sich auch, falls er nach Yorcks sicherer Erwartung auf den Feind traf, „einen Weg bahnen wollte," so mußte er auf alle Fälle

unterstützt, wenigstens sein Rückzug auf Château Thierry gesichert werden; demnach bestimmte die Disposition, daß das Gros des Korps nach Viffort, die Avantgarde bis gegen Montmirail vorgehn, die Kavallerie um 9 Uhr in Montmirail sein sollte, um die Wege nach Sézanne und Champaubert aufzuklären; waren Yorcks Besorgnisse in betreff der von Napoleon begonnenen Offensive grundlos und die Vereinigung mit Blücher im Lauf des Tages (11. Februar) noch möglich, so traf die Kavallerie früh genug in Montmirail ein, um diese Verbindung noch herzustellen. Endlich mußte auf alle Fälle Château Thierry festgehalten, die dortige Brücke gesichert werden;[1] die achte Brigade, so heißt es in der Disposition, läßt die Stadt mit zwei Bataillonen besetzt und läßt ihre Kavallerie gegen La Ferté stehen. Auch daraus mochte Sacken erkennen, auf welchem Wege er erwartet werde.

Allerdings erfüllte diese Disposition nicht den Wortlaut des Befehles, den Blücher gesandt hatte. Aber indem sie demselben so weit irgend möglich nachkam, beugte sie im voraus den gefährlichen Folgen einer Schlacht vor, die Napoleon suchen mußte, solange die schlesische Armee noch geteilt war, und hielt diejenigen Bewegungen offen, welche nach der Sachlage die einzig richtigen waren.

„Jene Bewegung nach Epernay," sagt Schack in seinem Tagebuch, „würde Napoleons Absichten vereitelt haben, wenn nicht die fixe Idee einer Konzentrierung bei Vertus auf der kleinen Pariser Straße die Oberhand über die Maßregeln gehabt hätte, die Erfahrung und Vorsicht an die Hand geben mußten." Daß das Blüchersche Hauptquartier an diesem Morgen (11. Februar) Kleist und Kapzewitsch vielmehr in entgegengesetzter Richtung, nach der nächst südlichen Pariser Straße (Vitry-Sézanne) absendete, machte die Sache nur noch übler.

Von General Sacken hatte Yorck schon seit mehreren Tagen „nicht die geringste Mitteilung." Obschon Sacken ein Duplikat jenes Blücherschen Schreibens, das Yorck ihm mit seiner Disposition nach Mitternacht zugesandt, mehrere Stunden früher erhalten hatte und infolgedessen schon abends 9 Uhr von La Ferté aufgebrochen war, hatte er es doch unterlassen, über das, was er zu tun gedenke, nach Château Thierry Nachricht zu senden; „und doch mußten Sackens Maß-

[1] Koch I, S. 247, sagt vom 12. Februar: Napoléon — supposait que les habitans auraient détruit le pont.

regeln diejenigen, nach denen Yorck handeln durfte, einigermaßen bedingen."

Freitag, den 11. Februar gegen 10 Uhr war Yorck mit dem Gros seines Korps bei Viffort angelangt; der Weg bis dahin war nicht Chaussee, wie die cassinische Karte angab, sondern ein ruinierter Steinweg, von drei Stunden. Von Viffort vorwärts bis Montmirail (drei Stunden Entfernung) war nach dem Bericht der Avantgarde „ein fast grundloser Weg, der für Artillerie fast gar nicht zu passieren ist."

Hier in Viffort erfuhr Yorck, daß die Kosaken, die Sacken in Montmirail zurückgelassen, bereits in der Nacht um 2 Uhr hinausgedrängt und die Stadt vom Feinde besetzt sei. Es kam Bericht von Jürgaß, daß er in Fontenelles, auf dem halben Wege von Viffort nach Montmirail, feindliche Detachements getroffen habe.

Also der Feind hatte die Pariser Straße. Ein Kosakenoffizier, der sich bei Vifford einfand, sagte aus, daß Sacken die hergestellte Brücke in La Ferté wieder zerstört habe, die Nacht durch marschiert und bis Vieils Maisons gekommen sei.

Man hörte einige Kanonenschüsse in der Richtung von Montmirail.

Yorck begriff sogleich das Gefährliche der Lage, in der sich Sacken befand. „Durch die Zerstörung der Marnebrücke bei La Ferté hatte dieser General sich einen Rückzug versperrt, der ihn auf dem kürzesten und sichersten Wege auf dem andern Ufer der Marne nach Château Thierry bringen konnte. Hätte er diese Partie ergriffen, so konnte General Yorck in aller Ruhe ebenfalls über die Marne gehn, und Napoleon stieß in die Luft wie bei Löwenberg, bei Hochkirch, bei Düben. Jetzt stand aber die Sache anders. War der Feind bei Montmirail sehr stark, was man vermuten konnte, so mußte das ganze Sackensche Korps mit zahlreicher Artillerie und einer noch viel zahlreicheren Bagage, um von Vieils Maisons nach Château Thierry zu kommen, in der Verlängerung seiner linken Flanke abmarschieren; es mußte die Traversen in einem tiefen Lehmboden passieren, und aller Wahrscheinlichkeit nach war es diesem Korps nicht mehr möglich, einem sehr bedeutenden Verlust auszuweichen."[1]

Yorck konnte in dieser Sachlage so wenig wie in dem ihm gewor-

[1] So Schack in dem Tagebuch. Ich führe diese Stelle auch darum wörtlich an, damit sie mit Damitz II, S. 117 verglichen werden könne.

denen Befehl den Anlaß finden, sich in ein allgemeines Gefecht einzulassen.

Da Sacken es unterließ, zu ihm zu schicken, so sandte er Schack nach Vieils Maisons mit dem Auftrag, jene Ansichten Sacken mitzuteilen und zugleich nähere Nachrichten vom Feinde und von der Lage des russischen Korps einzuziehen. Auch sollte er Katzeler, der von Nogent her über Vieils Maisons hatte vorgehen sollen, aufsuchen und zum Korps zurückführen.

Schack fand den russischen General in Vieils Maisons. Die Vortruppen standen bereits zu beiden Seiten der Chaussee im Gefecht, die stärkere Masse rechts auf dem welligen Terrain zwischen der Chaussee und dem gesenkteren Bette des Petit Morin. Es schien, als wenn Sacken seinen Hauptangriff mit dem rechten Flügel zu machen beabsichtigte, während sowohl die Stellung des preußischen Korps als auch der etwaige Rückzug seinem linken Flügel die größere Bedeutung gab. Sacken war auf diesen Umstand aufmerksam gemacht worden, aber vergeblich.

Jetzt überbrachte Schack seines Generals Aufträge. Sacken war der Meinung, daß er „einen unbedeutenden Feind vor sich habe"; indes wünschte er doch, daß York vorrücken und an dem Angriff teilnehmen möge; er ließ ihn darum ersuchen. Auf Schacks Einwand: daß wegen der schlechten Wege das preußische Korps erst spät ankommen und Geschütz wahrscheinlich gar nicht mitbringen könne, erwiderte Sacken: das russische Korps sei hinreichend mit Geschütz versehen.

So wenig York die Entschlüsse Sackens billigen konnte — Schacks Berichte zeigen vielmehr die ganze Größe der Gefahr — so zögerte er doch keinen Augenblick, die Unterstützung zu bringen, ohne die, wie es ihm schien, das russische Korps sicherem Verderben entgegenging. Aber in der Überzeugung, daß der Rückzug auf Château Thierry unvermeidlich sei, eilte er zugleich, sich dieses Punktes auf das vollständigste zu versichern. Er besorgte, daß Macdonald von Meaux aus — in der Tat hatte er dort Verstärkungen gefunden — umkehren, daß andere Truppen sich von Soissons her mit ihm vereinen und den Rückzug auf Château Thierry zu sperren versuchen möchten. Er sandte sofort den Prinzen Wilhelm mit seiner Brigade von Viffort zurück. Er ließ sogleich die schweren Batterien, die wegen der schlechten Wege

doch nicht weiter vorzubringen waren, dorthin abfahren. Mit den beiden andern Brigaden (Pirch und Horn) brach er von Viffort nach Fontenelles auf; nur eine kleine Meile Weges, aber in völlig aufgeweichtem schweren Lehmboden.

Yorck langte um halb vier Uhr mit Pirchs Brigade in Fontenelles an, die Horns folgte. Nur acht Geschütze hatte man mit durchbringen können.

Die Schlacht war im vollen Gang. Sichtlich war der Kampf südwärts der Chaussee am hartnäckigsten: Sacken hatte sich mit Heftigkeit auf das Dorf Marchais geworfen, es genommen, gegen immer neues Anstürmen des Feindes es behauptet. Jetzt führte Ney die Garden auf der Chaussee heran, schon an Marchais vorbei gegen das nächste Dorf; die Kavalleriemassen des Feindes, die bisher zwischen der Chaussee und dem Wege nach Château Thierry dicht gedrängt gestanden, begannen sich zu entwickeln, um, wie es schien, sich des Weges nach Château Thierry zu bemächtigen.

Yorcks Reservekavallerie stand schon vor Fontenelles, diesen Weg deckend; 1500 Schritt rechts in Rozoy war Katzeler mit der Brigade der Avantgarde (der Warburgs) eingetroffen. Ebenso weit zur Linken, von Fontenelles ein wenig vorwärts, liegen ein paar Gehöfte Les Tourneur, vor denen sich das Terrain sanft nach einer Wiese abflacht, weitere 2000 Schritt vorwärts auf Montmirail zu das Dorf Bailly, das noch von den Russen gehalten wurde.

Yorck ließ die Brigade Pirch hinter Les Tourneur aufrücken, die Brigade Horn ihr zur Rechten bis Fontenelles. Die zwölf Geschütze fuhren auf und feuerten, Pirchs Tirailleurs besetzten den Wiesenrand. Doch blieb das Gefecht zunächst unbedeutend, da noch Bailly von den Russen gehalten wurde.

Jetzt wurde ein französischer Offizier gefangen eingebracht; von ihm erfuhr man, daß Napoleon selbst in Montmirail sei, daß er am gestrigen Tage Olsufieff bei Champaubert geworfen, dessen Korps fast aufgerieben habe.

Gleich darauf kam ein Schreiben Blüchers aus Vertus vom gestrigen Nachmittag 3 Uhr; es forderte Yorck auf, „da Napoleon 35- bis 40000 Mann bei Sezanne konzentriere, zur näheren Verbindung mit dem linken Flügel der schlesischen Armee nach Etoges zu marschieren und

dazu die Nacht – die letztvergangene – zu benutzen, während Sacken nach Montmirail gehe." Weisungen, die zu den völlig veränderten Verhältnissen nicht mehr paßten.

Der Feind führte neue Truppenmassen gegen Marchais, eine frische Kolonne auf der Chaussee vor. Sacken hatte alle seine Kräfte verwendet. Unter andern Umständen hätte man das Gefecht abgebrochen; hier konnte man es nicht, da die russischen Geschütze und Bagage zu retten waren.

Es war zwischen 5 und 6 Uhr, als der Feind die Russen aus Bailly warf; damit war der rechte Flügel Sackens bedroht; er mußte fürchten, ganz von der Chaussee abgedrängt, in den Petit Morin geworfen zu werden. Während er seine Truppen in Karrees formiert aus Marchais zurückgehn ließ, sandte er an Yorck die dringende Bitte, den Feind, der über Bailly vordrang, in der linken Flanke anzugreifen, um den Russen Luft zu machen.

Sogleich ließ Yorck die erste Brigade vorgehen; in erster Linie die ost- und westpreußischen Grenadiere und die Landwehrbataillone Mumm und Seydlitz.[1] General Pirch setzte sich an die Spitze der Grenadiere; die Tirailleurs gingen vor, die Bataillone folgten in Kolonnen. Der Feind hatte Bailly schon besetzt, er empfing den Angriff der Grenadiere mit einem heftigen Gewehr- und Kartätschfeuer. Als sie bis auf 100 Schritt vor Bailly angekommen waren, wurden sie links durch das Feuer feindlicher Tirailleurs gefaßt, die durch ein Gehölz vorgedrungen waren, rechts warf eine russische Batterie, die gegen Bailly aufgestellt war, Granaten auf sie. Hier fielen die Kommandeurs der Bataillone, noch acht Offiziere, viele Grenadiere; die Bataillone stutzten, gingen zurück. Sogleich brach der Feind in Masse aus dem Gehölz hervor, nachzudringen. Die beiden Landwehrbataillone, die als Soutien gefolgt waren, fällten das Gewehr, stürzten sich mit Hurra auf den Feind, deckten so den Rückzug der Grenadiere. Hier ward General Pirch verwundet, Alexander Marwitz an seiner Seite erschossen.

Indes hatte der Feind in einem zweiten Gehölz näher an Les Tourneux eine stärkere Truppenmasse gesammelt, bedrohte von dort

[1] Beide Führer lagen noch an ihren Wunden krank. Kapitän Wnuck führte die Bataillone.

hervorbrechend den Rückweg der ersten Brigade nach Fontenelles. Vergebens wurden die Leibgrenadiere und das Landwehrbataillon Borwitz ihm entgegengeworfen. Es war die höchste Zeit, den rechten Flügel (Horn) zurücknehmend, die Front zu verändern, ehe der Feind die Linie durchstieß und die erste Brigade von der Horns trennte. Das Leibregiment rückte rechts neben Les Tourneux auf, das Füsilierbataillon, von Holleben geführt, besetzte das Gehöft und das vorliegende Defilee. Die Landwehr der Brigade folgte hinter dem Leibregiment. So in der Flanke gestützt, sammelte sich die erste Brigade links von dem Gehöfte.

Dem Feind war der Angriff auf Bailly völlig unerwartet gekommen; er hatte sofort seine Kräfte nach diesem Flügel zu konzentriert; dadurch gewannen die Russen Luft. Sie zogen von der Chaussee abwärts in großer Unordnung immer hinter dem ersten Korps weg gegen Château Thierry.

Das Gehölz bei Les Tourneux, in dem sich der Feind sammelte, lag wenige hundert Schritt vor dem Gehöft, zwischen beiden eine schmale Wiese. Plötzlich bricht der Feind hervor, dringt mit größter Heftigkeit gegen das Defilee heran. Die Füsiliere empfangen ihn mit Unerschrockenheit, weisen den Angriff zurück; er wird stärker, wie es scheint, mit frischen Kräften wiederholt. Yorck sendet die schlesischen Grenadiere und das Landwehrbataillon Rekowsky zum Angriff auf das Gehölz; gleichzeitig dringt ein Tirailleurzug der Leibfüsiliere vor. Das Gehölz wird genommen, trotz wiederholter Angriffe behauptet; vier russische Geschütze werden dem Feinde wieder entrissen. Die völlige Dunkelheit macht dem Kampf ein Ende.

Yorck hatte das Sackensche Korps recht eigentlich gerettet. Er hatte alles daran gewagt. Mehr als einmal hatte das Gefecht so gestanden, daß man an dem Ausgang verzweifeln mußte. Hielten die Truppen bei Les Tourneux nicht, so waren beide Armeekorps verloren. „Yorck ritt bis in das Tirailleurfeuer; umsonst machte ihn Valentini auf die Gefahr aufmerksam; er tat, als hörte er es nicht; er forderte die Herren vom Stabe auf, sich zu entfernen; er würde den Tod gesucht haben, wenn wir uns nicht behaupteten." So berichtet einer seiner Adjutanten. Endlich die einbrechende Dunkelheit endete die Gefahr, in die „Sackens hochmütiger Leichtsinn" beide Korps gestürzt hatte. Die

Preußen hatten sie bestanden. Aber freilich mit schwerem Verlust; 31 Offiziere und 854 Mann allein von der ersten Brigade mußte man auf dem Schlachtfelde lassen. Unter ihnen Alexander Marwitz, „den hoffnungsvollen und sehr geliebten," wie Schack ihn nennt; dann Major Arnim, der die ostpreußischen Grenadiere führte; vor allem der treffliche Obristleutnant v. Schon; „das Bataillon verlor an ihm einen Vater," sagt das Tagebuch des westpreußischen Grenadierbataillons; „seine Leute liebten ihn abgöttisch," sagt ein Veteran des Korps. Und dennoch hatten sie ihn nicht retten können, ja sie selbst hatten ihn preisgegeben, als sie vor dem furchtbaren Feuer bei Bailly stutzten und wichen; Yorcks harter Tadel traf sie doppelt demütigend.

Der Feind schien ermüdet; er bezog gegen 8 Uhr Biwaks. Yorck hatte bereits Katzeler mit der Avantgarde herankommen, Les Tourneux und das Gehölz davor besetzen lassen, während Pirchs Brigade abmarschierte. Die Reservekavallerie blieb, den linken Flügel deckend, dem Feinde so nahe, daß man jedes Wort, was drüben gesprochen wurde, hörte. Gegen Mitternacht, als sichtlich der Feind ruhig blieb, zog Horns Brigade ab, dann auch die Reservekavallerie, „ohne Weg und Steg, ohne Wegweiser"; man konnte sich nur nach dem Geschrei der Russen richten, die unendliche Mühe hatten, ihren Train, ihre Bagage und Kanonen auf den grundlosen Wegen durchzuschleppen; ganze Schwadronen mußten absitzen, ihre Pferde vorzuspannen, die Kanonen mit den Fouragierleinen aus dem Kot zu heben. Um sich einigermaßen zurechtzufinden, wurden dann Feuer am Wege angezündet.

Sacken persönlich war nach Château Thierry voraus, „um dort zu schlafen."

Von dieser Nacht erzählend, erinnerte einer von Yorcks damaligen Offizieren an ein schönes Wort, das von Wilhelm III., dem Oranier, gesagt ist: „Er zitterte in keiner Gefahr, da er vorher gezittert; keine Schwierigkeit überwältigte ihn, da er sorgend und ringend sie zuvor überwältigt hatte." So zitterte Yorck in dieser Nacht, so rang er mit den furchtbarsten Bildern, die ihn umstürmten. Er rüstete sich auf das Schlimmste.

Yorck übernachtete in einem einzelnen Hause zwischen Fontenelles

und Viffort, um für schlimmste Fälle auf dem Platz zu sein; wachend saß er am Feuer, unzählige Male hinaustretend, in die noch immer dunkle Nacht spähend.

Dort kam Graf Brandenburg von seiner Sendung an den Feldmarschall zurück; er brachte den mündlichen Befehl, daß beide Korps „unverzüglich" die Marne passieren und nach Rheims, dem allgemeinen Sammelplatze der schlesischen Armee, eilen sollten.

Bitter genug mögen Yorcks Äußerungen beim Empfang dieses Befehls gewesen sein. Und in der Tat, er hatte noch eine schwere Aufgabe zu lösen.

Was man vom Feinde gesehen, schätzte man auf 25- bis 30 000 Mann; es war viel Kavallerie darunter, man hatte die gebräunten Gesichter der alten Kerntruppen, die in Spanien gedient, wohl zu unterscheiden geglaubt. Was hatte man dagegen? Yorcks Korps war am Morgen vor dem Gefecht 15 670 Mann gewesen, davon waren über 3000 Mann in Château Thierry, fast ein volles Tausend hatte das Gefecht gekostet; er hatte Napoleon am nächsten Tage nicht viel über 10 000 Mann entgegenzustellen. Sacken war mit 14 000 Mann ins Gefecht gegangen, er hatte bei 3000 Mann verloren, alle seine Truppen waren im Feuer gewesen, er hatte kein frisches Bataillon. Und so sollte man den stärkeren, Feind den der gewaltige Kaiser persönlich führte, bestehen! Was Sacken tun, wie eingreifen werde, mußte man erwarten. Yorck hatte während der Nacht Horn mit seiner und Pirchs Brigade über Viffort eine Stunde hinaus bei Petites Noues gehen, auf einem Höhenrand eine Stellung nehmen lassen, um Katzeler mit der Avantgarde aufzunehmen.

Bei Tagesanbruch stand Katzeler in Les Tourneux und dem Gehölz davor. Dann fing der Feind an zu drängen, doch ohne lebhaft anzugreifen. Katzeler zog sich mit Muße durch Fontenelles zurück auf Viffort. Fast eine Stunde wurde der Feind hier aufgehalten; erst als drei starke feindliche Kolonnen nachrückten, zog er sich auf die von Horn besetzte Position zurück; er erhielt Befehl, sogleich weiter nach Château Thierry und über die Marne zu gehn.

Yorcks Absicht konnte keine andere sein, als auch mit den übrigen Truppen so bald und so sicher als möglich die Marne zu überschreiten. Schon war im Grunde das Tirailleurgefecht im Gang; doch drängte

hier der Feind nicht so stark; er schien zur Umgehung der Flügel Zeit gewinnen zu wollen.

Indes hatte sich General Sacken hier eingefunden. In der Besprechung mit Yorck zeigte er sich einverstanden, daß man in Übereinstimmung handeln und daß man über die Marne zurück müsse. Aber gegen Yorcks Ansicht, daß die Arrieregarde, da der größere Teil der beiden Korps bereits über die Marne oder im Übergehn sei, augenblicklich aufbrechen müsse, um nicht abgeschnitten zu werden, erklärte sich Sacken mit Bestimmtheit; er „verlangte durchaus," daß Yorck das Plateau noch halten möchte, da ein Teil seiner Bagagen noch in den Traversen sei. Yorck hielt es für Pflicht, nachzugeben und, wie er es in seinem Bericht ausdrückt, „dem ausdrücklichen Willen des General Sacken gemäß zu lange in dieser Position zu verweilen." Sacken seinerseits versprach, die linke Flanke, welche der Feind am meisten bedrohte, mit seiner Kavallerie zu decken, die Vorstadt von Château Thierry zu besetzen und auf diese Weise den Übergang der preußischen Arrieregarde zu sichern. Nach diesen Zusicherungen erhielt Prinz Wilhelm die Weisung, die Verteidigung des Marneüberganges den Russen zu übergeben, seine Brigade auf den Höhen, die hinter Château Thierry ansteigen, am Wege nach Soissons aufzustellen.

Die Marne bildet von Château Thierry abwärts einen Bogen nach Süden, so daß man in jener Stellung auf dem Plateau den Fluß hinter sich und zur Rechten in etwa zwei Stunden Entfernung hat. In der Hälfte dieser Entfernung senkt sich das Plateau ziemlich steil in das Marnetal hinab, zur Rechten nach Nogentel zu hie und da mit Gehölz bedeckt. Die wellige Bildung des Bodens auf dem Plateau und die einzelnen Gehöfte am Wege boten mehrere Stellungen, um sich beim Zurückgehen von Petites Noues zu setzen.

Indes waren die feindlichen Flügelkolonnen bedeutend vorgedrungen. Yorck nahm, um sich den russischen Truppen zu nähern, etwa 1000 Schritt rückwärts bei den Gehöften Grande und Petite Trinité eine neue Stellung; „gegen ein weiteres gewiß sehr zweckmäßiges Zurückgehen in das Tal der Marne protestierte General Sacken mit der ihm eigentümlichen Heftigkeit."

Horn hatte vor sich einen Grund, den er zu beiden Seiten des durch-

führenden Weges mit zahlreichen Tirailleurs besetzte; seinen linken Flügel stützte er auf jene beiden Gehöfte, die die Schützen der Leibfüsiliere und ein Landwehrbataillon als Soutien besetzten. Der rechte Flügel (Pirchs Brigade) hatte nicht weit von seiner rechten Flanke ein Gehölz, das sich von der Höhe bis in das Marnetal hinabzieht. Hinter der Infanterielinie stand die Kavallerie, links vom Wege die russische, rechts Jürgaß; weiter zurück einige russische Jägerbataillone. Da sah man — es war Napoleon selbst, der diese Bewegungen leitete — eine feindliche Kavalleriemasse von mehr als 4000 Pferden weit links die Gehöfte umgehen. Die russische Kavallerie bis auf die Smolenskischen Dragoner zog sich zurück, die Flanke der Preußen preisgebend. Nur Horns Brigadekavallerie, die brandenburgischen Husaren, deckten sie noch.

Da kam Graf Brandenburg zu Jürgaß gesprengt mit dem Befehl, sich sofort zur Deckung des linken Flügels zu wenden. Die Landwehrkavallerie, die am meisten links stand, ward im Aufrücken von vorauseilenden feindlichen Husaren geworfen. Die Brandenburger Husaren, die links schwenkend mit vorgingen, warfen den Feind auf die Reitermassen zurück, welche, Chasseurs in erster, Kürassiere und Grenadiere zu Pferde in zweiter Linie, herantrabten. Als die westpreußischen Dragoner den Brandenburgern zur Rechten vor dem gewaltigen Andrang jener Massen wichen, mußte auch Sohr seine Husaren zurücknehmen. „Die Litauer Dragoner," so erzählt das Tagebuch des Regiments, „hatten sich indes formiert und begannen die Attacke. Wir hatten es gesehen, wie beide Regimenter vor uns geworfen wurden, hinter uns sahen wir die russischen Dragoner, die unser Soutien bilden sollten, wie von einem panischen Schrecken ergriffen, sich zurückziehn, und vor uns die feindlichen Dragoner, ihnen folgend die Bärenmützen und blitzenden Kürassiere. Noch waren die Litauer in diesem Kriege nicht geworfen worden, und mit diesem Gefühl setzten wir unsere Attacke fort. Das feindliche Regiment kam im Trabe entgegen, wir setzten uns in Galopp — jenes auch — beide Signale konnte man hören — Fanfare ließ unser Kommandeur blasen, und das feindliche Regiment bleibt halten, um durch eine Karabinersalve die Litauer im Choc aufzuhalten. Aber Marsch! Marsch! hieß es bei uns und Hurrah! und die feindliche Garde war überwältigt. Sie

drehte um, grimmig klapperten die litauischen Klingen auf die polierten Pariser Helme. Doch nicht lange, so entstand eine Lücke in der Mitte unseres Regiments, in welche dem Feinde gelang sich hineinzuwerfen und uns zu trennen." Nur zu gut gelang es; die ganze feindliche Kavallerie rückte heran, vor deren Übermacht die braven Litauer weichen mußten, verwundet stürzte der tapfere Platen, ward gefangen. Die rückwärts wieder formierte russische Kavallerie, statt die preußische aufzunehmen, kehrte „ohne Schwertstreich," wie Jürgaß' Bericht sagt, um und zog sich eiligst von der Höhe in das Tal der Marne gegen Château Thierry hinab. Yorck ließ das Frontsignal blasen; die Litauer, die Brandenburger, schnell gesammelt, warfen sich von neuem auf den Feind, trieben ihn bis zu der Stelle, wo die erste Attacke begonnen war; aber die Masse der Feinde war zu groß; „wir hatten," sagt das Tagebuch der Brandenburger Husaren, „mit sämtlicher Kavallerie das gleiche Schicksal, geworfen zu werden."

„So war denn die ganze diesseitige Reiterei aus dem Felde geschlagen, die französische im Besitz des ganzen Plateau und General Horn mit seinen beiden Brigaden völlig in den Rücken genommen und abgeschnitten!" Nur Sohr folgte dem allgemeinen Rückzug der Kavallerie nicht weiter. Er sammelte seine Husaren am Ausgang des Hohlweges, der vom Plateau in das Marnetal führt; er sandte eine halbe Eskadron den Bataillonen entgegen.

In der Tat waren die beiden Brigaden in der höchsten Gefahr. Während jenes ersten Kavallerieangriffs auf dem linken Flügel hatte der Feind zugleich mit Heftigkeit in der Front angegriffen, zugleich mit einer starken Kolonne den rechten Flügel zu umgehen und sich des Gehölzes dem Abhang zu zu bemächtigen gesucht. Sowie Yorck die Russen weichen sah, war ihm klar, daß der Moment der äußersten Gefahr nahe sei; ward jenes Gehölz vom Feinde genommen, so war alles, was sich noch auf dem Plateau befand, abgeschnitten. Drei Grenadierbataillone und die Landwehr der ersten Brigade sollten es besetzen, Horns Brigade mit den westpreußischen Grenadieren sich auf der Straße zurückziehen. Das Weitere zu ordnen übertrug er Horn.

Horn ließ die Musketierbataillone des Leibregiments und die Nationalkavallerie bis auf die Jägerschwadron abmarschieren; diese

braven Freiwilligen mußten die Bataillone des rechten Flügels, die in Massen formiert nach jenem Gehölz zu gelangen eilten, als Deckung begleiten. Er selbst mit den Leibfüsilieren und den westpreußischen Grenadieren blieb, um wo irgend möglich noch das Landwehrregiment Wolzogen, das noch in den Gehöften stand, aufzunehmen und als letzte Nachhut den Rückzug zu decken.

Zunächst den Abmarsch des rechten Flügels bedrängte der Feind auf das heftigste. Schwärme von Tirailleurs und Flankeurs waren um sie her; die ostpreußischen Grenadiere tiraillierten gegen sie, warfen die ungestümen Dränger zurück. „Jetzt plötzlich," so erzählt einer von der Nationalkavallerie, „zeigte sich uns gegenüber eine starke Reiterei- und Fußvolkslinie. Einzelne Reiter des Feindes waren vorgesprengt. Mit dem Rufe: Kavallerie vor! Heurichs! kamen unsere Tirailleurs zurück. Wir gingen mit dem Säbel in der Faust dem Feind entgegen. Jetzt gab es einen tüchtigen Kugelregen. Im Sturmschritt kam uns das feindliche Fußvolk entgegen, besonders bemerkten wir die Bärenmützen der französischen Grenadiere, deren Messingbleche im Sonnenschein glänzten. Wir schlossen uns an den rechten Flügel des Bataillons, gingen mit ihm in gleichem Schritt zurück, verfolgt von stetem Gewehrfeuer." Aber das deckende Gehölz ward erreicht; die Jägerschwadron eilte, nachdem sie ihren Auftrag auf das ehrenvollste erfüllt hatte, an dem Gehölz entlang dem Regimente nach.

Indes hatte auch Horn den Rückmarsch angetreten. Was von Wolzogens Landwehrleuten zurückzukommen versuchte, ward meist von der feindlichen Reiterei ereilt und niedergehauen. Rückwärts, dem Talrande nahe, standen noch zwei kleine Bataillone russischer Jäger, der einzige Rückhalt für die beiden Bataillone. In zwei festgeschlossenen Vierecken zogen sich die beiden preußischen Bataillone, der Bayard Horn in der Mitte der Füsiliere seines alten Leibregiments, langsam dem Talrande zu; jeder Ansturm feindlicher Kavallerie prallte an ihnen ab, und mörderisch wirkten die Bataillonssalven aus solcher Nähe. Man erreichte schon den Eingang jenes Hohlweges, der in die Ebene hinabführt; die halbe Schwadron Brandenburger trabte mit lautem Hurra! und Heurich! begrüßt vorüber, auf den Feind sich stürzend, um Luft zu schaffen. Es war der Augenblick, wo die beiden Jäger-

bataillone, mit ihnen ein paar Züge preußischer Landwehr, die sich ihnen angeschlossen, zusammengehauen wurden. Die Füsiliere — Hauptmann v. Holleben führte sie — standen den Hohlweg deckend, bis sich die Grenadiere durchgezogen; es drohte ihnen ein gleiches Schicksal wie jenen Russen; nur einen Augenblick hatte der Choc des kleinen Husarenhäufleins gewirkt. Schon dröhnten die Reitermassen heran. Horn ließ das Gewehr zur Attacke nehmen; im Sturmschritt mit lautem Hurra ging es gegen die Reiter — sie wurden geworfen. Nun galt es schleunigst zum Hohlweg zurückzukehren; aber davor hielt bereits ein feindliches Dragonerregiment, den Rückzug zu sperren; wieder mit gefälltem Gewehr ward darauf zugestürzt — und die Dragoner warteten nicht, bis die Bajonette heran waren.

Es war hohe Zeit hinabzukommen. „Beinahe schon atemlos," wie sie waren, wären sie doch verloren gewesen, wenn nicht da, sie aufzunehmen, die alten treuen Brandenburger Schwadronen gestanden hätten. Dem lauten Jubelruf Heurich! antwortete Sohr: „Füsiliere, die Husaren verlassen euch nicht; wir wollen den Kerlen doch zeigen, daß wir Preußen sind."[1] Sohr, der die feindliche Kavallerie durch den Hohlweg gelockert sah, warf sich auf sie, Husaren auf Kürassiere; so gewann Horn Zeit, seine Füsiliere zu sammeln, wieder Karree zu formieren. Als nun die Husaren wegjagten, empfing das Viereck den Feind; und wenn die Bataillonssalve den Feind erschüttert hatte, so brachen die Husaren vor, einzuhauen und dem Viereck ein paar Schritte Rückzug zu sichern. Viermal wiederholte der Feind seinen Angriff, immer vergebens. Man erreichte die Allee nahe vor der Vorstadt. Wohl mochte der alte Horn in seinem Bericht sagen: „daß selten einzelne Truppenteile Gelegenheit haben, sich auf so hervorstechende Weise auszuzeichnen."

Da kamen rechts über die weite Talebene ungeordnete Haufen herangestürzt. Der Feind hatte jenes Gehölz umgangen; wie nun die Bataillone der ersten Brigade, durch dasselbe zum Tal hinabeilend, auseinander, wie sie bei dem Marsch im Walde waren, hervorkommen,

[1] Seine Disposition lautete: „Husaren, wenn unsere Infanterie Feuer gegeben haben, so lasse ich: Marsch! Marsch! blasen, dann geht es wie ein Donnerwetter auf die feindliche Kavallerie los; jeder gibt einem etwas auf die Mütze; dann lasse ich Appell blasen, und dann wieder rasch zwischen die Karrees zurück und Ordnung gemacht."

brechen jene Reitermassen hervor; in dieser Gefahr völliger Vernichtung stürzt sich alles der großen Straße zu, sich an Horns Viereck anzuschließen. „Feuert nicht mehr," rief Horn seinen Füsilieren zu; ihre Bajonette und die Husaren deckten den wachsenden Schwarm.
Yorck hielt in der Vorstadt an der Brücke, über die eben Katzelers Truppen zogen. Wie ihm gemeldet wurde, daß Reitermassen zur Seite jenes Gehölzes vorbrächen, ließ er, die Gefahr für die erste Brigade erkennend, die schließenden Bataillone — die zweiten der beiden ostpreußischen Regimenter — unter Major von Stockhausen umkehren und gen Nogentel vorrücken. Sacken hatte die Vorstadt und die Brücke zu decken versprochen; jetzt zeigte sich, daß alle Russen bis auf wenige Dragoner, zur Seite der Vorstadt, abmarschiert waren. So durfte man jene beiden Bataillone nicht weiter lassen, sie wurden zurückgerufen, die Verteidigung der Vorstadt ihnen übertragen.
Was sich von der ersten Brigade nicht zu Horn rettete, war verloren; die beiden vielbewährten Landwehrbataillone Mumm und Seydlitz wurden fast aufgerieben; auch die Grenadierbataillone erlitten schweren Verlust. Zwei Geschütze brachen in den grundlosen Wegen zusammen und fielen dem Feinde in die Hände.
Yorck ritt zur Schiffbrücke, die unterhalb jener gesprengten und notdürftig hergestellten Steinbrücke geschlagen war, um dort die beiden Brigaden vorbeidefilieren zu lassen. Sohr mit seinen Husaren deckte ihren Abmarsch: „Ihr Husaren steht wie immer am rechten Fleck," rief Yorck ihnen zu. Und als die Füsiliere kamen: „Daß ihr braven Füsiliere die französische Kavallerie nicht fürchtet, wußte ich längst; aber ihr habt heut sie ja mit dem Bajonett angegriffen und verjagt; der König soll euch kennen lernen!"
Aber noch war nicht alles vorüber. Freilich als sich feindliche Kavallerie und Tirailleurschwärme, den Füsilieren auf den Fersen, der Schiffbrücke näherten, wurden sie von den Zwölfpfündern, die jenseits auf der Promenade aufgestellt waren, so mit Kartätschen empfangen, „daß die vorliegende jenseitige Ebene bald wie gefegt war." Schleunigst wurde die Schiffbrücke zerstört. Es wurde alles vorbereitet, um auch den Notbau auf der Steinbrücke im Nu zusammenbrechen zu lassen, wenn alles vorüber wäre.

Noch stand Major Stockhausen jenseits in der Vorstadt. Sie war mit einem Graben umschlossen, über den eine steinerne Brücke führte. Dorthin wälzte sich nun der ganze Andrang des Feindes; voran kaiserliche Garden. Mit größter Unerschrockenheit wiesen die Ostpreußen sie ab. Wie der Befehl kommt, sich abzuziehen, machen sie erst noch eine Bajonettattacke, um etwas Luft zu gewinnen; dann marschiert Zug auf Zug unbemerkt ab; mit dem letzten Stockhausen. Wie er über die Marnebrücke ist, sind auch schon die feindlichen Tirailleurs jenseits an derselben. Das Signal zum Einsturz der Brücke wird gegeben, und gleichzeitig beginnt Infanterie und Artillerie ein heftiges Feuer.

Aber der Einsturz erfolgte nicht. Der Kahn, der abtreiben sollte, blieb stehn; unter dem feindlichen Feuer mußte in dem Kahn Feuer angelegt werden, das Notjoch zu zerstören. Es wurde völlig dunkel, ehe die Balken und Dielen niederbrachen.

Der Feind versuchte nicht weiter zu folgen. Die Truppen sammelten sich auf den Höhen hinter der Stadt.

So endete dieser blutige Tag; für Yorck und das Yorcksche Korps in Wahrheit nicht minder ehrenvoll als ein Sieg.

Das Yorcksche Korps hatte an 1300 Mann, 3 Geschütze und einen Teil von der Bagage der Avantgarde, Sacken gegen 1500 Mann, 8 bis 10 Geschütze und einen großen Teil seiner Bagage verloren.

„Der Tag von Montmirail brachte eine Verstimmung zwischen beiden Generalen hervor," berichtet Müffling. Wenigstens Sacken hatte keinen Grund, weder am 11. noch am 12., sich über Yorck zu beklagen.[1] J'ai fait un tour de jeune homme, hat er später selber gesagt, und daß ihm solcher „dumme Streich" nicht noch teurer zu stehn kam, hatte er allein der Selbstverleugnung, der Bundestreue Yorcks zu danken.

Doch weiter. Man hatte allen Grund, vorsichtig zu sein. Man hörte vom andern Ufer herüber den Lärm und Jubel der siegestrunkenen Feinde. Man durfte erwarten, daß Napoleon versuchen werde zu folgen, und im eigenen Lande, zumal nach solchen Erfolgen, boten

[1] Valentini an Schack, 8. Nov. 1815: „... Ich habe den Weg über Montmirail gemacht ... es war doch eine recht unnützerweise und recht schlecht unternommene Affäre. Gewiß hätte Sacken die Brücke von La Ferté herstellen oder auf einer Traverse auf dem linken Marneufer Viffort oder einen anderen Punkt auf der Chaussee gewinnen können, ohne sich so erbärmlich zu schlagen."

sich tausend Hilfsmittel dar. Man eilte weiter zu kommen. Es ward verabredet, daß Sacken dem Yorckschen Korps folgen sollte.
Blüchers Befehl hatte beide Korps nach Rheims beschieden. Schon war Prinz Wilhelm mit der achten Brigade und der Reserveartillerie voraus mit der Weisung, der Chaussee über Soissons zu folgen. Ein weiter Umweg, aber selbst ein größerer wäre erträglicher gewesen, als dies entsetzliche Marschieren auf grundlosen Seitenwegen.
Um Mitternacht brach Yorck mit den übrigen Truppen auf. Wenig später sammelten sich, auf ein paar Kähnen über die Marne kommend, Feinde genug, um Sacken zu beunruhigen und zum schnelleren Abmarsch zu nötigen. Daß die Stadt von den zuletzt abziehenden Truppen geplündert worden, erzählen nur französische Berichte.
Als das Korps schon auf dem Marsch war, kam Platen angesprengt; er hatte sich listig genug von den beiden Chasseurs, die ihn führten, losgemacht, indem er ihnen aus seinem Mantel, dessen Ärmel sie hielten, entschlüpfte; dann war er weiter stromauf durch die Marne geritten und geschwommen und meldete sich nun ganz durchnäßt und blutbesudelt. Yorck sorgte, daß er sofort verbunden wurde, bot ihm seinen Wagen zum Weiterfahren an. Als er aber in demselben seinen „Todfeind", den Obrist Unruh von den Westpreußen sah, der durch den Leib gestochen war, spie er aus, da er nicht fluchen konnte, denn der Arzt hatte ihm das Sprechen streng verboten – setzte sich wieder auf seinen Gaul und ritt mit der Kolonne die Nacht durch.
Indes hatte Prinz Wilhelm auf dem halben Wege nach Soissons von einem Seitenwege vernommen, der selbst in dieser Jahreszeit völlig gut und fest, vier Meilen Umwegs nach Rheims erspare. Yorck ließ diesen Weg nehmen, „und man war erfreut, hier festen Sandboden und sogar Kiefernholz zu finden." Am 14. war das Korps in und um Rheims; die Stadt war von Major Falkenhausen besetzt, der mit seinem Streifkorps, zwei schlesischen Landwehrschwadronen, so gelegentlich einmal wieder sein Korps sah.
An ebendiesem Tage (14. Februar) hatte Napoleon, schleunigst von der Marne zurückgewandt, sich auf den rechten Flügel der schlesischen Armee bei Etoges geworfen und denselben trotz der tapfersten Gegenwehr niedergerannt; namentlich das Kleistsche Korps hatte ungeheure Verluste erlitten; es hatte von 8000 Mann fast volle 4000 verloren.

Napoleons Stern schien sich von neuem zu erheben. Was er am Tage von Champaubert gesagt: „Er sei jetzt näher an München als an Paris," schien durch die glänzende Reihe von Siegen über den gefährlichsten seiner Gegner wahr werden zu sollen. „Er hatte sein volles Vertrauen wieder; seine Soldaten frohlockten." Sein Einzug in Château Thierry am 13. Februar hatte einen unbeschreiblichen Enthusiasmus entzündet. Das Aufgebot der Nationalgarden im Marnetal erhöhte den Eifer und die Hoffnung der Bevölkerung. „Das Volk glaubte die Lage der Alliierten mit der der Franzosen in Rußland vergleichen zu dürfen, und schon dachte man an eine Wiederholung des unglücklichen Rückzuges der Preußen aus der Champagne."

Die Wirkungen dieser veränderten Stimmung machten sich sehr fühlbar. „Die ganze Gegend gegen die Marne hin," sagt Schacks Tagebuch am 14. Februar, „ist in Bewegung; einzelne Meldungen können nicht mehr durch; fünf Bauern wurden heut eingebracht, die mit den Waffen in der Hand aufgefangen worden; drei von ihnen entkamen, und den beiden andern schenkte General Yorck auf Fürbitte der Munizipalität von Rheims, die sich friedlich und zuvorkommend zeigte, Leben und Freiheit."

Mit der so veränderten Haltung des Landes ward die Verpflegung des Korps ungemein erschwert; sie wurde in demselben Maße für das Land drückender, für die strenge Zucht der Truppen gefährlicher. Bis jetzt hatten die Truppen größtenteils kantoniert. Die Kommunen und Wirte hatten die Truppen meist reichlich verpflegt; wo diese Art der Verpflegung Schwierigkeit fand, da hatten die Kommissariatsbeamten durch Requisitionen, welche durch den kurzen Aufenthalt an demselben Orte nur wenig drückend waren, den Unterhalt gesichert. Von nun an mußte man in bei weitem größeren Abteilungen marschieren; man fand die Dörfer und kleineren Städte von ihren Bewohnern verlassen, das Vieh weggetrieben, die Vorräte zerstört. Man wurde genötigt, den Brigaden Dörfer zum Fouragieren anzuweisen, und bei dieser Art von Aushilfe, deren notwendige Folge unordentliche und ungleichmäßige Verpflegung und bald gänzlicher Mangel ist, lösen sich nur zu schnell und in erschreckender Steigerung die Bande der Ordnung und Disziplin. Nächst dem Mangel hatte der Soldat mit allen Beschwerden einer rauhen Jahreszeit zu kämpfen.

Der Frost war bei dem großen Holzmangel in der fast baumlosen Champagne um so empfindlicher, und beim Tauwetter waren die Wege zwischen den Chausseen fast grundlos. Die Folge war der rasche Verbrauch an Schuhzeug, das fast nicht zu ersetzen war; der Mangel an Fußbekleidung machte viele Leute dienstunfähig. „Ich kann nicht verhehlen," schreibt Yorck am 14. Februar morgens an den Feldmarschall, „daß mein Korps im höchsten Grade fatigiert und die Fußbekleidung in dem traurigsten Zustand ist, so daß außerordentlich viel Leute zurückbleiben und ich fürchten muß, die Hälfte des Korps liegen zu lassen." Die Notwendigkeit, alle Kranken mitzuschleppen, weil die Zurückbleibenden allen möglichen Mißhandlungen der Einwohner ausgesetzt waren, vermehrte die Schwierigkeiten bei den ferneren Bewegungen, die von nun an ohne alle Rücksicht auf eine Operationslinie stattfanden. „Daß unter solchen Umständen", so schließt der Bericht, dem das Obige entnommen ist, „wo der Soldat auf das Nehmen angewiesen ist und zulangen muß, wenn er nicht umkommen will, Gewalttätigkeiten und Verwüstungen nicht immer zu meiden sind, wird keinen erfahrenen Militär befremden ... und es gereicht dem preußischen Soldaten zu unverwelklichem Ruhme, daß er die Beschwerden dieses mühseligen Winterfeldzuges, diese Entbehrungen aller Art mit stets gleichem Gehorsam gegen die Offiziere und einem hohen, auf Gott vertrauenden Mut ertragen hat."
In jener Art waren die zwei Märsche bis Rheims. Überall waren die Dörfer und Flecken leer. Man mußte sehn, wie man sich sättigte; man nahm, was man fand, schleppte womöglich noch mit sich, um der Not des nächsten Tages vorzubeugen. Ein Übel, das Yorck nicht länger, als dringend nötig war, leiden mochte. In Rheims, wo man bessere Aufnahme fand, erließ er eine Instruktion, welche ein nur zu lebhaftes Bild dieser Seite des Campagnelebens bietet: „Mit dem größten Mißfallen habe ich die ungeheure Vermehrung der Bagage des Korps wahrgenommen. Ungeachtet meiner häufigen Befehle haben die Brigaden ihr Fuhrwerk über alle Grenzen ausgedehnt. Wie sehr dies den Marsch des Korps seit drei Tagen gehindert hat, muß einem jeden, der nur einigermaßen das Wohl des Korps im Auge hat, aufgefallen sein. Eine unzählige Menge Landfuhren sind mit Weinfässern, altem Fleisch, verdorbenen Broden, einzelnen Säcken, Wei-

bern, Schuhkranken usw. beladen. Dieser Mißbrauch soll und muß abgestellt werden. Hierzu ist die Mitwirkung der Herren Brigadechefs, Brigadiers, Kommandeurs und aller Offiziere erforderlich, und ich reklamiere bei höchster Verantwortung, bei Ehre und Pflicht die pünktliche Befolgung nachstehender Instruktion." Folgen dann die einzelnen sehr strengen Bestimmungen.

Ein Tag Ruhe in Rheims hätte viel bessern können. Aber am 15. Mittag lief Befehl vom Feldmarschall ein, daß das Korps noch denselben Tag einige Stunden marschieren, am folgenden zu Mittag in Chalons, 6 Meilen von Rheims, eintreffen sollte.

Gegen die Abenddämmerung wurde aufgebrochen. Das Land zur Rechten über Epernay hinaus war in vollem Aufruhr — Tausende von Bauern waren in Waffen, so wie nur irgendwo im vorigen Jahre in preußischen Landen der Landsturm; nicht anders war es links nach dem Lothringischen zu; der bekannte Postmeister Drouet von St. Menehould war dort besonders tätig. Wegen der Eile des Marsches mußte die schon bestimmte Absendung von mobilen Kolonnen, die die Ordnung herstellen sollten, unterbleiben.

Am 16. mittags war das Korps in Chalons. Etwas später traf Sacken in. „Es war uns," schreibt ein Offizier des Korps, „eine unbeschreibliche Freude, hier mit den Kleistschen Truppen zusammenzukommen; seit dem Waffenstillstand waren wir nie mit Preußen vereint gewesen; es war uns, als könne uns jetzt gar nichts Übles mehr begegnen, da zwei preußische Korps beieinander waren."

Wenigstens anderthalb Tage Ruhe hatten hier die Truppen. Für die Führer waren auch sie voller Tätigkeit und teilweise voll sehr ernster Erörterungen.

Von Chalons aus schrieb Valentini wieder einmal an Boyen, der sich bereits diesseits Brüssel befand. „Zum zweiten Male sind wir in Chalons. Unser zweiter Einzug in Chalons war nicht so glänzend als der erste, aber immer doch recht anständig für die Widerwärtigkeiten, die jeder Teil der Blücherschen Armee für sich erlitten hatte. Unsere Strategen hatten uns ein wenig eparpilliert und haben auch wohl den Meister Napoleon zu gering geachtet. Ich will indessen keinen Stein auf sie werfen; denn wer hätte nicht in unserem undankbaren Handwerk schon Fehlgriffe gemacht."

Nicht eben in gleicher Milde beurteilte Yorck die Verhältnisse und die Personen. Von den 56 000 Mann, die die schlesische Armee am 8. Februar gezählt, war fast ein Drittel verloren. Kaum 40000 Mann stark fanden sich die vier Armeekorps bei Chalons zusammen. Und diese Verluste, so sah es Yorck an, waren recht eigentlich durch die Führung der Armee verschuldet; ihm schien mit den Streitkräften des Vaterlandes ein leichtsinniges und unverantwortliches Spiel getrieben zu werden. Und Sacken, der nach seiner Ansicht verdient hätte, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, wurde nicht bloß entschuldigt, er wurde wegen seiner „Unerschrockenheit" gelobt; es fehlte wenig, und man hätte das Unglück von Montmirail dem „Eigensinn" Yorcks zuzuschreiben.

Es liegt ein Schreiben Blüchers an Yorck — von Gneisenaus Hand — vor, aus dem sich ergibt, in welcher Weise jene Differenzen zur Sprache gekommen sind. Anekdotenhafte Einzelnheiten, die aus ebendiesem Zusammenhange erzählt werden, sind zu wenig beglaubigt, als daß es angemessen scheinen könnte, sie aufzubewahren. Der Brief (H.-Q. Chalons, den 18. Februar 1814) lautet:

„Ew. Exzellenz haben mir gestern mündlich geäußert, daß bei der jetzigen Schwäche des ersten und zweiten Armeekorps eine Vereinigung derselben unter einem Anführer zweckmäßig scheine und daß Hochdieselben, da Sie der älteste der kommandierenden Generale dieser Armeekorps wären, sich gerne entschließen würden, das Kommando derselben dem Herrn Generalleutnant v. Kleist zu überlassen.

„Hierauf sehe ich mich schriftlich zu erwidern veranlaßt, daß ich schon deshalb darin nicht einwilligen kann, weil ich verantwortlich handeln würde, wenn ich es zugäbe, daß der Armee und der großen Sache, für welche wir kämpfen, in dem gegenwärtigen Augenblick einer der ausgezeichnetsten Befehlshaber in der Person Ew. Exzellenz entzogen würde. Ich darf auch hoffen, daß Ew. Exzellenz bei dem glühenden Patriotismus und dem Eifer, der Sie beseelt, den wichtigen Umstand nicht unberücksichtigt lassen werden, daß Ihre wenn auch nur kurze Entfernung von der Armee einen für die gute Sache nachteiligen Eindruck sowohl auf diese, als auch auf den Feind machen würde, welcher letzterer überdies in der Zusammenschmelzung zweier Armeekorps einen Beweis großer Schwäche finden möchte.

„Ew.Exzellenz unterhabendes Armeekorps ist überdies noch gegen 14 000 Mann stark und hat in einigen Tagen eine Verstärkung von 3000 Mann zu erwarten. Das zweite Armeekorps ist freilich in diesem Augenblick hier sehr schwach; es sind aber auch noch zwei Brigaden desselben detachiert, wovon die eine nebst der Reservekavallerie nächstens eintreffen wird. Unter diesen Umständen glaube ich, daß die beiden Armeekorps noch in ihrem getrennten Zustande bleiben können und daß Ew. Exzellenz sich bewogen fühlen werden, an der Spitze des braven 1. Armeekorps ferner noch die wichtigsten Dienste zu leisten."

Ergibt sich aus diesem Schreiben nicht einmal das Sachverhältnis mit hinreichender Klarheit — aus einem spätern Schreiben Yorcks geht hervor, daß er sich unter Kleists Befehl habe stellen wollen — so wird man noch weniger auf die Motive zu jenem Antrag einzugehn versuchen dürfen. Möglich, daß Yorck einigermaßen über den Zusammenhang, namentlich über die von dem Hauptquartier der großen Armee ausgegangenen Versäumnisse und Störungen aufgeklärt wurde und die Schuld der „Strategen" in etwas milderem Lichte sehen lernte. Nur daran ist nicht zu denken, daß Gneisenau auch nur den Versuch hätte machen können, sich persönlich mit ihm zu verständigen. Noch weniger hätte Yorck Müffling gehört. Aber der alte treue Kleist konnte von dem, was geschehen und versäumt war, Genaueres wissen; und in seiner milderen Art wird er nicht versäumt haben, das Geschehene zu erläutern.

Am wenigsten wahrscheinlich ist, daß Yorck sich in Wahrheit von den Strapazen dieses Feldzuges so mitgenommen fühlte, daß er wenigstens eine kurze Erholung wünschen mußte. Nicht als ob er voller und frischer Gesundheit genossen hätte. Noch neuerdings hat der Stabsarzt des Hauptquartiers erzählt, „mit welchen großen Körperleiden und Gebrechen, durch schwere Wunden und sehr schwere Brüche, Yorck eigentlich immer zu kämpfen gehabt habe." Und die ungeheuren Wechselfälle dieses Krieges, die Spannungen und Aufregungen, die jeder Tag brachte, mußten bei der Leidenschaftlichkeit Yorcks, seinem stets kochenden Innern, während das Äußere in starrer Kälte verharrte, auf den leidenden Körper um so zerrüttender einwirken.

„Aber," so schreibt ein Offizier seiner Umgebung, der jene ärztliche Notiz mitgeteilt hat, „man merkt ihm seine Leiden nicht an, und er sprach nie davon."

— Daß Napoleon nach seinem glänzenden Siege am 14. Februar denselben nicht weiter verfolgt hatte, ließ erkennen, was er im Schilde führe. Gewiß warf er sich nun, in der Überzeugung, daß die geschlagene Armee Blüchers fürs erste unfähig sein werde, auf dem Kampfplatz zu erscheinen, mit aller Heftigkeit des wachsenden Erfolges auf die große Armee. Schon am 16. Februar kamen Alexanders und Schwarzenbergs Aufforderungen an Blücher, von neuem vorzugehen, jetzt auf Sezanne.
Blücher eilte, seine Korps wieder schlagfertig zu machen. Ihre Stärke war zu sehr geschmolzen, als daß man die bisherige Zahl von Brigaden, Regimentern, Bataillonen hätte beibehalten können. Sollte das Bataillon als taktischer Körper seine Bedeutung haben, so durfte es nicht unter ein gewisses Maß hinabsinken; man setzte als kleinste Stärke 400 Mann fest. Yorcks Infanterie war auf 7000 Mann Linie und 2000 Mann Landwehr geschmolzen. Es wurden die alten 19 Linienbataillone in 12, die Reste der 14 Landwehrbataillone in 4 zusammengezogen. Die vier Brigaden wurden in zwei Divisionen vereint, die erste und siebente mit $7\frac{1}{2}$ Bataillonen unter General Horn, die zweite und achte mit 9 Bataillonen unter Prinz Wilhelm. In der Reservekavallerie wurden die 10 Landwehrschwadronen in vier zusammengezogen. Man hoffte auf die baldige Ankunft Lobenthals, der ein paar tausend Mann Genesene und Ersatz bringen sollte.
Ähnlich wurde das Kleistsche Korps umgeformt. Die Russen erhielten schon am 18. 10000 Mann Verstärkung. Am 18. war die schlesische Armee wieder auf dem Marsch, nicht nach Sézanne, sondern zur Vereinigung mit der großen Armee.

— Es ist früher erwähnt, wie Fürst Schwarzenberg mit der großen Armee drei Tage bei Troyes ruhte, während Napoleon gegen Blücher marschierte. Wohl wurden, als nacheinander die Nachrichten von Champaubert, Montmirail, Château Thierry kamen, einige Abteilungen an die Seine und über sie vorgeschoben, doch ohne die Energie,

welche die Rettung des schwer gefährdeten Kampfgenossen hätte entflammen müssen. Als am Vormittag des 15. Februar die Nachricht von Blüchers Niederlage bei Etoges eintraf, beschloß man im großen Hauptquartier, die ziemlich zerstreuten Korps zwischen Troyes und Méry an der Seine zu sammeln.

Ungleich rascher ergriff die Diplomatie diese Glückswechsel. Es schien für die österreichische Armee der Zeitpunkt gekommen, mit ihrer Ansicht endlich den vollständigen Sieg davonzutragen. War im Blücherschen Hauptquartier der rechte Mittelpunkt der Ansicht, daß man erst Napoleon vom Thron stürzen, dann Frieden schließen müsse, so schienen die jüngsten Ereignisse den Beweis an die Hand zu geben, daß das unausführbar sei. Am wenigsten die österreichische Politik kümmerte sich damals um jene Prinzipien der Legitimität, die sie wenige Monate später, als es in der sächsischen Frage Preußen entgegenzutreten galt, mit so großem Eifer geltend machte.

Am 9. Februar hatte der französische Bevollmächtigte an Metternich das Erbieten gerichtet: Frankreich wolle die Eroberungen seit 1792 abtreten, wenn dagegen ein sofortiger Waffenstillstand gewährt werde. Hardenberg, so gut wie Lord Castlereagh, war für diese Idee gewonnen; nur sollte die angebotene Formel des Waffenstillstandes zugleich in der Form von Friedenspräliminarien festgestellt werden. Es galt, Alexander zu bearbeiten und ihn, wie heftig er auch die ersten Bemühungen des englischen Gesandten zurückgewiesen hatte, von der Ansicht der „Enragierten" abzuziehn.

Metternich, Castlereagh und Hardenberg unterstützten ihre Anträge bei Alexander jeder durch eine Denkschrift, die preußische war von Knesebeck entworfen. Alexander antwortete in einem Memoire vom 15. Februar durchaus ablehnend.

Aber als an ebendiesem Tage die Nachricht von der Niederlage bei Etoges eintraf, als in der folgenden Nacht Graf Haak von Blücher gesandt mit der Nachricht kam, daß sich Napoleon allem Anschein nach gegen die große Armee wende, da begaben sich die genannten drei Minister persönlich zu Alexander und drangen von neuem auf Frieden. Nach langem Widerstreben entschloß er sich, seinen Gesandten in Chatillon zur Unterzeichnung des Friedens zu bevollmächtigen.

Hardenberg schreibt an Knesebeck, Troyes 16. Febr.: „Ich bin Ihnen, verehrtester General, für die Nachrichten sehr verbunden, die Sie mir über die Unglücksfälle der Blücherschen Armee mitgeteilt haben. Die Instruktionen nach Chatillon sind noch gestern in der Nacht abgegangen. Es wird nichts versäumt werden, um so schnell abzuschließen, als es möglich sein wird. Den Ton der Unterhandlungen herabzustimmen, würde uns aber vom Zweck entfernen, statt uns demselben zu nähern. Wir können gegen die erlittenen Echecs den Zustand der Dinge in Italien in die Wagschale der Unterhandlungen legen. Dort ist die Allianz mit dem Könige von Neapel abgemacht. Seine Armee dringt vereint mit der österreichischen schnell vor. Mantua ist berannt. Der Vizekönig zieht sich zurück; 12 000 Engländer sind in der Gegend von Genua gelandet; 12 000 andere Engländer und Sizilianer folgen gleich nach. Aus Toskana hat man die Franzosen alle verjagt.

„Es betrübt mich, daß der König mich gegen den Kaiser Alexander im Stich läßt, aber mich tröstet mein Bewußtsein, Ihm und dem Staat in diesen Tagen vielleicht den größten Dienst geleistet zu haben, dazu ich je Gelegenheit hatte.

„Ich beschwöre Sie, mir ja immer gleich Nachricht von allem Erheblichen zu geben, das von größtem Einfluß auf die Negoziationen sein wird.

„Mit Klugheit und Festigkeit wird uns Gott noch zum Ziel kommen lassen; aber solche romanhafte fixe Ideen müssen nicht mehr vorkommen. Gott erhalte Sie."

Also der König stand auf Alexanders Seite, sein Staatskanzler und sein Generaladjutant gegen ihn. Täuschen nicht alle Spuren, so wirkten noch andere Momente mit ein, als diejenigen, welche unmittelbar zur Sprache kamen. Wenigstens eins will ich andeuten.

Ebendamals hatte die Einnahme Danzigs zu den unangenehmsten Erörterungen geführt. Der dort kommandierende russische General, Herzog Alexander von Württemberg, hatte seine Anstalten durchaus so getroffen, als wenn Danzig in russischem Besitz bleiben sollte, und selbst des Kaisers Gegenbefehle wurden auf eine Weise in Ausführung gebracht, daß mancher auf die Vermutung kam, es dürfte der Herzog in der Stille angewiesen sein, wie er sie zu deuten habe. Trotz der Einnahme Danzigs kamen immer neue Regimenter Kosaken und

Baschkieren heran, „sich dem Blockadekorps anzuschließen," und übten in der ausgesogenen Provinz „unermeßliche Gewaltsamkeiten und Grausamkeiten." Als endlich Ende Januar der Befehl zur Übergabe der Festung eintraf, räumte der Herzog von Württemberg aller Einrede Massenbachs ungeachtet alles Material so vollständig aus, daß, wie die zur Übernahme bestellte Kommission sich ausdrückt, „die Festung in die Unmöglichkeit der Verteidigung gesetzt" wurde; auch den großen Festungsplan behielten die Russen. Umsonst war alles Drängen, endlich die russischen Kriegsvölker aus der Provinz abzuführen. „Der Herzog (so berichtet Brünneck am 11. Febr.) behauptet, die Stellung des Fürsten Labanoff mit 100000 Mann im Herzogtum Warschau lasse ihn nicht weiter wie bis Bromberg mit seinen Truppen gehn, und nebengenannte Ehrenmänner" (zwei kurz vorher genannte Russen, die als „geschworene Feinde aller Preußen" und als vertraute Ratgeber des Herzogs bezeichnet sind) „versichern dagegen, es sei expresse Befehl des Kaisers, in den preußischen Provinzen zu kantonieren. Wozu beides? Die kriegsgefangenen Polen ließ man nach ihrer Heimat gehn, man mußte also wegen der Gesinnung ihrer Landsleute sicher sein; und ist man dies, wozu alsdann eine so starke Truppenmacht, die andererorten vielleicht recht gut gebraucht werden könnte."

Des Königs Vertrauen zu Alexander ist durch diese und ähnliche Vorgänge nicht gestört worden, wie denn Alexanders kundiger Blick jetzt auf andere und größere Ziele gerichtet war, als so untergeordnete Vorteile, wie sie der Eifer jener russischen Männer ins Auge faßte.

Es wird glaubwürdig erzählt, daß Kaiser Alexander in jenen Tagen Knesebeck den Vorwurf der pusillanimité gemacht hat.[1] Es war vielleicht nicht allein die Sorge um den Ausgang des Kampfes mit Napoleon, die Knesebeck bestimmte, seinen Rat und seinen Einfluß zugunsten der österreichischen Richtung zu verwenden. Man wird dies zu seiner und Hardenbergs Rechtfertigung im Auge behalten müssen, wennschon es peinlich ist zu sehen, daß an diesen Stellen die

[1] Nach anderer Erzählung war es in Paris, wo Alexander, als ein Memoire Knesebecks zum Vorschein kam, das er mit Kaiser Franz von der großen Armee zurückgehend geschrieben und in dem er dringend empfahl, erst die Moselfestungen zu belagern, ehe man auf Paris marschierte, die Worte äußerte: je reconnais mon bon Knesebeck, il se range toujours du parti pusillanime.

Bedeutung, die Preußen in den Charakteren seiner großen Feldherrn und ihrer Richtung haben konnte, nicht sicherer und mit mehr Selbstgefühl gewürdigt ist. Was sich Preußen von österreichischer Politik zu versprechen hatte, war im Frühjahr des vorigen Jahres, war in der Zeit der Prager und der Frankfurter Verhandlungen hinreichend zutage gekommen.

Doch es genügt, diese Dinge berührt zu haben. Rußland und Preußen stimmten nun, wie Österreich wünschte, für den Frieden mit Napoleon.

Glücklicherweise war die Ansicht durchgedrungen, daß man trotz der zum Abschluß gegebenen Vollmachten die militärischen Operationen fortsetzen müsse. In der vierten Kongreßsitzung in Chatillon am 17. Februar war der französische Bevollmächtigte nicht in der Lage, die vorgelegten Präliminarien anzunehmen; er bat um mehrere Tage Bedenkzeit. An ebendiesem Tage hatte Napoleon seine siegreichen Truppen gegen die Seine zurückgeführt und begann nun von Nangis aus seine Operationen gegen die große Armee. Schnell wurden die vorgeschobenen Korps der Verbündeten zurückgedrängt, der Seineübergang bei Montereau erkämpft.

Fürst Schwarzenberg eilte, die schlesische Armee zu seiner Unterstützung an die Seine zu bescheiden. Er werde, schrieb er an Blücher am 18. Februar, am 21. hinter Troyes konzentriert und zur Schlacht bereit sein; „es kommt hierbei jedoch eigentlich darauf an, daß sich Ew. Exzellenz mit Ihrer Armee bei Arcis sur Aube mit dem Wittgensteinschen Korps vereinigen und von da die Offensive am 22. aufs neue ergreifen und die meinige unterstützen können."

Blücher ließ antworten, daß er am 21. mit 53000 Mann und 300 Kanonen in Méry zur Schlacht bereitstehen werde.

Siebentes Kapitel

Laon

Am 18. Februar brachen die preußischen Korps von Chalons auf; am 19. folgten die beiden russischen, Sacken und Kapzewitsch, die den rechten Flügel der schlesischen Armee bildeten.

Der Abmarsch des Yorckschen Korps begann mit einem Stückchen, das in allerlei Umgestaltung noch heut als Anekdote in der Armee lebt. Die Truppen sollten sich morgens 7 Uhr beim Biwak der achten Brigade zum Abmarsch sammeln. Yorck und alle Truppen standen schon fertig; aber die achte Brigade war noch nicht angetreten. Der Prinz Wilhelm saß auf einer Bärendecke und trank seinen Kaffee. Da rief Yorck: „Wird die Brigade nicht antreten? aber das kommt davon her, wenn die Herren sich nicht von ihren Pelzdecken trennen können." Flugs war der Prinz von dem Bärenfell und kommandierte: „An die Gewehre!"[1] Mit fröhlicher Stimmung ward abmarschiert.

Man hatte einmal einen Ruhetag gehabt, leidlich sich wärmen und sättigen können; man war mit Schuhzeug versehen, hatte auch Tuchmäntel bekommen. Vor allem, es ging zur entscheidenden Schlacht. So marschierte man bei frischer Kälte über die kahlen Kreideflächen der Haute Champagne.

Am 19. war man in Sommesous. Die vier Armeekorps der schlesischen Armee in einem großen Biwak vereint, als wolle man „das Eparpillieren der Truppen" gründlichst vermeiden. Freilich in dieser öden Gegend, ohne Holzung, ohne Hecken, ein schlechtes Biwakieren. An Stroh fand man geringen Vorrat. Man deckte die Scheunen und Häuser im Dorfe ab, riß sie selber ein, um nur Holz zum Feuer zu bekommen. Sir Hudson Lowe, der vom Diner bei Blücher in sein Quartier zurückkehren wollte, fand statt des Hauses eine leere Stelle. Auch das Haus, in dem Yorck übernachtete, schwand so über ihm und um ihn her; er verbot, es zu hindern.

Am 20. Februar erreichte man Arcis; der Übergang über die schlecht hergestellte Aubebrücke machte langen Aufenthalt.

Am 21. sollte die große Schlacht geliefert werden. Früh trat man den Marsch auf Méry an; er wurde gegen 8 Uhr durch einen Gegen-

[1] So hat der Prinz selbst nachmals die Sache erzählt.

befehl aufgehalten, „und zwar, wie man sagte, infolge der Unterhandlungen, die seit einiger Zeit in Chatillon betrieben wurden und deren Abschluß man erwartete." Um zehn Uhr kam wieder Befehl, weiterzumarschieren, „woraus man schließen wollte, daß die Unterhandlungen abgebrochen wären."

Der Befehl zur Schlacht kam nicht; vielmehr die Disposition zu einer „allgemeinen Rekognoszierung" am 22. Februar; Fürst Schwarzenberg hatte bereits den Gedanken an eine Schlacht aufgegeben.

Die allgemeine Rekognoszierung — sie sollte um 12 Uhr ihren Anfang nehmen — ward durch Napoleons Anrücken überflüssig. Während er selbst mit seiner Hauptstärke auf Troyes marschierte, sollte zur Sicherung seiner Flanke Marschall Oudinot den Seineübergang bei Méry besetzen.

Russische Truppen hatten Méry, sowie die Vorstadt auf dem linken Ufer der Seine besetzt. Gegen 2 Uhr rückte der Feind heran, drängte so heftig, daß ihm die Vorstadt und die Brücke überlassen werden mußte; eine Feuersbrunst in der Stadt, die rasch um sich griff, veranlaßte die Russen auch diese zu räumen. Zwischen den Flammen hindurch folgten die feindlichen Tirailleurs, besetzten die letzten Häuser der Stadt.

Schon war in den preußischen Biwaks Lärm geschlagen. Während die Truppen sich schleunigst sammelten, eilten Blücher und Gneisenau zum Rekognoszieren; Yorcks Stabschef Valentini mit ihnen. Yorck wußte nichts davon. Nun kam Valentini am Bein verwundet zurück; Yorck fuhr ihn übel an: jetzt, wo er als Generalstabschef seinen Dienst tun solle, lasse er sich verwunden; das heiße seine Dienstpflicht versäumen; das seien Husarenstreiche usw. Valentini entgegnete: recht eigentlich in seinem Dienst sei er blessiert worden; er müßte keine Ehre haben, wenn er den Chef des Generalstabes der Armee nicht hätte vorbegleiten wollen; er werde übrigens zu Pferde bleiben und seinen Dienst versehen. Yorck befahl ihm, das zu unterlassen: „Herr Obrist, Sie lassen sich ordentlich verbinden, Sie setzen sich in meinen Wagen, Sie stärken sich da, Sie finden dazu eine Flasche Wein im Wagen." Auch Blücher war, wenn auch nur leicht, verwundet worden. Yorcks harte Worte gegen Valentini mochten zugleich diejenigen treffen sollen, die dem Feldmarschall gestatteten oder gar ihn

veranlaßten, sich völlig nutzloserweise der Gefahr auszusetzen. Valentini scheint bald die Gerechtigkeit der ihm gemachten Vorwürfe empfunden zu haben; „doch ist es so natürlich," schreibt er nach einigen Tagen an Schack, „daß man nicht gern wegreitet, wenn eine Sache noch nicht beendigt ist; die Vorwürfe des Generals über Versäumungen in meiner Dienstpflicht sind mir noch in der Erinnerung empfindlich; und muß ich dabei mein Judizium, nicht meinen Willen anklagen. Habe ich die Vorwürfe verdient, so wird mich der General nicht als Chef seines Stabes vermissen, und ich werde zufrieden sein, wenn er nur den ergebenen Freund, der ihn gern auf der Bahn des Ruhmes begleitet, wieder um sich zu haben wünscht."

Doch zurück zum Gefecht bei Méry.

Dem dreisten Feuer der feindlichen Tirailleurs ein Ende zu machen, ließ Yorck die ostpreußischen Füsiliere vorgehen, Borkes Füsiliere und Leslies Grenadiere folgen. Mit dem Bajonett trieben die Ostpreußen den Feind aus seiner Stellung, jagten ihn durch die brennende Stadt über die Brücke; jeder erneute Versuch, die Brücke wiederzugewinnen, ward zurückgewiesen. Gegen Abend bezogen die Russen wieder die Stadt, legten sich in die Häuser ein, die noch standen, oder wärmten sich an den Brandstätten, während die Preußen in ihre zwei Dörfer (Droup St. Marie und Droup St. Baslé) zurückkehrten, die freilich in dieser Nacht so gut wie ganz verschwanden.

Die Verbündeten standen 150 000 Mann gegen 70 000 zwischen Méry und Troyes und hatten die Seine vor sich. Am Morgen des 23. wurde im großen Hauptquartier der Beschluß, bei Napoleon um einen Waffenstillstand anzutragen, durchgesetzt.

Einstweilen hatte Blücher seit dem Morgen 7 Uhr seine Armee in der Stellung des gestrigen Tages zum Kampf bereit. Preußische Truppen lösten die Russen in Méry ab; die ostpreußischen Jäger waren in den Häusern und Ruinen längs der Seine aufgestellt; ihre sicheren Büchsenschüsse hielten den Gegner im Zaum. Nicht lange, und der Feind hörte auf, sich drüben in Schußweite sehen zu lassen.

Napoleon soll über den hartnäckigen Widerstand, den seine Truppen bei Méry gefunden, sehr erstaunt gewesen sein, erstaunter darüber, daß es Preußen von Blüchers Armee seien, die ihm dort gegenüberstanden; doch nahm er an, daß es nur eine rekognoszierende Vorhut

der schlesischen Armee sei und daß Blücher von der allgemeinen Bewegung rückwärts, die die große Armee ergriffen, mit zurückgezogen werden würde.

Es fehlte wenig daran. Umsonst war alles Bemühen Blüchers gewesen, den Fürsten Schwarzenberg zu einer entscheidenden Schlacht zu bewegen; er erbot sich, sie allein zu liefern, wenn die große Armee nur in Reserve stehen wolle; vergebens; es blieb beim allgemeinen Rückzug. Blücher war entschlossen, nicht zu folgen. Sein Antrag — Grolmann, von dem er ausgegangen, brachte ihn ins Hauptquartier — sich zum zweiten Male von der großen Armee zu trennen, die Offensive zu ergreifen, so bald möglich auf Paris vorzudringen, erhielt die Billigung seines Königs und Alexanders. Schon war Winzingerode, der an der Marne stand, der schlesischen Armee zugewiesen; jetzt wurde auch Bülow, der bis Laon vorgerückt sein mochte, Blüchers Befehlen untergeben. „Der Ausgang dieses Feldzuges," schreibt der König an Blücher, „liegt von nun an zunächst in Ihrer Hand. Ich und mit Mir die verbündeten Monarchen rechnen mit Zuversicht darauf, daß Sie durch eine ebenso kräftige als vorsichtige Leitung Ihrer Operationen das in Sie gesetzte Vertrauen rechtfertigen und bei der Entschlußkraft, die Ihnen eigen ist, es nie aus den Augen verlieren werden, daß von der Sicherheit Ihrer Erfolge das Wohl aller Staaten abhängig ist."

Schon in der nächsten Nacht (23. bis 24. Februar) überschritt die schlesische Armee auf drei Pontonbrücken die Aube; der tapfere Leutnant Werner mit 40 Dragonern blieb zurück mit dem Auftrag, die Biwakfeuer zu unterhalten und den Feind möglichst lange zu täuschen. Die Täuschung gelang völlig, der Feind verfolgte nicht. „Unser Zweck ist," sagt Blüchers Disposition vom 24. Februar, „den vor uns habenden Feind — es stand Marmont mit etwa 8000 Mann in Sezanne — über den Haufen zu werfen, damit der Kaiser Napoleon genötigt wird, von Troyes aus rückwärts zu detachieren und dadurch mit seiner Hauptarmee in die Defensive zu fallen." An den preußischen Grenadieren vorüberreitend rief, der alte Marschall Vorwärts ihnen zu: „Frisch, Grenadiere! nun gehts nach Paris."

Aber der Angriff, mit dem Marmont am 25. niedergerannt werden sollte, mißlang; Marmont wich mit der größten Geschicklichkeit

manövrierend über die Marne zurück, vereinigte sich am 27. mit Mortier. Mit äußerst anstrengenden Märschen nacheilend, erreichte die schlesische Armee am 27. abends die Marne bei La Ferté und Meaux. Blücher mußte sich begnügen, in La Ferté einen Übergangspunkt gewonnen zu haben, der den allerdings in der Luft schwebenden Bewegungen zwischen Aube und Marne einen Halt gab und die Verbindung mit Bülow und Winzingerode sicherte. Beide Generale — in Laon und Rheims — wurden aufgefordert, sich in der Richtung auf Paris in Marsch zu setzen.

Den nächstwichtigen Terrainabschnitt bildet das Flüßchen Ourcq, das sich zwischen Meaux und La Ferté bei Lisy in die Marne ergießt. Hinter dem Ourcq standen die beiden Marschälle; man wollte sie von Meaux und La Ferté aus zugleich angreifen. Bei Lisy überschritt Katzeler den Ourcq, Kleist folgte. Den Augenblick, wo beide von Yorck und den beiden russischen Korps an zwei Meilen entfernt standen, benutzten die Marschälle, sich auf sie zu stürzen. Nach hartnäckigem Kampf mußten die Preußen weichen; nicht einmal über den Ourcq zurück konnten sie; sie zogen sich an seinem rechten Ufer hinauf bis Foulaines.

Am Abend desselben Tages kam die Nachricht, daß Napoleon über Sézanne heranrücke. Es schien notwendig, ihn noch weiter abzuziehen, damit die große Armee Zeit und Mut gewönne, wieder auf Paris vorzurücken. Gelang es Napoleon, die Verbindung mit seinen Marschällen zu gewinnen, so war er stärker als für den Augenblick die schlesische Armee. Man mußte eilen, sich rückwärts mit Kleist und weiter mit Bülow und Winzingerode zu vereinigen. Vielleicht daß man im Vorübergehen — denn noch hatte man vor Napoleon einen Tag Vorsprung — den Marschällen einen Schlag versetzen konnte.

Noch am Abend spät (28. Februar) erhielt Yorck die Disposition zum Abmarsch von La Ferté. „In Erwartung eines hitzigen Gefechtes am folgenden Tage," sagt das Tagebuch von Schack, „und als Sporn für die Truppen gab General Yorck für morgen (1. März) Berlin zur Parole und Hurra als Losung."

Es war ein widerwärtiges Regen- und Nebelwetter; man hatte nicht auf festen Chausseen, sondern auf tiefaufgeweichten Nebenwegen zu marschieren. Sacken sollte den Feind in Lisy angreifen und damit

den Marsch Yorcks und des Langeronschen Korps, sowie ihren Übergang über den Ourcq verdecken. „Kaum waren wir," heißt es in der Erzählung eines Veteranen des Yorckschen Korps,[1] „eine Strecke marschiert, als zwischen den nebelumhüllten Anhöhen links sich plötzlich ein lebhaftes Gewehrfeuer zwischen dem Feind und dem russischen Fußvolk entspann. Das Fußvolk unsrer Division sammelte sich neben uns. Alles stand aufmarschiert, während das Feuer stärker wurde; wir erwarteten vertrauend die Schlacht. General Yorck erschien bei uns mit seinem Gefolge, stand einen Augenblick hindurch still, sah hin nach der Gegend des Gefechtes, warf einen Blick auf die Seinen und rief dann aus: ‚Nun denn mit Gott!' Marsch! ertönte es durch die Glieder."

Aber die Brücke bei Crouy, die man hatte passieren wollen, war zerstört; in Ermangelung alles Materials hätte die Herstellung bis zum Dunkelwerden gedauert. So ward der Angriff aufgegeben, folgeich weiter hinauf nach Foulaines marschiert. Es währte bis in die Nacht, ehe die Truppen ins Biwak kamen; es war einer der mühseligsten Tage dieses an Strapazen überreichen Winterfeldzuges.

Wie klar und richtig auch die großen strategischen Anordnungen sein mochten, dem Soldaten ward die Mühsal des rastlosen Marschierens durch das niederdrückende Gefühl des Zurückgehens von Paris, dem man zum zweiten Male vergeblich nahe gewesen war, nur um so peinlicher. Es gab nichts als Widerwärtigkeiten. Das Kleistsche Korps auf der andern Seite des Ourcq hatte auch den 1., den 2. März zurückweichend nachteilige Gefechte, schwere Verluste; daß die Langeronschen Truppen, statt auf der linken Seite dieses Flusses zu bleiben, die Chaussee auf der rechten nahmen, verstopfte dem Rückwege Kleists den Paß von Mareuil in dem Augenblick, wo Marmonts überlegene Artillerie die preußische Kolonne erreichte.

Und nun kam die Nachricht, Napoleon sei nicht etwa auf dem nächsten Wege zur Vereinigung mit seinen Marschällen geeilt, sondern habe den über Château Thierry eingeschlagen. Noch war Soissons vom Feinde besetzt, Bülow noch jenseits dieses Platzes, Winzingerode in Fismes, drei Meilen ostwärts von Soissons. Napoleon schien die Verbindung der schlesischen Armee mit Bülow und Winzingerode hindern zu wol-

[1] Geschichte des Ostpreuß. Nat.-Kav.-Regt. S. 176.

len. Man mußte eilen, jene beiden zuvor zu erreichen. Schleunigst sollten sich die vier Korps der schlesischen Armee links konzentrieren und auf den Höhen von Oulchy den Ourcq vor sich auf der Straße von Château Thierry nach Soissons eine Stellung nehmen.

Also ein dritter Nachtmarsch. Yorck ließ — es war am 2. März in Foulaines — sofort nach La Ferté Milon abmarschieren; eben im Abmarsch sah man den Weg verstopft und verfahren, das Sackensche Korps hatte seinen Weg verfehlt; man hatte lange Mühe, vor den Russen vorbeizukommen. Dann mußte man, um nicht in völlig unergründliche Straßen zu geraten, die vorgeschriebene Straße aufgeben, eine andere aufsuchen. Endlich gegen Tagesanbruch (3. März) erreichte man Oulchy le château an der Chaussee von Château Thierry nach Soissons.

Es waren furchtbare Anstrengungen, furchtbarer als die in jener ersten Woche nach dem Waffenstillstand, nur daß sie der völlig abgehärtete Soldat jetzt besser ertrug.[1] Im Yorckschen Hauptquartier erneuten sich die Stimmungen von damals; in Yorcks harten Tadel stimmte Schack, der jetzt Valentinis Stelle vertrat, mit voller Überzeugung ein. „Jene jetzt notwendige Vereinigung mit Winzingerode und Bülow," bemerkt er in dem Tagebuch, „hätte sich mit aller Ruhe und ohne zu große Fatigen für die Truppen bewirken lassen; die Verzögerung bei La Ferté, die verfehlte Offensive bei Lisy und jenseits des Ourcq und die Besorgnis, jetzt doch von Napoleon und den Marschällen gegen das mit 5000 Franzosen[2] besetzte Soissons gedrängt zu werden, veranlaßte diese drei argen Nachtmärsche. Selbst der übereilte Aufbruch von Mareuil, als sich das Kanonenfeuer näherte und der Soldat gerade beim Kochen war, konnte vermieden werden, wenn das Corps die Bestimmung der Disposition, die erst am Nachmittag ausgegeben wurde, schon am Vormittag erhielt." Namentlich über jene schonungslosen Nachtmärsche spricht er mit harten Ausdrücken:

[1] Das Korps war am 16. Februar 13 335 Mann stark gewesen; mit den 808 Mann Verstärkung, die Lobenthal brachte, 14 143 Mann. In die Schlacht von Laon ging man mit 13 287 Mann. Von den somit in Abgang gekommenen 856 Mann waren 629 durch Gefechte unfähig geworden. Also nur 227 als Marode zurückgeblieben. Und das nach solchen Märschen!

[2] Es waren nur „ungefähr 2000 Mann", wie Bülow in dem Bericht von der Übergabe sagt. Nach der konventionellen Darstellung dieses Feldzuges gehörten sie zu den besten Truppen; auch Damitz schmückt sie mit dem Epitheton „kriegsgeübt".

„. . . am nachteiligsten wirken sie, wenn der Offizier und Soldat zu merken anfängt, daß die Märsche bequemer und zweckmäßiger eingerichtet sein könnten, wenn ihre Anordnung mehr in Überlegung gezogen und ganze Armeen weniger auf bloße Meldungen und Nachrichten, als infolge gehörig kalkulierter und mit Beharrlichkeit durchgeführter Operationen bewegt würden." Und ein anderer Offizier aus Yorcks Umgebung, von den üblen Wirkungen dieser Art Kriegführung auf die Disziplin sprechend: „Dergleichen sind die natürlichen Folgen eines Systems, dessen Ideal hinsichts der Disziplin nur darin bestehen kann, daß Dörfer mit Ordnung abgebrannt und geplündert werden. Die Häuser waren das Brennmaterial, das, was von Lebensmitteln darin war, die Verpflegung, die dem Soldaten angewiesen wurde. Auf einem Biwak Ordnung halten, hieß die nächsten Dörfer den Brigaden, die Häuser dieser Dörfer den Bataillonen und Kompagnien zuteilen und die Soldaten in Kompagnien gesammelt nach den angewiesenen Örtern hinführen, um erstlich Lebensmittel und Wasser, d. h. Vieh, dann Fourage und Stroh zu holen, d. h. die Häuser abzudecken, und endlich Holz zu holen, d. h. die Häuser einzureißen und Bretter und Sparrwerk daraus ins Lager zu tragen. Das war das Ideal der Ordnung. Wie selten aber konnte danach verfahren werden. Öfters war die ganze Armee auf Ein Dorf angewiesen, öfters kam man erst in der Nacht auf das Biwak, und dann half sich jeder so gut er konnte." Die Not des Augenblicks trieb zu Gewaltsamkeiten, die nicht mehr gestraft werden konnten. An der Seite der plündernden und raubenden Russen durften die Preußen, wenn sie leben wollten, nicht nachbleiben; auch bei ihnen begann Härte, Roheit, Lust am Plündern und Zerstören einzureißen. Alles Bemühen der Kommandierenden war umsonst, über die strengsten Befehle siegte die Unmöglichkeit, ihnen Folge zu geben. Die letzten Gewaltmärsche hatten das Unheil auf das Höchste gesteigert. Es ist der Mühe wert, einen Vorgang zu erzählen, der den Zustand der schlesischen Armee lebhaft veranschaulicht. Als Yorck sein Hauptquartier in Oulchy le château, in dem soeben von allen Bewohnern verlassenen Schlosse hatte, ließ er sämtliche Brigadiers und Regimentskommandeurs ins Hauptquartier beordern. „Als wir versammelt waren," erzählte Graf Henkel, „trat der kommandierende General unter uns und begann: Meine Herren, ich habe geglaubt, die

Ehre zu haben, ein preußisches Armeekorps zu kommandieren, ich kommandiere aber eine Räuberbande; meine Herren, ich will nicht den großen Abellino spielen, und ich werde einen jeden vor ein Kriegsgericht ziehen, der nicht mit aller Strenge wieder Ordnung in die Truppen bringt. In diesem Augenblick ritten zwei Marketenderinnen, die eine in einem kanariengelben seidenen, die andere in einem hellblauen seidenen Kleide, beide mit Hüten mit großen Federn geschmückt, im Galopp vorbei. Der General, sie erblickend, rief in der größten Entrüstung: Da sehen Sie, meine Herren! schaffen Sie die verfluchten Menscher! Ehe man aber die Pferde fand und sich hinaufschwang, waren sie verschwunden und nicht wiederzufinden."
Je strenger Yorcks Begriffe von soldatischer Zucht und Ehre waren, desto unerträglicher mochte ihm eine Art der Kriegsführung erscheinen, die den Soldaten zwang, „in Plünderungssucht und Raubsucht" zu verwildern. Es war ihm entsetzlich, daß jetzt der preußische Soldat im schreiendsten Widerspruch mit den Verheißungen des Einmarsches in Frankreich Gewalt üben und „vandalisch" hausen mußte, um nur zu existieren. Es war ihm unerträglicher, einer Kriegsleitung folgen zu müssen, die das strenge und feste Band der Ordnung, kraft dessen allein die Autorität des Befehles gesichert und berechtigt ist, leichtsinnig zu mißachten schien.

— Die schlesische Armee stand am Donnerstag früh (3. März) nach dem dritten Nachtmarsch bei Oulchy, drei Meilen südlich von Soissons und der Aisne. Man hatte gehofft und nach den gegebenen Weisungen hoffen dürfen, daß Bülow und Winzingerode bereits diesseits des Flusses sein und den Erfolg einer Schlacht, die man hier anzunehmen gedachte, sichern würden. Ihre Meldungen vom 2. besagten, daß sie sich jenseits des Flusses mit der Belagerung von Soissons — 47 000 Mann! — beschäftigten.
Um weiteren Zeitverlust zu meiden, entschloß sich Blücher, sofort mit der schlesischen Armee über die Aisne zu gehen und hinter derselben — „man hatte von einem außerordentlich günstigen Schlachtfelde dort gehört" — die Schlacht anzunehmen. Schon war die Disposition zum Abmarsch gegeben und teilweise die Ausführung begonnen, als (am Nachmittag des 3. März) Bülow meldete, daß Soissons gegen freien

Abzug der Garnison kapituliert habe und daß er zur Erleichterung der Kommunikation zu der vorhandenen Brücke noch eine zweite schlagen lasse. Die Marschrichtung wurde nun auf Soissons genommen; spät erreichte Sackens und Yorcks Korps Soissons, die ganze Nacht durch währte das Hindurchziehen. Am Freitag Morgen (4. März) folgten Kleist und Langerons Korps; schließlich die Nachhut, bis zum letzten Augenblick von Marmont und Mortier gedrängt, „als wenn sie eine geschlagene Armee verfolgten." Und Graf Henkel erzählt von dem Übergang über die Pontonbrücke: „Man konnte von Glück sagen, wenn man hierbei nicht Prügel bekam; denn da die russische und preußische Kavallerie auf derseben Brücke überging und die Pferde hinübergeführt werden mußten, so wurde dies beinahe mit Gewalt betrieben, und mehrere Menschen wurden in den Fluß gedrängt. In der Stadt, durch welche die Infanterie und Artillerie zog, war es nicht viel besser." Ein anderer erzählt: „Scharnhorst vom Generalstabe ritt am 4. in die Vorstadt, um den Zustand der Festungswerke zu untersuchen, plötzlich bekam er Feuer von Franzosen; er eilte zurück und meldete den Vorfall an Gneisenau. Sofort wurden an die kommandierenden Generale in der Stadt Befehle zur Besetzung der Wälle gesandt; es fand sich, daß nicht ein Bataillon, nicht eine Kanone am Orte war, indem nach der befohlenen Dislokation die Besatzung ausmarschiert und die Ablösung noch nicht eingerückt war. Endlich wurden Kanonen auf die Wälle gebracht, und der General Rudczewitsch traf alle nötigen Vorbereitungen zur Verteidigung; die Franzosen benutzten diese Unordnung nicht, sondern begnügten sich, die Vorstadt zu besetzen."

So kam die schlesische Armee hinter die Aisne, vereinigte sich mit den Korps von Bülow und Winzingerode. Es ward ihr ein Ruhetag (Sonabend 5. März) gewährt.

Wie sehr sie dessen bedurfte, geht aus dem bisher Erzählten hervor. Seit Chalons keine auch nur leidliche Verpflegung; seit dem 23. Februar unablässige Märsche, mehrere Nachtmärsche hintereinander. Die litauischen Dragoner hatten seit dem 22. nicht abgesattelt. Vielleicht nie ist Truppen ein größeres Maß von Anstrengung zugemutet, die Leistungsfähigkeit der Menschen und Tiere höher getrieben worden.

Im abscheulichsten Zustande, ausgehungert, barfuß oder mit zerrissenem Schuhzeug, die Hosen kümmerlich mit allerlei Lappen geflickt, die Mäntel im Kot der Biwaks halb weggefault, das Lederzeug unangestrichen, die Waffen unpoliert, die Pferde abgetrieben und ungeputzt – so zog man in die Kantonierung hinter Soissons, gerade jetzt in nicht eben siegesfroher Stimmung. „Den Leuten wird einige Ruhe wohltun," sagte Bülow, als sie vorbeimarschierten. Und unter den Jüngeren gab es manche Stichelreden: es ward an die „Grasteufel" erinnert, die der alte Fritz mit Graf Dohnas blanken Burschen vereinte, um bei Zorndorf zu schlagen; „aber sie beißen auch," hatte es damals geheißen.

Freilich gar anders sahen Bülows Truppen aus, die aus den fetten holländischen Quartieren kamen und einen ebenso bequemen, wie glücklichen Feldzug gemacht hatten – die Leute wohlgehalten, gut gepflegt, in schönen neuen Uniformen, selbst für den Stalldienst mit roten englischen Stalljacken versehen, die Pferde wählig, die Geschütze blank. „Sie machten große Augen," erzählt Müffling, „als sie die zerlumpten Mäntel unsrer Soldaten und unsere mageren Pferde sahen; es war fast auf jedem Gesicht zu lesen: so werden wir also in vier Wochen auch sein."

Nicht anders war das Verhältnis der russischen Korps der schlesischen Armee zu dem neu hingekommenen Winzingerodes, der, wenn auch nicht so viel Ruhm wie Bülow in Holland, doch dauernde und bequeme Kantonierungen zu finden gewußt hatte.

Die sechs Korps lagerten hinter der Aisne zu beiden Seiten der Chaussee, die von Soissons nach Laon führt und welche zugleich den Bereich des zu ihrer Verpflegung begrenzten Gebietes trennte. Ostwärts der Chaussee die Russen, und zwar in und um Soissons das Korps Langerons, das sich nach den ebenso mit Graf Langeron selbst aus Mainz angelangten Verstärkungen auf fast 26 000 Mann belief; dann bis Bailly an der Aisne hinauf Sacken mit 13 700 Mann; endlich hinter Bailly auf den Höhen mit Vorposten bis Bery au Bac und Corbeny am Ostabhang jener Höhen, Winzingerode mit 30 000 Mann. Auf der Westseite der Chaussee die Preußen; zunächst bei Soissons Bülow mit 16 900 Mann, dann Yorck mit 13 500 Mann, endlich Kleist mit 10 600 Mann.

Eben jetzt waren dem Yorckschen Korps 800 Mann Ersatz und Genesene gekommen, von Lobenthal geführt, der sofort die Führung der zweiten Brigade übernahm; auch eine Haubitzbatterie brachte er mit. Daß zugleich 12 000 Paar Schuhe im Korps verteilt wurden, war eine wahre Wohltat.

— Dieser hinter der Aisne vereinten Heeresmacht von 110 000 Mann gegenüber rückte Napoleon mit etwa 60 000 Mann heran. Er suchte sie in ihrer linken Flanke zu überflügeln; er hatte sich, während die beiden Marschälle dem Feind auf Soissons gefolgt waren, auf Fismes gewandt, das schwach besetzte Rheims genommen, damit die Verbindung der schlesischen und der Hauptarmee unterbrochen, seinerseits die mit den Festungen der Maas und Mosel und den dortigen Depots gewonnen. Er eilte die Aisne bei Bery au Bac, sechs Meilen oberhalb Soissons, zu erreichen. Wohin sein Heer kam und bis tief nach Lothringen hinein bewaffnete sich alles Landvolk.

Die Stellung, welche Blücher mit seiner überlegenen Macht eingenommen, war eine überaus feste und dominierende; ein schmales Plateau zwischen Aisne und Lette, dessen Südseite (nach der Aisne zu) durch eine Menge steiler Gründe fast unangreifbar ist; im Osten bei Craonne und Corbeny zu der großen Ebene hinabgesenkt, an deren Saum die große Straße von Rheims nach Laon führt. Es war dies die Straße, auf der ein Teil der Bagage der schlesischen Armee gen Laon geführt worden war; Winzingerodes Posten deckten sie.

Suchte Napoleon eine Schlacht, wie er zu müssen schien, so befand sich die schlesische Armee in der Stellung, sie, wo auch der Angriff erfolgte, unter günstigen Verhältnissen anzunehmen; wo auch der Feind die Aisne zu überschreiten wagte, überall war man nahe und stark genug, ihm einen Schlag zu bereiten, den man mit dem an der Katzbach im voraus verglich.

Aber aufmerksam mußte man sein. Am Abend des 5. März kam Meldung aus Laon: gleich nach der einrückenden Bagage sei geworfenen Kosakenpulks nachsetzend der Feind vor der Stadt erschienen. So unerklärlich diese Nachricht schien — denn Winzingerode hütete ja den Aisne-Übergang bei Bery au Bac — auf alle Fälle ward der Befehl erlassen, die sämtlichen Korps am folgenden Morgen auf dem Plateau

nach Craonne zu zu konzentrieren: „Der Feind," sagt der Befehl, „macht Miene, unsern linken Flügel zu umgehen und die Aisne zwischen Bery au Bac und Bailly zu passieren; sollte der Übergang wirklich ausgeführt werden, so werde ich den Feind zwischen Aisne und Lette angreifen."

Nachts um 12 Uhr meldete Winzingerode, daß Bery au Bac und Corbeny in der Gewalt des Feindes sei: „ob es gleich," schließt sein Bericht, „gegen meine Ansicht ist, so scheint es doch nach den Rapporten keinem Zweifel unterworfen, daß sich der Feind von Bery au Bac auf Laon dirigiert."

Der folgende Tag (6. März) zeigte des Feindes Absicht deutlicher. Während sich die beiden Marschälle von Soissons hinwegzogen, dem Kaiser nachzueilen, führte dieser seine ganze Streitkraft nach Corbeny, entsandte zwei Divisionen links nach Craonne.

Freilich lagen dort zwei russische Jägerregimenter, sie verteidigten den Platz mit bewunderungswürdiger Hartnäckigkeit; aber Winzingerode stand mit seinem Korps zu weit, fast eine Meile rückwärts, um sie unterstützen zu können, er ließ das Gehölz in seiner Flanke in des Feindes Hand fallen; damit war Craonne umgangen, kaum noch, daß man die Jäger zurücknehmen konnte.

Und damit war es um den schönen Plan geschehen, dessen Gelingen auf die Gewißheit, von der festungsähnlichen Stellung aus bei Craonne auf den Feind einen Ausfall machen und ihn auf der weiten Ebene mit der weit überlegenen Reiterei umwickeln zu können, gegründet gewesen war. Napoleon stand ja selbst auf dem Plateau; es war so schmal, daß die noch so große Übermacht doch nur in gleicher Front gegenübertreten konnte. Man durfte seinen Angriff erwarten.

Man entwarf einen andern Plan. Die große Überlegenheit an Kavallerie war auf dem Plateau vollkommen nutzlos. Man beschloß, während Napoleon auf dem Plateau in hartnäckigem Kampf festgehalten werden sollte, die ganze Kavalleriemasse in jene Ebene zu werfen und ihn in Flanke und Rücken zu nehmen. Abends 6 Uhr (den 6. März, Sonnabend) wurde die Disposition ausgegeben. General Winzingerode mit dem größten Teil seiner Kavallerie, mit der des Langeronschen Korps und der Reservekavallerie Yorcks, im ganzen 10 000 Pferde und 60 Geschütze reitende Artillerie, sollte während der Nacht nach

Fetieux, dem nächsten Punkt auf der Chaussee von Laon nach Bery au Bac, gehen, von dort mit Tagesanbruch sich auf Corbeny werfen. Zum Gefecht auf dem Plateau wurden die drei russischen Korps bestimmt. Kleist und Yorck erhielten die Weisung, sich für den nächsten Morgen marschfertig zu halten, um nach den Umständen verwandt zu werden. Bülow mußte noch vor der Nacht nach Laon abmarschieren, um diesen Platz für alle Fälle zu sichern. Blücher nahm sein Hauptquartier nahe der Aufstellung Woronzoffs, der Winzingerodes Infanterie führte, in der Absicht, am folgenden Morgen selbst auf dem Plateau zu kommandieren.

Am 7. März (Sonntag) bald nach Tagesanbruch ward von den Vorposten gemeldet, daß der Feind bei Craonne sich zum Angriff rüste. Winzingerode mußte bereits in Fetieux sein; jetzt schien es angemessen, auch Kleist, Yorck, Bülow nicht bloß Laon zu decken, sondern jenen Flankenangriff unterstützen zu lassen. Freilich erst um halb 9 Uhr kam an Kleist der Befehl, auf dem nächsten Wege (über das Plateau von Martigny) nach Fetieux zu gehen, an Yorck der Befehl, zunächst der Chaussee nach Laon zu folgen und vor der Stadt in Leuilly weitere Befehle zu erwarten; Bülow, so hoffte man, „werde der Befehl noch auf dem Marsche treffen."

Aber Bülow „erhielt von dieser projektierten Offensive nicht die mindeste Nachricht"; Kleist vermochte erst um 4 Uhr Fetieux zu erreichen. Und kam Yorck auch bei sehr guter Zeit in Leuilly an, so hatte er von da bis Fetieux doch noch anderthalb Meilen.

„Wir hörten," schreibt ein Offizier aus Yorcks Umgebung, „das heftige Kanonenfeuer auf den Höhen von Craonne; alle Augenblicke erwarteten wir den Befehl zum Angriff. Es wurde finster, aber es kam kein Befehl. General Yorck schickte einen Offizier nach Laon, um zu hören, was es gäbe; dieser fand den Feldmarschall mit allen seinen Offizieren bei Tafel. Allein keiner der Herren wußte Auskunft zu geben, was geschehen sollte. Wir blieben die Nacht ruhig in Leuilly." Graf Lehndorf, den Yorck bei Sacken gelassen hatte, um dem Gefecht beizuwohnen, kam am Abend mit der Nachricht: die Russen hätten alle Angriffe abgeschlagen, Kanonen genommen und den vollkommenen Sieg davongetragen.

Die Sache war doch gar anders verlaufen, und sie muß hier in ihren

Hauptpunkten erwähnt werden, weil wichtige Verhältnisse in den nächsten Tagen zum Teil daher ihre Erklärung finden.
Als der Feldmarschall um 9 Uhr morgens sich zu Woronzoffs Truppen, die im ersten Treffen standen, begeben wollte, kam die Meldung, daß Winzingerode mit seiner Reitermasse sich noch im Tal der Lette, ja zum Teil diesseits derselben befinde. Ein unheilvolles Versäumnis! Blücher wollte versuchen, die verlorne Zeit noch einzubringen, selbst sich an die Spitze der Reitermasse setzen, gen Corbeny eilen. Er übergab Sacken das Kommando auf dem Plateau mit der Weisung, die Schlacht anzunehmen, jede der vielen Stellungen hintereinander, die das Plateau bietet, möglichst zu verteidigen, so den Feind weit und weiter von Craonne hinweglockend sein Verderben nur desto sicherer zu machen. Wenn es aber nicht gelänge, mit den 10 000 Reitern noch rechtzeitig in des Feindes Flanke zu kommen, so werde Sacken sofort darüber Meldung erhalten und mit allen auf dem Plateau stehenden Truppen sich auf Laon zurückziehen, auch die Besatzung von Soissons, da die Festung nicht hinreichend proviantiert sei, an sich nehmen.
Indes begann der Kampf auf dem Plateau. Napoleon selbst leitete ihn, den raschen, immer heftigeren Gewaltstößen seiner Kolonnen trotzte Woronzoff mit nicht genug zu bewundernder Festigkeit, jeden Augenblick die Wirkung der Reitermasse in des Feindes Flanke erwartend. Sie blieb aus. Blücher hatte um 11 Uhr die letzten Schwadronen und Geschütze noch an der Lette gefunden; er eilte, Winzingerode selbst zu suchen; um 2 Uhr erreichte er ihn, eine Stunde vor Laon, ebenso weit noch von Fetieur! Es war nicht mehr daran zu denken, die zerstreuten und ermatteten Schwadronen zu sammeln und fast noch drei Meilen weit bis Craonne zum Gefecht zu führen. Der ganze Plan war zerstört. Blücher eilte, Sacken den Befehl zum Rückzuge zu schicken.
Als Sacken den Befehl erhielt und an Woronzoff die Weisung sandte, das Gefecht abzubrechen, zögerte der tapfere General, eine starke Stellung aufzugeben, die er mit geringerer Gefahr behaupten als verlassen zu können glaubte. Erst als der Feind in den Flanken hinaufstieg, begann er sich zurückzuziehen. Auf das heftigste, mit jener wunderbaren Spannkraft, die Napoleons Gegenwart den Truppen zu geben pflegte, ward nachgedrängt; nur mit der größten Anstrengung erwehrten sich die Russen schwereren Unheils. Der Kampf und die Verfolgung währ-

te bis zur völligen Dunkelheit; die französischen Truppen besetzten das Plateau bis Soissons hin. Napoleon nahm sein Hauptquartier in dem Hause, wo der Feldmarschall es die Nacht zuvor gehabt hatte.

„Die Schlacht," sagt Fain, „ließ uns keine Trophäen als die Toten der Feinde." Von beiden Seiten waren keine Gefangene gemacht, keine Kanone, keine Fahne erobert worden; aber die Russen hatten von 21 000 Mann fast 4800, die Franzosen von 30 000 Mann an 8000 verloren.

„Das Gefecht," sagt Müffling, „hatte den Zweck, zu welchem es eingeleitet worden, verfehlt, und dies machte viele Mißvergnügte. Die Russen fanden es sonderbar, daß sie allein geschlagen hatten und kein Preuße an diesem Tage mitfocht; sie meinten, man hätte dem General Winzingerode etwas Unmögliches aufgetragen; die preußischen Offiziere suchten in dem Verfahren des General Winzingerode Absicht."[1]

Ich weiß nicht, in welchem Umfange diesen Andeutungen wirklich vernommene Äußerungen zugrunde liegen. In den das Yorcksche und Kleistsche Korps betreffenden Materialien — und gerade hier liegen mir die vertraulichsten Äußerungen und Mitteilungen vor — finde ich nichts, was einem Verdacht der angedeuteten Art ähnlich sähe, wohl aber sehr bestimmten Tadel über die Anordnungen des Hauptquartiers, und zwar über diese sowohl im großen und ganzen als auch im Detail der Märsche. Was sollte in der Tat der Marsch von Yorck und Kleist nach Fetieux, wenn er erst am Morgen des Schlachttages angetreten wurde? Daß sie nicht mehr Corbeny erreichen konnten, war klar. Wenn man Zeit und Raum gehörig erwogen hatte, so mußte man sie entweder schon am Abend vorher abmarschieren lassen, oder man hatte nicht die Absicht, sie zur Entscheidung des Tages mit zu verwenden. Allerdings ist auch in jenen Kreisen Winzingerode getadelt worden; „schwerlich möchte sich dieser General vollkommen rechtfertigen können," sagt das Tagebuch von Schack; „indes trägt die Dunkelheit der Nacht und die engen und bösen Wege gewiß auch einen großen Teil der Schuld." Ein Offizier des Yorckschen Korps, der, wie er sich

[1] C. v. W. S. 106. In dem später geschriebenen „Aus meinem Leben" läßt Müffling die Russen meinen: „Der Feldmarschall hätte wissen müssen, daß der bequeme und ungehorsame Winzingerode nicht zu einem solchen Kommando geeignet war."

ausdrückte, „zur Strafe seiner Sünden" diesen Zug hatte mitmachen müssen, hat sich in einer eingehenden Unterredung dahin geäußert, der erste Fehler sei der Befehl gewesen, daß Winzingerode seine 10000 Reiter in Filain zu konzentrieren habe; Filain liegt zwei Meilen von der Stellung auf dem Plateau, die Winzingerode mit seinen 5500 Reitern um die Zeit, als ihm jener Befehl zukam, innehatte, entfernt; und der Befehl ist 6 Uhr abends, also beim Beginn der Dunkelheit ausgefertigt. Ein anderer Offizier, der durch seine äußeren Verhältnisse besonders berufen und geeignet war, streng aber unparteiisch zu beobachten, hat allerdings Winzingerodes „Nachlässigkeit" angeschuldigt: er habe geschlafen, als seine Kavallerie abmarschierte, wodurch dieselbe in arge und schlechte Wege geraten sei; aber den russischen General einer Absichtlichkeit zu beschuldigen, fällt ihm nicht ein. Was auch könnte er haben bezwecken wollen?

Derselbe Gewährsmann wendet die ganze Schärfe seines Tadels auf einen andern Punkt. Wir müssen ihm nachgehen, weil der verhängnisvolle Verlauf der nächsten Tage damit auf das innigste zusammenhängt. Er sagt: „Die Unentschlossenheit, Unsicherheit und Ratlosigkeit, welche in dieser ganzen Periode in dem Blücherschen Hauptquartier herrschte, ist nicht zu beschreiben."

Am wenigsten war dies bis dahin der Charakter des Blücherschen Hauptquartiers gewesen. Durch Kühnheit der Entwürfe, Entschlossenheit der Ausführung, unerschütterliches Festhalten des letzten großen Zieles, mit dem allein dieser Krieg zu einem wahren Frieden führen könne, war es recht eigentlich das belebende und vorwärts treibende Element in dieser großen Koalition; weder die Kleinmeisterei der Diplomaten, noch die Sorge der Korpsführer um die Ernährung und Erhaltung ihrer Truppen hatte es in der kühnsten Verfolgung kühnster Pläne aufzuhalten, in der rücksichtslos energischen Verwendung der Streitmittel irrezumachen vermocht. Was auch in den Interessen und Anschauungen der hohen Verbündeten Verschiedenartiges auftauchen mochte, im Blücherschen Hauptquartier hatte man stark und entschieden die Einheit des Interesses aller, die Notwendigkeit, Europa ein für allemal von Napoleon zu befreien, ihn aus der Reihe der Herrschenden auszutilgen, im Auge behalten. Und der Macht dieser Idee vertraute man ganz; mit ihr war man gewiß, die Geschäftigkeit um die

kleinen Vorteile, für die die Diplomatie so gern die großen Interessen aufgibt, zu beschämen, die Metternichschen Künste verachten zu können; kraft ihrer hatte man des Königs Bedenklichkeiten überwunden, Alexanders Hochherzigkeit entflammt, alles Edlere und Höhere dem Kleinlichen, Feigen, Selbstsüchtigen gegenüber für sich gewonnen und zum Beistand.

Gneisenau — denn er ist die Seele des Blücherschen Hauptquartiers, recht eigentlich dessen leitender Gedanke — in jedem einzelnen Falle gegen die Vorwürfe zu rechtfertigen, die gegen ihn erhoben worden sind und deren diese Biographie eine nicht geringe Zahl hat berichten müssen, hat uns überflüssig scheinen dürfen, selbst da, wo der Erfolg den Unvergleichlichen nicht rechtfertigte.

Aber in diesen Tagen von Craonne und Laon erscheint er wie verwandelt. Er ergibt sich eben jenen Bedenklichkeiten, die er so lange bekämpft, er faßt die kleinen Vorteile ins Auge, die er bisher verachtet hat.

Müffling, der wenn irgendeiner genau orientiert sein konnte, wird nicht mit Unrecht die Vereinigung mit dem Bülowschen Korps als den Anfang dieser Wandelung bezeichnet haben. Bedenklicher mag es sein, wenn er eine bestimmte Persönlichkeit — wie es scheint Boyen — andeutet, welche in Gneisenau die Ansicht erweckt habe: man müsse die preußischen Truppen *schonen*, damit Preußen beim Friedenskongreß nicht zu schwach sei, auch ein Wort mitsprechen zu können.

Man wird nicht sagen dürfen, daß eine solche Auffassung der Verhältnisse töricht war; mögen diejenigen, welche es sagen wollen, sich der großen Parade in Vertus im Sommer 1815, während der Verhandlungen des zweiten Pariser Friedens erinnern. Hätte Knesebeck oder Hardenberg, hätte York diesen Gesichtspunkt geltend gemacht — wie denn letzterer mitnichten der bisherigen Ansicht des Blücherschen Hauptquartiers war, daß die Preußen überall das Meiste und Schwerste übernehmen müßten — so würde das völlig in der Ordnung gewesen sein. Aber wenn Gneisenau sich jetzt dieser nur diplomatischen Klugheit, diesem temporisierenden Argwohn gegen die Verbündeten, dieser engsten und niedrigsten Auffassung des preußischen Interesses zuwandte und nach ihr verfuhr, so trat er mit sich selbst in Widerspruch, so hatte er bisher Fehler auf Fehler gehäuft und denen gegen-

über, die so oft vergebens an die Schonung der Truppen gemahnt, doppelt unrecht.

Wieviel fremdes Dreinreden auf ihn eingewirkt, bleibe dahingestellt. Der Gegensatz zwischen den wohlgehaltenen Truppen Bülows und den verbrauchten der schlesischen Armee, die Erwägung, wie vergeblich die ungeheuren Anstrengungen der letzten Wochen gewesen, die niederdrückende Empfindung des rastlosen und fruchtlosen Umherschweifens, die doch glänzenden Resultate der schonenden systematischeren Kriegsführung Bülows — das alles scheint wohl dazu angetan, nach so hohen unausgesetzten Spannungen auch den stärksten Geist stutzen, an seinen Ideen irrewerden zu lassen.

Er war an diesen Tagen „zerstreut, verdrießlich, unschlüssig." Man wird, um der Hoheit dieses Geistes gerecht zu werden, sagen dürfen: die Macht der Idee verließ ihn in dem Augenblick, wo er ihr ganz und ausschließlich zu vertrauen aufhörte; an ihre Weihe, an ihre rettende Kraft nicht mehr glaubend, sank er plötzlich in die niedere Sphäre der andern hinab, die bis dahin durch seinen Genius auch widerstrebend mit emporgehoben, mit fortgerissen waren.

Wie auch das Rätsel jener Tage von Craonne und Laon gelöst werden mag, gewiß ist, daß sich gleich nach der Vereinigung mit dem Bülowschen Korps jener Wechsel in Gneisenaus Ansicht zu äußern begann. In Soissons (am 5. März) kam zum zweiten Male die Verschmelzung der Korps von Yorck und Kleist zur Sprache, diesmal, wie es scheint, nicht von Yorck, sondern von Müffling beantragt. In Chalons war dagegen gesagt, daß der Feind darin einen Beweis großer Schwäche sehen würde; jetzt ward entgegnet: dies Zusammenschmelzen zu einer Zeit, wo der Friede nicht mehr fern sei, würde ein betrübendes Ereignis sein, weil dann jede Macht der Verbündeten nach dem Maß ihrer Kräfte, welche sie zum Friedenskongreß mitbringe, mitsprechen und aus dem Frieden Vorteil ziehen würde. Wenn übrigens die Sorge, daß die Truppenstärke — beide Korps zusammen waren so stark wie Yorcks Korps beim Rheinübergang — zu gering sei, um unter zwei Korpskommandos zu stehen, den Plan der Verschmelzung veranlaßte, so half dem Übelstand das persönliche Verhältnis beider Generale ab. Der früher angeführte streng aber unparteiisch urteilende Gewährsmann sagt: daß sich General Kleist ohne bestimmten Befehl und gleich-

sam auf historischem Wege für diese ganze Periode dem General Yorck untergeordnet habe. „Überhaupt," fügt er hinzu, „hat es gewiß nie zwei Generale gegeben, die so lange Zeit nebeneinander gestanden und sich so gut miteinander vertragen haben."

Gewiß nicht die Absicht, die preußischen Truppen vom Gefecht fernzuhalten, hatte Anteil an den Dispositionen für den Tag von Craonne; desto weniger wird man Anstand nehmen dürfen, in der Leitung des Ganzen und Einzelnen jene Unsicherheit zu erkennen, deren psychologischen Zusammenhang wir anzudeuten versucht haben. So kühn gedacht die Umgehung des Feindes war, wie nur mochte man zugleich zwei Armeekorps nötig erachten, um hinter derselben Laon zu sichern? Und wenn Clausewitz sich dahin ausspricht, daß die Schlacht nur als Nachhutgefecht anzusehen sei und daß der Zweck der Operationen dieser Tage gewesen sei, die Stellungen von Laon mit Sicherheit zu gewinnen, so zeigt sich, wie niedrig man sie taxieren muß, um sich zu rechtfertigen.

Aber allerdings, man gewann mit den Märschen der drei preußischen Korps am Schlachttage eine neue Defensivstellung, in die sich auch die russischen Korps während der Nacht und am Morgen des 8. März zurückzogen.

Während das Yorcksche Korps aus Leuilly abmarschierte, um den einrückenden Russen Platz zu machen, ritt Yorck nach Laon hinein. Er fand beim Feldmarschall Bülow, Sacken und andere höhere Generale. Blücher selbst „war unwohl und litt an den Augen." Man war beschäftigt, einen Gefangenen zu examinieren, einen Hannoveraner Palm, Sekretär oder Kommissär in dem Bureau Berthiers. Er hatte dem kaiserlichen Hauptquartier nachfahren wollen und war den Kosaken in die Hände gefallen. Er schien ziemlich ehrlich zu sein und wurde auch ein paar Tage nachher in dem Verpflegungsbureau unter Ribbentrop, der ihn kannte, angestellt. Seine Aussage war: Napoleon sei mit der alten Garde, nachdem er gesehen, daß er die große Armee zu keiner Schlacht werde zwingen können, und aus Besorgnis, Blücher werde auf Paris losgehen, über Château Thierry marschiert, habe sich mit dem Korps von Mortier und Marmont vereinigt, und seine Idee sei, die Korps der Blücherschen Armee einzeln zu schlagen, in der Art, wie er dies in den Gefechten im Februar getan. Wenngleich er Nach-

richt habe, daß Blücher stärker sei, so sei er dennoch fest entschlossen, ihn anzugreifen, wo er ihn finde, und wenn seine Generale ihm die Stärke der schlesischen Armee vorstellten, so antwortete er, das sei nicht wahr. Übrigens sei kein Zweifel, daß, wenn am gestrigen Tage Blücher über Corbeny angegriffen hätte, die Franzosen eine große Niederlage erlitten haben würden; denn man habe dort gar keine Nachricht über die Nähe des Feindes auf diesem Wege gehabt, und als einzelne Kosaken und Husaren sich auf der Seite von Fetieux gezeigt, wären die Artillerie- und Trainknechte eines großen Artillerieparks, der auf jener Seite von Corbeny aufgefahren, davongeritten, und unter den Truppen in Corbeny hätte sich die größte Bestürzung verbreitet.

„Nach mehreren Bedenklichkeiten," so sagen die authentischen Aufzeichnungen, denen wir folgen, „ward beschlossen, bei Laon zu schlagen."

Laon liegt inmitten einer weiten Ebene auf einem isolierten, etwa 350 Fuß hohen Kalkfelsen, der ein Dreieck mit südwärts gewandter Spitze bildet. Von dieser und der davorliegenden Vorstadt Semilly aus führt die Chaussee bei Etouvelle, den sumpfigen Ardonbach in einem langen Paß überschreitend, gen Soissons. Dieser Sumpfgürtel des Ardonbaches, vielfach mit Holzungen bewachsen, zieht sich der Südostseite des Felsens von Laon auf wenige hundert Schritte nahe vorüber und begleitet die Chaussee von Laon nach Rheims bis 2000 Schritt vor Fetieux. Von Fetieux bis gegen Etouvelle hin zieht sich die Absenkung eines Plateaus, das sich südwärts bis zur Lette verbreitet, von Waldstrecken, Elsbrüchen, Sumpfwiesen so durchschnitten, daß es nur einen Weg von der Rheimser Chaussee zu der von Soissons hindurch gibt, den, welchen Kleist am 7. März gemacht hatte, von der Lettebrücke bei Urcel nach Fetieux. Der von Soissons und Rheims anrückende Feind konnte also nur in zwei $1^1/_2$ Meilen weit voneinander getrennten Kolonnen anrücken; von Etouvelle nach Fetieux gab es wohl noch eine Verbindungsstraße, aber sie führte wenige hundert Schritt vor dem Felsen von Laon vorüber, um bei dem Dorfe oder der Vorstadt Ardon den einzigen Brückenweg durch jenen Sumpfgürtel zu erreichen.

So das überaus günstige Terrain, in dem man die Schlacht anzunehmen beschloß. Während Woronzoff den schwierigen Paß von Etou-

velle mit 6000 Mann besetzt hielt, rückten die verschiedenen Korps in ihre Stellungen, die Russen zur Rechten, die Preußen mit Ausnahme Bülows, dessen Korps den Felsen von Laon besetzte, zur Linken desselben. Als Vorhut dieses linken Flügels hielt Obrist v. Blücher mit zwei Bataillonen und einigen Schwadronen Fetieux besetzt.

In der Nacht (vom 8. zum 9. März) drang der Feind gegen Etouvelle vor, warf die Russen, besetzte den Paß. In raschem Zuge auf der Chaussee weitereilend, erreichte er noch vor Tagesanbruch Semilly unmittelbar vor Laon; dort aber empfing ihn ein so heftiges Kartätschenfeuer, daß er weichen mußte.

Yorck hatte sein Hauptquartier in Chambry, dem nächsten Dorf auf der Straße nach Marle, in einem Bauernhause. Ein freiwilliger Jäger (Gustav Sprengel) erzählt, wie er ins Hauptquartier kommandiert, dort auf dem geräumigen Flurplatz um den Herd die Offiziere des Hauptquartiers gefunden habe, und zwar — zu seinem Erstaunen — am Abend vor einer großen Schlacht Shakespeares Heinrich IV. lesend; wie dann auch General Yorck hinzugekommen sei, „— den Scheitel mit kurz verschnittenen grauen Haaren bedeckt, ein fast viereckiges Gesicht, gebräunt von der Sonne des Äquators und gehärtet vom Wetter und den Mühseligkeiten vieler glorreichen Feldzüge, äußerst markige, etwas verwitterte Züge, eine durchaus kräftige Gestalt," wie Yorck ihn, als er sich gemeldet, von Kopf bis zu Fuß mit den „großen, klugen, flammenden Adleraugen" gemessen habe.

Für die Schlacht, die man am folgenden Tage erwartete, waren die Korps von Sacken und Langeron hinter den Felsen von Laon verdeckt aufgestellt; man mußte erwarten, auf welcher der beiden Chausseen Napoleons Angriff kommen, und namentlich ob er die Traverse von Bruyères auf Ardon mit benutzen werde.

Daß der Feind von Soissons her in der Nähe sei, hatte die nächtliche Alarmierung in Semilly gezeigt. Aber ein dichter Nebel hinderte an diesem Morgen (9. März) durchaus die Aussicht. Blücher hatte am frühen Morgen den Korpskommandeurs bekannt gemacht: daß, wenn der Feind gegen die eingenommene Position vorrücke, er die Offensive ergreifen werde.

Yorck war — „es mochte 9 oder 10 Uhr sein," sagt unsre Quelle, „in Begleitung eines Offiziers nach Laon hinaufgeritten, um noch gewisse

Verabredungen zu treffen, nach denen der begleitende Offizier dann schnell nach Chambry zurückgesandt wurde. Er selbst kam langsam nachgeritten.

Dann wurde „ein exzellentes Frühstück eingenommen, gebratene Kartoffeln, damals unser gewöhnliches Gericht!" Als das Hauptquartier so beieinander saß, stürzte Lützow herein: wir sind überfallen, die Franzosen sind im Biwak! Alles eilte zu den Pferden. „Als ich zu den Truppen kam," sagt unser Berichterstatter, „fand ich sie bereits in Schlachtordnung und nicht weit davon den General Yorck . . . feindliche Tirailleurs hatten sich unter dem Schutz des Nebels durch die Gärten auf den Berg von Laon an die Mauer herangeschlichen, und auf einmal waren Gewehrkugeln in die Stadt geflogen, ohne daß man wußte, woher sie kamen. Dies hatte den Befehl veranlaßt, daß die Armee unter Gewehr treten sollte. Der Schrecken in Laon war nicht wenig dadurch vermehrt worden, daß ein Offizier, der mit Befehlen vom Feldmarschall an General Kleist geschickt wurde, unverrichteter Sache mit der Meldung zurückkam: „er könne nicht mehr durch, er sei schon auf den Feind gestoßen." Kleist stand in der Vorstadt Vaux am östlichen Fuß des Felsen von Laon.

Der Feind hatte unter dem Schutz des Nebels und solcher dreisten Harzelierungen seine Schlachtlinie geordnet. Um 11 Uhr schwand der Nebel, ein heiterer Sonnenblick erhellte die Gegend; man übersah von den Windmühlen auf der Spitze des Felsens die Aufstellungen des Feindes auf beiden Seiten der Straße von Soissons bis hinauf gegen Ardon.

Die Korps von Yorck und Kleist standen links von Laon. Die Rheimser Straße geht zuerst gerade ostwärts, indem sie das große Dorf Athis etwa 1000 Schritt links läßt; dann wendet sie sich südöstlich. Von Athis rückwärts bis gegen die Vorstadt Vaux hin waren die Truppen beider Korps in dichten Massen aufgerückt, den Feind erwartend; Athis war von Major Stockhausen mit den ostpreußischen Füsilieren besetzt. Die Verteidigung von Athis würde einen bedeutenden Aufwand von Truppen gefordert haben; Yorck hatte, um ein blutiges Dorfgefecht, in dem er die Franzosen seinen Truppen überlegen glaubte, zu vermeiden, ihn angewiesen, das Dorf, wenn er gedrängt würde, in Brand zu stecken und nur die letzten Häuser zu halten. Zwischen Athis und der

Rheimser Straße stand an einem Fichtengehölz Katzeler mit den brandenburgischen und schwarzen Husaren. Den von beiden Korps besetzten Terrainabschnitt begrenzte rechts der schon obenerwähnte Wald- und Bruchgürtel, links eine mit breiter und buschiger Wiese gefüllte Senkung, durch die der Bach von Salmoucy erst westlich, dann nordwestlich abfließt. Beide, diese Wiese und jener Waldgürtel, verengen hier das Terrain, das sich eben hier hebt, bis auf 1500 Schritt, und jenes Fichtengehölz vor Athis liegt auf der Mitte dieser Erhebung.

Bald nach 1 Uhr erhielt Yorck von Obrist Blücher die Meldung, daß er von drei feindlichen Kavallerieregimentern gedrängt werde und daß er sich zurückziehe. Jene Kavallerieregimenter aber trabten unaufhaltsam in seiner linken Flanke fort; es schien, als wolle der Feind die Stellung bei Athis links umgehen, vielleicht die Straße auf Marle, das heißt den Weg nach den Niederlanden, gewinnen. Deshalb wurde General Zieten mit der Reservekavallerie beider Korps über jenen Bach gesandt, auf der Nordseite der buschigen Wiese eine verdeckte Stellung zu nehmen. Die feindliche Kavallerie machte ihr gegenüber auf der Südseite halt. Die tiefe Wiese mit breiten Gräben war zwischen ihnen.

Indes war der Feind auf der Rheimser Straße gefolgt. Er ließ den größten Teil seiner Kavallerie und auch einige Bataillone in jene Stellung mit einrücken; andere wandten sich links, nahmen jenes Fichtengehölz zwischen der Chaussee und dem Bach. Batterien fuhren auf, zwangen die noch haltenden Husaren zum Weichen, warfen Granaten auf Athis, versuchten in das Dorf einzudringen. Schon brannten einzelne Häuser; weichend ließ Stockhausen den Rest anzünden, indem er selbst nur die letzten einzeln liegenden Gehöfte festhielt. Auch von seiten der Preußen war indes die Kanonade eröffnet, aus sehr vorteilhaft aufgestellten Zwölfpfündern, die bei der großen Entfernung wenigstens etwas besser zu wirken schienen, als des Feindes Sechspfünder.

Es mochte 4 Uhr sein. Man bemerkte kein weiteres Anrücken von Truppen auf seiten des Feindes; die ganze für diesen Flügel bestimmte Heeresstärke schien heran zu sein. Jeden Augenblick erwartete man die Angriffskolonnen hervorbrechen zu sehen. Sie kamen nicht. Es schien, daß sie heute nur eine Stellung nehmen, nur den Punkt hatten gewin-

nen wollen, von wo aus am andern Morgen die eigentliche Schlacht mit Erfolg eröffnet werden könnte. „Die Manövers des Feindes überzeugten mich," sagt Yorck in seinem Bericht, „daß seine Kräfte den vereinigten der beiden preußischen Korps nicht bedeutend überlegen seien."

Schon begann die Dämmerung. In Yorcks Umgebung sprach man davon, was man jetzt für eine Partie ergreifen müsse. Der Feind hatte eine Stellung genommen, von der aus er mit dem linken Flügel der Verbündeten deren Rückzugslinie über Marle, d. h. nach Brüssel bedrohte, und zwar um so mehr, da die Aufstellung dieses Flügels mit jener Straße fast parallel lief. Ferdinand Schack meinte, am besten wäre es, die Franzosen des Nachts zu überfallen. Jeder freute sich des kecken Gedankens, „und ich ärgerte mich nur," schreibt einer von ihnen, „nicht selbst den Einfall gehabt zu haben." So kam der Vorschlag Yorck zu Ohren, der ihn als sich von selbst verstehend hinnahm. Graf Brandenburg wurde zu Zieten geschickt, ob er einen Weg zum Angriff werde finden können; er brachte die Antwort: General Zieten werde die Mittel finden, um zum Angriff überzugehn. Yorck teilte Kleist seine Ansicht mit, der sich völlig einverstanden erklärte. „Ich beschloß gemeinschaftlich mit General Kleist," sagt Yorcks Bericht, „in die Offensive überzugehen." Dann ward Graf Brandenburg nach Laon geschickt, um des Feldmarschall Einwilligung zu holen. Auf halbem Wege traf er Blüchers Adjutanten Graf Goltz, der denselben Befehl an Yorck bringen sollte. Beide eilten zu Yorck, der dem Grafen Goltz seinen Plan darlegte und ihm zu veranlassen auftrug, daß, wenn er vorgehe, Sacken mit seinem Korps in seine Stellung vorrücken und ihm als Reserve dienen möge. Goltz versprach, alles Gewünschte zu besorgen. Sobald Graf Goltz entfernt war, berief Yorck alle kommandierenden Offiziere beider Korps. „Dieser Moment war einer der brillanten des General Yorck," schreibt einer der Mitanwesenden; mündlich mit größter Klarheit, Kürze und Bestimmtheit gab er die Disposition zum Angriff. Prinz Wilhelm mit seiner Division sollte Athis angreifen, Horn rechts neben Athis vorgehen, Kleists Korps auf beiden Seiten der Chaussee vorgehend des Feindes linke Flanke gewinnen, Zieten mit der gesamten Kavallerie dem Feind in die rechte Flanke und den Rücken fallen. „Das Vorrücken geschieht in geschlossenen Kolonnen und mit

lautloser Stille, bis man an den Feind kommt. Es fällt kein Schuß; es wird nur mit dem Bajonett angegriffen." „Gott" hieß die Parole, „Friedrich" die Losung. Den Befehl zum Vorgehen an Zieten überbrachte Below gleichzeitig.

Dann sandte Yorck Röder an Sacken: er sei sehr erfreut, daß Sacken, mit dem in Gemeinschaft er den Sieg an der Katzbach errungen, auch heute sein Rückhalt sein werde; im Vertrauen auf ihn werde er, Yorck, auch keinen Mann Reserve zurückbehalten, sondern alles ins Gefecht bringen; über alles Weitere werde Röder Auskunft geben.

Mit der sinkenden Dämmerung verstummte der Kanonendonner nah und fern; man hörte nur noch einzelne Gewehrschüsse bei Athis. Drüben beim Feinde sah man Biwakfeuer aufflammen; man sah die brennenden Lunten bei den in ihrer Position vor dem Fichtengehölz gebliebenen Geschützen. Athis stand noch in Flammen. Endlich war es völlig Nacht, der Himmel sternenklar. Die unzähligen Lichter am Felsen von Laon und das brennende Athis konnten den Truppen zur Orientierung dienen.

Um 8 Uhr war alles fertig. In der größten Stille, mit völliger Ordnung wurde vorgerückt.

In diesem Augenblick kam Röder von General Sacken zurück, hatte dessen Korps in entgegengesetzter Richtung abmarschierend gefunden; alle Vorstellungen und Beteurungen waren vergebens gewesen; Sacken hatte geantwortet: er bedaure, Yorcks Wünschen nicht entsprechen zu können; er habe ganz andere Befehle. Brockhausen war, als Röder sich sofort entfernte, um die Meldung zu überbringen, ihm nachgeeilt und hatte mit höchster Entrüstung geäußert: was Sacken von andern Befehlen gesagt habe, sei völlig unwahr.

Diese Meldung brachte Röder an Yorck. „Es wird auch wohl ohne ihn gehen," war dessen Antwort. Alles blieb im Vorgehen.

Zuerst kam Prinz Wilhelm an den Feind. In und neben Athis vorrückend traf er in der Mitte des Dorfes auf zwei feindliche Bataillone, die ohne alle Vorsicht herangezogen kamen, um dort die Nacht zuzubringen. Sogleich mit dem Bajonett angegriffen, wurden sie, fast ohne Widerstand zu leisten, über den Haufen geworfen. Sie flüchteten sich nach der Höhe des Fichtengehölzes, dort sammelten sie sich, begannen zu feuern. Eiligst folgte die Division; während die achte Brigade, von

Yorck geführt, die Höhe rechts und links umging, führte der Prinz persönlich die ostpreußischen Füsiliere gerade auf den Feind, „mit dem, man kann sagen, löwenhaften Mut, den er besitzt," so schreibt Graf Brandenburg, „und dem er es zu verdanken hat, daß er schon zweimal in und vor feindlichen Karrees gelegen, auch hier mitten im nahen Gewehrfeuer, wo die Kugeln uns hageldicht um die Ohren pfiffen." Plötzlich erklangen alle Flügelhörner, alle Feldmusik, der Sturmmarsch aller Bataillone, Hurra auf Hurra, Siegesgeschrei. Nach kurzer Gegenwehr, von panischem Schrecken ergriffen, nahm der Feind Reißaus. Prinz Wilhelm folgte bis an die Chaussee, wo er die Division, um nicht alle Verbindung zu verlieren, sich sammeln ließ; nur die Füsiliere verfolgten weiter.

In derselben Zeit war auch Horns Division auf der Chaussee vorgegangen. Yorck war an seiner Seite. Ohne auch nur auf einen Posten zu stoßen, kam man den feindlichen Batterien nahe. „Da stehen die Kanonen," sagte Horn. „Ich sehe sie wohl," sagte Yorck. „Darf ich sie nehmen?" fragte jener. „In Gottes Namen drauf!" erwiderte Yorck. Mit fröhlichem Hurra gings drauflos. „General Horn," sagt Yorcks Bericht, „ließ nach seiner gewöhnlichen Entschlossenheit das feindliche Geschütz nur einmal zum Schuß kommen, ehe es in seine Hände fiel"; man fand den Feind völlig unkampffertig; wer nicht niedergestochen wurde, lief davon.

Mit gleicher Raschheit und gleichem Erfolg rückten Kleists Brigaden rechts der Chaussee vor. Von Athis her überrannt, in der Front geworfen, ward der Feind auf die Chaussee flüchtend nun auch in seiner linken Flanke von dem Hurra und Sturmmarsch und den hallenden Signalen der Flügelhörner empfangen.

Und schon rasselten und schmetterten auf dem linken Flügel die preußischen Schwadronen heran. Die erste Arbeit hatten die Husaren, die schwarzen und die brandenburger, gemacht; sie waren durch Athis vorgegangen; erst die feindlichen Vedetten, dann ein Regiment abgesessener Chasseurs wurden übergeritten. Da hörte man im Fichtengehölz die Flügelhörner; Major Hedemann, des Prinzen Adjutant, kam zu ihnen mit der Nachricht: ganz nahe seien französische Kürassiere; „wir rücken vor, attackieren sie, sie erwarten uns stehenden Fußes, wir dringen in sie ein, werfen sie über den Haufen. Nach kurzer Ver-

folgung sahen wir wieder in unsrer Flanke einen Trupp Kavallerie. Ich mußte bis auf wenige Schritt an die unbeweglich und lautlos Haltenden heranreiten, um zu erkennen, daß es wieder französische Kürassiere seien; dann greifen die Husaren an und werfen den Feind auf gleiche Weise. So geschah es nach jedesmaliger Konstatierung des Feindes drei- bis viermal."

Indes war Zieten über den Bach und zwischen diesem und dem brennenden Dorf herangekommen; er hatte Jürgaß die Ehre des ersten Angriffs gegeben; der dankte ihm mit einem Händedruck: „Ich sehe, daß Sie mich noch liebhaben." Voran die Litauer unter Obrist Below, dann die brandenburgischen Ulanen unter Stutterheim. „Ohne zu wissen wohin," sagt das Tagebuch der Litauer Dragoner, „wurden wir in die finstre Nacht geführt; lautlose Stille herrschte bei uns, nur das Klappern der Bügel und Säbelscheiden hörte man. — Da fiel vor uns ein Schuß, und unmittelbar darauf hörten wir das Rasseln schweren Geschützes, aber auch den Ausruf des General Jürgaß: „Nun ist es Zeit! nun drauf, alte Litauer, haut alles nieder!" und mit dem lautesten Hurra ging es in Karriere vorwärts. Wir stießen zuerst auf Kürassiere, sie wurden umgeritten und zerstreut. Dann ging es links in die große Rheimser Straße hinein; hier fanden wir einen französischen Artilleriepark, welcher in größter Eile entfliehen wollte; aber unsre Pferde waren schneller, im gestreckten Galopp ritten wir die Chaussee entlang, die Bedeckung der Artillerie wurde niedergehauen, die Pferde vor den Kanons erstochen oder die Stränge abgehauen, und in einer halben Stunde waren wir an der Spitze der fliehenden Kolonne. Der Paß war ihnen nun abgeschnitten, alles, was uns entgegenkam, war unser oder wurde niedergestochen." Immer neue Schwadronen folgten; sehen, was Freund oder Feind sei, konnte man nicht; aber mit dem Ruf „Heurich," den der Feind nicht nachsprechen konnte, erkannte man sich. „Unaufhaltsam im Vordringen," sagt Yorcks Bericht, „wurden die Bataillone durch das Schlagen aller Tambours und die Signale der Hornisten stets zusammen und das Ganze in Verbindung gehalten." Jeder Versuch des Feindes, sich zu sammeln, war vergebens. „Gleich aufgescheuchten Schwärmen von Vögeln," sagt Graf Brandenburg, „ließen sie sich auf ihrem eilfertigen Rückzug von Zeit zu Zeit nieder, da denn der herannahende Sturmschritt und Hörner-

schall sie wieder aufscheuchte." Die Verwirrung des Feindes wurde maßlos; Kürassiere hieben auf die eigene Infanterie ein, ein paar Chasseurszüge suchten Schutz bei einem geschlossenen Bataillon und merkten zu spät, daß es ein preußisches war. Die ganze Masse der feindlichen Streitkräfte war endlich wie breiartig aufgelöst auf der Flucht. Nur ein Bataillon zog sich geschlossen Sturmschritt schlagend auf der Chaussee zurück. An der Ordnung, die da herrschte, vermutete man, daß der Marschall in diesem Karree abgezogen sei.

Die Verfolgung ward bis Fetieux fortgesetzt; die letzte Haubitze, die der Feind gerettet, ward dort noch einmal abgefeuert, dann aber auch genommen. Vier Füsilierbataillone besetzten Fetieux, die Kavallerie lagerte vorwärts auf der Rheimser Straße bei Maison rouge; Kosaken schweiften bis Corbeny, besetzten Craonne. Beide Armeekorps biwakierten auf dem Schlachtfelde unweit Athis, wo Yorck und Kleist in einem unversehrt gebliebenen Hause ihr Hauptquartier nahmen.

Es war ein wundervoller Sieg — nach so vielen üblen Tagen und Wochen desto erquickender. Das Armeekorps Marmonts war in völliger Auflösung, sammelte sich erst hinter der Aisne wieder; es hatte fast seine ganze Artillerie, 45 Stück Geschütze, 131 Munitionswagen eingebüßt, 2500 Gefangene, gegen 1500 Mann Tote und Verwundete, sehr viele Pferde verloren. Vor allem waren die gefüllten Munitionswagen erwünscht; denn die Vorräte aus der Beute von Vitry gingen auf die Neige.

Als nach der Einnahme des Fichtengehölzes der Erfolg des Angriffes entschieden war, ward der Graf Brandenburg nach Laon gesandt. Er fand den Feldmarschall mit Gneisenau, Müffling und noch einigen Personen beim Abendessen; ihre Freude war unbeschreiblich, „um so größer, je unerwarteter dergleichen noch vor wenigen Stunden gewesen war." Sie entließen Graf Brandenburg mit den lebhaftesten Glückwünschen für Yorck und zugleich mit der vorläufigen Benachrichtigung, daß man sich bereithalten sollte, am folgenden Morgen nach Fetieux zu marschieren.

Mit einer zweiten Meldung eilte Röder nach Laon. Blücher lag schon zu Bett, ein Lämpchen brannte im Zimmer. Nachdem er die Meldung des schon glänzenden Erfolges empfangen, sagte er: „Bei Gott, ihr

alten Yorckschen seid ehrliche brave Kerls; wenn man sich auf euch nicht mehr verlassen könnte, da fiele der Himmel ein."

Endlich, um 11 Uhr, mit der Nachricht der vollendeten Niederlage des Feindes, ward Lützow nach Laon gesandt. Er brachte die Disposition zum folgenden Tage und folgendes Schreiben des Feldmarschall an Yorck zurück:

„H.-Q. Laon, 9. März 1814. Mitternacht.

„Ew. Exzellenz haben aufs neue bewiesen, was Einsicht mit Entschlossenheit verbunden vermag. Ich wünsche Hochdenselben Glück zu dem brillanten Resultat dieses Tages und vermag in beiliegender Disposition nur das zu verfolgen, was Ew. Exzellenz so schön begonnen haben."

In der Tat war die Lage Napoleons jetzt so, daß seine völlige Vernichtung nicht mehr zweifelhaft erscheinen konnte. „Bei la Belle-Alliance," schreibt ein Kriegskundiger, „war die Lage nicht günstiger als hier, es mußte der letzte Schlachttag des Krieges von 1814 sein." Napoleons rechter Flügel war in völliger Auflösung, Mortier, der am Abend in Bery au bac ankam, war von Marmonts Flucht mit rückwärts gerissen worden. Mit nicht mehr 35000 Mann stand Napoleon der nun dreifach stärkeren schlesischen Armee gegenüber, und der Paß von Etouvelle war seine einzige Rückzugstraße.

„Der General Yorck," so beginnt die Disposition, „meldet mir soeben, daß es ihm gelungen ist,[1] den Feind mit Einbruch der Nacht gänzlich über den Haufen zu werfen, sein Geschütz und seine Munitionswagen zu nehmen, ihn in komplette Deroute zu bringen, so daß die diesseitige Avantgarde bereits bei Maison rouge steht." Demnach wird bestimmt, daß Bülow und Winzingerode Napoleon gegenüberbleiben und ihm folgen, die vier andern Korps von der Rheimser Straße aus seine rechte Flanke umgehen sollten, Kleist und Yorck bei Bery au bac die Aisne passierend, Sacken und Langeron auf die Straße von Soissons eilend. „Alles bricht um 7 Uhr auf," so schloß der Befehl.

Die Disposition ging von der Annahme aus, daß Napoleon, wenn er

[1] Herr v. Damitz gibt auffallenderweise statt dieser Eingangsworte folgenden Satz: „Nach der soeben eingegangenen Meldung ist es den Korps von Yorck und Kleist gelungen" usw.

von der Vernichtung seines rechten Flügels hörte, abziehen werde. Während dann Bülow und Winzingerode ihm mit 40 000 Mann nachdrängten, hatte er die übrigen Korps nacheinander in der Flanke oder auf seiner Rückzugslinie; er mußte entweder versuchen sich durchzuschlagen, freilich mit der Gefahr, völlig aufgerieben zu werden, oder er warf sich in die Traversen westwärts nach Compiegne und ließ damit der schlesischen Armee die nähere Straße auf Paris. Je länger er in seiner Stellung vor Laon blieb, desto sicherer war sein Verderben; aber selbst wenn er schon während der Nacht von Marmonts Niederlage unterrichtet war und gleich abzuziehen begann, waren die beiden Korps bei Laon stark genug, ihn so lange festzuhalten, bis die Umgehung nicht mehr fehlschlagen konnte.

Im Hauptquartier zu Athis war man mit dieser Disposition ganz einverstanden; durch die Bewegung auf Bery au bac kam man Rheims auf einen Tagemarsch nahe, wo St. Priest mit 15 000 Mann stand, unter denen 5000 für das Kleistsche Korps.

Schon mit Anbruch des Tages war die Avantgarde der beiden preußischen Korps, von Katzeler geführt, auf dem Marsch nach Corbeny; es folgte die vereinte Reservekavallerie unter Zieten. Um 7 Uhr brach Kleists und nach ihm Yorcks Korps aus dem Biwak auf, den Vortruppen zu folgen.

Man war in Fetieux angelangt, als eine Ordonnanz den Befehl des Feldmarschall brachte, mit allen Korps haltzumachen, da der Feind auf dem rechten Flügel unbeweglich stehe und nach der Aussage der Gefangenen Napoleon heut den 10. März zum allgemeinen Angriff bestimmt habe. Dieser Befehl erweckte nicht geringes Erstaunen. Was war denn seit Mitternacht geschehen, daß man die eingeleiteten Bewegungen plötzlich stocken ließ und damit den Erfolg des glänzenden Gefechts gefährdete? Und wenn auf die Strategen des Hauptquartiers noch einmal „die Gegenwart des Gefürchteten ihre versteinernde Wirkung übte," wenn sie sich nicht getrauten, in einer unüberwindlichen Stellung mit einer stärkeren Truppenzahl seine Verzweiflungsangriffe auch nur ein paar Stunden auszuhalten, wenn Bülow, der freilich hier zum erstenmal die Gewaltstöße Napoleons kennen lernte — denn auch dies ist gesagt worden — sich mit Winzingerode vereint nicht stark genug glaubte, seine Stellung zu behaupten, warum denn

gleich der ganzen Armee Halt gebieten? Man mochte zur Beruhigung der Besorglichen noch ein Korps, das stärkste, nach Laon hinziehen; aber warum die beiden preußischen Korps jetzt, wo sie schon Napoleons Flanke überholt hatten, haltmachen lassen? Sie hatten nur zwei Stunden länger, als er selbst bis zu der Lettebrücke bei Urcel zu marschieren; ließ man sie wenigstens dorthin marschieren, so sperrten sie ihm den Paß von Etouvelle, griffen ihn im Rücken an; von vorn und hinten zugleich gefaßt, wurde er dort zermalmt.

Mit dem Antrage, diese Bewegung zu genehmigen, sandte Yorck den Grafen Brandenburg nach Laon.

Aus Müfflings Mitteilungen ist neuerdings bekannt geworden, was sich am Morgen dieses Tages im Blücherschen Hauptquartier zugetragen. Gneisenau hatte die in der Nacht ausgegebene Disposition „zu kühn" gefunden: „sie könnte uns ins Verderben stürzen"; er hatte hinzugefügt: „Der Feldmarschall sei krank, und er, als sein Stellvertreter, könne eine solche Gefahr nicht auf sich nehmen."

Jetzt kam Graf Brandenburg; er fand das Hauptquartier wieder wie am vorigen Abend bei den Windmühlen vor der Stadt. Er trug Gneisenau seinen Auftrag vor und erhielt abschlägigen Bescheid: man habe durch Gefangene erfahren, daß Napoleon zugegen sei, und da müsse man behutsam handeln. Graf Brandenburg kehrte noch einmal zurück, das Entscheidende der vorgeschlagenen Maßregeln darzulegen; und als er trotz Gneisenaus zweiter Abweisung nochmals die Wichtigkeit des Vorschlages darlegte, fragte Gneisenau ihn, ob er das Spiel Quinze kenne? Graf Brandenburg kannte es nicht, worauf Gneisenau erläuterte: „Wenn man in diesem Spiele 49 hatte und setzte nun alles darauf, um 50 zu haben, so ist das ebenso toll gewagt, wie wenn wir den vorgeschlagenen Angriff wagen, da wir fast die Partie gewonnen haben, und um sie vollends zu gewinnen, nicht mehr alles aufs Spiel zu setzen brauchen."

Zurückreitend traf Graf Brandenburg den Obristen Grolmann, Kleists Stabschef, der mit demselben Auftrag nach Laon gesendet war. Graf Brandenburg teilte ihm nicht ohne Entrüstung mit, was ihm geantwortet sei. Von Grolmanns persönlicher Beziehung war, wenn sie überhaupt noch zu erreichen war, Änderung des Befehls zu hoffen. Auch Grolmann erreichte nichts; er brachte vielmehr den Befehl an

Yorck, in die Stellung von Athis zurückzukehren. Das von Blücher unterzeichnete Schreiben lautete:

„Übereinstimmende Nachrichten sagen aus, daß der Kaiser unserm rechten Flügel gegenübersteht; es würde gefährlich sein, wenn er noch einen Angriff — ein erster hat schon stattgefunden — gegen uns unternehmen sollte und wir hierbei von unsern Korps getrennt wären.

„Ew. Exzellenz wollen daher mit Ihrem Korps umkehren und sich unsrer hiesigen Stellung dergestalt nähern, daß Sie uns hier zu unterstützen bereit sind, während Ihre Kavallerie im Verfolgen des von Ihnen geschlagenen Feindes bleibt.

Laon, den 10. März 1814.

(gez.) v. Blücher."

Also mußte man rückwärts! statt der handgreiflich sichern letzten Entscheidung ein Rückmarsch!

Wenn Müffling in jenen Tagen (12. März) schrieb: „Napoleons Attacke am 7. März war unverschämt, die am 10. gehört zu den unverschämtesten," was sollte man dann zur Armeeführung sagen, die solche Unverschämtheit zweimal hingenommen hatte? Napoleon erreichte mit der am 10. seinen Zweck vollständig; er imponierte. Völlig unbehindert zog er am Nachmittage ab und erreichte Soissons.

Es hieß damals in der Armee, der Feldmarschall sei krank an Geist; als Beweis führte man an, daß Yorck einen Befehl von Blücher mit umgekehrter Namensunterschrift erhalten habe; man erzählte sich, Blücher glaube von einem Elefanten schwanger zu sein und warte neugierig, auf welchem Wege er ihn zur Welt bringen werde. Die zuverlässigsten Zeugen, solche, die ihn täglich gesehen, bezeugen, daß sein Augenleiden ihn zwar an der persönlichen Einwirkung bei Führung der Gefechte hinderte, er jedoch auf die zu fassenden Entschlüsse in jedem Augenblick einzuwirken imstande blieb.[1]

Blüchers Krankheit war es nicht, was Gneisenau bestimmte, dem der völligen Vernichtung nahen Feinde goldene Brücken zu bauen.

Aber wie weit war er von sich selber entfernt, als ihm der stets behutsame Yorck so kühn vorkam!

[1] Diese Worte in der Berichtigung von Damitz, Mil.-Wochenbl. 1844, S. 44, welche auf Veranlassung und nach den Mitteilungen des Grafen Nostiz erfolgte.

Sacken war außer sich. „Woronzoff kam," so schreibt Müffling[1], „während des kindischen Gefechtes, durch welches Napoleon uns am Morgen zu täuschen suchte, zu mir und fragte, weshalb die Disposition zurückgenommen sei? — was er als ein Unglück ansah." Langeron war in der größten Besorgnis, als ältester der Korpsführer das Kommando an Blüchers Stelle übernehmen zu müssen; „und alle Russen," so fährt das Schreiben Müfflings fort, „teilten seine Besorgnisse; denn die Ansicht des Feldmarschalls, daß die Preußen überall an der Spitze stehen müßten, war bekannt, und ein russischer Feldherr hätte dies nicht durchsetzen können, weil Yorck diese Ansicht nicht teilte; noch weniger aber wollten die Russen, daß ein russischer Feldherr dasselbe tue, d. h. die Russen an die Spitze setzen sollte."

In Yorcks Art lag es, wenn er innerlich am heftigsten bewegt war, um so kälter und heiterer zu erscheinen. Als er am 10., nach Athis zurückgekehrt, die Offiziere des Hauptquartiers bei sich zu Tische hatte — freilich bei ziemlich magerer Kost — war er so heiter, wie nicht immer; es ging bei dem wissenschaftlichen Disput, den man hatte, so lebhaft her, daß er auf den Tisch klopfte und sagte: „Meine Herren, nun hab ich auch einmal das Wort." Der aufgesetzte Wein war zu Ende; als er dem Korek zurief: „Die Herren haben keinen Wein mehr," und dieser ihm etwas ins Ohr flüsterte, rief er lachend: „Ich höre, daß ich nur noch sechs Flaschen Wein habe; sind die Herren damit einverstanden, so behalte ich zwei in Reserve."

In der Dämmerung ging er auf das Schlachtfeld der vergangenen Nacht; Schack begleitete ihn. Die Leichen und Sterbenden lagen dort noch grausenhaft umher. Dann sah er ein Weib, das, wie ihm schien, sich mit Plündern einer Leiche beschäftigte; empört befahl er Schack, „dies verfluchte Mensch fortzujagen." Er hörte, wie sie sich zu Schack umwendend — es war eine Marketenderin vom Leibregiment — mit schluchzender Stimme sagte: „Ich werde doch meinen Mann einscharren dürfen!" Und Yorck sich abkehrend: „Wie gräßlich ist Krieg!"

Und mit diesem Tage hätte man ihn enden können. War es zu verantworten, gegen die Truppen, den König, ja gegen des Feindes Land zu verantworten, daß man den grauenhaften Jammer ins Ungewisse verlängerte?

[1] Brief Müfflings an den Verfasser, vom 13. Dezember 1847.

Man hatte den Truppen schonungslos die unerhörtesten Anstrengungen zugemutet, hatte sie hungern, frieren, fast in Schmutz verkommen lassen, sie gezwungen, roh und gewalttätig zu werden, um nur zu leben; und nun, wo die Frucht ihrer Mühen, der Ruhm glorreichen Vollendens fast in ihrer Hand war, befahl man Halt und Rückwärts und zwang sie, den Weg der Mühsal und Entbehrungen von neuem anzufangen.

Die Truppen biwakierten in der Nähe von Athis. Es gab wenig Lebensmittel mehr; die Leute aus Athis und andern nahen Dörfern kamen ins Biwak, um Brot zu betteln.[1] Auch an Holz war Mangel; die Kirche von Athis war in jener nächtigen Feuerbrunst stehngeblieben. Die Nacht war bitterlich kalt. Die Grenadiere und das Leibregiment halfen sich erst mit den Kirchstühlen, dann wurden auch die Latten und Sparren vom Kirchdach abgerissen und ins Biwak geschleppt.

Auf den 11. wurde eine Siegesfeier, Viktoriaschießen und Gottesdienst befohlen. Bei des Prinzen Division hielt der Divisionsprediger Blanc, der seit Mitte Februar beim Korps war, bei der Horns Schultz den Dankgottesdienst. Wenigstens dem letzteren wohnte Yorck bei. Im Karree der Hornschen Division ergriff er, nachdem Schultz geendet, das Wort: Mit Dank und Stolz erkenne er, daß er und sein Korps gestern Gottes Werkzeug gewesen sei, über den hochmütigen Feind ein strenges Gericht zu halten; aber so tapfer seine Preußen wieder im Gefecht gewesen, so tief verletze, ja empöre ihn ihr rohes, verwildertes Verhalten; Plündern und Zerstören scheine ihre Losung zu sein, das Gotteshaus, das die wilde Flamme unversehrt gelassen, sei durch eine frevelnde Hand zerstört. „Die stummen Steine werden euch vor Gott verklagen." Dann wies er auf den Stern auf seiner Brust: „Kennt ihr den Stern? Kennt ihr seine Umschrift? Sie bedeutet: jedem das Seine. Das ist Preußens Wahlspruch. Habt ihr ihn wahr gemacht? Gebrochen habt ihr ihn, den Stern habt ihr befleckt, des Königs Wahlspruch zur Lüge gemacht, seinen und des Vaterlandes Namen geschändet, euren und meinen Ruhm mit Füßen getreten.

[1] Einer von Yorcks Offizieren bemerkt: „Fleisch hatten wir noch, aber kein Brot. Yorck sagte zu seinem Stabe, morgen müsse jeder selbst sein Stück Brot mitbringen. Ich teilte mit einem, der keins mitbrachte, den andern mußte ich es abschlagen."

Ihr seid nicht mehr das Yorcksche Korps, ich bin nicht mehr der General Yorck; eine Räuberbande seid ihr, ich bin euer Räuberhauptmann." Dann stellte er ihnen dar, was die Folgen ihrer Raubsucht seien, wie sie mit der strengen Zucht den rechten Soldatenmut daran gäben; die westpreußischen Grenadiere erinnerte er an ihren Obristen, den sie verwundet in Feindes Hand gelassen hätten. Er forderte endlich das Versprechen, fortan wie brave Preußen einen ehrlichen Krieg, nicht mehr einen Räuberkrieg führen zu wollen; es möge von jeder Kompagnie ein Mann vortreten und ihm mit Handschlag namens aller Besserung geloben. Zuerst trat Horn zu Yorck: „Für das Leibregiment gebe ich Ew. Exzellenz die Hand;" dann viele einzelne, Unteroffiziere und Gemeine, sie gelobten, daß es besser werden solle.
Yorck wußte wohl, daß auch der beste Wille der Truppen nicht mehr dem Zwang der Not widerstehn könne. Am 11. März schreibt Langeron an Blücher, „daß er nun den vierten Tag hier stehe und in dieser Zeit 3250 Pfund Brot geliefert erhalten habe;" und er sollte 25000 Menschen satt machen. Um nichts besser erging es den Preußen. Und doch wird ausdrücklich bezeugt, „daß von diesem Tage an im Yorckschen Korps keine derartige Unordnung mehr vorgekommen ist."
Ich weiß nicht, in welchem Maße Yorck von dem unterrichtet war, was im großen Hauptquartier vor sich ging, wie er es beurteilte, ob er, wie es Müffling ausdrückt, „das Spiel einer Intrige" zu sein glaubte. Gewiß ist, daß er in der bittersten Stimmung war, daß er den persönlichen Haß und Neid Gneisenaus beschuldigte, ihm nicht den Ruhm der letzten und entscheidenden Schlacht dieses Krieges haben gönnen zu wollen. Jede neue Anordnung von dorther stachelte und steigerte seinen Grimm.
In der Disposition zum 12. wurden den Korps weite Verpflegungsdistrikte angewiesen, dem Yorckschen Korps die Gegend von Corbeny, Bery au bac und Craonne, „natürlich" die schlechtesten, die seit acht Tagen völlig ausgesogen waren. Man schien in einen völligen Ruhestand übergehen zu wollen.
Am 12. März sollte das Korps nach Corbeny abmarschieren. Da trug sich Unglaubliches zu.
Yorck erhielt aus dem Hauptquartier den Befehl, von seiner Kavallerie hundert Pferde zur Eskortierung nach den Niederlanden zu kom-

mandieren. So ärgerlich solch ein Befehl, bei dem schon schwachen Stande der Kavallerie des Korps, immerhin sein mochte, nur das alles, was vorgegangen war, konnte ihm in Yorcks Augen die Bedeutung geben, die er darin fand oder suchte. Nur dies letzte hatte noch gefehlt, um die lang verhaltene Galle endlich losbrechen zu lassen.

Er rief Schack herein, er zeigte ihm den Befehl; und nachdem er seinen vollen Zorn ausgeschüttet, schloß er mit der Erklärung, daß er sogleich die Armee verlassen werde. Vergebens waren Schacks Bemühungen, ihn zu beruhigen. Yorck blieb bei seinem Entschluß, Schack mußte sich bequemen, den Brief an den Feldmarschall aufzusetzen, in dem Yorck anzeigte, daß er sich veranlaßt sehe, seiner Gesundheit wegen nach Brüssel zu gehen. Ein zweites Schreiben an den Prinzen Wilhelm übertrug diesem das einstweilige Kommando des Korps.

Schon wurde der Reisewagen gepackt; da Yorck sonst nie fuhr, machte dies nicht geringes Aufsehen. Schack eilte, Graf Brandenburg von dem, was vorgehe, zu unterrichten, bat ihn, auch seine Überredungskunst zu versuchen. Es war vergebens; Yorck wiederholte ihm in kurzen Sätzen die lange Reihe seiner Beschwerden und beharrte bei seinem Vorsatz. Dann gab er Schack den Auftrag, die beiden Briefe zu besorgen.

Der Stabsarzt des Hauptquartiers Dr. Hohenhorst trat ein: das Packen des Reisewagens hatte ihm ein Zeichen geschienen, daß Yorck erkrankt sein müsse.[1] Yorck sagte ihm: allerdings sei er krank und müsse deswegen fort. Auf des Arztes Bitte, ihn begleiten zu dürfen, antwortete Yorck: „Sie sind nicht bei meiner Person, sondern beim Hauptquartier angestellt und müssen bei demselben bleiben."

Dann umarmte er Schack und Brandenburg; er riß sich förmlich aus ihren Armen. Er trat auf den Flur hinaus, wo die übrigen Offiziere des Stabes versammelt waren. „Nur wenige ahneten, was vorging; man kann sich also ihre Verwunderung vorstellen, als sie sahen, wie er

[1] „Dies war," bemerkt Dr. Hohenhorst, „etwa das viertemal, daß Yorck sich des Wagens bediente, einmal in Rußland infolge eines erlittenen Hufschlages, dann noch ein paar Male bei vorübergehenden Kreuzschmerzen, doch nie einen ganzen Marsch hindurch."

rechts und links Abschied nahm, jedem die Hand drückte, sich in den Wagen setzte, abfuhr."

Leutnant Hoecken von der Artillerie war als Ordonnanzoffizier im Hauptquartier. Als er Yorcks Wagen abfahren sah, glaubte er folgen zu müssen; in einem Hohlweg, den Bauernkarren zu sperren im Begriff waren, ritt er vor, sie halten zu lassen. Da bemerkte ihn Yorck: „Wo wollen Sie hin?" Auf die Antwort, daß er als Ordonnanzoffizier folge, sagte Yorck: „Ich danke Ihnen, reiten Sie zurück nach dem Hauptquartier, ich brauche keinen Ordonnanzoffizier mehr."

Im Hauptquartier war man ratlos. „Als der Wagen fortrollte," so schreibt einer aus jenem Kreise, „standen wir wie gelähmt; wir begannen zu empfinden, daß dies ein tödlicher Schlag für das Korps und für die schlesische Armee war." Graf Brandenburg und Schack — der Prinz war mit den Truppen voraus — berieten, was weiter zu tun sei. Sie entschlossen sich, zum Feldmarschall zu reiten und zu versuchen, ob sich die Sache noch irgendwie in Ordnung bringen lasse. Sie ersuchten Graf Lehndorf, mit ihnen zu reiten.

„Wir kamen in Laon an, da alles gerade zu Mittag aß. General Gneisenau war krank; Müffling mit ihm brouilliert, also auch krank; der Feldmarschall war es wirklich." Damals wäre nach der Stimmung des Blücherschen Hauptquartiers Kriegsrecht über Yorck gehalten worden, nur daß es Blücher selbst nimmer gestattet hätte: ich weiß nicht, ob er in diesen Tagen den bekannten Ausdruck gebraucht hat: „Der Yorck ist oft verdrießlich, aber er läßt es sich auch sauer werden; hätte ich noch so einen, so könnte man einen Bären damit fangen."

Den drei Yorckschen Offizieren ward eine offizielle Erwiderung übergeben, worin man das Unwohlsein des Generals bedauerte und die Hoffnung baldiger Wiederherstellung aussprach, sowie die Erwartung der Rückkehr zur Armee. Dies Schreiben war zwar von Blücher unterzeichnet, doch hatte er „an demselben keinen Teil genommen." Graf Brandenburg und Schack sahen wohl, daß nach diesem Schreiben Yorck nur noch gewisser der Armee verloren gehn müsse. Sie wandten sich an Graf Nostiz, besprachen mit ihm die Sachlage, verabredeten beiderseits alles anzuwenden, um eine Ausgleichung zu ermöglichen; Nostiz versprach, den Feldmarschall zu einem eigen-

händigen begütigenden Schreiben zu veranlassen, Yorcks Offiziere, mit einem solchen in der Hand ihren General zurückzuführen.

„Der Feldmarschall gab meinen Bitten Gehör," schreibt Graf Nostiz, „so groß auch der Schmerz war, den das Schreiben jeder Zeile bei einer so heftigen Augenentzündung veranlaßte." Mit großen groben Buchstaben schrieb er Yorck einen Brief, dessen Inhalt uns in folgender Fassung mitgeteilt ist: „Mein alter Kamerad, so etwas darf die Geschichte von uns nicht erzählen, also seid vernünftig und kommt zurück."

Auch Prinz Wilhelm schrieb an Yorck: „Ew. Exzellenz Abwesenheit versetzt uns alle, welche das Glück genießen, unter Ihren Befehlen zu stehn, in die tiefste Betrübnis; doch jeder, welcher die Gründe kennt, durch welche Sie zu diesem Schritt bewogen wurden, die allerdings vieles für sich haben, kennt den Edelmut Ihres Charakters und hofft vertrauensvoll, Sie werden sich der großen Sache des Vaterlandes in diesem kritischen Augenblick nicht entziehn. Wohl nie hat Preußen einsichtsvoller Feldherrn mehr bedurft als jetzt, und auf welchen kann es wohl mehr bauen als auf den Wiederhersteller seines alten Ruhmes, der in Kurland wieder herrlich aufblühte, als auf den, welcher das Signal gab zur Abwerfung der fremden Herrschaft, der sein tapferes Heer siegreich führte von den Ufern der Düna bis an der Seine Strand. Als Ihr Mitbürger, als Ihr Unterfeldherr, als Enkel, Sohn und Bruder Ihrer Könige beschwöre ich Sie, das Kommando nicht niederzulegen.

Corbeny, 12. März 1814.

Ihr wahrer Freund

Wilhelm Pr. v. Preußen."

Diese Briefe, von Graf Brandenburg und Schack überbracht und durch ihre Bitten unterstützt, bestimmten Yorck, zurückzukehren und sein Kommando wieder zu übernehmen.

Es wird nicht nötig sein, dieser einfachen Darstellung des Sachverhalts weitere Bemerkungen beizufügen; die historische Gewissenhaftigkeit verbietet den Versuch, zu diesen äußeren Tatsachen ihren inneren Zusammenhang darlegen, entscheiden zu wollen, wieviel hier wahre Entrüstung oder „Grimasse", reines Pflichtgefühl oder wohlberechnetes Geltendmachen eignen Wertes ist. Ich deute in

diesen Formeln die abweichenden Urteile von Männern an, welche in ebenjenen Tagen in Yorcks Nähe waren und die zu ihrer Auffassung den unmittelbar persönlichen Eindruck seines Wesens mit hinzubringen konnten. Einer der ihm am wenigsten günstigen, Müffling, schrieb in Erwiderung auf eine ausdrückliche Frage: „Der eigentliche Grund, weshalb Yorck die Armee verlassen wollte, ist mir heute noch völlig fremd; auch dürfte es nicht leicht sein, durch Schlüsse die Motive eines so komplizierten Mannes herauszufinden, als er neben allen seinen Verdiensten war."

Die Freude, den erprobten Führer wieder zu haben, mag über die peinlichen und verlegenen Momente des Wiederkommens hinweggeholfen haben.

Achtes Kapitel

Paris

So ist denn also," schreibt Müffling an Knesebeck am 12. März, „die große Expedition vom 24. Februar bis 10. März glücklich geendigt. Das Glück ist uns hold gewesen, und die Armee ist durch die letzten Waffentaten fest verbunden. Sie wird noch zehn Schlachten liefern, wenn es sein muß, und ich glaube sagen zu können, sie wird sie gewinnen. Aber Friede ist der allgemeine Wunsch aller höheren Offiziere, weil das Elend, der Mangel und die Unmöglichkeit der Abhilfe zu evident sind. Napoleon ist noch schlimmer daran als wir, das ist gewiß; und wenn er gegen Euch kommt, so wird seine Kavallerie entsetzlich herunter sein, und seine Infanterie abgehungert und ermüdet der Eurigen nicht standhalten können; allein Ihr müßt das Kühnste von ihm erwarten." Der merkwürdige Brief schließt mit den Worten: „Wir sind jetzt vorsichtig geworden."

Es ist der großen Dislokation der Truppen vom 12. März erwähnt worden. Der Brief vom 14. besagte: „Die Absicht der jetzigen Aufstellung der Armee ist nicht sowohl militärisch als vielmehr, den so sehr ermüdeten Truppen Ruhe zu schaffen und so viel als möglich für ihre Verpflegung zu sorgen." Wie wenig war dies in dem frühern Charakter der schlesischen Armee. „Hiermit war," sagt Schacks Tagebuch mit Recht, „einstweilen die Defensive von unserer Seite auch offiziell ausgesprochen, und die nötige Erholung der Truppen diente nur zum Vorwande, eine so zahlreiche und weit überlegene Armee mehrere Tage hindurch in gänzlicher Untätigkeit zu erhalten."

Man darf wohl sagen, daß sie sich schwer strafte. Bei Laon glücklich entkommen, warf sich Napoleon auf Rheims, schlug (13. März) die dort rastenden preußisch-russischen Ersatztruppen; St. Priest verlor 16 Geschütze und von etwa 15 000 Mann 3000 Tote und Verwundete, 2500 Gefangene.

Die Bevölkerung, die man beim ersten Einrücken in Frankreich in dumpfer Gleichgültigkeit gefunden hatte, war durch die Greuel des Krieges zur Verzweiflung getrieben, durch des Kaisers Erfolge im Februar neu entflammt, und die allgemeine Insurrektion, welche die kaiserlichen Dekrete vom 4. März befahlen, begann im Elsaß, in

Lothringen einen sehr bedrohlichen Charakter anzunehmen. Offiziere der Armee traten da und dort an die Spitze, die Festungen der Mosel und Maas gaben feste Haltpunkte für den beginnenden Volkskrieg. Nur mit Mühe hatte Obrist Lützow mit seinem Detachement durch die Ardennen kommen können. Die „Blaukittel" drohten für die weitere Kriegführung eine sehr ernste Bedeutung zu gewinnen. Durch die Einnahme von Rheims gewann der Kaiser, indem er die Armeen von Blücher und Schwarzenberg trennte, die Verbindung mit jenen insurgierten Landschaften und mit den Festungen, in denen sich frisch auserexerzierte Truppen in bedeutender Zahl befanden.

Man konnte sich nicht bergen, daß die Entscheidung, je länger sie sich verzögerte, desto zweifelhafter wurde. Es ist unberechenbar, wie sie ausgefallen wäre, wenn Napoleon dem hochentflammten Sinn des Volks entgegenzukommen, sein und Frankreichs Schicksal, wie ein Jahr vorher Preußen in glorreichster Weise getan, dem sich waffnenden Volke anzuvertrauen sich hätte entschließen können. Er hat es nicht gewagt.

Die große Armee hatte, seit Blücher zum zweiten Male sich von ihr trennend des Feindes Hauptstärke über die Aisne nach sich zog, sich von einem mehr als dreimal schwächeren Korps, das ihr gegenüberstand, fast in Schach halten lassen; Augereaus Bewegungen von Lyon aus — er hatte 23 000 Mann — wurden dafür ausgegeben, alles Äußerste fürchten zu lassen. Und als am 5. und 6. März von russischer Seite darauf gedrungen wurde, etwas zu tun, „um Blücher zu degagieren," namentlich in der Richtung von Vitry an die Marne vorzugehn, da mußte Radetzky dringend bitten, daß man preußischerseits den „unsinnigen Projekten" entgegentreten möge; „laufen wir jetzt," fügt Hake dieser Mitteilung hinzu, „nach einem Fantôme, so verlieren wir überdies die Ruhe, deren die Truppen zu ihrer Erholung so sehr bedürfen."

Man war langsam wieder bis Troyes gekommen und hielt dort Ruhetage, bis die Nachricht von der Schlacht bei Laon eintraf; nun sollte denn förderſamst die Offensive ergriffen werden. Als jedoch die Meldung von dem unglücklichen Gefecht von Rheims angekommen war (abends 15. März), hielt Fürst Schwarzenberg es für notwendig,

seine Streitkräfte rückwärts bei Brienne zu konzentrieren; dort wollte er Napoleon, den er über Chalons im Anzuge glaubte, erwarten.
„Wir gehen heut," so schreibt Hardenberg am 19. März aus Troyes, „nach Bar sur Seine, weil die Armee von hier bis Bar sur Aube und vorwärts an der Aube konzentriert wird und vermutlich eine Schlacht erfolgt, da der Feind von Fère Champenoise und auf der Straße von Laon vordrängt. Die Unterhandlungen in Chatillon sind gestern abgebrochen. Napoleon hat ein Kontreprojekt produzieren lassen, das auf indirektem Wege ihm alles erhalten soll, was er vor dem Kriege hatte — ein sauberes Machwerk, das, unterschrieben wir nur die Hälfte davon, alles, was wir getan und geopfert haben, umsonst getan und geopfert machen würde. Unter solchen Umständen — sogar die Dotationen der Marschälle sind nicht vergessen — ist die Fortsetzung des Krieges mit möglichster Energie unnachläßliche unvermeidliche Pflicht."
Während so Fürst Schwarzenberg die Offensivbewegungen einleitete, die zu der Schlacht von Arcis (20., 21. März) führten, stand die Blücher'sche Armee in jener eigentümlichen Dislokation von der Oise bis Corbeny und Bery au bac an der Aisne. Nicht etwa darum, weil zu besorgen war, daß wegen Blüchers Augenleiden den Befehlen des Hauptquartiers nicht Folge geleistet werden werde. Man war mit einem andern Plane beschäftigt; noch stand ein Teil des Bülowschen Korps (Borstell) in den Niederlanden, das Nachrücken des Kronprinzen von Schweden machte auch das Korps des Herzogs von Weimar dort entbehrlich. Diese Truppen — gegen 30 000 Mann — sollten als Verstärkung der Blücherschen Armee herangezogen werden, mit ihnen sollten sich Bülow und Langeron rechts der Oise vereinigen, um auf Paris zu marschieren. Aber erneutes Mißtrauen gegen den Kronprinzen — man meinte, er werde plötzlich aus Freund in Feind verwandelt, die verbündeten Korps unter Blücher im Rücken angreifen — veranlaßte, daß man diesen Plan, wie er kaum eingeleitet war, wieder aufgab.
Es ist erwähnt, daß als Absicht der Dislokation angegeben wurde, den Truppen Erholung zu geben. Wenigstens die Korps von Yorck und Kleist gewannen deren herzlich wenig. Auf eine Anfrage „wegen des Zustandes der Verpflegung und Ruhe" antwortet Yorck am 15.

März: „Daß sowohl die Bewegungen des Feindes seit der Ankunft des Korps bei Corbeny den Truppen wenig Ruhe gegönnt haben, indem die ganze Kavallerie seit gestern den Zügel in der Hand biwakiert, als auch diese Gegend, seit zehn Tagen der Schauplatz der Operationen von Armeen, wenige oder gar keine Hilfsmittel darbietet, um so mehr, da heute bei Corbeny und Bery au bac das erste Korps und das von General Kleist nebst mehreren tausend Pferden des General Tschernitscheff stehen und in der steten Erwartung eines Angriffes an entfernte Fouragierungen nicht zu denken ist."
Durch Napoleons Bewegung auf Rheims war das Yorcksche Korps gleichsam die Avantgarde der kantonierenden Blücherschen Armee. Yorck hatte, seiner Weisung gemäß, nur die beiden Husarenregimenter seines Korps über die hergestellte Brücke von Bery au bac vorgeschoben: in den Häusern jenseits der Brücke lag ein Bataillon Ostpreußen als Soutien, als der Feind, voll des glücklichen Erfolges von Rheims, am 14. sich in bedeutender Stärke gegen ihn wandte. Die Schwadronen waren, da bedeutende Detachements zum Fouragieren ausgesandt werden mußten, nur 40 Pferde stark; und der heranrückende Feind hatte drei ziemlich vollständige Regimenter Lanciers, Chasseurs und Ehrengarden an seiner Spitze. Katzeler setzte sich an die Spitze der schwarzen Husaren, und so ungestüm war der Ansturz der „Totenköpfe", daß die feindlichen Schwadronen kehrtmachten und eine Stunde weit gejagt wurden, wo Infanterie sie aufnahm. „Auf dem Rückzuge besahen wir unsere Ernte — es wurden 238 verwundete Gefangene im Zurückgehn aufgerafft und abgeliefert, viele waren schon seitwärts in der Ferne, und man ließ sie laufen ... Der General Yorck kam angeritten und sagte freundlicher als gewöhnlich: „Nun Husaren, ihr habt euch brav gehalten, aber zugerichtet habt ihr sie auch wie die Fleischhauer!" ... Die Ostpreußen hatten auf der Brücke zwei Reihen gebildet, ließen uns durch und schrien: „Heurichs! Heurichs! die habt ihr gut zugerichtet!" Das ist die „lange Attacke", wie sie die Husaren nennen.
Aber der Feind folgte mit Infanterie, begann von der jenseitigen Uferhöhe Bery au bac mit Granaten zu beschießen; man mußte den Ort räumen, sich begnügen ihn dicht zu umstellen.
Wollte Napoleon von neuem sich auf die Blücherschе Armee werfen?

Noch am 14. erließ Blücher den Befehl an Langeron und Sacken, sich nach Laon zu konzentrieren; es war schon zuvor bestimmt, daß, wenn der Feind eine neue Schlacht suche, man sie wieder bei Laon schlagen werde.

Aber der Feind begnügte sich mit dem Besitz des Defilees von Bery au bac; „es scheint," schreibt Yorck am 15. an Blücher, „als wenn der Feind, eine Offensive über Bery au bac fürchtend, sich in den Besitz der Defileen gesetzt habe, um über Rheims und Epernay gegen die große Armee ungehindert zu marschieren."

So war es. Napoleon brach, nachdem er am 14. wie Bery au bac, so Chalons genommen, am 17. März von Rheims auf, um über Epernay südwärts gegen Fürst Schwarzenberg zu eilen und mit den gegen ihn zurückgelassenen Truppen vereint, wie er hoffte, ihn zu schlagen. Der schlesischen Armee gegenüber ließ er die Marschälle Marmont und Mortier mit etwa 30 000 Mann zurück, mit dem Auftrage: Blücher zu beobachten, und wenn er gegen Paris vordringe, die Hauptstadt zu decken.

Sowie man im Blücherschen Hauptquartier der neuen Bewegungen des Gegners inne ward, hatte die Untätigkeit ein Ende. Zum 18. wurden die sechs Armeekorps auf der Straße von Bery bis Laon zusammengezogen, an der Spitze Yorck und Kleist mit dem Befehl, den „starken vorgeschickten Rekognoszierungen" zur Reserve zu dienen und Bery au bac zu nehmen, am meisten rückwärts Bülow, der in Laon einrücken sollte.

Als in Ausführung dieser Disposition Yorck und Kleist am Morgen des 18. März die Aisne bei Bery und weiter stromab zu überschreiten versuchten, stand der Feind gegenüber in so starker Stellung, daß man, um unnützen Verlust zu meiden, vorzog, die Umgehung, die weiter stromauf Tschernitscheff machen sollte, abzuwarten. Sie verzögerte sich bis Mittag, aber wie sich die Russen in der Flanke zeigten, eilte der Feind hinweg. Katzeler ging mit den Husaren durch eine Furt nach, es folgte Zieten mit der Kleistschen Kavallerie; sie verfolgten bis spät abends nach Fismes.

Es war Marmont, den sie vor sich hatten, während Mortier von Fismes nach Rheims gegangen war; beide nun vier Meilen voneinander. Man hätte sich vereinzelt überfallen können, wenn nicht die Schwierig-

keit, Brücken über die Aisne herzustellen, das Nachrücken des Korps aufgehalten hätte. Die Marschälle bewirkten ihre Vereinigung in so raschen und sichern Manövern, daß man daran war, die Anwesenheit Napoleons als gewiß anzunehmen. Am 19. ward von Winzingerode Rheims wiedergewonnen, am 20. die beiden Marschälle aus ihrer Stellung bei Fismes hinausmanövriert. Am 21. sah man sie nach dem Ourcq abziehen. Alles war wieder im raschen fröhlichen Zuge.

Die Kavallerie beider Korps folgte dem Feind, der den Weg nach Château Thierry einschlug. Im Hauptquartier vermutete man, daß die Marschälle von Chateau Thierry die Marne hinabeilen würden, um Paris zu decken, während Napoleon, wie man bereits wußte, die Hauptarmee an der Aube zu einer Schlacht zu treffen suchte. Als Katzeler an der Spitze der Vorhut am Morgen des 22. Château Thierry erreichte, fand er die Stadt geräumt, von den Einwohnern verlassen, die Brücke zerstört, das jenseitige Ufer besetzt, den Feind in der Richtung auf Montmirail abziehend.

Also Napoleon zog auch die beiden Marschälle an sich, gab Paris einen Augenblick preis, um alle Kräfte zu einem Hauptschlage gegen Schwarzenberg zu vereinigen. „Dieser Entschluß," sagt die Disposition Blüchers zum 23. März, „erfordert die größten Anstrengungen der kombinierten schlesischen und Nordarmee, um unserer Hauptarmee zu Hilfe zu eilen und den Feind in Flanke und Rücken anzugreifen, während die Hauptarmee sich mit ihm in der Front schlägt." Der allgemeine Plan für die nächsten Bewegungen war: daß die drei russischen Korps bei Epernay und Chalons die Marne passieren, Yorck und Kleist den Marschällen über Montmirail folgen und „sich von da dem Konzentrationspunkt der ganzen Armee, der im allgemeinen in der Direktion von Arcis liegen muß, nähern sollten." Bülow mit seinem Korps sollte indes „den Angriff auf Soissons fortsetzen." Die weiteren Dispositionen über die beiden preußischen Korps, die nun getrennt von den drei russischen vorgingen, wurden Yorck übertragen.

Indes war an der Aube bereits der entscheidende Schlag gefallen. Blücher erfuhr davon zuerst aus einem aufgefangenen Briefe Napoleons an seine Gemahlin, aus dem sich ergab, daß am 20. und 21. geschlagen worden und daß Napoleon sich entschlossen habe, nach der Marne

auf St. Dizier zu marschieren, um den Feind weiter von Paris abzuziehen und sich den Festungen zu nähern. Noch am Vormittag des 23. ward dem Korps das Ereignis mitgeteilt; „General Yorck," so schloß die Bekanntmachung des Feldmarschall, „bleibt in seiner Direktion; alle Kräfte müssen angestrengt werden, um den Feind einzuholen." Yorck erhielt den Brief Napoleons zugesendet mit dem Auftrag, ihn durch die nächsten feindlichen Vorposten mit einem Begleitschreiben Blüchers an die Kaiserin zu befördern.

Noch an demselben Tage (23.) begegneten sich die Kosaken der Blücherschen und der Hauptarmee da, wo sich die Straßen von Chalons und Arcis, von Vitry und Sézanne kreuzen. Das Netz begann sich hinter Napoleon zu schließen; stark und stärker wurde der Hag, der ihn von Paris trennte und die rückwärts gelassenen Korps von ihm abschnitt.

Aus Napoleons Schreiben ersah man seine Absicht. Wird man nach seinem Wunsche ihm nachziehen? oder wird man es wagen, ihn im Rücken der verbündeten Armeen zu lassen, um endlich auf Paris loszugehn?

Kaiser Franz und die österreichische Diplomatie befand sich nicht mehr im Hauptquartier; seit dem Ausgange des Kongresses von Chatillon zeigte es sich, daß Napoleon nicht zu retten sei. Sodann hatte Fürst Schwarzenberg den Sieg von Arcis nicht so schnell zu benutzen vermocht, um dem weichenden Feind auf den Fersen zu folgen; Napoleon hatte zwei Tage Vorsprung; wollte man ihm nach, so war kein Halt eher als am Rhein. Endlich: Paris ist Frankreich; im ganzen Heere ward es empfunden, daß die Einnahme von Paris Napoleons Sturz und das Ende des Krieges sein werde. Und die Heere der Verbündeten standen so, daß sie in wenigen Tagen vereinigt vor Paris sein konnten. Der Augenblick der Entscheidung war gekommen.

Am 24. März ward im großen Hauptquartier der Marsch auf Paris beschlossen. Gegen Napoleon sollte Winzingerode bleiben, um ihn teils zu beobachten, teils zu täuschen.

Auf das glücklichste trafen mit diesem Plan die Dispositionen der Blücherschen Armee zusammen; zum 24. auf Chalons dirigiert, konnten die russischen Korps Blüchers bereits am folgenden Tage in das Gefecht von Fère Champenoise mit eingreifen.

Dies Gefecht war am Freitag, den 25. März. Wir sahen, daß am Mittwoch Yorck und Kleist Château Thierry erreichten; die Herstellung der Brücke dort hatte so viel Schwierigkeit, daß man erst am Donnerstag den 24. überzugehn beginnen konnte, nur einzelne Kavallerieabteilungen hatten den Weg durch die Marne gefunden, eilten den Marschällen nach. Yorck selbst kam an diesem (Donnerstag) Abend nach Montmirail, erfuhr, daß die Marschälle schon am Morgen vorher abmarschiert seien, also zwei Märsche Vorsprung hatten. Wenigstens Zieten und Katzeler sollten ihnen auf der Pariser Straße folgen, Obrist Blücher den Weg nach Sézanne aufklären.

Im Lauf des Freitags kam Kleist mit den Brigaden nach Montmirail, beide Generale hatten ihr Hauptquartier in dem Schlosse, von dem aus Napoleon seine mächtigen Schläge in jenen Februartagen geführt hatte. Nun war sein Glück zerronnen. Am Abend kam die Nachricht von dem glänzenden Gefecht bei Fère Champenoise. Beide Marschälle mit 25 000 Mann, dazu 8000 von Macdonalds Korps waren von der Übermacht der Verbündeten, die von Vitry und Chalons aus den Marsch nach Paris begonnen, aufgerollt worden. Also die letzte namhafte Truppenmacht, die Paris decken konnte, war gebrochen. Ihre Rückzugslinie führte über La Ferté-Gaucher, an Montmirail auf drei Meilen nahe vorüber, während sie selbst vom Schlachtfelde bis dahin deren neun hatten. Yorck und Kleist waren schnell einig, bei La Ferté den Weg zu verlegen.

Die beiden Generale plauderten dann noch in die Nacht hinein, beide allein in dem weiten Saal, vor dem Kaminfeuer sitzend. Gegen Mitternacht kam eine freilich verspätete Botschaft des Feldmarschall, die Disposition für den schon verlebten Tag; aber sie zeigte das Vorrücken aller Korps auf Paris. Also endlich die entscheidende Wendung zum letzten Ziel: ein doppelt frohes Ziel denen, die auch in den traurigen Zeiten der Erniedrigung Preußens ausgeharrt und den alten Stolz des preußischen Namens zu besseren Tagen hindurch gerettet hatten. Sie mochten an die Jahre von Jena und Tilsit, an den Feldzug in Kurland gedenken, dort wie jetzt wieder hatten sie treu und brüderlich zueinander gehalten. Warum hier daran erinnert wird? Die beiden Alten schlossen hier Brüderschaft und tranken einander das Du und Du mit einer Tasse Tee zu. Am andern Morgen ward dies

Ereignis — denn als ein solches erschien es zumal bei dem finstern Yorck — in beiden Korps bekannt und machte „einen eigentümlichen Eindruck."[1]

Am Sonnabend früh (26. März) ging es nach La Ferté-Gaucher. Schon auf dem Marsch empfing man einen Befehl des Feldmarschall vom vorigen Abend, der beide Korps, als Spitze der Blücherschen Armee, auf der kleinen Pariser Straße zur Marne (Meaux) eilen hieß. Die schon eingeleitete Bewegung wäre nicht ohne großen Zeitverlust rückgängig zu machen gewesen, und die Marne konnte auf jede andere Weise und ohne Gefahr erreicht werden. Yorck und Kleist beschlossen die Fortsetzung des Marsches.

Leider war fast alle ihre Kavallerie entfernt; so konnte, da überdies die große Armee den geschlagenen Marschällen zu langsam folgte, deren Vernichtung doch nicht vollendet werden. Ich berichte nicht das einzelne jenes Tages von La Ferté-Gaucher; er schloß damit, daß Mortier und Marmont, von der Straße auf Paris abgedrängt, mit den Resten ihrer Korps auf schlechten Seitenwegen südwärts weitereilten. Mochten die Reitermassen der großen Armee sie dort abfangen.

Für Yorck und Kleist galt es nun, schnell die Spitze der Blücherschen Armee zu gewinnen. Noch in der Nacht vom 26. zum 27. (Sonnabend zu Sonntag) lief ein Befehl Blüchers ein, daß beide preußische Korps nach Trilport an der Marne eilen sollten, um über die Marnebrücke, die unter dem Schutz der Avantgarden — denn die Yorcks hatte sich bei Etoges mit der russischen vereint — geschlagen wurde, nach Meaux zu marschieren.

Alles schien rasch vorwärts zu drängen. Am Sonntag früh, als Yorck und Kleist bereits auf dem Marsche nach Trilport waren, kam wieder ein Gegenbefehl, diesmal von Fürst Schwarzenberg „im Einverständnis" mit dem Feldmarschall nachts 12 Uhr erlassen; beide Korps sollten von La Ferté-Gaucher „den vor sich habenden Feind in jener

[1] Mehrfach wird diese Szene nach Chalons verlegt. Der damalige Brigademajor, Kommandant des Hauptquartiers, hat diesen andern Angaben gegenüber ausdrücklich die seinige, daß dies im Saale von Montmirail geschehen, wiederholt und die veranschaulichenden Nebenmomente hinzugefügt, während der Überbringer jener Botschaft von Blücher, Hr. v. Goschizky, dem Verf. mitteilt, daß, als er angekommen, im Hauptquartier niemand mehr gewacht habe.

Richtung verfolgen, in welcher er seinen Rückzug nimmt; die sorgfältige Verfolgung wird um so nötiger, teils um von der Richtung seines Rückzuges... in genauer Kenntnis zu sein, teils um ihm beim Übergang über die Seine sowie während seines Marsches so viel Abbruch als möglich zu tun. Die unausgesetzten und angestrengten Märsche des Feindes geben mir mit Recht die Hoffnung, dieses zu bewerkstelligen." Yorck und Kleist kannten den erklärenden Zusammenhang dieser auffallenden Abänderung des letztfrüheren Befehles nicht; aber es war klar, daß sie, mehr noch wie am vorigen Morgen, dem Befehl nicht Folge geben konnten, ohne zwecklos zu handeln. Die beiden Marschälle waren über Nacht abgezogen; ehe man die bereits im Marsch begriffenen Korps umgewendet hätte, würde des Feindes Vorsprung noch größer geworden sein. So beschlossen beide Generale in der begonnenen Marschrichtung zur Marne hinab zu bleiben und zeigten es dem Feldmarschall und dem Fürsten Schwarzenberg an.

Um 2 Uhr mittags erreichte die Spitze der preußischen Kolonne, schon mit General Emanuel und Obrist Klür vereint, Trilport. Die Marnebrücke war gesprengt; der Feind hielt das jenseitige Ufer besetzt. In einem lebhaften Gefecht erzwang man den letzten Flußübergang vor Paris. Die Posten der Vorhut wurden bis Meaux vorgeschoben. In Trilport und weiter rückwärts an der Chaussee biwakierten die übrigen Truppen beider Korps. Eine zweite Brücke für Artillerie ward über Nacht fertig. Von morgens 3 Uhr an sollte das Defilieren über die Brücke beginnen.

Die Stille der Nacht unterbrach eine furchtbare Explosion. Es war das Pulvermagazin in Meaux, das der Feind, die Stadt verlassend, in die Luft sprengte.

Die preußische Avantgarde beider Korps unter Katzeler erreichte am 28. morgens 3 Uhr Meaux, ging sofort auf der großen Straße von Paris weiter. Mit frohem Eifer folgten über die Brücke bei Trilport erst die Kavallerie Zietens, dann das zweite, dann das erste Korps. In geschlossener Ordnung, ohne Aufenthalt zogen die Kolonnen durch die Hauptstraße der Stadt, die Nebengassen durch Posten absperrend. Kein Soldat durfte Reih und Glied verlassen, wie auch die offenen Läden zu beiden Seiten locken mochten. „Dem General Yorck konnte

alles nicht rasch genug gehn, und er trieb, schalt und spornte beständig zur Eile an." Staunend sahen die Bürger der Stadt diesen rastlosen, endlosen Zug: Mon Dieu, Paris est perdu, hörte man mehr als einmal.

Bei dem Städtchen Claye traf Katzeler auf den Feind; es begann ein sehr heftiges Gefecht, das bald von dem nachrückenden Kleistschen Korps mit aufgenommen sich bei Montsaigle und Ville Parisis bis in den Abend fortsetzte. Die Truppen biwakierten auf dem blutig erkämpften Terrainabschnitt, zunächst vor sich den Waldgürtel, der sich hier, drei Meilen von Paris, vom Ourcqkanal bis zur Marne hinabzieht.

Der Widerstand des Feindes in diesen Gefechten war ungemein hartnäckig, die Führung meisterhaft gewesen; wenn Paris mit gleichem Ernst verteidigt wurde, so konnte man noch ein schweres Stück Arbeit bekommen. Und wie lange durfte man Napoleon in seiner fehlerhaften Richtung bleiben zu sehn hoffen? Wie, wenn er seines Irrtums inneward, ehe die Entscheidung gefallen? Wenn er alle die ungeheuren Hilfsmittel der Verteidigung, die eine so große Stadt darbietet, mit denen seines unerschöpflichen und kühnen Genies vereinigte, wenn er zu der Nationalgarde von Paris die Massen aufbot und die ganze blutige Wildheit eines Straßenkampfes aus den Tagen der Revolution heraufbeschwor? In der Tat, man hatte Grund, sich nicht zu versäumen.

An diesem (Montag 28. März) Abend standen die Korps der schlesischen Armee diesseits Meaux, nur Winzingerode mit 7000 Mann, meist Kavallerie, bei Vitry Napoleon gegenüber. Schon am 27. waren im großen Hauptquartier Nachrichten eingelaufen, aus denen man entnehmen mußte, daß Napoleon die Absicht der Verbündeten, auf Paris zu marschieren, erkannt habe. Der Hauptarmee war die Straße von Sézanne, wie der Blüchers die von Chalons zum Vormarsch auf Paris bestimmt gewesen; auf jene Nachricht ward auch die Hauptarmee, um sie möglichst bald hinter die Marne zu bringen, auf die Straße von Chalons geschoben. Man hatte bei der Hauptarmee versäumt, die Brückenequipage an die Spitze zu schaffen; man mußte auch für sie die Brücken, die Blücher hatte schlagen lassen, benutzen. Teils durch den Umweg über Meaux, teils durch das lang-

same Defilieren so großer Truppenmassen an einer Stelle verlor man einen vollen Tag, gerade genug, um die Marschälle Mortier und Marmont noch zu rechter Zeit nach Paris kommen zu lassen. Endlich glaubte man sich gegen einen etwaigen Anfall Napoleons stark sichern zu müssen; zwei ganze Korps, die von Wrede und Sacken, wurden bei Meaux zurückgelassen.

Der 29. war nach der Disposition des Feldmarschall für die Korps der schlesischen Armee zum Ruhetag bestimmt, mit dem Bemerken: „Es wird dafür gesorgt, daß die Straßen frei sind, damit die Korps von Winzingerode mit den Grenadierreserven und sämtlichen Garden der großen Armee die Straße nach Paris ohne Hindernis nehmen können." Dann, während der Nacht, kam die weitere Aufforderung Blüchers an Yorck, in der Frühe, „wenn Ihro Majestäten die Truppen gegen Paris vorbeiführen, sich rechts und links an der Straße aufzustellen, und die Monarchen zu bewillkommnen."

Dazu kam, daß morgens 8 Uhr ein russischer Flügeladjutant sich zu den französischen Vorposten begab und Depeschen für den französischen Kriegsminister abgab, die, wie ausdrücklich bemerkt wurde, sich auf die Friedensunterhandlungen bezogen; es wurden nach mündlicher Übereinkunft die Feindseligkeiten bis zur Ankunft der Antwort aufgehoben.

Alles schien auf nahen Friedensschluß zu deuten. Beim Yorckschen Korps beeilte man sich, „zum Einmarsch nach Paris alles in propern Stand zu setzen." Dienstag (29.) gegen 10 Uhr standen beide Korps in Parade zur Seite der Chaussee von Claye bis Ville Parisis. Freilich nicht an der Spitze der Garden und Grenadiere, deren Heranrücken das Defilieren über die Marnebrücke verzögerte, kamen die Monarchen herangeritten. Die Freude der Truppen, ihren König wiederzusehen, war doch größer, als seine Nachsicht mit ihrem allerdings sehr reduzierten Äußern. Im einzelnen weichen die Erzählungen über dieses Begegnis bei Claye voneinander ab. Die besagt: „Der König ritt etwa hundert Schritt an der Front entlang, kehrte dann um, ohne irgend etwas zu sagen"; die andere — und diese dürfte ihres Gewährsmannes wegen mehr Glauben verdienen — lautet dahin: Yorck sei an den König herangeritten, ihm „das brave erste Armeekorps" zu präsentieren; des Königs strenges Auge sei

durch den Anblick schwer beleidigt gewesen, er habe geäußert: „Sehn schlecht aus, schmutzige Leute," und damit sei er zurückgeritten; und Yorck habe sofort zu den Truppen gewandt Kehrt! und Marsch! kommandiert. Gewiß sah das brave Korps nach diesen furchtbaren drei Wintermonaten nicht eben parademäßig aus; die Geschütze zum Teil mit Rädern von Bauerwagen, das Riemzeug mit Stricken geflickt, die Pferde abgetrieben, die Leute mit ungeschornem Haar und Bart, die Kleidung im besten Falle durch zahlreiche Flicken heil, teilweise im Biwak versengt, teilweise durch allerlei Beutestücke ergänzt, nicht wenige mit zerrissenen Hosen, schuhlosen Füßen usw. Und doch — sie hatten ihren König mit jubelndem Hurra empfangen.

Durch eine nochmalige Disposition — denn die angeknüpften Verhandlungen waren ohne Erfolg geblieben — war bestimmt, daß die schlesische Armee rechts ab auf die von Soissons nach Paris führende Straße marschieren sollte, um der Hauptarmee die von Meaux her zum Angriff zu lassen. Langeron und Woronzoff waren bereits abmarschiert; Yorck und Kleist mußten bis zum Nachmittag warten, ehe die Spitze der großen Armee sie abzulösen anlangte. Am Abend standen die Korps auf der Straße „der kleinen Brücken", ihnen rechts bis zur Chaussee von Soissons das Korps von Langeron, hinter beiden Woronzoff.

Weder die versuchten Verhandlungen mit dem französischen Kriegsminister, noch die am 29. März ausgegebene bekannte Proklamation an die „Einwohner von Paris", so begütigend, ja schmeichelhaft sie für die Pariser war, hatte die geringste Wirkung gehabt. Noch am Morgen des 30., als schon das Feuern der Vorposten begonnen, ward ein französischer Offizier, der gefangen wurde, freigegeben und mit dem Auftrag zurückgesandt, den Befehlshabern in Paris zu erklären, daß die Verbündeten vor Paris ständen, nicht um mit Frankreich, sondern mit Napoleon den Kampf auszumachen; aber, gutwillig oder in Kraft der Bajonette, Europa müsse heut noch in Paris schlafen. Graf Orloff, der ihn begleitete, ward mit Flintenschüssen empfangen; an drei, vier Stellen suchte er vergebens zu parlamentieren. Die Waffen mußten entscheiden.

Die Verbündeten standen der Nordostecke von Paris gegenüber. An ihrer Ostseite erhebt sich ein mit Dörfern besetztes Plateau, das un-

mittelbar an der Stadt beginnend, sich mit ziemlich steilen Abhängen, Schluchten, Steinbrüchen im Bogen zur Marne hinabzieht und sie, den Wald von Vincennes gegen Osten umschließend, eine halbe Meile oberhalb Paris erreicht. Ein kleineres, steileres Plateau, das des Montmartre, liegt auf der Nordseite der Stadt. Zwischen beiden Plateaus, die an ihrem Fuß etwa 2000 Schritt voneinander entfernt sind, liegen die Vorstädte La Chapelle unmittelbar am Montmartre und La Vilette an der Straße von Soissons hinausgebaut. Am Nordabhang des größeren Plateaus führt die Chaussee von Meaux nach Paris, erreicht die Stadt in der Barriere Pantin, die nur durch den Ourcqkanal von La Vilette getrennt wird. Zwischen dem Kanal und der Chaussee, $^1/_4$ Meile vom Tor, das Dorf Pantin.

Die Disposition des Fürsten Schwarzenberg bestimmte, daß Graf Barclay mit Tagesanbruch mit dem Korps Rajeffsky und den Garden in Reserve über Pantin und das große Plateau vordringen, gleichzeitig der Prinz von Württemberg die Marne hinab über Vincennes vorgehen, Blücher den Montmartre angreifen sollte.

Um 6 Uhr morgens begann vor Pantin und Romainville am Aufgang des Plateaus der Kampf. Bald wurde er außerordentlich mörderisch, beide Orte waren genommen, sie zu behaupten kostete die äußerste Anstrengung. Und noch immer nicht wurde rechts und links der unterstützende Angriff begonnen. Vielmehr ließ der Kronprinz von Württemberg melden, daß er erst nachmittags auf dem Kampfplatz eintreffen könne. Und in Blüchers Hand war die Disposition, nach der er bereits mit Tagesanbruch den Kampf beginnen sollte, erst um 7 Uhr gekommen, erst um 8 Uhr erhielten Yorck und Kleist seine Dispositionen; sie sollten „gegen La Vilette vorrücken und den Montmartre von dieser Seite angreifen," Woronzoff ihnen in Reserve folgen, Langeron von St. Denys her den Montmartre angreifen.

Yorck und Kleist ließen sogleich aufbrechen. Gegen 10 Uhr war die Avantgarde auf der Straße der „kleinen Brücken", in gleicher Höhe von Pantin.

Man hatte keine hinreichend genaue Karte der Umgebung von Paris. Yorck und Kleist ritten mit ihrer Suite vor, sich zurechtzufinden. Zur Linken jenseits des Kanals war Pantin bereits von den Russen genommen, doch hielt sich der Feind noch in den letzten Häu-

sern. Von Pantin bis gegen die Stadt zu ein freies Feld, das das große Plateau auf der einen, der Kanal auf der andern Seite begrenzte; über diesen Kanal, in der Verlängerung der Straße der „kleinen Brücken", eine eiserne Kanalbrücke; zwischen dieser zur Linken und einem einzelnen Gehöft (Le Rouvray), nahe am Kanal zur Rechten führte die Straße der „kleinen Brücken" über jenes freie Feld, um sich etwa 1000 Schritt jenseits Pantin mit der Chaussee zu vereinigen. Die da beginnenden Häuser zur Seite der Chaussee verbargen die Barriere Pantin dem Blick.

So umschauend, war man am Kanal hinab weit, bis in den Bereich einer Zwölfpfünderbatterie, die hinter jenem Gehöft (Le Rouvray) stand, vorgeritten; man konnte die Gesichtszüge der Artilleristen erkennen. Plötzlich begann ein sehr lebhaftes Feuer; gleich einer der ersten Schüsse traf Yorcks Jäger dicht hinter ihm: „Was hat er mir auch so nahe zu bleiben; seht zu, ob ihm noch zu helfen ist." Die Ordonnanz, die zu ihm ritt, ward von der nächsten Kugel getötet. Leutnant Below und Hauptmann v. Voß sprachen miteinander, eine Kugel fuhr zwischen beide, Voß sank schwer verwundet. Endlich war die Umschau hier beendet, Yorck ritt rechts weiter, ein noch trockenes Kanalbett, das vom Ourcqkanal am Ausgang von La Vilette vorüber nordwärts führte, zu rekognoszieren.

Schon hatte Katzeler seine zwei reitenden Batterien in Tätigkeit, die Leibfüsiliere und die vom zweiten ostpreußischen Regiment überschritten im Sturmschritt unter dem Feuer der feindlichen Zwölfpfünder die eiserne Brücke, nahmen die Ausgänge von Pantin, erstürmten jenes Gehöft.

Es war hohe Zeit, daß den Russen in Pantin diese Hilfe kam; nur mit Mühe behaupteten sie, da die Garden noch nicht heran waren, hier und auf der Höhe das schon Gewonnene. Um desto sicherer zu stützen, zog Katzeler noch zwei Bataillone über die Brücke nach Pantin hinein. Weiteres Vordringen hemmte das mörderische Feuer jener Zwölfpfünderbatterie, die sich weiter rückwärts aufgestellt hatte.

Bald nach 11 Uhr kamen die Garden heran; sofort gingen sie vor, die russischen auf der Höhe, durch Pantin auf der Chaussee, die preußischen unter Obrist Alvensleben; hier wie dort begann jener furcht-

bare Kampf, dem an Hartnäckigkeit vielleicht nur der von Möckern an die Seite zu stellen ist.

Um dieselbe Zeit, wo die Garden in Pantin eingetroffen waren, erreichte die Division Horns auf der Straße der „kleinen Brücken" die gleiche Höhe; sofort wurden die beiden Zwölfpfünderbatterien Simon und Giersberg zwischen dieser und der nächsten Chaussee rechts (vor La Vilette) aufgefahren. Simon blieb im Avancieren, bis der Feind mit Kartätschen auf ihn feuerte. Dann erst begann er sein überlegenes Feuer.

Eben jetzt kam die Weisung des Feldmarschall, daß die Division des Prinzen Wilhelm hier an der Straße der „kleinen Brücken" als Unterstützung der Avantgarde bleiben, die Division Horn und das Kleistsche Korps sich rechts nach dem Dorf Aubervilliers wenden, das noch trockene Kanalbett überschreiten, gegen La Chapelle vorgehen und von dieser, der Ostseite, den Montmartre stürmen sollte, während gegen die Westseite zu stürmen Langeron, der den rechten Flügel der Aufstellung bildete, bestimmt war; zwischen Kleist und Prinz Wilhelm sollte Woronzoff einrücken. Bewegungen, die unter einer beiderseits höchst heftigen Kanonade so ausgeführt wurden, daß nachmittags nach drei Uhr alles zum letzten entscheidenden Stoß bereit war.

Schon war auch der Kronprinz von Württemberg bis zur Marne hinabgekommen, rasch gegen Vincennes vorgedrungen. Der Feind auf dem Plateau wich in seine letzten Stellungen bei Belleville, der hohen Ecke zwischen der Straße von Pantin und der Stadt.

Auf der Straße von Pantin waren die preußischen Garden bis an die Häuser vor der Barriere Pantin, bis zu der Kanalbrücke am Bassin, die zur mittelsten Querstraße von La Vilette führt, vorgedrungen, hatten jene Zwölfpfünderbatterie genommen. Aber in diesem mörderischen Kampf — unter drei- und vierfachem Kreuzfeuer hatte man vorgehen müssen — waren die Bataillone geschmolzen, die Hälfte ihrer Geschütze demontiert, die Nachhut in Pantin schon im Kampf zerstörte Bataillone; man mußte vor einem Handstreich von der Höhe links aus, die der Feind noch immer innehatte, besorgt sein. Von Barclay dringend um Unterstützung gebeten, eilte Prinz Wilhelm, drei Kavallerieregimenter zur Unterstützung Katzelers zu-

rücklassend, über eine rückwärts liegende Kanalbrücke nach Pantin hinein.

Indes war, nachdem bereits manches demontierte Geschütz zurückgenommen worden, Bullys Haubitzbatterie[1] vorgeholt, hatte sich, die Sechspfünder des Leutnant Schmidt (F. Batt. Nr. 2) zur Seite, zwischen dem Kanal und der Chaussee von Soissons der feindlichen Batterie bis auf 600 Schritt genaht, sofort mit so furchtbarer Wirkung feuernd, daß die polytechnischen Schüler an der feindlichen Batterie aufprotzten; schleunigst ward durch das trockene Kanalbett vorgegangen und wenigstens noch die Hälfte der feindlichen Batterie erobert.

So günstig stand hier und bei den Garden das Gefecht, als plötzlich — bald nach drei Uhr — der Feind aus La Vilette und gegen Pantin zugleich zum Angriff vorging. Alte Garde drängte die preußische Garde über die Brücke am Bassin zurück. Gegen die Haubitzbatterie brachen zwei Regimenter Chasseurs und polnische Lanziers hervor, Infanterie zu ihrer Rechten mit lautem en avant. Yorck hielt bei den nahen Husaren, den schwarzen und Brandenburgern. „Die Batterien dürfen wir nicht im Stich lassen." Die Totenköpfe trabten vor, freilich in Zügen abgebrochen, um das Kanalbett zu passieren, sich jenseits im raschen Trabe formierend, als schon die Polen herangejagt kamen; noch gerade zur rechten Zeit erfolgte das Signal Marsch! Marsch! um mit Hurra dem Feind entgegenzujagen, Obrist Stößel und die Offiziere in einer Linie voran. Der Feind erwartete den Ansturz nicht, machte kehrt, ward verfolgt, bis nach La Vilette hinein; dort knäulte sich alles zusammen, „so daß man sich bald nur noch mit dem Säbelgefäß bekämpfen konnte." Aber plötzlich knatterte aus den Fenstern herab Kleingewehrfeuer. Obrist Stößel eilte, seine Leute zurückzuholen; „viele mit blutigen Köpfen" jagten sie zurück an den geschlossenen Schwadronen Sohrs vorüber: „Nun steht, Brandenburger," rief Stößel ihnen zu.

Den Moment jener glänzenden Attacke ergriff Yorck, jetzt an Kleists Seite, um mit dem Vorgehn beider Armeekorps den Sieg zu entscheiden. Er zog den Säbel. Dem Marsch! Marsch! längs der Linien folgte das jubelnde Hurra der Truppen. Schon war jenseits des Ka-

[1] Geführt vom Leutnant Hoecken, dem ich die betreffenden Notizen verdanke.

nals auch Prinz Wilhelm mit seinen Brandenburgern und Landwehren im Avancieren, nahm die Brücke am Bassin wieder. Wie dort so hier belebte sich das Gefecht; fort und fort erklang das schöne Signal der Flügelhörner „Avancieren". Man nahte sich dem Montmartre. Schon gingen auch Woronzoffs Jäger im Sturmschritt auf La Vilette los, Prinz Wilhelm, bereits in der Mitte des Dorfes, wandte sich links, die kaum mehr 1000 Schritt entfernte Barriere zu erstürmen; Horn hatte La Chapelle genommen, Kleist ließ das Gewehr fällen zum Sturm gegen die Kuppe der „fünf Mühlen", und Langeron rückte im Sturmschritt rechts gegen den Montmartre. Da kamen Adjutanten mit wehenden weißen Tüchern dahergesprengt, die Botschaft des Waffenstillstandes; sie wurde als volles Zeugnis des Sieges mit lautem Hurra! begrüßt.

Nur Langeron nahm sich noch die Zeit, die begonnene Erstürmung zu vollenden; und da die Besatzung der „fünf Mühlen" freiwillig abzog, besetzten Kleist und Horn auch diese.

Das war um 6 Uhr. Dem Waffenstillstand folgten die Unterhandlungen. Sie zogen sich in die Länge. Es lief Befehl vom Feldmarschall ein, „alle Truppen so in Bereitschaft zu halten, daß sie jeden Augenblick den Angriff auf den Feind und die Stadt erneuen könnten; es sei keine Aufkündigung der Waffenruhe nötig; sobald der Angriff von seiten der Hauptarmee fortgesetzt werde, greife auch die schlesische Armee an." Blücher hatte 84 Stück schweres Geschütz auf dem Montmartre auffahren lassen; nach seinem Sinn war die Sanftmut nicht, die man gegen diesen Feind zu üben wetteiferte.

In den Truppen war das Gefühl des vollsten Sieges, der glorreich errungenen Entscheidung; wie zu ihren Füßen lag nun, im Glanz der sinkenden Sonne, die riesige Stadt, so lange die übermütige Herrin Europas, nun völlig gedemütigt, ohnmächtig; — für unsägliche Mühsal der höchste Lohn. Das kühne Wagnis, das auf der Mühle bei Tauroggen begonnen worden, nun war es wundervoll vollbracht.

Und hier sei eines Zuges erwähnt, der — gleichsam zum Schluß — den Anfang des Krieges und mit welcher Meinung er begonnen war, vergegenwärtigt. Wie man dort oben bei den Windmühlen stand die Bataillone Gewehr beim Fuß, die Kavallerie unten zum Teil abge-

ſeſſen, da mit einem Male kommt Obriſt Below mit ſeinen alten Litauern herauf, reitet in langem gemächlichem Zuge den Montmartre entlang, zeigt ihnen Paris, und als Yorck nicht wenig erſtaunt und ungehalten nachreiten und fragen läßt, was das bedeute, entgegnet Below: das habe er ſeinen Leuten ſchon in Tilſit verſprochen; man wiſſe doch nicht, ob ſie ſonſt Paris zu ſehn bekämen.

Sämtliche Truppen biwakierten; ihre Feuer umſchloſſen die Stadt im weiten Halbkreis. Yorck und Kleiſt blieben auf dem Montmartre; ſie ließen ſich zur Seite des vorderſten Hauſes eine Streu machen, durchwachten, in den Mantel gehüllt, die Nacht.

Yorck war der Meinung, daß nun erſt die rechte Gefahr anfange; wie er denn Obriſt Schmidt angewieſen hatte, noch während der Nacht die eroberte Munition auszuteilen.

Noch günſtig genug lauteten die erſten Mitteilungen, die einliefen. Graf Brandenburg, den er zum König geſandt, ſchrieb (Pantin, $^3/_4$10 Uhr): „Ew. Exzellenz melde ich, daß das H.-Q. des Königs in Pantin iſt. Die beiden Korps von Marmont und Mortier haben eine Kapitulation geſchloſſen, vermöge deren ſie freien Abzug nach Rennes in der Bretagne erhalten haben. Sie müſſen bis dahin zurück, ehe ſie wieder gegen uns im Felde erſcheinen dürfen. Alle Kriegsbedürfniſſe und Kanonen, die nicht zu dieſen beiden Korps gehören, bleiben in Paris und werden mit übergeben. Die Übergabe von Paris iſt noch nicht definitiv abgeſchloſſen, inſofern die franzöſiſchen Generale ſagen, daß dieſe von ſeiten der Zivilbehörde verhandelt werden muß, über welche ſie keine Autorität hätten. Man erwartet aber mit Gewißheit, daß morgen die Behörden von Paris erſcheinen werden, um das Wohl der Stadt der Gnade des Kaiſers und Königs zu empfehlen. Nach heute von Tettenborn eingelaufenen Nachrichten iſt denn Kaiſer Napoleon von Vitry wieder umgekehrt und nach St. Dizier gegangen. Der Einzug wird wahrſcheinlich morgen mittag ſein."

Bei weitem weniger günſtig war endlich der nachts 2 Uhr abgeſchloſſene Vertrag. Man hatte den Marſchällen zugeben müſſen, die Richtung ihres Marſches ſelbſt zu wählen — und ſie zogen gegen Fontainebleau, Napoleon entgegen. Wozu anders, als um demnächſt zum Angriff auf Paris zurückzukehren, die Verbündeten zu

einer Schlacht mit den Hunderttausenden dieser gedemütigten Stadt im Rücken zu zwingen?

Freilich hätte man darum nicht nötig gehabt, nur die Garden zum feierlichen Einzug in Paris zu bestimmen und die übrigen Truppen, so namentlich die ruhmreichen Korps der schlesischen Armee, hinter den Barrieren herumschleichen zu lassen. Niemand zweifelte, daß es geschähe, weil sie zu schmutzig aussähen, um den eleganten Parisern gezeigt zu werden. Während jene bevorzugten Truppen von morgens 10 Uhr an, die Monarchen, Prinzen, Feldmarschälle, Generäle usw. in der Mitte ihres Zuges, von der Barriere Pantin aus den Einzug hielten, mußten die Korps von Yorck und Kleist rechts um die Stadt marschieren, um die Westausgänge derselben zu bewachen und in Passy, Neuilly und den rückwärts liegenden Dörfern, Landhäusern und Schlössern zu kantonieren: „Die Wachen an den Toren," befahl Yorck, „lassen keinen Soldaten nach Paris; auch nur wenigen Offizieren mit einem Male darf Erlaubnis gegeben werden, nach Paris zu gehn; während der Nacht darf niemand in den Ringmauern der Stadt bleiben."

Den beiden Marschällen war in der Richtung auf Fontainebleau Graf Pahlen von der großen Armee, General Emanuel von der schlesischen gefolgt; der Kronprinz von Württemberg und Graf Giulay nahmen oberhalb Paris an der Marne und Seine eine Stellung.

Yorck — so bezeugt ein Offizier seiner Umgebung — erwartete, „daß Napoleon nun, da es um die Krone gehe, wie ein angeschossener Eber heranstürmen, die Verbündeten zu einer Schlacht zwingen werde. Sie mußten dann eine bedeutende Streitmacht in Paris lassen, denn dem scheinbaren Umschwung der Meinung, der sich beim Einzuge gezeigt, traute er im entferntesten nicht. Er klagte den Leichtsinn des großen Hauptquartiers an, sich in die arge Stadt gewagt zu haben, er mißtraute dem Genie der Strategen und dem guten Willen der Österreicher; dazu war man ohne Munition; die bei Laon erbeutete hatte nur gerade bis Paris gereicht, war so gut wie völlig aufgebraucht, die letzten Granaten waren in dem mit sechs Schimmeln bespannten Munitionswagen, der auch nur halb gefüllt gewesen war, in die Luft geflogen."

In der Tat rückte Napoleon zum Kampf heran. Er war am 27. in Vitry, wie er innegeworden, wohin die Absicht der Feinde gehe, sofort umgekehrt, hatte mit ungeheuerster Anstrengung seiner Truppen am 29. abends Troyes erreicht, war dann selbst nach Fontainebleau vorausgeeilt, dort am 30. angekommen. Da Paris selbst bereits in der Gewalt der Verbündeten war, sammelte er am 1. und 2. April seine Truppen bei Essones und Corbeil, vier Meilen von Paris, mit denen Marmonts und Mortiers, mit den indes nachgegerückten Garden immer noch 50 000 Mann.

Während in Paris die Diplomatie ihre feinen Fäden spann, um den Sturz Napoleons zu vollenden und in Frankreich eine neue Ordnung der Dinge herzustellen, sollte sich die Armee der Verbündeten am 2. April südwärts von Paris konzentrieren, um nötigenfalls zur Schlacht bereit zu sein.

Schon am Tage des Einzuges hatte der König an Yorck das Großkreuz des eisernen Kreuzes gesandt. „Sie haben," so lautete die Kabinettsorder, „bei verschiedenen Gelegenheiten, wo Sie Truppenkorps selbständig gegen den Feind angeführt, durch den glücklichen Erfolg, mit welchem solches geschehen ist, der guten Sache so wesentliche Dienste geleistet, daß Ich mit Vergnügen Veranlassung nehme, Ihnen zum Beweise Meiner Erkenntlichkeit und Meiner besonderen Zufriedenheit hierdurch das Großkreuz des eisernen Kreuzes zu verleihen." Yorck hatte sogleich um eine Audienz gebeten, seinen Dank zu sagen; der König empfing ihn am andern Morgen, von dem Jardin des Plantes kommend, wo er „zum Schrecken Cuviers vor 6 Uhr die wilden Bestien besucht und in der Chaumière Milch und Eier gefrühstückt hatte." In dem Hotel des Invalides empfing der König Yorck: „Es ging," so erzählt der hochberühmte Gelehrte, der ihn diesen Morgen begleitete, „von beiden Seiten mit einer Ökonomie von Wärme vor, die mir viel Verhängnisvolles von vorher und nachher erklärt; der ernste strenge Yorck machte mir einen tiefen Eindruck; hier sah ich ihn zuerst, sah mit stiller Bewunderung den tatenreichen Mann; ganz so hatte ich ihn mir gedacht: ich glaubte ein Stück Weltgeschichte zu lesen."

Denselben Morgen marschierten die beiden preußischen Korps ab, um sich südwärts der Stadt auf der Straße von Orleans bei Long-

jumeau aufzustellen. Sie wurden über die Brücke von Jena geführt; auf dem Marsfelde hielt der König, sie vorbeimarschieren zu lassen.
Am 3. und 4. stand alles zur Schlacht bereit. „Napoleon," so meldete Müffling an Yorck den 5. April, „hat seine Armee die Revue passieren lassen, sie angeredet und encouragiert, gegen Paris zu marschieren, um diese treulose Stadt zu züchtigen. Er hat den Soldaten die Plünderung zugesichert. Hierauf haben sich die Marschälle Ney, Macdonald und Mortier zu ihm begeben, ihm vorgestellt, daß er das Glück von Frankreich so lange untergraben habe, und ihn aufgefordert, sogleich die Krone niederzulegen. Obgleich sich eine unglaubliche Heftigkeit Napoleons bemeistert, so habe er zuletzt gesagt: er wolle die Krone niederlegen, die Armee augenblicklich verlassen, jedoch mache er den Marschällen zur Pflicht, den König von Rom auf den Thron zu setzen. Mit diesem Antrage sind die Marschälle bereits in Paris angekommen." Schon am folgenden Tage meldete derselbe: „Napoleon hat alles unterschrieben, wie man es verlangt hat."
Kleist war nach Paris beschieden, um bei den Verhandlungen zu Rate gezogen zu werden. Yorck hatte den Befehl über beide Korps. Sie blieben bis zum 10. April in und um Palaisseau, dann wurde in die Kantonierungsquartiere nach den beiden nördlichsten Departements Frankreichs abmarschiert. Yorck ging nach Paris, um dort einige Tage zu verweilen, dann ritt er, von Below begleitet, seinem Korps nach über Amiens nach Arras, wo er sein Hauptquartier nahm.

— Man mag es entschuldigen, daß aus den denkwürdigen Tagen der Entscheidung nur einzelne dürftige Züge mitgeteilt worden. Das vorliegende Material gestattet weder eine zusammenhängende Erzählung von dem Standpunkt dieser Biographie aus, noch läßt es Yorcks Auffassung der politischen Lage, seine Ansicht über die diplomatischen Verhandlungen, sein Urteil über die Vertretung der preußischen Interessen in denselben erkennen.
Die Tage in Paris mögen ihm in höherem Maße als anderen anziehend gewesen sein; wie war dort seit 1782 alles anders geworden;

selbst Talma schien nichts im Vergleich zu jenen Künstlern, die er damals bewundert hatte.

Mit besonderem Interesse sah er den Jardin des Plantes. Steffens erzählt, daß er ihn dort habe umherführen müssen, und daß Yorck, als er die ausgestopfte Vaillantsche Giraffe gesehen, erzählt habe, wie er sie seit lange kenne, da sie mit ihm auf demselben Schiff vom Cap nach Europa gekommen sei.

In der überaus glänzenden europäischen Gesellschaft, die sich damals in Paris zusammenfand, „war er," wie es ein Schreiben jener Tage ausdrückt, „am entschiedensten der preußische General." Glaubwürdig wird folgendes erzählt. Man war zu irgendeinem großen Diner versammelt, nur Blücher fehlte noch; die Versammelten, Prinzen, Feldmarschälle, Minister usw. taten, als bemerkten sie die Verzögerung nicht; nur ein junger deutscher Fürst, dem der Krieg sein Land wiedergegeben, äußerte endlich, warum doch nur der Blücher die ganze Gesellschaft warten lasse. Yorck hörte das; wie er pflegte, wenn er heftig wurde, die Haare rückwärts streichend, sprach er: „Wird denn niemand dem jungen Mann Antwort geben?" Dann trat er selbst zu dem Fürsten: „Ich dächte, es wäre besser, daß Ew. Hoheit hier auf den Blücher, als in Petersburg auf Ihre Pension warten." Damit drehte er sich um, aber die laut gesprochenen Worte lenkten die peinlichste Aufmerksamkeit auf den beschämten Regenten. Man hat sich damals nicht über Yorck entsetzt; man hatte die Meinung, daß solche Sprache einem preußischen General zustehe.

Um den 20. April war Yorck bei seinem Korps in Arras. Man wird es uns erlassen, von der Herstellung des Korps nach seinen alten Brigaden, Regimentern und Bataillonen, vom Entlassen der Freiwilligen, von der „Instruktion", die Yorck über die Pflege der Truppen, ihr Verhalten zu den Einwohnern usw. gab, zu berichten. Auch über die kleinen Ärgerlichkeiten mit einzelnen französischen Kommandeurs und Munizipalbehörden dürfen wir hinweggehen.

Anziehender dürfte es sein, ihn endlich einmal in derjenigen Beziehung zu sehn, die wir weniger aus Absicht, als wegen Mangels an geeignetem Material ganz außer acht gelassen.

Es liegen uns zwei Briefe Yorcks an seinen älteren Sohn Heinrich vor, von denen wir den einen vollständig mitteilen werden. Als Yorck

in den ersten Januartagen 1813 nach Königsberg zurückkam, war der Sohn bereits nach Liegnitz auf die Ritterakademie abgereist; infolge der Bautzener Schlacht hatte er gleich den meisten Zöglingen Liegnitz verlassen, war zum Vater gegangen, der den Leutnant von Wussow aufforderte, den kecken und geistvollen Knaben zu unterrichten; der Vater wohnte oft und gern dem Unterricht bei. Nach der Schlacht an der Katzbach kehrte Heinrich wieder nach Liegnitz zurück. Dorthin schrieb ihm der Vater in Antwort auf einen Glückwunsch zum Geburtstag (21. September 1813): „... es sind die Ausdrücke der Gefühle eines guten Sohnes und tun meinem Vaterherzen wohl. Gott stärke Dich in Deinen guten Vorsätzen. Liegt es in dem Beschlusse der allmächtigen und allgütigen Gottheit, mir mein Leben zu erhalten, so hat dieses Leben für mich nur einen Reiz in der Hoffnung, Freude an Dir und Deinen Geschwistern zu erleben. Sollte dieser mein innigster Wunsch, dies mein inbrünstiges Gebet nicht erfüllt werden, dann würde mir die erste treffende Kugel die liebste sein; lieber den schmerzhaftesten Tod, als das gekränkte Gefühl, in meinen Kindern unbrauchbare und unmoralische Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu wissen. Doch ich fürchte dieses schreckliche Gefühl nicht; Du bist edel und gut und wirst Deine Pflichten nicht vergessen. Ich hoffe mit Zuversicht, daß Du in die Fußtapfen Deiner Voreltern treten, daß Du ein unterrichteter Diener des Staats, ein nützlicher und brauchbarer Mann, ein guter edler Mensch, sowie die Stütze und Zierde Deines Namens werden wirst. Diesen Reichtum, den ich von meinem Vater geerbt, lasse ich Dir unverkürzt zurück und hoffe, daß Du diesen Schatz mit Ehre und mit Würde verwalten wirst." Und weiter nach einer Anfrage, ob der Unterricht wieder in völliger Ordnung oder ob durch Privatstunden nachzuhelfen sei: „... bis dahin mußt Du alle Mittel anwenden, um nicht zurückzubleiben und Deine kostbare Zeit zu verlieren. Der eigene innere Trieb ist der beste Lehrmeister, und wenn man festen Willen hat, so kann man aus sich selbst alles hervorbringen, was man will. Der Mensch besitzt eine unglaubliche Kraft in sich, besonders wenn die Natur so wohltätig, wie es bei Dir der Fall ist, gesorgt hat." Damals lebte und webte die preußische Jugend in Kriegsgedanken; selbst Knaben eilten zu den Waffen. Auch Heinrich Yorck sehnte sich danach, mit ins Feld zu kommen; end-

lich 1814 wagte er dem Vater seinen Wunsch zu äußern; war er doch mit nächstem 16 Jahr alt!

Yorck antwortete am 26. April wie folgt:

„Mein Sohn!

Erst jetzt nach hergestellter Ruhe habe ich Deinen Brief vom 18. Februar erhalten. Der frühere, von dem Du sprichst, ist mir gar nicht zugekommen. Die Gemeinschaft war in der letzten Epoche des Krieges so unterbrochen, daß der Postenlauf ganz und gar gehemmt war. Jetzt ist es, wie Du bereits wissen wirst, Friede, und man kann beinahe mit Gewißheit einen Frieden dauernd für eine ganze Generation voraussagen; denn alle Menschen sind erschöpft, alle Länder entvölkert, alle bedürfen der Ruhe. — Hätte der Krieg noch fortgedauert, so hätte ich Deinem Wunsch, teil daran zu nehmen, kein Hindernis in den Weg gelegt. Ich wollte nur deine Einsegnung und dein vollendetes 16. Jahr abwarten; alles war dazu bereit, Dich in die Reihen der Vaterlandsverteidiger zu stellen. — Der Friede verändert die Lage der Dinge, und ich glaube, daß Du selbst jetzt andere Ansichten über Deine künftige Bestimmung aufgestellt haben wirst. Ich bin keineswegs gesonnen, meinen väterlichen Willen Deiner Neigung zu irgendeinem Stande, den Du Dir wählen wirst, entgegenzusetzen. Die Leitung dieser Deiner Neigung, die mußt Du mir aber überlassen, und ich erwarte von Deinem Herzen und von Deiner Vernunft die Überzeugung, daß ich nur für Dein reelles Glück sorgen und handeln kann.

„Ich habe Dir gesagt: werde nicht Soldat; ich sage es Dir heute noch, und zwar aus Gründen. Dieser Stand hat für die Jugend einen Schimmer, einen Reiz, ein glänzendes Äußere. Nur durch die Erfahrung erkennt man das Schwierige, das Mühsame, das Undankbare und, was das Allerunglücklichste ist, das Abhängige vom Zufall. Es ist nicht zu leugnen, daß es ein hohes Verdienst ist, für die Rechte seines Vaterlandes und seines Königs zu fechten, zu bluten und allen Gefahren zu trotzen; es ist das erhabenste aller Gefühle, sich auf dem Standpunkt zu sehn, wo man als Anführer dem Vaterlande große ersprießliche Dienste leistet. Dieses Ziel, dieser Standpunkt bleibt aber jedem Untertan offen; denn ich will, daß jeder Untertan in der Zeit der Not als Verteidiger des Vaterlandes auftritt. Ein junger Mann, mit

Kenntnissen aller Art ausgerüstet, wird, wenn das Vaterland in Gefahr ist und er die Waffen zur Verteidigung desselben ergreift, sehr bald aus der Pflicht heraustreten und, wenn er vom Genie und vom Glück begünstigt wird, an der Spitze des Haufens glänzen. Blicke auf die Römer, die Griechen hin, sehe in der neueren Zeit einen Moreau. Du siehst aus diesem, daß ich den Soldatenstand sehr ehre und schätze, und ich wünsche von Herzen, daß Du ein solcher Soldat einst werden mögest. Ich fordere Dich daher auch auf, alle Kräfte anzustrengen, um die Wissenschaften zu erlernen, die Dich zu diesem großen Zweck führen können. — Ein Tagelöhner-Soldat sollst Du aber nicht werden, das wünsche ich, das bezwecke ich. Ich nenne einen Tagelöhner-Soldaten einen jungen Menschen, der im 15—16ten Jahre ohne wissenschaftliche Bildung die Pike in die Hand nimmt, durch Dienstzeit und ein unbedeutendes Examen Sekondeleutnant wird und sodann die schönste Zeit seines Lebens erbärmlich verkümmert oder verschleudert. Nichts ist trauriger, als Subalternoffizier in der Garnison. Ist er ein Mensch ohne Gefühl, ohne Sinn fürs Gute und Edle, so stirbt er dahin wie ein vertrockneter Baum, dem es an Nahrungsstoff fehlt. Ist er ein Mann von Kopf und Herz, so fühlt er das Drückende seiner Lage, er fühlt den Verlust seiner Zeit, strebt nach Vervollkommnung, schafft sich die Wege dazu. Aber mit wieviel Schwierigkeiten hat er zu kämpfen, wie unendlich mühsam muß er sich alles erringen. Die Zeit der Kraft vergeht; was er als Knabe und Jüngling mit Leichtigkeit gelernt hätte, das kostet saure Mühe und schlaflose Nächte; seine Laufbahn ist verdorben, er fängt da an, wo der junge Mann von früherer Bildung aufhört. O mein Sohn, glaube mir, was ich Dir hier sage, ist eine schmerzhafte Erfahrung, bestätigt durch das Unglück von Hunderten von Beispielen vernachlässigter Jünglinge. Ich wiederhole es Dir, ich will Deine Neigung nicht beschränken, ich will sie nur leiten. Diesem nach ist es mein Wunsch, daß Du Deine Studien völlig absolvierest. Herzlich soll es mich freuen, wenn Du mit Aufbietung aller Deiner Kraft daran arbeitest und so bald als möglich die Reife zur Universität erlangst. Bist Du dahin gelangt, nun so soll es ganz von Dir abhangen, was Du für Dein künftiges Leben unternehmen willst. Dich aber auf diesem Punkt zu sehn, ehe ich Dir die Wahl überlasse, ist meine Pflicht; verabsäume ich diese, so

würdest Du mir einst gerechte Vorwürfe machen können; und das darf ich nicht veranlassen; denn der ganze Lebenslauf Deines Vaters ist frei von dem Vorwurf einer versäumten Pflicht. Nachdem ich hier mit väterlicher Liebe zu Deinem Herzen und zu Deiner Vernunft mit Gründen gesprochen habe, erwarte ich mit Zuversicht, daß Du mit aller Anstrengung Deine Lehrstunden benutzen wirst und daß Du bemüht bist, meine Wünsche und Dein dereinstiges Glück zu begründen.

„Ich bin nunmehr am Ziel meines öffentlichen Lebens. Ich habe meine Pflicht gegen König und Vaterland erfüllt, ich habe dies große und schöne Gefühl, zum Wohle des Ganzen tätig und nützlich mitgewirkt zu haben – ich kann mich nun nach Ruhe sehnen und sie ohne Vorwurf genießen, hoffe auch, daß man sie mir gewähren wird. Vielleicht tut das Vaterland etwas, um meine Vermögensumstände zu verbessern. In diesem Falle mache ich jetzt schon den Entwurf, Dich, wenn Du wie ein gebildeter und gut unterrichteter junger Mann die Universität verlässest, drei Jahre reisen zu lassen, damit Du England, Frankreich und Italien kennen lernst. Wenn Du Deine Zeit gut benutzest, so kannst Du mit dem 17. Jahr auf die Universität gehn und mit dem 20. Deine Reise antreten und mit dem 23. als ein mit Erfahrung und Kenntnis ausgestatteter junger Mann jede sich Dir darbietende Laufbahn betreten. Bei meiner guten Gesundheit kann ich diesen Zeitpunkt noch erleben. Der Gedanke, dann in meinem Sohne einen Mann zu sehn, auf dessen gute Dienste das Vaterland in jedem Verhältnis rechnen kann, der die Stütze und Zierde seiner Familie wäre, dieser Gedanke, mein Sohn, ist beseligend für mich und faßt alle meine hienieden noch habenden Wünsche in sich. Dies, mein Sohn, sind meine Wünsche und Entwürfe hinsichts Deiner. Überlege alles und schreibe mir Deine Meinung. Willst Du lieber den gewöhnlichen Weg einschlagen, nun, so vollende Deine Schulstudien, und wenn Du reif zur Universität bist, so soll es von Dir abhangen, diese zu betreten oder nach abgelegtem Offiziereramen in der gewöhnlichen Art ins Militär zu treten. Ich setze den Termin zu beiden bis zum vollendeten 17. Jahr.

„Du erwähnest Deiner Zensur; ich habe sie aber in Deinem Schreiben vermißt – dahingegen sagt Herr Direktor v. Briesen, daß Du sie mir

hast überschicken wollen; hierin liegt eine Zweideutigkeit. Ich kann Fehler verzeihen — ich hasse und verachte aber Zweideutigkeit und Verschlossenheit als häßliche Laster. — Aus dem Schreiben des Herrn Direktor an mich geht einige Unzufriedenheit mit Deinem Betragen hervor. Es scheint mir, Du hast einen falschen Begriff von Ehrgefühl.[1] Das wahre Ehrgefühl strebt danach, sich durch treue Erfüllung aller Obliegenheiten die Achtung aller Menschen zu erwerben und sich in sich selbst das Gefühl eines Wertes zu geben. Jede Zurechtweisung, die zu diesem Zweck führt, muß dankbarlichst anerkannt werden, jeder Verweis, den man bekommt, muß zur Erkenntnis und Besserung führen; — Eigendünkel, Starrsinn, Jähzorn sind Laster, die abschrecken und verachtet werden. Man steht damit gar bald allein in der Welt und taugt in dem gesellschaftlichen Leben nichts. In Deinem Alter kann und darf man noch nicht absolut selbständig sein wollen; man muß erst das Leben kennen lernen, ehe man leben will. In Deiner Organisation liegt mancher Keim, der, wenn Du nicht jetzt schon darauf wachest, zu großen Übeln führen kann. Du hast ein sehr wallendes Blut, was Dich im Moment zu Übereilungen verleiten kann, deren Folgen Du nicht berechnen kannst, und was Dir im Leben manche Unannehmlichkeiten zuziehn wird und Dein Glück stören kann. Wache also, daß Du immer Herr eines Temperamentes bleibest, welches, wenn es gut geleitet wird, wie ein schönes Geschenk von der Natur zu betrachten ist. Denn der leichte Umlauf eines feurigen Blutes bewirkt auch eine leichte Fassungskraft und lebhafte Eindrücke für das Gute und Edle. Die Grenzlinie zwischen dem Guten und Bösen ist hier aber so fein gezogen, daß Du alle Anstrengungen und alle Aufmerksamkeit anwenden mußt, immer besonnen zu bleiben und die schöne Naturgabe zur Quelle Deines Glückes und nicht zu der Deines Kummers und Unglückes zu machen. Von dem guten Fond Deines Herzens erwarte ich, daß Du meinen väterlichen Rat beherzigen und ausüben wirst. Es tut mir leid, Dir noch einen Vorwurf machen zu müssen. Ich habe die Berechnung Deiner Ausgaben erhalten und

[1] Es wird sich dies auf folgendes Faktum, von dem ich eine zufällige Kunde erhalten habe, beziehen. Der Direktor hatte die Taktlosigkeit, bei irgendeinem Anlaß zu mehreren Zöglingen zu sagen: wenn sie älter wären, würde er sie fordern. Worauf Heinrich York: Herr Direktor, ich stehe Ihnen auch jetzt schon zu Diensten.

arin manche unzeitige Ausgabe gefunden. Ich will Dich nicht zu sehr beschränken, aber Du mußt doch wirtschaftlich sein. Die Kosten, die Du mir gemacht hast, sind sehr ansehnlich. Du weißt, ich bin nicht reich; was ich habe, wird durch Wirtlichkeit Deiner Mutter und meine an unseren öffentlichen Verhältnissen und durch unsere eigenen Versagungen erspart, und diese Ersparnisse gehören Dir und Deinen Geschwistern in gleichen Teilen und mit gleicher Liebe. Bedarfst Du mehr, so ist es ein Nachteil für Deine Geschwister. Ich hoffe, mehr darf ich Dir nicht sagen, um Dich zur Wirtlichkeit zu bringen.

„Beherzige diesen Brief, prüfe Dich genau, zieh Deine Vernunft zu Rate. Verkenne meine väterliche Liebe nicht. Du siehst, ich behandle Dich nicht mehr wie ein Kind. Ich spreche zu Deiner Vernunft. Schreibe mir recht bald. Gott leite und beschütze Dich, damit ich immer Gutes von Dir höre. Sei gut, edel und fleißig. Du erfüllst dadurch die inbrünstigen Wünsche Deines Vaters. Von der guten Mutter habe ich lange keine Nachricht gehabt, jetzt erhalte ich alle ihre Briefe auf einmal. Der letzte ist vom 30. März. Mit ihrer Gesundheit geht es immer nur leidend — ihr fühlbares Herz wird durch Kummer und Besorgnisse für Dich und für mich sehr angegriffen. Schreibe doch oft an sie; dieser Trost ist eine Pflicht für Dich. Von Bertchen und Louis habe ich erfreuliche Nachricht; sie sind beide gut und fleißig. Mit Liebe und Hoffnung drücke ich Dich an mein Herz; sei immer der gute und edle Sohn

Deines Dich liebenden Vaters

York.

Arras im Departement Pas de Calais, den 26. April 1814.

„Was sagst Du zu Herrn Bonaparte? — Ein großer Beweis, daß nur die Tugend groß machen kann, daß das Laster am Ende in Erbärmlichkeit untergeht."

„Der arme Genslin ist in der Schlacht bei Paris durch eine Kanonenkugel getötet worden.

— Yorcks Aufenthalt in Arras währte nicht lange. Feldmarschall Graf Barclay de Tolly — der seit dem 1. April Blüchers Kommando erhalten hatte — befahl am 1. Mai, daß sich das Yorcksche Korps am 8. Mai bei Arras konzentrieren und in Kantonierungen zwischen Lüttich, Namur und Tirlemont gehn sollte. Yorck hatte den leb-

haften Wunsch, vor dem so beginnenden Rückmarsch England zu sehen, und bat beim Könige um einen kurzen Urlaub.

Durch Kabinettsorder vom 8. Mai war ihm indes außer seinem bisherigen Kommando über das erste Armeekorps das der Armeekorps von Kleist und Bülow übertragen, und zwar bis zum Abgange des Grafen Barclay de Tolly unter dessen Generalkommando; „die Generalleutnants v. Kleist und v. Bülow," heißt es in der K.-O., „sind an Ihre Befehle verwiesen worden; Ich freue mich, Ihnen hierdurch einen neuen Beweis Meines besonderen Vertrauens geben zu können." In betreff des Urlaubs antwortete des Königs Adjutant, Obrist v. Thile: „Des Königs Majestät werden hoffentlich gegen den 30. d. oder den 1. k. M. von hier über Boulogne nach London gehn und wünschen, da nun auch die Friedensangelegenheiten auf dem Punkt des Abschlusses stehn und daher keine militärische Rücksicht mehr eintreten kann, daß Ew. Exzellenz Ihre vorhabende Reise nach London, wenn es Ihnen ohne Beschwerde möglich ist, so einrichten möchten, daß der König Sie in London wiedersehn könnte. Ew. Exzellenz haben die Bahn des Ruhms gebrochen, die wir in Paris beschlossen, und der König wünscht darum, daß Sie an dem Empfang, der die Monarchen dort erwartet, den hochverdienten Anteil nehmen möchten."

Noch von Paris aus erließ der König jene denkwürdigen Kabinettsorders vom 3. Juni, in denen die größte Zeit der preußischen Geschichte ihren Abschluß finden sollte, voran der Dank an Volk und Heer: „Mit Ruhm gekrönt, steht Preußen vor Mit- und Nachwelt da; — selbständig durch bewiesene Kraft, bewährt in Glück und Unglück: allesamt, einer wie alle eiltet ihr zu den Waffen, im ganzen Volk nur Ein Gefühl." Dann der Erlaß, welcher den neuen Regimentern Fahnen, den alten das eiserne Kreuz und dessen Band als Fahnenschmuck gab. Dann die Auszeichnungen für Blücher und Hardenberg, für Tauentzien, Yorck, Kleist, Bülow, Gneisenau. Des Königs Schreiben an Yorck lautete:

„Durch Ihr hohes Verdienst um die glückliche Entwickelung der großen Angelegenheit, die wir eben verfochten, haben Sie sich das Vaterland dauernd verpflichtet. Ich wünsche Ihnen einen tätigen Beweis der Anerkennung davon zu geben, indem ich Sie und Ihre Nach-

kommen hierdurch in den Grafenstand unter Beilegung des Namens York von Wartenburg erhebe. Demnächst wird es Meine erste Sorge sein, Ihnen noch einen andern Beweis Meiner Erkenntlichkeit durch Verleihung eines Besitzes liegender Güter für Sie und Ihre Nachkommen zu geben.

H.-Q. Paris, den 3. Juni 1814.

(sign.) Friedrich Wilhelm."

Dem Titel ward demnächst jenes Wappen beigefügt, das in gleicher Weise bei den genannten Generalen, mit dem Schwert im Lorbeerkranz und mit dem preußischen Adler auch heraldisch das Bild ihres Ruhmes festhielt.

Von Schack begleitet, ging York nach Boulogne, um sich mit den Monarchen und ihrer glänzenden Begleitung nach England einzuschiffen.

Bekannt ist der enthusiastische Empfang in London, das Entzücken des englischen Volks über den alten Blücher. In betreff Yorcks ist aus diesen festlichen Tagen wenigstens ein Zug aufbewahrt, der ihn charakterisiert. „Die fast ausschließliche Aufmerksamkeit, die Blücher beim englischen Publikum fand" — so erzählt unser Gewährsmann — „mochte bei den anderen hohen Offizieren der verbündeten Armeen wohl einige Eifersucht erregen. Während der Abwesenheit Blüchers von London, zur Zeit, als er in Oxford war, war ein Diner, auf dem Blüchers nicht wie gewöhnlich in Trinksprüchen gedacht war. Ein hoher Offizier von einer anderen Armee, welcher wohl glauben mochte, daß York diese Eifersucht teilen würde, wandte sich an diesen mit den Worten: ‚Ich wundere mich, daß wir heute nicht, so wie sonst, schon zehnmal des alten Blüchers Gesundheit getrunken haben.' York erwiderte: ‚Ja, das wundert mich auch sehr, und Ihre Schuldigkeit wäre es gewesen, dieselbe auszubringen; denn ohne ihn würden wir beide heut nicht hier sitzen.'"

Noch in London erhielt York einen andern Wirkungskreis zugewiesen, den Oberbefehl über alle Truppen und Festungen in Schlesien, da ihm der Oberbefehl über die am Rhein stehenden Truppen „keine dauernde und hinreichend wichtige Beschäftigung mehr gewähren könne." Kleist erhielt diese Stellung, die sich, wie vorauszusehen war, bald als sehr wichtig herausstellte. Daß der mildere Kleist

mehr für sie geeignet scheinen konnte als Yorck, lag in der Natur der bei weitem nicht bloß militärischen Verhältnisse, die es dort zu behandeln galt. Yorck empfand diese Entscheidung als kränkende Zurücksetzung.

Am 4. Juli kehrte er zu seinem Korps nach Arlon zurück, um die Generale und Stabsoffiziere des Korps noch einmal um sich zu versammeln und von ihnen Abschied zu nehmen. Es geschah dies am 6. Juli. In ergreifender Rede schilderte er die kriegerischen Taten des Korps, dankte den Kommandierenden für ihren Mut und Eifer. Dann wandte er sich an jeden einzelnen, erwähnte kurz der Aktionen, in denen sich jeder ausgezeichnet hatte; es war bewunderungswürdig, so wird berichtet, wie er auch nicht das Geringste vergessen hatte. Denen, die er besonders auszeichnete, reichte er die Hand; vor allen dem alten Horn, der seinen Tränen freien Lauf ließ; mit voller Wärme sprach er zu Sohr, dem Helden von Möckern: „Ich werde es nie vergessen, was ich Ihnen schuldig bin." Dann gedachte er derer, die in diesem stolzen Kreise noch fehlten — vor allen des tapfern Prinzen von Mecklenburg — dann derer, die ihn geziert, bis sie den schönsten Tod gefunden, Krosigks, Schons, Schleuses, Gädeckes, und wie die Namen der Toten von Groß-Görschen und Königswartha, von der Katzbach, dem kühnen Wartenburg, dem blutigen Möckern, dem furchtbaren Montmirail, von der Siegesnacht zu Athis und dem alles krönenden Paris weiter heißen.

So sprach Yorck „besonnen, eindringlich, erschütternd, mehr Rührung erregend, als er selbst wenigstens zu empfinden schien." Tief ergriffen eilte Sohr zu Yorck, ihm für seine hochehrenden und herzlichen Abschiedsworte zu danken; beim Abschied umarmte ihn Yorck, indem er hinzufügte, daß er einer solchen Bezeugung seines Wohlwollens besondern Wert beimesse.

„Mit inniger Rührung," so schreibt er am Nachmittag desselben Tages (6. Juli) an General Pirch, „erfülle ich im Augenblick meiner Trennung von dem Armeekorps, welches ich bisher führte, die Pflicht, demselben Lebewohl zu sagen. Gern hätte ich allen den tapfern Kameraden, aus denen es besteht, die Hand gedrückt. Die Umstände gestatten es aber nicht, und würde ich dabei zu viel gelitten haben. So ersuche ich denn Sie, mein Herr General, den beiliegenden Ab-

schied meinem Korps als den Ausdruck meiner Empfindungen bekanntzumachen.

„Ich danke Ihnen für die Freundschaft und das Vertrauen, welches Sie mir in verhängnisvollen Zeiten bewiesen; ich danke Ihnen herzlich für die Freude, die Sie mir noch vor meiner Abreise durch die Versammlung der Herren Kommandeure und älteren Offiziere des Korps bereitet haben. Sie werden mir unvergeßlich sein, die mir von diesen Herren in den letzten Momenten meines Hierseins gegebenen Beweise ihrer Anhänglichkeit.

„Empfehlen Sie, mein Herr General, mich nochmals dem Andenken meiner Waffenbrüder und überzeugen Sie sich insbesondere, daß die ausgezeichnete Hochachtung und Freundschaft, die ich für Ihre Person fühle, sich stets gleichbleiben wird."

Yorcks letzter Tagesbefehl an sein Korps lautet wie folgt:

„Seine Majestät der König haben geruhet, mir das Generalkommando von Schlesien zu übertragen und mich von dem Kommando des Ersten Korps abzurufen. Ich bin im Begriff, zu meiner neuen Bestimmung abzugehen, und darf nun nicht länger mehr zögern, Euch, meine braven Soldaten des Ersten Korps, das letzte Lebewohl zu sagen.

„Mit schwerem Herzen erfülle ich diese Pflicht; mit schmerzlicher Rührung trenne ich mich von einem Korps, welches in drei blutigen Feldzügen so heldenmütig focht und sich durch jede militärische Tugend auszeichnete.

„Es war ein Teil des Ersten Korps, welches in Kurland der preußischen Armee ein Beispiel des Gehorsams, der Tapferkeit und des Edelmutes gab. Im Stamm des Ersten Korps lebten damals die kriegerischen Tugenden unserer Väter von neuem auf, und dankbar erkannte es das Vaterland, in dessen Hauptstadt die Gelübde niedergelegt wurden, die uns dem Siege oder dem Tode weiheten.

„Ihr habt Euer Wort gehalten, Soldaten des Ersten Korps. ——Ihr waret die ersten, die bei Dannigkow den Rücken des geschlagenen Feindes sahen. Die Tage von Groß-Görschen und Königswartha werden Euch zum ewigen Ruhm gereichen.

„An der Katzbach gabt Ihr das Signal zu aufeinanderfolgenden Siegen, die das Vaterland befreiten. Mit hoher Rührung sah ich Euch

damals die angeschwollenen Ströme Schlesiens durchschreiten, und Eurer bei Wartenburg bewiesenen Tapferkeit verdanke ich den Namen, den ich zur Ehre des Ersten Korps durch die Gnade Sr. Majestät forthin führen soll.

„Die Völkerschlacht, durch die in den Ebenen von Leipzig Deutschlands Freiheit errungen wurde, sie ward von Euch, Soldaten des Ersten Korps, siegreich eröffnet. Stets die ersten im heldenmütigen Handeln, waren die von Euch errungenen Trophäen das Unterpfand der Siege, welche der fremden Tyrannei auf deutschem Boden ein Ziel setzten.

„Aber nicht Deutschland allein, auch das fremde Land, von dem das gemeinsam erduldete Unheil ausgegangen war, ist Zeuge Eurer kriegerischen Taten und Eurer Mäßigung gewesen. In den Gefechten von St. Dizier und La Chaussée, in den Schlachten von Laon und Paris habt Ihr den Weltfrieden erkämpfen helfen.

„Ehrenvoll habt Ihr das Werk begonnen, ruhmvoll habt Ihr es beendigt.

„Zweihundertundfünfundzwanzig mit den Waffen in der Hand auf den Schlachtfeldern eroberte Kanonen sind Trophäen, die dem Ersten Korps zum bleibenden Ruhm gereichen.

„Ich fühlte mich hochgeehrt, als ich an Eure Spitze trat; jetzt ist es mein höchster Stolz und begründet die Freude meines Alters, Euer Führer gewesen zu sein.

„Empfangen Sie nun, meine Herren Generale, im Augenblick der Trennung meinen Dank für Ihre Unterstützung in den Augenblicken der Gefahr, für Ihre, mit seltener Aufopferung durch Talent und durch ein leuchtendes Beispiel dem Vaterlande geleisteten Dienste; Sie, meine Herren Brigadiers aller Waffen, die Anerkennung der ausgezeichneten Führung Ihrer Abteilungen an so manchen blutigen, ruhmvollen Tagen.

„Empfangen Sie, meine Herren Stabs- und Subalternoffiziere, den Dank, den ich mit inniger Rührung für Ihre in diesem heiligen Kriege bewiesene Tapferkeit und für die heldenmütige Ertragung so außerordentlicher Mühseligkeiten von Grund meines Herzens zolle. Sie haben ein hohes Verdienst um den schönen Geist, der in unserm Soldaten lebt; denn Ihr Standpunkt erlaubte es Ihnen, unmittelbar auf

ihn zu wirken, und gern und freudig neigte sich der Soldat zu dem Beispiele, mit dem Sie ihm auf der Bahn der Ehre und des Ruhmes vorangingen.

„Ich wende mich jetzt zu Euch, meine braven Unteroffiziere und Soldaten, die Ihr mir so viele Beweise Eurer Tapferkeit, Eurer Selbstverleugnung, Eures Gehorsams und Eures Vertrauens gegeben habt. Wie soll ich Euch die Empfindungen ausdrücken, von denen mein Herz bei der Trennung von meinen Kindern voll ist? Wie soll ich Euch würdig danken für die Ausdauer, die Ihr von den Ufern der Düna bis zur Seine, an heißen Schlachttagen, im Angesicht des Todes, bei den angestrengtesten Mühseligkeiten in zwei Winterfeldzügen, und bei Entbehrungen aller Art, bewiesen habt.

„Mitten unter den Schrecknissen eines mit Erbitterung geführten Nationalkrieges, der seine Schritte durch Barbarei und Verwüstung bezeichnete, habt Ihr bewiesen, daß der wahre Soldat der Menschlichkeit nicht fremd werden darf. Die Zeugnisse feindlicher Generale und Obrigkeiten sind schöne Denkmäler des Geistes, der unter Euch waltet und Eure Schritte zum Ruhme und zur Menschlichkeit geleitet hat. Ich danke, ich danke Euch als Euer bisheriger Führer — als Euer Vater und Freund!

„So lebt denn wohl, Ihr Gefährten dreijähriger Kämpfe und Anstrengungen! Vergeßt einen General nicht, der mit schmerzlichen Gefühlen und inniger Rührung aus Eurer Mitte tritt, der Euch liebt und ehrt; und nehmt mich freundlich wieder auf, wenn das Vaterland wieder eines Yorckschen Korps bedürfen sollte.

Arlon, den 7. Juli 1814.

York von Wartenburg."

Fünftes Buch

Erstes Kapitel

Das letzte Dienstjahr

Yorck hatte am 8. Juli 1814 Arlon verlassen. Von Schack begleitet, reiste er über Berlin nach Breslau, das Generalkommando von Schlesien zu übernehmen. Schack blieb für einige Zeit in Berlin bei den Seinigen.

Der König hatte bestimmt, daß die Dotationen für Tauentzien, Yorck, Kleist, Bülow und Gneisenau gleichen Wertes (200 000 Taler) sein, Blücher und Hardenberg mit dem Fürstentitel Güter zu 450 000 Taler erhalten sollten. Yorck glaubte sich durch die Gleichstellung mit jenen, durch die Zurücksetzung gegen diese tief verletzt. Schon in London hatte er sich darüber gegen den Staatskanzler geäußert; er war von diesem aufgefordert worden, seinen Antrag schriftlich einzureichen. Ende Juli sandte Yorck eine ausführliche Denkschrift ein: „Die Eigenliebe, die allen Menschen eigen ist, verleitet oft zu ungerechten Prätensionen; ich glaube diese Klippe zu vermeiden, wenn ich nichts als aktenmäßige Tatsachen sprechen lasse." Er erwähnt das Gefecht von Altenzaun, die großen Vollmachten von 1811, den Feldzug von 1812, die Konvention von Tauroggen; er führt an, daß er mit ihr die 20 000 Frank Renten, die ihm Napoleon durch Macdonald angekündigt, aufgegeben habe; nach kurzer Übersicht dessen, was seitdem geschehen, schließt er mit der Frage: „Ist es ungerecht und unbillig, wenn ich wünsche und erwarte, daß der Staat neben der Dotation, die Se. Majestät der König im allgemeinen den fünf Generalen bestimmt haben, mir insbesondere einen Ersatz für die Dotation leistet, die mir von Napoleon schon bewilligt war, ehe noch die allgemeine Gelegenheit eintrat, sich Verdienste um das Vaterland zu erwerben?"

So der Anfang der Dotationsangelegenheit, die sich noch über Jahr und Tag hinzog und zu den ärgerlichsten Erörterungen Anlaß gab. Vorläufig — denn der König hatte den Generalen die Wahl unter seinen Domänen freigestellt — wünschte Yorck die ehemalige Malteser-Kommende Klein-Oels „in Beschlag zu nehmen." Sie war zur Zeit wirtschaftlich so vernachlässigt, daß der damalige Pächter sich mit 6000 Taler Pacht kaum auf derselben zu halten vermochte; doch mußte sich bei gründlichen, freilich auch kostspieligen Verbesserungen ein weit

höherer Ertrag erzielen lassen. Zur Vervollständigung und Erhöhung der Dotation wünschte Yorck noch die kleineren Domänen Bischwitz und Zülshof.

In Breslau scheinen sich weder die dienstlichen noch die sonstigen Verhältnisse erwünscht gestaltet zu haben. Es war da für den kommandierenden General keine geeignete Wohnung zugerichtet: „Ich bin in der unangenehmen Lage, daß ich hier kein Unterkommen habe," schreibt Yorck im August an Schack; er trägt ihm auf, sich bei Minister v. Bülow wegen Klein-Oels zu erkundigen: „Ich möchte gern einen Ort haben, wo ich meine Familie unterbringen könnte." Er mußte vorerst in einem Privathause wohnen, in dem sich unten ein Tabaksgeschäft befand. Es wird erzählt, daß es zwischen Yorck und dem Tabakshändler zu einer äußerst unangenehmen Szene gekommen sei, welche die Breslauer Börse zu Beschwerden beim Könige veranlaßt habe.

Der Oktober verging, ohne daß über Klein-Oels Entscheidung kam. Eine durch Staffette an Minister Bülow geschickte Anfrage blieb ohne Antwort: „Ich muß gestehen," schreibt Yorck an Schack, „dieses sind auffallende Ungezogenheiten." Und einige Wochen später: „... was mich hauptsächlich kränkt, ist die Behandlung des Königs. Blücher hat seine Dotation nach seiner Wahl aus der Hand des Königs erhalten; sie beläuft sich auf 30/$_m$ Taler Einkünfte. Ich habe nur eine Wahl von 12 bis 15/$_m$ gemacht und erbeten, werde aber unter die Kontrolle des Minister Bülow, des Westfalen, gesetzt. Ist das nicht demütigend, niederdrückend?"

Schon ergaben sich auch andere Ärgernisse; sie klingen zum Teil schon in jener Denkschrift an. Die Armeeberichte des Blücherschen Hauptquartiers hatten nicht bloß im großen Publikum Eingang gefunden, auch in den höhern militärischen Kreisen begannen sie dem allgemeinen Urteil als Grundlage zu dienen. Es wurden der Strategie des Blücherschen Hauptquartiers Erfolge zugeschrieben, die nach Yorcks Meinung trotz derselben gewonnen waren, und der Ausdruck „ein Kosakenhurra" für die Schlacht an der Katzbach, der jüngst erst den Weg in die Literatur gefunden hat, ist damals schon in die Salons gebracht und gern weitergebracht worden. Yorck glaubte zu wissen, daß die Art, wie er in jenem Abschied vom „Yorckschen Korps" und

dessen Taten gesprochen, ihm sehr übel genommen sei. Es hat nicht an solchen gefehlt, die die Konvention von Tauroggen „eine Sache, über die man noch nicht klar sehe" nannten; oder es ward auch wohl gesagt, daß Yorck zu jenem Schritt vom „Tugendbunde" impulsiert worden sei.

Und zu allem anderen kam von Schack die Meldung, daß der König ihm befohlen habe, in Berlin als Adjutant des Kronprinzen zu bleiben. Yorck empfand dies auf das schmerzlichste. „Sie haben sehr unrecht gegen mich gehandelt," schrieb er ihm, „indem Sie eine andere Anstellung in einem Zeitpunkt annahmen, wo Sie wußten, daß ich niemand von meiner früheren Umgebung um mich hatte." Er sagt ihm offen, daß er ihn im Verdacht „einer feinen Politique" habe. Schack eilte, sich zu rechtfertigen. „Ihr Schreiben vom 19. September," antwortete ihm Yorck, „trägt das Gepräge derjenigen Grundsätze und Gefühle, die die Würde eines Mannes von Charakter begründen müssen und die ich an Ihnen schätze und ehre ... Wenn Sie, wie ich glaube, meinen Charakter richtig beurteilt haben, so werden Sie immer und unter allen Umständen gefunden haben, daß die natürlichen Grundzüge desselben Offenheit und Zutraulichkeit sind. Leider haben meine Schicksale mir zu viel Veranlassung gegeben, den Menschen mehr zu mißtrauen als sie zu lieben; es ist daher natürlich, daß sich mein Herz nur selten aufschließt und ich nur wenigen Erprobten mein Vertrauen hingebe. Ob Sie den freien Eingang zu meinem Herzen gehabt, ob Sie mein ganzes Vertrauen und Zutrauen besessen, ob Sie bei mir nicht immer die reinsten Empfindungen der aufrichtigsten Hochschätzung und Anhänglichkeit gefunden? — auf diese Fragen kann ich die Antwort nur aus Ihrem Herzen erwarten." Dann stellt er das, was ihm in Schacks Benehmen schmerzlich habe auffallen müssen, zusammen: „Es war nicht der Ärger über den Verlust eines brauchbaren und talentvollen Mannes bei meinem Geschäft, obgleich ich hier ganz verlassen war; es war ein empörtes Gefühl gegen die Menschheit; denn nichts tut weher, als sich in seinem Vertrauen getäuscht zu haben... Für boshaft, für hinterlistig habe ich Sie nie gehalten, sonst hätte ich Sie ja nie so lieb gehabt; aber Eitelkeit habe ich als Triebfeder für Ihre neue Anstellung zum Grunde geglaubt. Gestehen Sie, konnte ich nicht von Ihnen er-

warten, daß Sie dem Könige, als er Ihnen Ihre neue Bestimmung gab, sagten: Bei der ehrenvollen Bestimmung, welche mir werden soll, gebietet mir mein Herz zu bemerken, daß der General Yorck ohne alle Umgebung ist, daß ich als der noch einzige von seinen Kriegsgefährten sein Tagebuch unter den Händen habe und daß er beim Anfange seiner jetzigen Geschäfte jemanden haben muß, der seine Geschäftsführung schon kennt. Eine solche Äußerung hätte freilich auch zu keiner Änderung geführt, Sie waren sie aber meiner Freundschaft, meinem Herzen, das Sie lieb hat, schuldig, und der König hätte dies Gefühl gewiß geehrt und Sie um desto mehr liebgewonnen. Sehen Sie, Schack, so haben Sie gefehlt, und darum hatte ich ein Recht, unwillig zu sein." Er fügt hinzu, am meisten in Schacks eigenem Interesse hätte er ihn von Berlin hinweggewünscht; sein gegenwärtiges Verhältnis zum Hofe sei zwar glänzend, aber nicht geeignet, den Geist zur Tätigkeit und zum Geschäftsleben zu erheben, sondern für die Richtung der „Denkart" gefährlich; für die Häuslichkeit sei der Hof ein geschmücktes Totengewölbe. Der Brief schließt mit den Worten: „Gott beschütze Sie und erhalte Sie rein an Leib und Seele."

Schack blieb in Berlin, und blieb gern dort; so leid es ihm sein mochte, Yorck von völlig fremden Offizieren umgeben zu wissen — die größere Wirksamkeit in des Königs Nähe gab seinem weitstrebenden Geist mehr Nahrung. In diesem Sinn schrieb er an Valentini, aus dessen Antwort folgende Stelle angeführt werden mag: „... Mit dem General Yorck bin ich ganz in Deinem Falle; ich liebe und ehre ihn und denke mit Dankbarkeit alles Guten, das mir schon in früheren Dienstjahren und jetzt von ihm widerfahren ist: höchst ungern aber würde ich zu ihm gehn, und mich selbst kennend sage ich auch recht aufrichtig, daß ich nicht für ihn passe. Er bedarf eines vollkommen gesunden, heitern und jovialen Subjektes zu seinem intimen Adjutanten. Könnte man doch Möllendorf erwecken oder Hünerbein 20 Jahre auf seinem Lebenswege rückwärtssetzen. Seine üble Laune, sein Mißtrauen und seine Spannung mit anderen würde mein empfängliches Gemüt zu sehr auf gleichen Ton stimmen, und quartierte er sich noch gar nach einer kleinen Stadt, wie man behauptet, daß er sich part dépit Liegnitz wählen wolle, so wäre es rein aus mit mir."

Und wenige Tage später (9. November 1814): „... Sollten die Franzosen uns etwa wieder im Frühjahr zuleibe wollen? In diesem Falle könnte es Absicht sein, mich beim I. Armeekorps zu lassen, was dann auf jeden Fall einen neuen Anführer erhalten würde – vielleicht gar Bülow; denn Yorck soll ja in so hohem Grade unzufrieden und beleidigt sein, daß er wohl schwerlich wieder auf den Schauplatz treten wird; wenigstens hat er sich gegen Clausewitz in dieser Art geäußert."

– Am 11. März 1815 war die Nachricht von Napoleons Landung auf der französischen Küste in Wien. Schon folgenden Tages befahl der König von dort aus das Aufbieten der Landwehr, am 18. die Einberufung aller Beurlaubten, Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine, sowohl von der Linie als von der Landwehr. Wenige Tage später wurden auch alle verabschiedeten Offiziere aufgefordert, sich sofort bei den Regimentern, zu denen sie zuletzt gehört, zu melden. Wieder eilte die Jugend Preußens wetteifernd zu den Waffen. Auch Yorck gab jetzt den Bitten seines Heinrich nach und gestattete ihm mitzugehn. Er sandte ihn an Sohr: keinem lieber vertraue er das Liebste an, was er habe.

In diesen hochbewegten Tagen schreibt Yorck an Schack (24. März): „... Jetzt, da der Teufel wieder los ist, muß man wieder in Bewegung kommen.... Der größte Teil der Armee ist Napoleons Fahne gefolgt. Er nennt sich Leutnant des Königs von Rom und will nichts weiter als das linke Rheinufer. Die Idee ist unstreitig sehr klug, denn sie dient den Franzosen zum Vereinigungspunkt. Aus einem soeben aus Wien erhaltenen Schreiben geht hervor, daß unsere ganze Armee sich in Bewegung setzen wird. Es ist freilich das klügste, gleich zu Anfang mit voller Kraft zu handeln. Leider haben wir die Aussicht zu einem sehr blutigen Kriege; ich fürchte, die Sache wird für diesmal noch schwieriger werden als früher. Jeder, selbst der einfältigste Bürger, fühlt und sagt, daß man sich den Krieg mutwillig zugezogen, indem man die Stupidität begangen, das Ungeheuer nach Elba hinzusetzen. Alles ist unzufrieden, mißmutig und aufgebracht gegen die Regierung – neue Opfer zu bringen ist alles abgeneigt, da man die früheren mit Undank aufgenommen ... in einem solchen inneren Zustand einen auswärtigen blutigen Krieg vor sich

sehend, was ist da Gutes zu hoffen. Noch erfahre ich soeben, daß der Feldmarschall Blücher das Armeekommando wieder übernimmt und General Gneisenau Chef des Generalstabes wird — nun, Gott gebe seinen Segen. Geht der liebe Gott wieder mit seinem Würgengel voran, so wird es auch wohl wieder gut gehn; sollte Gott aber die Sache der menschlichen Weisheit überlassen, dann möchten große Ereignisse zu erwarten stehen ... Von meiner Dotation ist noch immer nicht die Rede; man behandelt mich auf die unwürdigste Weise. Wie ich unter der Hand erfahren, bin ich bestimmt, mit der Reserve, Landwehr und den Invaliden die Grenze von Schlesien gegen Polen zu decken. Auch gut. Fragen Sie doch Graf Brandenburg, ob er nicht Chef meines Generalstabes werden will. Grüßen Sie ihn herzlich und sagen Sie ihm, er solle mich lieb behalten."

Ich weiß nicht, ob die Entscheidung über den Oberbefehl im bevorstehenden Kriege sich in so einfacher Weise gemacht hat, wie in der Regel geglaubt wird und jüngst noch von Müffling erzählt ist. Freilich hatte die große vaterländische Bewegung von 1813 für den Augenblick jene tiefgreifende Gegenstellung der Parteien, die das Jahr 1808 so denkwürdig macht, in den Hintergrund gerückt; nur wenige mochten, wie Knesebeck, die politische Bedeutung der allgemeinen Bewaffnung schon damals, als sie die einzige Rettung für Preußen war, gefürchtet haben; wir erwähnten, wie er Scharnhorst vor den „Leuten, die von einem Parteigeist ohnegleichen beseelt seien" warnte. Wie schnell und heftig gleich nach beendetem Kampf der alte Hader sich erneute, dafür ist die Schmalzische Denunziation gegen den Tugendbund ein wichtiges Zeugnis. Wenn auch Blücher für seine Person sich wenig um die Fragen der inneren Politik kümmern mochte, in seiner durchaus populären Weise lag ein Hauptmoment seiner Kraft, und seine rechte Hand war Gneisenau, der in den militärischen Kreisen mit Boyen, Grolmann, Rühle usw. ebenjene Richtung von 1808 vertrat. Jetzt war Boyen Kriegsminister; wenn nun Gneisenau an Blüchers Seite und unter seinem Namen die Armeen Preußens führte und dem schon gewonnenen Ruhm neue Verdienste um das Vaterland zufügte, so mochten diejenigen, welche ihre politische Überzeugung oder ihr Interesse — was 1811 „die friderizianische Verfassung" genannt worden war — mit jenen Richtungen im Widerstreit fanden, ernstlich

besorgt sein. Der Beifall der österreichischen Staatsmänner wird ihnen um so weniger gefehlt haben, als sich Alexander mit erneutem Eifer ebenjenen Anschauungen zuwandte, in denen vor allem die Kraft der glorreich vollbrachten Feldzüge geruht hatte.

Es liegt mir ein Zeugnis vor, dessen Glaubwürdigkeit ich nicht umhin kann sehr hoch zu stellen. „Yorck empfand es schmerzlich, daß er 1815 nicht den Oberbefehl der Armee erhalten; es war ihm zugesagt; man dachte Blücher über Seite zu schieben, Kneseбeck ward zu ihm gesandt; er habe so viel Ruhm erworben, daß er ihn nicht durch neue Siege mehren, nur durch Mißlingen mindern könne usw. Blücher antwortete lachend: Was das für dummes Zeug ist, und ließ den General stehn. So konnte denn von der Übertragung des Oberbefehls an Yorck nicht mehr die Rede sein."

Wären diese Angaben völlig sicher, so könnte mit dem Ausdruck: „der Oberbefehl war Yorck zugesagt," wohl nur gemeint sein, daß Personen, denen er sichere Kunde von den Absichten des Königs zutrauen durfte, ihm derartige Mitteilungen gemacht hätten.

Man würde weniger bedenklich sein, dies anzunehmen, wenn nicht die Vorgänge von Anfang 1813 Yorck in den Augen derer kompromittiert haben müßten, die jetzt an ihn hätten erinnern können. Er hatte ja gehandelt, „wie wenn ihn der Tugendbund impulsiert hatte."[1]

Die Übertragung des Oberbefehls an Blücher hatte weitere Folge. Begnügen wir uns, die Tatsache anzugeben und es dahingestellt sein zu lassen, inwieweit die von Müffling dargelegte Motivierung begründet ist.

[1] Ich habe diese Stelle nicht verändert, obschon zwei „Erklärungen" veröffentlicht worden sind, welche die Angabe überhaupt in Abrede stellen, die eine vom General Graf Nostiz, die andere vom General v. Brünneck. Allerdings gewichtige Zeugen, der eine, wie seine Erklärung besagt, damals „der einzige Adjutant" Blüchers, der andere „des Fürsten Blücher damals beigegebener Adjutant, welcher dessen Korrespondenz zu besorgen hatte." Dennoch scheint die Frage mit jenen Erklärungen nicht erledigt. Ausdrücklich ist ihnen gegenüber die mir gemachte Mitteilung aufrechterhalten worden; auch ein preußischer General hat mich aufs neue versichert, daß jene Tatsache richtig sei. Wenn die Erklärungen erhärten, daß Blüchers Ernennung bereits wenige Tage, nachdem Napoleons Rückkehr in Wien bekannt geworden, erfolgt ist, so war mir diese Tatsache bekannt. Auch wußte ich, daß Kneseбeck damals in Wien und zwar so beschäftigt war, daß er gewiß nicht nach Berlin reisen konnte. Aber Mitteilungen, die mir General Rühle 1847 gemacht, ergaben für eine etwas spätere Zeit Verhältnisse, welche Kneseбecks Reise erklären

Die vier Generale, welche bereits Armeekorps geführt hatten, Tauentzien, Yorck, Kleist, Bülow, waren von älterem Patent als Gneisenau; man schob die Differenzen, die namentlich Yorck stets mit dem Blücherschen Hauptquartier gehabt hatte, darauf, daß er unwillig sei, den Oberbefehl doch eigentlich in der Hand eines Generals zu sehen, der ihm in der Anciennetät nachstehe. Jetzt zählte die preußische Armee sechs Armeekorps; man verteilte ihr Kommando so, daß die drei westlichen, welche zunächst für den Feldzug bestimmt waren, an die Generale Zieten, Borstell und Thielemann gegeben wurden, die sämtlich jüngere Generale als Gneisenau waren; das vierte Korps, das in den Rheinprovinzen als Reserve gesammelt wurde, erhielt Bülow. Kleist übernahm den Befehl über das zweite deutsche Bundeskorps. Yorck und Tauentzien endlich erhielten das fünfte und sechste Armeekorps.

Eine Kabinettsorder vom 15. April übertrug Yorck den Befehl über das fünfte Armeekorps, das sich bei Magdeburg, Wittenberg und Torgau sammeln werde, mit der Weisung, während der russischen Durchmärsche in Schlesien zu bleiben und über den Zeitpunkt seines Abganges zum Korps weiteren Befehl zu erwarten.

Es mag gestattet sein, hier einen Brief Yorcks an Schack einzuschalten, der die Stimmung, die eine Kabinettsorder hervorrief, sehr deutlich schildert. Er ist vom 6. Mai.

„Sie werden bereits gehört haben, wie traurig es mir geht; Se. Majestät haben geruht, mir das 5. Armeekorps zu geben, unter der Bedingung, bis auf weitere Order in Breslau zu bleiben und das Kommando des Korps dem ältesten General zu übertragen. Dieses Korps ist bestimmt, bei Wittenberg und Torgau stehn zu bleiben und an den Verschanzungen dieser Festungen zu arbeiten. Eine solche Bestimmung habe ich nicht erwartet. Da ich nun deutlich merke, daß

---

und bestätigen. Der Wortlaut der im Text angeführten Angabe gestattet anzunehmen, daß jene Bemühungen, Blücher „über Seite zu schieben," gemacht sind, nachdem er bereits ernannt war. Ich glaube zu wissen, daß es dieselben Einflüsse waren, welche es bewirkten, daß die sechzehnte Brigade nicht die ihr schon bestimmte erlauchte Person zum Führer erhielt, eine Änderung, die auch in den Motiven nicht ohne Zusammenhang mit jener bestrittenen Tatsache gewesen sein soll. — Für den Kundigen werden diese Andeutungen genügen, mich zu rechtfertigen.

ich dem erhabenen Tugendbund lästig werde und im Wege bin, so habe ich Se. Majestät ehrfurchtsvoll, aber bestimmt um meine gänzliche Verabschiedung alleruntertänigst gebeten, und ich hoffe, in acht Tagen am Ziel meiner Wünsche zu sein.

„Schmerzhaft bleibt es zu sehen, wie der König seine treusten Diener behandelt. Seit dem Pariser Frieden habe ich eine Kränkung nach der anderen erfahren müssen; überall hat man mich zurückgedrängt und mir wehe getan. In Arras erhielt ich, wie Sie sich erinnern, das Kommando der Armee, und acht Tage darauf gab man es an Kleist, und ich erhielt den Befehl, sofort nach Schlesien zu gehen, wo damals kein Mann Truppen war. Blücher ist seit 8 Monaten im Besitz von ansehnlichen Gütern; über meine Dotation ist noch nichts entschieden, ich habe noch keinen Pfennig. Se. Majestät passieren Breslau, befehlen, daß ich um 10 Uhr Allerhöchstdieselben sprechen sollte, reisen aber schon um 9 Uhr ab, und ich werde vor die Türe plantiert. Feldmarschall Blücher kann seinen Sohn als Offizier sogleich mitnehmen, der meinige geht als gemeiner Husar zur Armee. Kleist, der in zwei Feldzügen unter mir gestanden, erhält ein eigentümliches Korps, und ich soll Schanzarbeiten machen, wahrscheinlich unter Anleitung des Herrn von Rauch oder, da dieser es nicht versteht, unter einem französischen Überläufer. Noch soll ich in Schlesien bleiben, wo sich an Truppen nichts als 17 000 Mann unbekleidete Rekruten befinden... Alle meine Adjutanten nimmt man mir einen nach dem andern, ohne mich zu fragen, und schickt mir unerträgliche Menschen, alle vom Tugendbund. Sie, lieber Schack, wissen, daß ich weit entfernt bin von einer unbegrenzten Eigenliebe und daß ich meine Prätensionen zu zügeln weiß, wenn ich es für des Königs Wohl für notwendig finde. Sie wissen, wie ich im letzten Feldzug mich freiwillig darbot, unter Kleist zu dienen. Unter den gegenwärtigen Umständen aber, wo alles anders gestaltet ist, ist es meiner Ehre nachteilig, mich gewaltsam zurückdrängen zu lassen ... Alles läßt es mich fühlen, daß ich gekränkt werde, und diese Teilnahme demütigt mich noch mehr. Sobald ich meinen Abschied erhalte, werde ich Breslau verlassen, um zu einem Freunde auf das Land zu gehn, wo ich eine Wohnung gepachtet habe. So, lieber Schack, muß ich eine Laufbahn beschließen, die ich, wie ich glaube, ehrenvoll durchlaufen."

Yorck hatte wenige Tage nach Empfang der königlichen Kabinettsorder sein Abschiedsgesuch eingereicht.

„Als Ew. Königl. Majestät," heißt es in demselben, „mir diese Bestimmung, die ein Mittelstand zwischen Krieg und Frieden ist, zu geben geruht, haben Allerhöchstdieselben gewiß auf meinen in Ew. Maj. Diensten zerrütteten Gesundheitszustand zu rücksichtigen geruht. Da man aber nach meinen Grundsätzen sich auch nicht einmal länger Soldat nennen muß, als man alle Pflichten dieses Standes und seine Verhältnisse erfüllen kann, so halte ich es für meine Schuldigkeit, Ew. Majestät alleruntertänigst zu bitten, mich meiner militärischen Verhältnisse gänzlich zu entbinden und mir einen förmlichen Abschied huldreich zu erteilen." Es schließt mit den Worten: „Die Macht Ew. Königl. Maj. ist jetzt so groß, daß der gute Wille eines einzelnen sich in der Masse verliert. Sollten aber, was Gott verhüten möge, Umstände eintreten, die Gefahr drohen, und ich alsdann anders nützlich sein können, dann werden auch noch meine letzten Kräfte Ew. Majestät gewidmet sein."

Der König erwiderte am 3. Mai: „Er sei außerstande, den Wunsch nach Ruhe in der jetzigen Zeit zu gewähren, wo die Begebenheiten der letzten Jahre, mit denen Yorcks Person und Name so unmittelbar verwebt sei, nicht als beendigt angesehen werden könnten; die Bestimmung des 5. Armeekorps mache es notwendig, daß dasselbe bewährter Führung anvertraut bleibe."

Yorck fand in dieser Kabinettsorder keinen Anlaß, seinen früheren Wunsch aufzugeben. Er schrieb dem Könige am 10. Mai:

„Wenngleich das huldvolle Schreiben Ew. Königl. Majestät vom 3. Mai mir zur Teilnahme an dem bevorstehenden Kriege den Befehl gibt, so fühle ich mich dennoch in der traurigen Notwendigkeit, meine Ew. Majestät am 26. v. M. zu Füßen gelegte Bitte zu wiederholen.

„Mein Schicksal hat freilich gewollt, daß meine Person und mein Name mit den Begebenheiten der letztverflossenen fünf Jahre enge verwebt wurden; ich glaube aber, der Friede von Paris hat meine peinliche Lage beendet.

„Von der weisen Beurteilung Ew. Majestät kann ich mit Gewißheit voraussetzen, daß es Allerhöchstdenenselben nicht entgangen ist, mit

welcher Hingebung, mit welcher Anstrengung, mit welcher Selbstverleugnung, ja mit welchem Glück ich die letzten Feldzüge gemacht habe. Ohne Verblendung, ohne Selbstsucht kann ich keck jeden zur Beantwortung der Fragen auffordern:

Wer war der Letzte auf dem Schlachtfelde von Groß-Görschen?

Wer sammelte die preußischen Truppen bei Frohberg und ordnete den Rückzug?

Wer deckte den Rückzug nach der Schlacht von Bautzen?

Wer disponierte den Rückzug nach dem schlecht eingeleiteten Gefecht von Löwenberg?

Wo ist die Disposition zu der Schlacht an der Katzbach?

Und wo sind die zu den Schlachten von Möckern und Laon?

„Kann jemand auftreten, der mir beweiset, daß ich bei allen diesen für den Staat so entscheidenden Momenten bloßer ausführender General gewesen bin, so bin ich der Ehrenräuber eines andern und erkenne mich selbst öffentlich an als unwürdig des Namens eines rechtlichen Mannes.

„Es gibt Verhältnisse und Augenblicke im Leben, in denen es des treuen Dieners heiligste Pflicht ist, alles aufzuopfern; sein Glück, sein Ruhm, sein Name, alles gehört dem Könige und dem Vaterlande. Mein König, mein Herr! mit einem dankbaren Gefühle blicke ich auf zu meinem Gott, daß mir diese Verhältnisse und diese Momente geworden sind und daß ich ihnen nach Pflicht genügt habe. Ohne Scheu gegen persönliche Feindschaft stemmte ich mich mit ehernem Willen im letzten Feldzuge gegen so manche Dinge, die den unausbleiblichen Untergang der Armee nach sich gezogen hätten. Ohne diesen meinen unbiegsamen Willen gab es keinen 26. August, keinen 16., also auch keinen 18. Oktober. Im Bewußtsein erfüllter Pflicht und in der Überzeugung, daß es das Wohl des Vaterlandes erheische, trat ich bescheiden in den Hintergrund, hoffend, daß mir die von Ew. Majestät so oft und so gnädig verheißene Huld und das mir versprochene Vertrauen Ew. Majestät erhalten werden würde. Mit tiefem Schmerze mußte ich aber bald nach dem Frieden von Paris erfahren, daß es meinen Gegnern gelungen, mir auch bei Ew. Majestät zu schaden.

„Ew. Königl. Majestät geruhten mir den Oberbefehl der Truppen in Frankreich zu verleihen. — Bald darauf mußte ich das Kommando ab-

geben und mich nach Breslau verfügen. Das Allerhöchste Kabinettsschreiben sprach selbst die Notwendigkeit aus, daß ich Ruhe nötig habe. Von diesem Augenblick an mußte ich die Anerkennung meiner Invalidität als ausgesprochen ansehen. Ew. Königl. Majestät hatten die Gnade, Ihre Staatsdiener mit Dotationen zu beschenken. Der Fürst v. Hardenberg und der Marschall v. Blücher erhielten diese Geschenke aus der Hand ihres Monarchen und sind seit acht Monaten im Besitz; die meinige soll ich durch Ausmittelung des Ministers v. Bülow erhalten. Mir muß die tiefe Kränkung werden, daß mir dieser Minister unterm 26. November schreibt: daß auf sein Verwenden mir meine Dotation erhöht worden. — Uneigennützig diente ich Ew. Majestät eine lange Reihe von Jahren, mein Stolz läßt mir nur von meinem Gott und meinem Könige Wohltaten annehmen. Meine Grundsätze und die des Ministers v. Bülow haben sich im Leben ausgesprochen: sie sind sehr verschieden. Ich kann auch bei dieser Gnadensache die Bitterkeit meiner Gegner nicht verkennen; denn seit sieben Monaten taxieren alle Regierungsräte, einer nach dem andern, die mir verheißenen Güter, und noch bis zum heutigen Tage ist nichts entschieden. Auf der Wagschale gegen fünf Taler mehr oder weniger wird mein Verdienst um den Staat abgewogen. Alle meine Adjutanten, die ich mir zuziehe und die zum Nutzen Ew. Majestät Dienstes mein Vertrauen erwerben und sich an mich anschließen, werden mir weggenommen und mir von allen Generalen bleibt keine Wahl. In dem Augenblicke, wo die Armee von neuem schlagfertig wird, bin ich unter der Zahl derer Generale, welche zuletzt eine Anstellung erhalten. Hundert und hundertmal habe ich die Frage, ob ich eine Anstellung habe, mit Beschämung beantworten müssen, daß meine Unbrauchbarkeit zum Kriege meine Anstellung behindern würde.

„Ew. Königl. Majestät geruhen mir jetzt das Kommando des 5. Armeekorps zu erteilen, eines Korps, dessen vorläufige Bestimmung die Schanzarbeiten von Wittenberg und Torgau ist.

„Nicht blinder Egoismus oder ungemessene Ehrsucht leiten mich. — Geruhen Ew. Majestät sich huldreich zu erinnern, daß ich, als ich es dem Wohl Ew. Majestät Dienstes angemessen hielt, selbst bat, mich unter die Befehle eines jüngeren Generals zu stellen, und ich hätte pünktlich gehorsamt. Stellen Ew. Majestät mich heute mit einem Bataillon in

eine offene Feldschanze, und ich werde sie mit der Entschlossenheit, mit der pflichtmäßigen Hingebung verteidigen, mit der ich mehrmals an der Spitze eines Husarendetachements in den Feind drang; gebieten Ew. Majestät aber nicht, daß ich in einem Wirkungskreise auftrete, der öffentlich ausspricht, daß ich die Gnade und das Vertrauen meines Königs nicht mehr habe. Das Zutrauen und die Achtung der Truppen, an deren Spitze ich unter verschiedenen Verhältnissen stand, habe ich zu erwerben das Glück gehabt. Von drei großen Provinzen des Reichs, in denen ich Gouverneurstellen bekleidete, habe ich mich der Liebe und des Vertrauens der Behörden und des Allgemeinen zu erfreuen. Meine Feinde habe ich nicht gewinnen wollen, weil ich es gegen die Würde eines Mannes von Ehre halte, zu schmeicheln und zu kriechen. Alle persönliche Nachteile, die mir dadurch werden, habe ich mit Stolz belacht. — Wenn ich aber sehen muß, daß es nun auch gelungen, mir das Vertrauen meines Königs zu schmälern, dann kann ich, tief niedergebeugt, nur in die Vergessenheit zurücktreten. Diese tief niederdrückenden moralischen Gefühle haben die durch Anstrengung und Blessuren erhaltenen physischen Leiden so vergrößert, daß ich für den Dienst nicht mehr tauge.

„Die Gnade Ew. Majestät, das erhabene große Gefühl der edelsten Seelen, die auch als Monarchen die Empfindung des Privatmannes nicht unterdrücken, wird es entschuldigen, daß ein treuer Diener, daß ein Untertan, dem das Bewußtsein seiner persönlichen Verehrung und Anhänglichkeit an seinen König seine höchste Seligkeit, sein höchster Stolz war, seinem beklommenen Herzen Luft macht und seine innersten Gefühle zu den Füßen Ew. Majestät legt.

„Ich ersterbe mit unerschütterlicher Treue

Ew. Königl. Majestät

Breslau, den 10. Mai 1815. allerunterthänigst

treugehorsamster Knecht."

Der König antwortete (Wien 21. Mai):

„Die Beweise des Wohlwollens, welche Ich Ihnen fortdauernd gegeben habe, müssen Ihnen auch die Überzeugung geben, daß Ihre geäußerten Besorgnisse ungegründet sind und daß die Bestimmung, bei dem Ausbruche eines Krieges die Reservekorps zu kommandieren, ein Beweis des Vertrauens ist. Sie selbst werden es einsehen, daß zur

Erhaltung der Ordnung des Dienstes das Gesuch um Verabschiedung eines Generals bei dem Ausbruch neuer Feindseligkeiten nur durch gänzliche körperliche Unfähigkeit herbeigeführt werden kann, und Ich muß es daher Ihrem eigenen Ermessen überlassen, ob Sie sich in dem Augenblick, wo der Staat Ihres Dienstes bedarf, zum Weiterdienen für körperlich unfähig halten, und sehe darüber Ihrer Erklärung entgegen." Yorcks Erklärung liegt nicht vor; er hatte, wie aus einem Antwortschreiben des Obrist Thile (18. Juni) zu entnehmen ist, am 31. Mai um die Erlaubnis, nach Warmbrunn ins Bad zu gehen, gebeten; „wegen der Badereise," heißt es in Thiles Antwort, „glaube ich jetzt mit voller Zuversicht versichern zu können, daß Ew. Exzellenz unbedingt die nötige Zeit dazu behalten werden, da die Sachen in Frankreich eine solche Richtung gewinnen, daß die schon jetzt von Basel bis Brüssel aufgestellten Streitkräfte mehr als zureichend sein werden, den Feldzug zu beginnen und, wenn das Glück günstig eingreift, auch selbst den Krieg in kurzem zu beendigen. — Sollte eine ungünstige Wendung der Operationen eine Unterstützung notwendig machen, so wird diese doch gewiß nicht so bald notwendig werden, daß Ew. Exzellenz nicht die Sommermonate vollkommen zuversichtlich sich Ihrer eigenen Gesundheit und Erhaltung sollten widmen können. Ich habe zum Überfluß Se. Majestät den König noch besonders darum befragt und bin von Allerhöchstdenenselben autorisiert worden, diese Versicherung zu geben." Man kannte in der Armee Yorcks Bedeutung zu gut, als daß seine Absicht, den Abschied zu nehmen, nicht einen peinlichen Eindruck hätte hervorbringen sollen. „.... Daß Ew. Exzellenz sich ins Bad begeben werden," schreibt ihm Valentini, „wissen wir, leben aber der Hoffnung, daß Sie sich der Armee erhalten werden. Das Gerücht, daß Ew. Exzellenz uns verlassen wollten, war selbst bis zum Kaiser Alexander gekommen, und ich hörte Fürst Blücher zum Kaiser sagen: daß die Armee Sie nicht verlieren, nicht entbehren könne. Und er hat nur die allgemeine Stimme ausgesprochen." Ähnlich schreibt der treue Prediger Schultze: „Es ist niemand im Yorckschen Korps, der den alten Anführer nicht vermißt hätte."

— Yorck war mit seiner Familie in Warmbrunn, als am 14. Juli die Nachricht von dem unglücklichen Gefecht von Versailles kam.

Nach dem glorreichen 18. Juni, in der kühnen Verfolgung des Sieges, war Obrist Sohr mit seinen und den pommerschen Husaren bei St. Germain über die Seine gesandt, um die Straße von Paris nach Orleans zu sperren. Am 1. Juli wurde Sohr in der waldigen Umgebung von Versailles von überlegener Macht, die sich verdeckt herangezogen, angefallen; trotz aller Tapferkeit der Husaren nahm das Gefecht eine üble Wendung; man war umgangen, es galt sich durchzuschlagen. Schon mancher hatte verwundet seinen Säbel abgegeben. Heinrich Yorck blutete schon aus zwei Wunden; als auch ihm Pardon angeboten wurde, rief er: „er heiße Yorck"; ein paar Kameraden, die ihm helfen wollten, konnten durch das wilde Handgemenge nicht mehr zu ihm hindurch. Endlich mit einer dritten und vierten Wunde stürzte er vom Pferde.

Beide Regimenter waren zersprengt, die meisten Gefangenen verwundet nach Versailles gebracht, das am folgenden Tage von den nachrückenden Preußen genommen wurde. Reyher war unermüdlich, Heinrich Yorck zu suchen; niemand wußte mehr, als daß er gefallen sei. Endlich am 4. fand er ihn in einem Kloster zu Versailles, von den Nonnen dort sorgsam bedient, Blücher, Bülow, Valentini an seinem Schmerzenslager, den schönen Jüngling im qualvollsten Sterben. Er sandte den Eltern die erste Trauerkunde.

In dem vollen Eindruck des ersten Schmerzes schrieb Yorck an Schultze (15. Juli): „. . . . Nach allem, was ich weiß, ist mein Heinrich wahrscheinlich schon tot; lebt er noch, so beschwöre ich Sie, nehmen Sie sich seiner an, wenden Sie alles zu seiner Erhaltung an. . . . Aber um des Himmels willen bitte ich um schleunige Nachricht. Ich bin auf alles gefaßt, nur die Ungewißheit martert mich. Sie sehen, in der Not rechne ich auf Ihre Freundschaft. Dieser Schlag des Schicksals trifft mich sehr hart. Die Freude meines Alters ist dahin. Ich bin ein sehr unglücklicher Vater."

Acht Tage vergingen, ehe weitere Nachricht kam. „Ist mein Sohn tot," so schrieb Yorck am 22. Juli an Schack, „so veranlassen Sie, daß seine Sachen nicht verkauft werden; ich wünsche alles zurück zu erhalten. In seiner Schreibtafel ist das Bildnis seiner Mutter; dies und seinen Säbel wünsche ich vorzüglich zu haben; der letztere soll neben meinem und meines Vaters Degen aufbewahrt werden; sie wurden

alle tapfer und ehrenvoll für drei undankbare Könige geführt. Mein Heinrich hatte sich, obgleich noch ein Kind, mit männlichem Mut geschlagen. Das ist ein Trost für das blutende Vaterherz."

Daß Heinrich noch am 5., dem Tage nach dem Gefecht, gelebt hatte, wußten die Eltern aus Valentinis Brief. Sie mochten zu hoffen beginnen. Sie schrieben dem Sohn am 23. Juli:

„Wenn die gütige Gottheit das inbrünstige Gebet Deiner bekümmerten Eltern erhört, so treffen Dich diese Zeilen noch am Leben. Seit dem 14. Juli bin ich von Deiner am 2. erhaltenen gefährlichen Verwundung unterrichtet. Seit dieser Zeit bin ich ohne alle Nachricht. Hat Dich Gott erhalten, so bitte ich Dich, lieber Heinrich, laß uns durch Deinen Arzt oder durch sonst jemanden schreiben — nur zwei Zeilen an jedem Posttag, daß Du lebst, wäre das Höchste, was wir jetzt wünschen. Alles, was Du brauchst, fordere vom Major Graf Nostiz, Adjutanten des Fürsten Blücher; spare nichts, was zu Deiner Erhaltung und baldigen Genesung führen kann. Dein braves Benehmen, mein würdiger Sohn, wird das Glück meines Alters machen. Du hast gezeigt, daß Du der würdige Nachkomme Deiner tapferen Vorfahren bist. Gott erhalte Dich. Schreibe ja recht bald. Schicke Deinen Brief an Graf Nostiz. Deine bekümmerte Mutter bedarf Trost. Mit den zärtlichsten Gefühlen drückt Dich an das blutende Herz

Dein Dich liebender Vater."

Die Mutter schrieb dem Sohn: „Schon so bald sind also meine traurigen Ahnungen in Erfüllung gegangen. Am 14. erhielten wir die Nachricht von Deiner Verwundung. Gott prüft mich sehr hart, mein teurer Sohn; meine Seele hängt so ganz an Dir, und Gott mag es mir vergeben, wenn ich in meinem Schmerz gegen ihn gemurrt habe. Endlich gestern kam ein Brief von Valentini, der uns sagte, daß Du am 5. dieses noch lebtest, aber auch vier Wunden hättest. Welche Schmerzen magst Du leiden; und ich sitze hier untätig und kann nichts für den Liebling meines Herzens tun. Doch ich will Dich nicht mit Klagen beunruhigen, der Himmel erhalte Dich mir und erleichtere Deine Leiden. Ich bete für Dich, mein lieber, lieber Heinrich, und um Segen für alle, die Dir Gutes tun. Gib mir armen Mutter bald die Freude, ein paar Zeilen von Deiner Hand zu lesen. Deine Schwester Berta küßt Dich tausendmal, sie teilt jetzt meinen Kummer. Dank Dir

Siegert: Heinrich Graf Yorck von Wartenburg

aber auch, mein Sohn; Du hast unsre Erwartungen erfüllt, sie sind Ehrenzeichen für Dich; mit Schmerz, aber auch mit mütterlichem Stolze denke ich an meinen braven Sohn; mit meinem besten Segen lohne ich Dich dafür. Dein Vater spricht mit Freudentränen von Dir, und seine einzige Sorge ist nur für Dein künftiges Glück ... Und nun, mein geliebter Sohn, gebe ich Dich in die schützende Hand Gottes; mit inniger Liebe drückt Dich an ihr Herz

Deine treue zärtliche Mutter

Johanna Yorck."

Als so die Eltern schrieben, lag der Sohn schon in der kühlen Gruft. In der Nacht vom 6. zum 7. Juli war er nach furchtbaren Schmerzen endlich, in freundlichen Bildern phantasierend, sanft verschieden. „Als er den Tod nahen fühlte," so schreibt Prediger Schultze, „bat er die barmherzigen Schwestern, die mit wahrhaft schwesterlicher und christlicher Sorge lange um ihn bemüht gewesen: sie möchten jetzt für seine Seele beten! Wohl ihm, daß er so sterben konnte!" Die Kameraden schmückten die Leiche im Husarenkleide mit Blumen und trugen ihn am 8. Juli zu Grabe. Prediger Sack sprach an der Gruft.

Durch Reyher empfingen die Eltern die Todesnachricht. „Ihr Schreiben vom 7.," antwortet ihm Yorck, „das den Tod meines Heinrichs aussprach, ist wahrscheinlich auch der Tod meines armen Weibes ... Durch den Tod meines hoffnungsvollen Sohnes ist alles Glück, alle Ruhe, alle Hoffnung von mir gewichen. Der Tod meines guten Weibes wird auch mir den letzten Stoß geben. Seit einem Jahre widerstand ich den Mißhandlungen, die man mir zufügte. Im Gefühl meiner eigenen Würde, im Bewußtsein der Erfüllung aller meiner Pflichten sah ich mit Verachtung auf meine Feinde und bedauerte den Undank eines irregeführten Königs. Daß mich aber die Gottheit selbst so beugen würde, daß sie mich so unwiderruflich unglücklich machen würde, das ahnte ich nicht, und ich gestehe, meine Kräfte unterliegen, ich höre fast auf, Mann zu sein. O lieber Reyher, wir sind sehr, sehr unglücklich." Er hat noch eine peinliche Bitte auf dem Herzen, er bittet Reyher um Nachricht über die letzten Augenblicke seines Sohnes Heinrich: „.... Sollte er bewußtlos gewesen sein oder sollte ihn ein falsches Ehrgefühl, nicht kindisch erscheinen zu wollen, abgehalten haben, unser Andenken auszusprechen, so bitte ich, schreiben Sie in Ihrem nächsten

Briefe ein paar Worte über diesen Gegenstand und sagen Sie, daß der Sterbende oft seine Mutter genannt hat. Da in allen erhaltenen Briefen nichts davon erwähnt ist, so glaubt die Mutter von dem sterbenden Sohn vergessen zu sein."

Die Eltern wünschten ihren Sohn in Klein-Oels zu bestatten. Reyher wurde ersucht, das Nötige zu besorgen. Die Leiche wurde ausgegraben, sorgfältig einbalsamiert, in einen zinnernen Sarg getan. Ein königlicher Befehl bestimmte die Eskorte in die Heimat. „Während der Sarg," so heißt es in einem Briefe an die Eltern, „auf den Wagen gesetzt wurde, spielte die Feldmusik des 2. westpreußischen Infanterieregiments — es war das von Seydlitz — den Choral: Jesus, meine Zuversicht. Leutnant von Kittlitz, auf der Akademie zu Liegnitz Heinrichs Freund, hatte sich ausgebeten, die Leichenparade zu kommandieren; in feierlichem Zuge geleiteten, ein Infanteriekommando voran, viele Offiziere zu Fuß und zu Pferde den Wagen bei Fackellicht bis zur Barriere; da gab man ihm den Abschiedsgruß, und er fuhr seiner Heimat zu."

Der König widmete den Eltern seine Teilnahme; er sprach sie auf jene ernste und erhebende Weise aus, mit der er, wie selten ein Fürst, Trauernden wohlzutun verstand.

„Ich höre, daß Sie beschlossen haben, den Leichnam Ihres bei Versailles gefallenen Sohnes in das Vaterland zurückführen zu lassen. Ich habe um so lebhafteren Anteil an Ihrem Vaterschmerz genommen, da dieser junge Mann durch den kühnen Mut, womit er sich, umringt von Feinden, verteidigte und seinen Tod ruhmvoll auf dem Bett der Ehre fand, bewiesen hat, daß der Geist seines würdigen und verdienstvollen Vaters auf ihn übergegangen war und Ich in der Folge auch noch von ihm wesentliche Dienste erwarten durfte. Ich wünsche deshalb, daß Sie das eiserne Kreuz, welches Ich Ihnen dazu übersenden werde, auf das Grabmal des Gebliebenen als ein Andenken an seinen rühmlichen Tod setzen lassen und daß die Teilnahme Ihres Königs Ihrem Schmerz zu einiger Linderung gereichen möge."

In Yorcks Antwort heißt es: „... Geruhen Ew. Majestät gnädigst die Schwäche zu entschuldigen, die mich wünschen läßt, die Leiche meines Sohnes auf vaterländischem Boden zu haben. Der Haß, den ich in das Herz meines Sohnes gegen ein Volk legte, das meinem Vater-

land, dem Himmel sei Dank, nur auf kurze Zeit wehe tat, macht es mir beinahe zur Pflicht, seine Asche nicht auf diesem Boden zu lassen — und da der Jüngling so brav gestorben, so wollte ich ihn wenigstens im Grabe an meiner Seite wissen. Als Ew. Majestät so gnädig waren, mir das Schwert mit dem Kranz als Wappen zu geben, da sagte ich zu meinem Sohn: Siehe, auch dir gibt der huldreiche Monarch dieses Wappen; halte das Schwert fest und mache dich der Gnade deines Königs nicht unwürdig. Da schlug der Knabe an seinen Säbel und schwur, daß lebend ihm dieses Schwert keine menschliche Macht aus seiner Hand, aus dem Kranz zöge. Er hielt Wort und ehrte durch den Tod die Gnade seines Königs, seinen Vater und sich selbst. Ich habe noch einen Sohn, ich hoffe zu Gott, auch dieser soll der Gnade Ew. Majestät nicht unwürdig werden und dem Namen Ehre machen, den Ew. Majestät auf ihn zu vererben geruhten."

In den ersten Oktobertagen hatte der Kaiser Alexander, von Paris zurückkehrend, in Berlin einzutreffen versprochen. Da er von Prag durch Schlesien gehen wollte, beauftragte der König Yorck, ihn an der Grenze seines Gouvernements zu empfangen und durch dasselbe zu begleiten. Es war in den Tagen, wo des Sohnes Leiche erwartet werden konnte. Die Mutter schreibt an Reyher: „. . . . Denken Sie sich das schreckliche Geschick meines Mannes; indem er mit dem russischen Kaiser in Liegnitz einfährt, fährt der Wagen mit der Leiche seines Sohnes vor ihm her hinaus. Die Vorsehung schärft die Dornen unseres Unglücks immer aufs neue."

Zweites Kapitel

Schluß

Es währte bis in den November 1815, ehe der zweite Pariser Friede zum Abschluß kam.

Auch das fünfte Armeekorps wurde aufgelöst. „Ich behalte Mir noch vor," hieß es in der betreffenden Kabinettsorder vom 10. November, „Ihnen einen Beweis Meines Wohlwollens zukommen zu lassen." Yorck erneute seine Bitte um den Abschied. Nachdem er, einer Einladung des Königs folgend, im November 1815 in Berlin gewesen, reichte er (8. Dezember) sein Gesuch ein:

„Der glorreiche Krieg ist beendet — die Hoffnung und Aussicht zu einem glücklichen Frieden sind eingetreten, die Armee rückt in den Friedenszustand zurück, um sich zu neuen Siegen, wenn sie erforderlich sind, vorzubereiten. Diese Vorarbeiten müssen von den Anführern mit Tätigkeit und rastloser Anstrengung geführt werden. Dazu sind Körperkräfte notwendig. Ein Hauptpunkt, warum ich nach Berlin kam, war, mich Ew. Königl. Majestät vorzustellen, damit Allerhöchstdieselben sich von meiner zerrütteten Gesundheit augenscheinlich zu überzeugen geruhen möchten. Durch zu traurige Erfahrungen belehrt, daß zu alte, körperschwache Generale der höchste Nachteil für eine Armee sind, die die Waffen immer in der Hand haben muß, und durchdrungen von der Wahrheit, daß es dem feinern Gefühl eines Soldaten von Ehre zuwider ist, länger zu dienen, als man nicht alle Kräfte besitzt, den Krieg mit Energie zu führen, muß ich Ew. Königl. Majestät das Bekenntnis zu Füßen legen, daß ich diese Kräfte nicht mehr habe. Eine doppelte Pflicht gebietet mir daher, Ew. Königl. Majestät so ehrfurchtsvoll als tiefuntertänig zu bitten, mir nun meinen Dienst zu erlassen und huldreichst zu gestatten, daß ich in stiller Zurückgezogenheit leben darf.

„Bei dem Schluß einer stürmisch durchgeführten Laufbahn bleibt mir das selige Gefühl, Ew. Majestät unerschütterlich treu, uneigennützig und redlich gedient zu haben. Um die kurze Lebenszeit, die mir nun noch bevorsteht, in heiterer Ruhe zu durchleben, bleibt mir nur noch der Wunsch, daß Ew. Königl. Majestät Gnade und Huld mir in meine Zurückgezogenheit folge.

„Tief durchdrungen von der Gnade, die ich von Ew. Königl. Majestät so vielfältig erhalten habe, lege ich mich mit dem innigsten Dankgefühl Ew. Majestät zu Füßen, hoffend, daß das stille Gebet eines alten treuen Dieners für die Erhaltung und für den ungetrübten Frieden des besten Monarchen von der gnädigen Gottheit nicht unerfüllt bleiben wird.

„Ich ersterbe usw."

Der König antwortete, daß er zwar Yorcks Wunsch gerecht finde, daß ihm aber andererseits an der Fortsetzung der Dienste Yorcks zu viel gelegen sei, als daß er ihn in denselben nicht möglichenfalls zu erhalten suchen sollte, daß er demnach die Sache zu nochmaliger Erwägung anheimgebe.

Yorck beharrte bei seinem Wunsch. „Als ich," schreibt er am 15. Dezember, „Ew. Majestät meine untertänigste Bitte, mich in den Ruhestand treten zu lassen, zu Füßen legte, hatte ich alles das, was zu einem solchen Entschluß führen muß, genau überlegt und mit kalter Vernunft geprüft. Ich gestehe Ew. Königl. Majestät, daß mir der Gedanke, die Armee, in der ich ehrenvoll gedient und auf deren Vertrauen ich vor kurzem noch stolz war, zu verlassen, einen schmerzhaften Kampf gekostet hat. Allein mein sehr leidender Gesundheitszustand und der Gedanke, daß ich bei vorkommenden Ereignissen im Staate, durch die Vergangenheit furchtsam gemacht, gegen meine Ansichten, gegen meine Überzeugung handeln und also im entscheidenden Moment auf die eine oder andere Art fehlgreifen könnte — alles dieses sind die Gründe, die es mir heute noch wie früher zur Pflicht machen, die Bitte um meine Entlassung aus dem Dienst ehrfurchtsvoll zu erneuern. Ich ersterbe usw."

Eine Kabinettsorder vom 26. Dezember 1815 gewährte die Entlassung: „. . . . Wenngleich Ich es lebhaft bedaure, einen General aus Meiner Armee scheiden zu sehn, der zu dem glücklichen Ausgang des vorigen Krieges so wesentlich beigetragen hat, so will Ich doch Ihrem nach so langjährigen guten Diensten gerechten Wunsch nach Ruhe nicht weiter entgegen sein. Ich entbinde Sie daher hiermit von ferneren Dienstleistungen, und indem Ich Ihnen für alles das, was Sie zum Besten des Vaterlandes gewirkt und geleistet haben, Meinen Dank abstatte, bewillige Ich Ihnen nicht allein zum Beweise Meiner Erkenntlichkeit

eine Pension von 3000 Tlr. jährlich, welche Ihnen das Kriegsministerium anweisen wird, sondern habe auch dem Staatskanzler Meine Bestimmung in Ansehung einiger von Ihnen gewünschten Erleichterungen bei Ihrer Dotation bekannt gemacht, der Ihnen das Nähere darüber eröffnen wird. Ich wünsche übrigens, daß Sie den Abend Ihres Lebens mit Zufriedenheit und Heiterkeit verleben mögen, und versichere Ihnen, daß Ich auch in Ihren ferneren Verhältnissen an Ihrem Wohlergehen stets wahren Anteil nehmen werde."

Wenigstens so viel lassen die mitgeteilten Aktenstücke erkennen, daß die Differenzen, die Yorck zur Bitte um seinen Abschied veranlaßten, von wesentlicher Bedeutung gewesen seien. Der König hatte die Absicht, ihm beim Abschiede die Feldmarschallwürde zu erteilen. Yorck sagt darüber in einem Briefe an Valentini: „Die Art, wie sie mir durch den General .... dargeboten wurde, war so jesuitisch, wie die ganze Denk- und Handlungsweise dieses Mannes; die damals obwaltenden Verhältnisse nötigten mich, auch diese Gnadenbezeigung absolut abzulehnen."

Es war dienstlich vollkommen in der Ordnung, daß Yorck durch den Abschied die Abzeichen des aktiven Dienstes verlor. Aber es kränkte ihn tief. Als er erfuhr, daß der König sich geäußert habe: er könne zu seinem Vergnügen ja immerhin die alte Uniform tragen, es werde ihm ja niemand die Achselbänder abreißen, meinte er: das denke er auch, abreißen werde ihm niemand sein altes Ehrenkleid. Valentini, der ihn im Herbst 1816 besuchte, schrieb an Schack: „.... Er würde vielleicht keine Klage laut werden lassen, wenn man einige kleine Förmlichkeiten bei ihm nicht aus den Augen gesetzt hätte, die man bei seinem reellen und originellen Verdienst wohl hätte beobachten können. Es ist ihm schmerzlich, das Würmchen auf der Achsel nicht ferner tragen zu dürfen, und darum zieht er nie Uniform an. Du kennst ihn und wirst Dir das übrige sagen."

So war Yorcks öffentliche Laufbahn beendet; eben in der Mitte der Fünfziger war er nur noch „ein wohlhabender Gutsbesitzer". Er schied aus dem Dienst mit bitteren Empfindungen; er meinte, daß man „Gott danke, ihn endlich los zu sein"; er äußerte wohl: „Da hat mich der König in die Provinz geschmissen, hat mir da ein paar Güter, wie einem alten Hunde einen Knochen, hingeworfen; aber ich kann noch blaffen und noch beißen."

Er empfand es schmerzlich, wie schnell sich ihm alle alten Verhältnisse entfremdeten, wie bald er dem Staat und der Armee nicht mehr existierte. Es kam wohl noch zum Tage von Wartenburg ein Schreiben seiner damaligen Generalstabsoffiziere, zum „Geburtstag" des Grafen von Wartenburg zu gratulieren, „dessen Wiege ein Schlachtfeld, dessen Wiegenlied Kanonendonner, dessen Angebinde herrlichster Sieg gewesen." Oder es vereinten sich die „Yorckianer" zu einer „Yorckgesellschaft", um das Gedächtnis des gemeinsam Erlebten und Erprobten festzuhalten. Aber schon in den nächsten Jahren schwand auch dies. Yorck mußte innewerden, daß er nur noch eine historische Erinnerung sei, daß er für die Gegenwart so gut wie nicht mehr lebe. Andere Generale wurden in den Staatsrat berufen, oder man fragte sie sonst um ihre Meinung, wünschte ihren Besuch bei Hofe usw.; seiner gedachte man kaum noch mit einer kalten Höflichkeit: „Dem alten Soldaten," schreibt er an Schack, „wird das Schicksal einer alten Hure, die man, wenn man sie nicht mehr brauchen kann, mit einem guten Benefizium abgefunden hinlänglich zufrieden gestellt glaubt."
Wohl kamen Besuchende aus Berlin, dann und wann auch ein Kriegskamerad aus der Ferne. Aber wie wenige, die ihm in treuer Herzlichkeit zugetan waren; er hatte ja sein lebelang nur gefürchtet sein wollen. Mit jedem Jahre vereinsamte er mehr.
Beachte man wohl: was er Großes geleistet, war von der Schärfe, der berechnenden Kälte, der tiefverhaltenen Glut seines Wesens bedingt gewesen; darin wurzelte die ihm eigentümliche Kraft. Noch ungebrochen, aber ohne große Aufgaben, ohne Gegenstand arbeitete sie jetzt weiter; der Friede des Alters kam nicht über ihn.
Und doch war in ihm ein Kern tiefen und innigen Empfindens, wie selten es auch durch die harte Schale drang, mit der es ein Leben voll äußerer und innerer Stürme umgeben hatte.

— Es sind nur noch wenige Einzelnheiten zu berichten übrig.
Die schnell anwachsende Literatur über die letzten Kriegsjahre verfolgte Yorck mit lebhaftem Interesse; freilich zeigte sich in ihr, „wie schnell sich die Tatsachen in Nebel und Einbildung auflösen." Es schien ihm geflissentlich dahin gearbeitet zu werden, die Erinnerungen jener Zeit falsch geprägt der Nachwelt zu überliefern, und mehr als einmal hat er

sich darüber ereifert, daß man strategisch vornehm tue, als wenn in jenem Kriege nichts Mühe gemacht, zum Siege geführt und der Geschichte überliefert zu werden verdient habe, als einige allgemeine Operationsideen, die überdies noch in der Regel verkehrt gewesen und nicht zur Ausführung gekommen seien.

— Ein neuer schwerer Schlag sollte das Haus im Ausgang des Jahres 1819 treffen.

Yorck hatte seine Tochter Berta — sie war ihm 1801 in Mittenwalde geboren — mit dem Kammerherrn Graf Hoverden auf Herzogswalde vermählt. Ihrer Niederkunft nahe, erkrankte sie; nach dem Wunsch der Mutter kam sie nach Klein-Oels. Am 2. Dezember 1819 ward sie von einem Knaben entbunden; aber ihr Zustand war hoffnungslos. Yorck saß am Bette der schon Sterbenden, die ihm mit leiser Stimme ihr Knäblein empfahl; dann erkaltete ihre Hand in der seinen. Seine Miene blieb unverändert, bis er das Sterbezimmer verlassen; dann brach seine Kraft, er stürzte zu Boden.

Es war das zehnte Kind, das diese Eltern verloren.

Er schrieb dem treuen Seydlitz: „Heute wird sie zur Gruft gebracht. Wieviel ich selbst leide, wie sehr ich die Leiden meiner armen Frau mitempfinde, kann ich nicht aussprechen; ich kann diesem harten Schicksal nichts als Duldung entgegensetzen." Er schreibt Schack für seinen „männlichen Trost" dankend: „Gott sei Dank, ich habe die Sechziger hinter mir; mein Haus ist bestellt, und so erwarte ich, wie einem alten Soldaten geziemt, die Order zum Abmarsch, die hoffentlich nicht lange ausbleiben wird."

Fortwährend waren Yorcks Gedanken mit dieser Tochter beschäftigt; allnächtlich erschien sie ihm, setzte sich auf den Stuhl vor seinem Bette, er sprach mit ihr, und sie antwortete ihm durch Zeichen, verschwand dann mit freundlichem Nicken. So wohl drei Monate lang. Dann klagte er, daß seine Berta nicht mehr komme. Nun erst faßte ihn der ganze Schmerz.

Und die Mutter schrieb an Frau v. Seydlitz, Schacks Schwester: „Wenn ich auch spät erst Ihnen schriftlich danke für Ihre so herzliche und meinem Herzen wohltuende Teilnahme, so bitte ich Sie doch zu glauben, daß es das erste Trostgefühl war, was meine Seele empfand, wie ich

Ihren so liebevollen Brief erhielt. Wäre es mir möglich gewesen, Menschen um mich sehen zu können, so wären Sie, meine Freundin, die einzige gewesen, die ich gewünscht hätte. Aber mein unaussprechliches Leiden hatte meinen Geist und Körper so zu Boden gedrückt, daß ich, Gott weiß es am besten wie gern, mein Leben mit meiner guten lieben Berta hätte beschließen mögen. Doch um diese Wohltat bat ich vergebens; und die Vorsehung, die ja alles wohlmacht, hatte recht; ich habe noch Pflichten, mein Mann, mein nun einziger Sohn und das teure Kind meiner geliebten Tochter, das sie mit sterbender Stimme mir vermachte, sind die Bande, die mich an das Leben fesseln. Und so gehe ich mit meinem so tief verwundeten Herzen gebückt unter meinen Leiden die dunkle Bahn meines Lebens geduldig fort. Ich werde ja endlich auch das Ziel erreichen."

Yorck hatte seiner Tochter das Gut Schleibitz geschenkt, es für sie einzurichten begonnen. Jetzt zog er dorthin, „weil sie da habe wohnen sollen." Er lud Seydlitz ein, mit seiner Frau „die alten tiefgebeugten Yorcks" zu besuchen. „Seine tiefe Trauer," so schreibt Frau v. Seydlitz, „seinen Gram konnte man nicht ohne die innigste Teilnahme sehen; ergreifend war sein Schmerz, wenn von Berta gesprochen wurde oder er etwas von ihren Sachen oder ihrer Einrichtung sah. Wie oft sah ich ihn tiefgebeugt vor Gram durch den Garten gehn, seinen alten treuen Hund gesenkten Kopfes langsam hinter ihm her."

Dieser Verlust gab seiner eisernen Natur den ersten Stoß. Von dem an litt er an schweren anhaltenden Kopfbeschwerden, Schmerzen, die sich oft bis zum Unerträglichen steigerten. Er rang auf das gewaltsamste; „ich habe abermals," schreibt er einmal, „einen heftigen Angriff von dem Mann mit der Sense abgeschlagen; noch einmal darf es nicht so kommen, ich müßte den Tod selbst wünschen, denn der Gedanke, durch mein schreckliches Kopfweh zum Wahnsinn gebracht zu werden, ist unerträglich." Erst wiederholte Schlaganfälle 1825 linderten diese Qual, indem sie ein allgemeines Siechtum brachten.[1]

— Schon sonst hatte Yorck die Errichtung eines Familienstatutes in Gedanken getragen, das die Zukunft seines Hauses in dem großartigen Besitz, der ihm geworden, sichern konnte. Nach dem Tode der Tochter kam der Gedanke zur Ausführung. Neben der Majoratsherrschaft

Klein-Oels, das seinem Sohn und dessen Nachkommen bestimmt wurde, ward dem Kinde der Tochter – Graf Albert Yorck von Hoverden – ein zweites Majorat, Schleibitz, gegründet. Es hat dies Statut seinerzeit bei den Behörden, denen es zur Bestätigung vorgelegen, lebhaftes Interesse erregt; man wünschte es als lehrreiches Beispiel zu veröffentlichen.

Als ein anderer Teil des Erbes, das der Familie erworben war, konnte das Gedächtnis der Taten gelten, die den Ruhm seines Namens gegründet. Der 1814 verabredete Plan eines „Tagebuches", das Schack schreiben sollte, hatte mit dessen Abberufung von Yorck ein Ende. Ohne Yorcks Zutun war es, daß seit 1819 Seydlitz den Feldzug von 1812, Schack den von 1814 in der Form eines Tagebuches zu bearbeiten unternahm. Namentlich Seydlitz warnte er: „Ich bitte Sie inständigst," schrieb er ihm im Oktober 1820, „hüten Sie sich, etwas über meine werte Person zu sagen, noch weniger zu schreiben; Sie würden die Zahl Ihrer Widersacher nur noch vermehren, und das würde mir sehr leid tun." Die eigentümliche Wendung, welche die Verhältnisse Preußens, namentlich seit den Karlsbader Konferenzen, nahmen, waren der Erinnerung jener großen Zeit nicht eben günstig. Über den entscheidenden Umschwung im Dezember 1812 schien geflissentlich ein Schleier verbreitet zu werden; und was darauf in Königsberg geschehen war, ward im besten Falle für entschuldbar gehalten. Einflußreiche Personen – „Männer, von denen wir anno 13 nichts zu hören bekamen oder die damals den Kopf schüttelten," heißt es in einem Briefe Schöns an Yorck – datierten von jener „Volkserhebung" das Unglück Preußens oder leugneten, daß eine solche stattgefunden. „Von allen Seiten," so schreibt Yorck an einen ihm nahestehenden Offizier, „hat man die Momente jener Zeit vergessen; und selbst besudelt hat man das, was aus reinen patriotischen Ansichten und Absichten hervorging." Die innere Geschichte Preußens aus dieser Zeit ist wenig aufgeklärt. Die unhuldvolle Entlassung Humboldts, die Bemühungen, den Kronprinzen dem bekannten Herrn v. Haller zuzuführen, dessen gerade dann auch öffentlich erklärter Übertritt zum Katholizismus das Feinangelegte zerriß – die Entlassung Boyens und Grolmanns und die Übertragung des Kriegsministeriums an Hake, Hardenbergs vergebliches und charakterloses Ringen gegen die „märkische Partei", die

„zarteren" Fäden, die Fürst Wittgenstein vergebens zu spinnen versucht hatte — kurz eine Reihe von Dingen, in denen der Verlauf der preußischen Geschichte erst verständlich wird, würde hier zu erörtern sein, wenn es für das, was hier in Frage kommt, nicht genügte, an einige derselben erinnert zu haben.

Begreiflich, daß Yorck mit größtem Interesse das Schicksal der Armee verfolgte. Es wird bezeichnend sein, daß er von Grolmann schrieb: „General Grolmann zeigt sich in seiner gegenwärtigen Lage wahrhaft groß, und mehr als je verdient er die Achtung der guten Patrioten. Ich halte ihn für die Armee nicht verloren; zu seiner Zeit wird er gewiß noch eine große Rolle ausführen. In unserem Vaterlande müssen leider immer erst große Erschütterungen eintreten, ehe man zur wahren Besinnung kommt."

Als 1821 auch Kleist den Abschied erhielt, und zwar mit dem Titel Feldmarschall, ward für Yorck dieselbe Auszeichnung bestimmt; Baron Canitz überbrachte die Kabinettsorder nach Klein-Oels, welche lautete: „Bei der Erinnerung an die ersprießlichen Dienste, welche Sie Mir und dem Vaterlande geleistet haben, mache Ich Mir das Vergnügen, Ihnen den Charakter als Feldmarschall beizulegen. Es wird Mich freuen, wenn Sie hierin einen neuen Beweis finden, wie wert Mir das Andenken an Sie ist, wobei Ich Ihnen wiederholt Meine Teilnahme an Ihrem Wohlergehn versichere. Berlin, 5. Mai 1821."

Yorck wollte zuerst diese Gnadenbezeigung gar nicht annehmen: er habe ja schon seinen Teil; er habe keine Lust, Feldmarschall par occasion zu werden. Der feine und liebenswürdige Canitz begütigte so viel wie möglich. Yorck entschloß sich endlich zur Annahme. Als Canitz nach Berlin zurückkam und auf des Königs Frage, wie Yorck die Sache aufgenommen, erwiderte, daß sich Yorck sehr gefreut habe, meinte der König: „Dachte, er werde wieder brummen; ihm ist nichts recht."

Unter den zahlreichen Glückwunschschreiben, die nun einliefen, sind manche tief ergreifende. Der alte Kriegsheld konnte einmal innewerden, welch ein Band es sei, zum Yorckschen Korps gehört zu haben. „Ich gäbe um keinen Preis der Erde," schreibt Herzog Carl von Mecklenburg, „die Ehre hin, gerade unter Ihnen gefochten zu haben." Und der tapfere Prinz Wilhelm bekennt, „daß er die Zeit seines Lebens zu den schönsten rechnet, wo es ihm vergönnt war, in den Soldaten des

1. Armeekorps seine Brüder, in General Yorck seinen Waffenvater zu lieben und zu ehren." Prinz Wilhelm, des Königs zweiter Sohn, schon damals in klar ausgesprochener Eigentümlichkeit: „.... Als Soldat sowohl als auch von meinem übrigen Standpunkt aus sei es mir erlaubt hinzuzusetzen, daß ich wünschte und dies wohl mit der ganzen Armee, Sie bekleideten im Heere selbst den hohen Platz, zu dem Sie dem verliehenen Range nach jetzt berufen wären. Wenigstens schmeicheln wir uns mit der Aussicht, daß, wenn jemals das Vaterland in Gefahr kommt, wir Sie auch wieder an unsrer Spitze sehn. Rauben Sie uns diese Hoffnung nicht, sondern gönnen Sie uns die Überzeugung, daß wir im entscheidenden Augenblick auf das Yorcksche Korps rechnen dürfen, dessen Andenken im Heer und beim Volk gleich hoch steht."

An Valentini schrieb Yorck (26. Juni 1821): „Wenn viele meiner Bekannten die Ansicht hatten, daß diese Charaktererhöhung mir gegenwärtig keine besondere Freude machen würde, so ist diese Meinung nicht unrichtig. Der Zeitpunkt war allerdings schlecht gewählt und die Veranlassung für mich, wie für jeden, der ein warmes Interesse an der Armee nimmt, höchst empfindlich. Es hat seine Richtigkeit, daß ich bei meiner Verabschiedung diese Charaktererhöhung abgelehnt habe; die Art, wie sie mir durch den General .... dargeboten wurde, war so jesuitisch wie die ganze Denk- und Handlungsweise dieses Mannes; die damals obwaltenden Verhältnisse nötigten mich auch, diese Gnadenbezeichnung absolut abzulehnen. Es ist daher wahrlich eine Inkonsequenz, daß ich jetzt die Feldmarschallwürde ohne den Stab angenommen habe; auch hat mir die Sache einen mehrtägigen Kampf gekostet. Im ersten Moment war ich entschlossen, die für Kleist und für mich so unzeitige Gnadenbezeigung abzulehnen. Das Kabinettsschreiben kam mir aber so unerwartet und so spät zu, daß ich das öffentliche Gerücht nicht mehr unterdrücken konnte, meine Weigerung also als eine bloße Obstination gegen die gute Meinung des Königs erscheinen mußte, mich dem öffentlichen Tadel ausgesetzt haben würde und eine Erbitterung des Königs herbeiführen mußte. Diese ruhigere Ansicht hielt mich zurück, nach meinem Gefühl zu handeln, und bestimmte mich, den Feldmarschalltitel mit kalter Dankbarkeit anzunehmen. Hätte ich es früher nur ahnden können, daß der König noch einmal auf diese Sache

zurückkommen würde, nachdem ich mich über die Nichtannahme dieser Charaktererhöhung so deutlich ausgesprochen hatte, ich würde zur Verhinderung der Sache nach Möglichkeit vorgearbeitet haben. Empfindlich bleibt es jetzt für mich, daß ich in der allgemeinen Meinung diese Berücksichtigung nur dem Abgang des Feldmarschall Kleist zu danken habe; wer die frühern Verhältnisse nicht kennt, muß natürlich so und nicht anders urteilen. Das Ausscheiden von Kleist ist gewiß ein großer Verlust für die Armee. Kleist ist ein ruhig besonnener und verständiger Mann, der die inneren Verhältnisse des Staats und der Armee genau kennt, der, wenn er auch in der jetzt alles verwirrenden Zeitperiode durch ein offenes Entgegenstemmen nicht immer entgegenwirken konnte, doch gewiß jedes Ereignis ergriffen haben würde, das Gute zu tun und das Böse abzuwenden. Von jeher habe ich Kleist für den Mann gehalten, der dem Kriegsministerium am besten vorstehen würde, auch bin ich heute noch der Meinung. Daß Se. Exzellenz der jetzige Herr Kriegsminister seinen Posten nicht ausfüllen würde, habe ich gleich bei seiner Ernennung geglaubt; unter den gegenwärtigen verhängnisvollen Zeiten erforderte dieser Posten einen Mann von Ansicht und Charakter, keinen Mantelträger und Ja-Herrn. Aber mein Gott, wo ist heute ein hoher Posten im Staat, der einen Mann an der Spitze hätte? Wo man hinsieht, findet man im hohen Ministerium nichts als Erbärmlichkeit, daher denn auch der Verfall des Staates mit Riesenschritten vorschreitet. Es ist für den treuen Vaterlandsfreund ein herzzerreißendes Gefühl, die Rettung des Vaterlandes nur noch von der Barmherzigkeit Gottes erwarten zu können; von denen den Menschen von Gott verliehenen göttlichen Eigenschaften, der Vernunft und dem Willen, ist leider nichts zu hoffen .... man sollte wahrlich glauben, es herrsche überall Verräterei."

Man begreift nach diesen Äußerungen die Befriedigung, mit der Yorck die Nachricht empfing, daß Kleist an die Spitze der Verwaltung treten werde. Es war dies 1823, als nach Hardenbergs Tod dessen Gegner und Nachfolger Herr v. Voß wenige Monate nach seinem Amtsantritt gleichfalls starb. Aber Kleist starb, ehe nur seine Ernennung vollzogen war. „Der Tod meines Freundes Kleist," schreibt Yorck am 14. März 1823, „hat mich tief erschüttert. Jawohl, ich verliere einen bewährten alten Freund, und der Staat hat durch die Stellung, die dem Se-

ligen bestimmt war, einen unersetzlichen Verlust gemacht. Wie wohltätig ist es, daß die Natur das Alter so verödet; mit jedem Bekannten, der vorangeht, wird die Gleichgültigkeit gegen das Leben und die Sehnsucht nach etwas anderem größer."

Den Verdächtigungen entging selbst jener schöne Gedanke nicht, die Marienburg als ein großes Nationalmonument herzustellen. Es war sinnig erdacht, wie die Armee, die Städte, die Ritterschaften usw. sich an dem Bau beteiligen und in demselben sich eine Stätte des Gedächtnisses bereiten sollten. Präsident Schön hatte den Plan entworfen, und Yorck ging mit lebhaftem Interesse darauf ein. Die königliche Familie übernahm, den Hochmeistersaal im vollen Schmuck herzustellen; die beiden turmartigen Eckgalerien sollten Blücher und Yorck, die fünf Zinnen zwischen ihnen Kleist, Bülow, Gneisenau, Tauentzien, Scharnhorst heißen und von ihnen oder in ihrem Namen von ihren Erben hergestellt werden. Aber in Berlin begann jene Partei, deren Einfluß im raschen Wachsen war, dagegen zu intrigieren; sie erklärte „den ganzen Plan für bedenklich, für staatsgefährlich." „Doch," so schreibt Schön an Yorck, „was geht uns, da der König und das königliche Haus mit uns waren, das Koaxen der Frösche oder das Pfeifen der Mäuse an; nur so viel will ich bemerken, daß es ganz ähnlich dem Getreibe der Gegner anno 1813 ist, wo wir: Gott und dem Könige treu! ausriefen und dies einigen nicht zusagte."

Indes arbeiteten Schack und Seydlitz an den Tagebüchern, Schack schon leidend; die Anstrengungen des letzten Feldzugs hatten ein altes Übel, das aus 1812 stammte, verschlimmert; nur noch durch eine schwere Kur war nach der Meinung der Ärzte zu helfen. „Zu einer solchen Kur," schreibt ihm Yorck 1820 im Januar, „ist Berlin der Ort nicht, kommen Sie zum Frühjahr nach Klein-Oels, ich habe hier ein kleines bequemes Gartenhaus mit einer guten Badeanstalt, das sollen Sie bewohnen, an Pflege soll es Ihnen nicht fehlen, auch kann Ihre Schwester Seydlitz Sie besonders in Aufsicht nehmen. So können Sie Ihre Kur mit aller Sorgfalt abwarten .... Das, mein Freund, ist mein Rat und meine Bitte, beides so väterlich wohlmeinend, als ich Sie wahrhaft aufrichtig liebe und hochachte ....." Er bittet Schack, über seine Sendung nach Berlin im Dezember 1812 an Seydlitz Auskunft zu geben. Für eine dahin gehörende Mitteilung dankend fügt er hin-

zu: „Die Verhältnisse jener Zeit glaubte ich schon gänzlich verwischt, um so mehr, da ich von allen Seiten erfuhr, man wisse bestimmt, ich habe geheime Befehle gehabt und sei durch den Tugendbund geleitet worden, gerade so zu handeln, wie ich gehandelt habe."
Immer wieder ermahnte Yorck seinen treuen Seydlitz zur Behutsamkeit; er empfahl ihm, die Menschen zu nehmen, wie sie einmal sind; „die Welt ist leider nicht die beste, man muß einmal durch .... Ihre früheren Erfahrungen bei mir können Ihnen in manchen Dingen zum Leitfaden dienen; ich hätte manches anders und glimpflicher machen können, es würde ebensogut gegangen sein und ich hätte weniger Feinde." Und an Schack schreibt Yorck (10. Januar 1821): „Meinem armen Seydlitz tut man sehr wehe. Es ist unbegreiflich, daß eine vermeintlich gekränkte Eitelkeit die Menschen so zu gemein niedriger Rachsucht verführen kann ..... Am empfindlichsten kränkt es mich, daß Se. Majestät es vergessen, daß Seydlitz in den kritischen Momenten der Jahre 10, 11 und 12 mein einziger Vertrauter und tätig wirkender Adjutant war. Es ist ein niederdrückendes Gefühl, wenn man sehen muß, wie die Großen von andern alles wie bloße Pflicht für sich selbst und von jeder Dankbarkeit sich entbunden halten."
Im Sommer 1821 hatte Seydlitz das Tagebuch von 1812 handschriftlich an Yorck geschickt. Er antwortete am 5. Juni 1821: „Mit herzlicher Danksagung rücksende ich sofort das mir freundlich mitgeteilte Tagebuch. Ich habe es mit Aufmerksamkeit gelesen, finde auch nirgend etwas, wodurch der Eitelkeit oder der Selbstsucht irgendeines Individuums zu nahe getreten wird ... Dem allen ohnerachtet bin ich überzeugt, daß die Herausgabe des Tagebuches durch den Druck nicht Beifall finden wird. Man wird entweder mich einer ehrgeizigen Absicht oder doch eines Dranges der Eitelkeit beschuldigen; oder man wird Sie anklagen, einen Mißbrauch des Vertrauens gemacht zu haben ... In einem Zeitlauf, in dem Hinterlist, Falschheit und Kabale so sehr herrschend ist, wird alles ergriffen, um seinem Nächsten zu schaden oder zu kränken, so daß man wahrlich nicht vorsichtig genug sein kann, um alles zu vermeiden, was die geringste Veranlassung dazu geben kann. Ich verkenne, mein edler Freund, Ihre gute Absicht für mich nicht im geringsten; ich erkenne vielmehr mit innigstem Dank Ihren guten Willen, meine im Handeln stets gehabte reine Absicht, meine treue An-

hänglichkeit an König und Vaterland, meine bereitwillige Hingabe meiner selbst für das allgemeine Beste der Mit- und Nachwelt darzulegen. Aber, lieber Seydlitz, ich glaube, das alles muß erst nach meinem Tode geschehen; jetzt wird die Sache wahrhaftig übel aufgenommen werden, und Sie setzen sich unabsehbaren Unannehmlichkeiten aus .... Täuschen Sie sich nicht in der Zahl und in der Absicht Ihrer Feinde. Ehe Sie das Werk zum Druck befördern, sprechen Sie noch einmal mit General Valentini, er ist ein redlicher Mann und Ihr und mein Freund, ein Dritter sieht und urteilt kälter und unbefangener."

Valentini, so scheint es, empfahl die Herausgabe. Daß in der historischen und militärischen Literatur des Auslandes „Yorcks Verrat" ein stehender Artikel war, konnte nicht befremden. Aber auch in der preußischen Armee gab man sich seltsamen Urteilen hin. Der militärische Purismus ging so weit, daß ein Flügeladjutant des Königs sich einst dahin äußerte: die Disziplin und Ehre der preußischen Armee hätte Yorcks Tod als Sühne gefordert. Im besten Fall behauptete man, daß Yorck nicht nach eigenem Antrieb, sondern nach des Königs Befehl die Kapitulation geschlossen habe.

Mit dem Ausgang 1822 war das Manuskript druckfertig. Auf die Aufforderung des Kriegsministers, General v. Hake, es zur vorschriftsmäßigen Revision einzusenden, antwortete Seydlitz, daß er den Abschnitt, welcher die Konvention enthält, bereits an General Witzleben eingereicht habe, um des Königs spezielle Billigung zu erbitten. „Die große Tat des Feldmarschall Yorck," fügte er hinzu, „ist so vielartig und oft so schief dargestellt worden, daß ich — der ich sie nur allein vollständig und treu zu erzählen vermag — mich verpflichtet hielt, sie gerade in der gegenwärtigen Zeitperiode der Geschichte zu überliefern; nachdem Neid und Mißgunst schon lange an dem Ruhm eines Mannes genagt, dessen Charakter, nicht von jedem begriffen, allerdings manchem gerader war, als es der eigene sein mochte."

Es ist nicht nötig, die weiteren Verhandlungen über das Manuskript im einzelnen zu berichten. „Das ganze Werk," so heißt es am Schluß der Vorlage, die dem König gemacht wurde — Müffling hatte wesentlichen Anteil an derselben — „das ganze Werk, welches eine Lobschrift auf den Feldmarschall v. Yorck sein soll, ist sehr weitläuftig ge-

worden; es ist breit und mitunter auch etwas bitter geschrieben. Die eigenen Räsonnements und die Anmerkungen des Verfassers leiden besonders an diesen beiden Übeln. Eine nochmalige Umarbeitung wäre daher wünschenswert. Übrigens enthält es manche, einem großen Teil des Publikums neue Sachen. Bei der schwierigen Lage, in der sich der Staat 1806–1812 befand, und da sich das Buch auch über diesen Zeitraum erstreckt, ist es nicht möglich gewesen, manche zarte Seite ganz unberührt zu lassen. Schade, daß der Marschall Macdonald, der so loyale Gesinnungen gegen die Preußen bewies, hier in der Opposition auftreten muß." Von den sehr zahlreichen Zensurbemerkungen, die dann folgten, verwarf der König die meisten; unter den Abänderungen, die er befahl, betraf die wichtigste die Angabe des Manuskriptes, daß Yorck für sein Verhalten in Kurland *keine* geheime Instruktion erhalten habe; der König bemerkte: „Der Nichtexistenz geheimer Instruktionen für den General v. Yorck darf keine Erwähnung geschehn." In einer Kabinettsorder vom 16. November ward dem Verfasser aufgegeben, diesem nach sein Manuskript zu verbessern.

Endlich im Anfang 1824 erhielt Yorck das im Druck doch sehr veränderte Tagebuch. Merkwürdig ist, was Yorck in seinem Dankbriefe (8. Februar) äußert: „... Fern sei von mir der egoistische Gedanke der Zeit, daß das, was das Schicksal alles unter meiner Firma erscheinen und geschehen ließ, lediglich mein Werk gewesen sei. Nur wenigen außerordentlichen Menschen wurde dieser Götterfunken zuteil. Ich habe mich daher immer mit dankbarem Gemüt gegen die Gottheit beschieden für das mir erteilte bloß menschliche Maß. Und dazu gehört allerdings als eine vorzügliche Gabe, daß ich die Männer erkannte, die meine Bestimmung aufgriffen und ergriffen und sodann mit hellem Geist und redlichem Herzen in treuer Freundschaft den Pfad betraten und durchschritten, den der allwaltende Geist für mich bestimmt hatte... Nie habe ich den unbescheidenen Anspruch gemacht auf den Ruhm eines großen talentvollen Feldherrn; das Ziel meiner Wünsche war treue Erfüllung meiner Pflicht durch Willen und Kraft, sowie das Erlangen des Nachruhmes, daß Habsucht nie meinen Namen befleckte und daß kein anderes Interesse mich geleitet als das für meinen König und für mein teures Vaterland." Und gegen Valentini äußert Yorck (16. Febr. 1824): „... Sehr bedauern müßte ich es,

wenn sein Tagebuch ihm Feinde zugezogen oder Unannehmlichkeiten verursacht hätte; ich halte es für unmöglich, da niemand im mindesten angegriffen und alles so gestellt ist, als wäre es von einer höheren Leitung ausgegangen. Indessen verkenne ich die gute Absicht nicht und werde immer dankbar sein und sein Schuldner bleiben." Nicht viel später erschien das bekannte Werk von Ségur. Ich weiß nicht, ob Yorck je von dem schönen Zeugnis Kunde erhalten hat, das ihm der König in Form einer Anmerkung zu diesem Buch ausstellen ließ:[1] „Die Tat des General Yorck wird dereinst in der Geschichte um so glänzender erscheinen, wenn man sie als Gegenstück zu den zahlreichen Beispielen so vieler Staatsmänner und Befehlshaber betrachtet, welche die ihnen übertragene Gewalt mißbrauchten, indem sie nur ihre eigenen Zwecke und Ideen im Auge hatten, die sich aber, wo es auf Verantwortung ankam, hinter höhere Autoritäten flüchteten und ihre Fürsten Beschwerden bloßstellten, die zu vermeiden ihre Schuldigkeit gewesen wäre. Diese Konvention bietet ein bedeutsames Beispiel, wie ein treuer Diener, durch die Umstände zu einem selbständigen Entschluß gedrängt, seinem Könige die ihm anvertrauten Truppen und seinem Vaterlande die Vorteile einer augenblicklichen Entscheidung sichern, die Nachteile der Verzögerung abwenden konnte, ohne weiter zu greifen als ihm gebührte, indem, wenn der von ihm getane Schritt zurückgetan werden sollte, nichts erforderlich war, als ein einziges Opfer, wozu er sich selbst weihte, auch in diesem Fall wie immer bereit, seine Treue mit seinem Leben zu besiegeln, wie er sie durch sein ganzes ruhmvolles Leben vor- und nachher bewiesen hat. Nur die seltsamste oder absichtlichste Verblendung kann in dieser Konvention einen Abfall des preußischen Korps und dessen Führer von seinem Könige sehen."

— Das Tagebuch von 1814 hatte Schack in Arbeit. Aber schon mit dem Ausgang von 1823 erklärten die Ärzte sein Leiden für unheilbar. „Das Schicksal meines Freundes Schack," schreibt Yorck an Valentini

[1] Nicht der König selbst, wie häufig behauptet worden, hat diese Anmerkung geschrieben; aus bester Quelle weiß ich, daß sie von dem Übersetzer, der damals Offizier im Großen Generalstabe war, hinzugefügt, dann aber dem Könige vorgelegt und ihr Abdruck von demselben ausdrücklich genehmigt ist.

15. Dezember 1823, „geht mir sehr nahe; wie ich höre, ist für ihn keine Hoffnung zur Genesung. Der Himmel erhalte ihm die tröstende Täuschung, in der er lebt." Der unermüdliche Eifer, mit dem er eine zweite große Arbeit — die Entwürfe für eine Mobilmachung der preußischen Armee, die normativ geworden sind — vollendete, steigerte sein Übel. Er ging für den nächsten Winter in das mildere Klima Italiens. „Die traurige Schilderung," schreibt Yorck an Valentini 16. Dezember 1824, „die Sie mir von Schacks Zustand machen, hat mich tief bewegt. Wie viele gerechte Hoffnungen für das Vaterland gehen mit diesem von der Natur so herrlich ausgestatteten Mann unter ... bei der Aussicht, das Höchste zu erlangen, muß man diesem herrlichen Menschen nun die Bahre wünschen, damit seine Körperleiden enden und seine Seelenkräfte nicht unterliegen." Das Tagebuch war vollendet; es ist nicht klar, ob es anfangs zur Veröffentlichung bestimmt gewesen, ob äußere Umstände, vielleicht die Erfahrungen, die Seydlitz zu machen gehabt, Schack veranlaßten, es ungedruckt zu lassen. Die eine der beiden Abschriften, die er nehmen ließ, übersandte er seinem alten General; es war wohl seine Meinung, daß es der Yorckschen Familienstiftung einverleibt werden und bleiben sollte. Leider findet sich in den erhaltenen oder wenigstens mir vorliegenden Briefen Yorcks keiner, der sich näher über diese musterhafte Arbeit ausläßt. Yorck sandte ihm seinen Dank über die Alpen nach. Auch Italien hatte ihm nicht geholfen; dann erblindete er; es war ihm noch Schwereres beschieden. Yorck hat ihn „wie einen Sohn beweint."

— Seit den Schlaganfällen 1825 war Yorcks Gehör geschwächt; sein Auge wurde stumpfer; „meine starke Natur," schreibt er, „kämpft mit dem Alter und allen seinen Schwächen. Wie Gott will; ich bin zum Abmarsch völlig bereit." Nicht minder, nur geduldiger litt seine Frau, glücklich, wenn es ihm einmal erträglicher ging; „solche Tage," schreibt sie, „geben mir dann neuen Mut und Hoffnung, daß die Vorsehung mein inbrünstiges Gebet erhören und das teure Leben noch länger zu meinem Glück und zum Heil meiner Kinder erhalten wird." Und doch traf sie am ersten und meisten seine mürrische Laune, sein eigenwilliges Hadern oft um das Kleinste.
Seit Seydlitz nach Erfurt versetzt worden, war Valentini fast der

einzige, der von Zeit zu Zeit nach Klein-Oels kam. „Ich weiß wohl," schreibt ihm Yorck, „daß es ein Opfer ist, einige Zeit bei ein paar alten tauben Leuten, die von der Welt abgeschieden sind, zu verleben." Es waren Festtage, wenn er kam, wenn er gar sein Töchterchen mitbrachte; Monate voraus freute sich Yorck darauf, „sein Patchen, die kleine sanfte Anna, mit Albert spielen zu sehen."

Im Frühling 1825 sandte Yorck seinen Sohn auf Reisen, von Major v. Willisen begleitet, England, Frankreich und Italien zu besuchen. Den alten Eltern blieb nur der kleine kränkelnde Albert. Yorck sorgte, ob er jenen wiedersehen, ob ihn dieser überleben werde. Er quälte sich mit dem Gedanken, daß der Name, den er gegründet, mit ihm aussterben werde; er malte es sich aus, wie er alle, Frau, Kind, Enkel überleben, als der erste und letzte seines Namens ins Grab steigen werde.

Es ist zweifelhaft, ob Yorck Kunde davon erhalten hat, daß das Potsdamer Stadtgericht das in Vergessenheit geratene Testament des Hauptmanns David Jonathan v. Jorike in den Zeitungen[1] aufrief. In Anlaß dieses Proklames war es, daß der Seeschiffer Ludwig Krefft aus Golingen, Amts Brück bei Danzig, an den Feldmarschall schrieb, sich demselben auf Grund miteingesandter Dokumente als Verwandter zu nennen. „Sollten diese Familienüberlieferungen," so fährt das Schreiben fort, „durch Ew. Exzellenz gnädige Auskunft eine Bestätigung und Anerkennung erhalten, so müßte ich und die entfernten Verwandten die gerechteste Freude empfinden und mit edlem Stolze darüber erfüllt werden, daß der Heroe der neueren preußischen Geschichte aus derselben Familie entsprossen sei; — ja das gute und treue pommersche Vaterland würde in diesen Familienjubel einstimmen, wenn es die Gewißheit erlangte, daß der Hauptretter des Vaterlandes von der ehrwürdigen Predigerfamilie des Dörfleins Rowe abstammte. Jede Nation beeifert sich, jedes Verhältnis ihrer um das Vaterland hochverdienten Männer zu erforschen, und selbst das Ausland kennt die Vorfahren eines Nelson, Washington, Menzikoff, Luther usw., und jeder bewundert um so mehr solche durch

[1] Spenersche Zeitung 1827, Nr. 104. Das Proclama ist datiert vom 28. März 1827. Es lautet: „In dem Depositorio des unterz. Königl. Stadtgerichts befinden sich nachbezeichnete Testamente: ... Nr. 19 des Hauptmann David Jonathan v. Joricke vom 27. April 1761 ... Die Interessenten werden more solito vorgeladen."

eigenes Verdienst leuchtende Sterne. Sollte ich deshalb nicht Entschuldigung verdienen, wenn ich es wage, Ew. Exzellenz selbst um gnädige Auskunft zu bitten? Beglückend ist es, seinen Kindern sagen zu können: der größeste Mann das Vaterlandes war ein Verwandter eurer Familie; strebt danach, daß er sich auch von jenseits eurer nicht schämen möge." Der Schluß des Schreibens lautet: „Möge die Vorsehung Ew. Exzellenz Tage noch lange fristen; könnten aber nicht dereinst, da der Tod leider auch die Größesten und Edelsten nicht schont, wie um Homers Vaterland nicht zu lösende Zweifel entstehen? Und könnte nicht dem Vaterlande der Ruhm, daß in seiner ältesten und treusten Provinz der Stammbaum des großen Mannes einwurzelte, entzogen werden? Nur diese Gründe veranlassen meine gehorsamste Bitte, da ich mir getraue, meine fünf Kinder standesmäßig erziehen zu können; und deshalb vertraue ich, einer gnädigen Auskunft gewürdigt zu werden."

Es waren für Yorck nicht eben neue Entdeckungen, die diese Mitteilung enthielt. Daß er dem Schiffer Krefft nicht geantwortet hat, ist von denen, die nach Yorcks Tod die Veröffentlichung des obigen Briefes und der beigefügten Dokumente veranlaßten, ausdrücklich bemerkt worden. Es muß dahingestellt bleiben, ob Yorck von dieser Verwandtschaft überhaupt nicht hat Notiz nehmen wollen, oder ob er aus besonderen Gründen nur in diesem Fall nicht geantwortet. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß unter den Unterstützungen, die er gab, solche nicht fehlten, die mit Berufung auf Verwandtschaft erbeten worden waren.

— Es trafen jene Mitteilungen zu einer Zeit tiefster Trauer in Klein-Oels ein.

Die beiden Alten freuten sich auf die schon nahe Rückkehr des Sohnes. „Daß ich," schreibt Yorck an Seydlitz, „sehnlich wünsche, den Tag der Zurückkunft meines noch einzigen Sohnes zu erleben, können Sie leicht denken, da Sie selbst Vater sind: so hoffe und harre ich denn von Tag zu Tag, und auch dies Hoffen macht glücklich." Die Mutter „lebte nur in dieser Sehnsucht, den Sohn wiederzusehen." Es war ihr nicht beschieden; nach einer Krankheit von wenigen Tagen starb sie am 17. Juni, am Tage vor des Sohnes Rückkehr.

— Auch der Sohn mußte, um seine Militärpflicht abzutun, bald hinweg. Mit dem Ausgang des Jahres wurde er Offizier; „ich habe ihn noch einmal gesehen," schreibt Yorck im Januar 1828 an Valentini; „er überraschte mich am Weihnachtsabend ganz unerwartet; er ist jetzt wieder zu seinem Regiment zurück."

„In solchen Trüben der Einsamkeit" lebte der alte Feldmarschall weiter; „es wäre möglich, daß ich den Sommer erlebte," schreibt er im Frühjahr 1828, „ich hoffe auf gut Wetter, wie der Käfer in seiner Verpuppung auf den Mai."

Man würde irren, wenn man ihn sich nun milder gestimmt, minder starren Sinnes, minder herrisch und heftig denken wollte. Es geschah ihm, daß er, wenn er sich zu sonnen auf der Terrasse saß, in die Wolken schauend, Kämpfe, Zerstörungen, wildeste Bilder der Phantasie sah. Die alten Gluten tobten noch fort in dem schon morschen Körper.

Nur noch selten erschien er in einer Gesellschaft. „Wer ihn dann nach Tisch bis spät in den Abend hinein erzählen hörte, voll Geist und Leben mit dem oft gemütlichen Lächeln in unverkennbar wohlgelaunter Stimmung, der hätte ihm gut werden, ihn vertraulicher Annäherung zugänglich halten können. Aber der stechende Blick, der aus seinen hellen grauen Augen schoß, und die strenge senkrechte Doppelfalte über der Stirn warnten, daß man sich nicht nahen dürfe. Auch vergaßen die anwesenden Stabsoffiziere bei aller Zwangslosigkeit des Gespräches nicht einen Augenblick des gebührenden Respektes, und nie verleugnete es sich, daß Yorck die zugleich gefeierte und gefürchtete Person der Gesellschaft sei." So beschreibt ein Mitanwesender, ein Geistlicher, den alten Feldmarschall.

Nicht minder ein Bild von ihm aus diesen späteren Tagen ist sein Glückwunschschreiben an General Horn zu dessen Jubelfest, „ein paar herzliche Worte an den alten Horn," wie Yorck an Valentini schreibt. Es lautet:

„Entschuldigen Sie, hochgeschätzter General, daß ich alle Titel beseitige. Wenn das Herz im reinen Gefühl spricht, muß kein Zeremoniell es pressen. Zufällig erfahre ich, daß der 25. d. M. der Tag Ihrer 50jährigen Dienstfeier ist. Ich fühle den innigsten Drang, Ihnen an diesem feierlichen Tage die redlich dankbare Hand zu bieten

und von ganzer Seele zu diesem schönen mit Ruhm gekrönten Feste Glück zu wünschen. Wer könnte dies auch wohl inniger und rätlicher tun als ich; schwerlich gibt es außer uns ein paar ältere Kriegsgefährten. Als Sie heute vor einem halben Jahrhundert Ihre Dienste begannen, zogen wir gleich darauf zu Felde. An der Weichsel und am Narew fanden wir uns wieder auf dem Felde der Ehre zusammen; und während der letzten Zeit, worin das gekränkte Vaterland für seinen erhabenen Monarchen und für die eigene Existenz die Waffen ergriff, vereinigte mein glückliches Geschick mich wieder mit Ihnen. Vom Niemen bis zur Seine war ich fast täglich Zeuge Ihrer Kühnheit und Ihrer Taten. Mit jetzt noch staunendem und dankbarem Herzen sehe ich zurück auf Ihren schönen Willen und Ihre hohe Kraft. Bei Groß-Görschen, an der Katzbach, bei Wartenburg, bei dem blutigen Möckern, beim herrlichen Laon sehe ich nur den mutbeseelten und mutbeseelenden Horn vorauf und den Sieg ihm folgen. Mein alter tapferer Freund! Ein Rückblick auf jene herrlichen großen Momente Ihres Lebens muß im Gefühl so treu erfüllter Pflicht Ihnen den heutigen Tag zu einer herzerhebenden Feier machen. Der König erkennt Ihr Verdienst in Ihrer hohen Stellung, das Vaterland zählt Sie unter die tapfersten, an nichts verzweifelnden Führer; und wenn die Geschichte sich treu und wahr bleibt, so wird Ihr Andenken und Ihr Name dem Heere noch in spätester Zeit ein aufmunterndes Beispiel sein. — Nehmen Sie diese aus der Innigkeit meiner Seele gesprochenen Gefühle und meinen herzlichen Glückwunsch als einen unumstößlichen Beweis meiner unwandelbaren Dankbarkeit an, und überzeugen Sie sich, lieber Horn, daß niemand als ich redlicher wünsche: es möge die Gottheit Sie so gesund als heiter erhalten und recht lange ungetrübt die Frucht der herrlichen Saat Ihrer langen Laufbahn genießen lassen.

„Behalten Sie mich in Ihrem Andenken und glauben Sie, daß ich bis zum letzten Atemzuge mit wahrer Hochachtung bleiben werde, mein lieber General,

Ihr
alter Freund und Waffengefährte
v. Yorck.

Kl.-Oels bei Breslau, den 25. März 1828."

Das nächste Jahr brachte Yorck die Erfüllung eines großen Wunsches. Der Sohn verlobte sich; den Vater der Braut, General v. Brause, kannte Yorck von 1812 her, damals war Brause in seinem Stabe gewesen. Die Neuvermählten kamen nach Klein-Oels; „mit unendlicher Freude" empfing er die neue Tochter; ihre Anmut und Innigkeit gewann sein Herz; er war in seiner Art verbindlich und gütig gegen sie. Die nahe Hoffnung auf eines Sohnes Sohn erhellte die letzten Wochen seines sinkenden Lebens.

Auch eine andere letzte Sorge war abgetan, die für den nun zehnjährigen Albert. Er hatte sich entschlossen, ihn dem würdigen Schultze, der nun die Ritterakademie in Brandenburg leitete, anzuvertrauen; schon im Herbst 1829 hatte er ihm deshalb geschrieben und die erwünschte Antwort erhalten. „Ich hinterlasse Ihnen," antwortete Yorck am 16. November, „meinen Enkel als Pfand der hohen Würdigung, in welcher ich Sie stets erkannte; bewahren Sie in Ihrem Verhalten gegen ihn, wie ich herzlich bitte, das gütige Andenken für mich ... in demjenigen, was Sie ihm lehrend, leitend, pflegend sein wollen, sehe ich mein eigenes Verhältnis zu ihm, auch bei seiner Entfernung von mir, selbst nach meinem Tode fortgesetzt."

Mit dem Frühling 1830 hatte Yorck den Knaben selbst nach Brandenburg bringen wollen. Er fühlte sich nicht mehr imstande zu reisen; „mein bisheriges Hinneigen zum Tode," schreibt er an Valentini, „wird ein so eilendes, daß ich jede verlebte Zeit als eine unverhoffte Zugabe des Lebens betrachte." Bald fühlte er, daß es sein letztes Erkranken sei. Er ordnete, was noch zu ordnen war. An Valentini schrieb er (1. August 1830):

„Die Hoffnung, Ew. Exzellenz zu sehen, hat sich lange, wiewohl schwach und immer schwächer, in mir gehalten. Jetzt ist sie ganz hingeschwunden; denn ich bin meinem Lebensende so nahe, daß ich eilen muß, meinen Enkelsohn Ihrem menschenfreundlichen für mich liebevollen Herzen zu empfehlen und mich von Ihnen für dieses Erdenleben zu verabschieden.

„Ich erkenne nur Sie, mein vieljährig bewährter Freund, als würdig und willig, mich meinem Enkel nach meinem Hinscheiden zu ersetzen. Ich wollte vieles mit Ihnen darüber sprechen, werde jedoch vom Tode so übereilt, daß ich es mir versagen muß. Aber ich trete von

der Erde mit dem Zutrauen gegen Sie ab, daß Sie meine letzte Bitte als die Ihres sterbenden Freundes nicht unerfüllt lassen werden. Ich habe daher in meinem Testamente meinen Enkel Ihnen allein und nur ganz Ihnen zur Leitung seiner Erziehung und seiner wissenschaftlichen Bildung nach Ihrem alleinigen Gutbefinden übergeben .. Bald nach meinem Tode wird er Ihnen überbracht werden, zur weiteren Überweisung an den Akademiedirektor Schultze, behufs der Aufnahme unter die Zöglinge der Ritterakademie zu Brandenburg. Empfangen Sie diesen Liebling meines Herzens, den ich im schwachen Kindesalter in einer ihm gefährlichen Welt ganz allein stehen lassen muß, empfangen Sie ihn als ein Vermächtnis meiner Freundschaft, um ihm an meiner Stelle Vater und Freund zu sein. Direktor Schultze habe ich gleichfalls um Übernahme und Unterweisung und Führung meines Enkels gebeten. Und damit scheide ich denn von diesem meinem teuren Kinde, wenn auch schmerzlich, doch mit trostreicher Hoffnung, es nach Möglichkeit unter die ihm vorteilhafteste Aufsicht gebracht zu haben.

„Sehr beruhigend würde es mir sein, vor meinem Lebensende noch eine Antwort von Ihnen zu erhalten; ich muß aber bitten, damit zu eilen; denn es ist mir nahe. Deshalb verabschiede ich mich denn auch von Ihnen für dieses Erdenleben.

„Ich erkenne es sehr wohltätig für mich, mit Ihnen durch viele Jahre in beglückender Verbindung gewesen zu sein. Mit der Wahrheit, die im Tode ist, beteure ich Ihnen die beste Gesinnung für Sie nebst meinem größten Dank für Ihre so schätzbare Freundschaft gegen mich. Ich wünsche Ihnen sowohl, wie Ihrer würdigsten Frau Gemahlin, von der ich mich gleichfalls verabschiede, alles Wohl des Lebens, insbesondere hohe Elternfreuden über das Gedeihen Ihrer liebenswürdigen Tochter. Und so sage ich Ihnen denn nun in aller Fülle der mir noch gebliebenen Herzensgefühle meine letzte Versicherung, daß ich ganz so, wie ich gelebt habe, auch sterben werde, als Ew. Exzellenz, meines teuersten Freundes,

ganz treu ergebenster alter Freund

Yorck."

An demselben 1. August schrieb er an Direktor Schultze:

„Es war gewiß so ganz mein ernstlicher Vorsatz, Ew. Hochehrwürden

mit dem Beginn des diesjährigen Frühlings meinen Enkelsohn selbst zuzubringen, daß ich schon meine Reise vorbereitet hatte. Aber Krankheiten hielten mich davon ab; und da ich wohl sah, daß diese auf mein Lebensende zuführten, konnte ich mich nicht überwinden, vor meinem Tode diesen meinen Enkel von mir zu lassen. Ich traf aber Einrichtungen, mittelst welcher er Ihnen bald nach meinem Ableben zugestellt werden wird. Diesem Ereignis bin ich nun ganz nahe, und meine gegenwärtige Mitteilung an Sie ist wahrscheinlich die letzte. In ihr übergebe ich meinen Enkel, mit Schmerzgefühl, ihn in seiner schwachen Kindheit ganz allein stehen zu lassen, Ihnen, würdigster Mann, zur Unterweisung und Führung. Nehmen Sie diesen Liebling meines Herzens als ein Vermächtnis meiner Freundschaft für Sie, um ihm in meiner Stelle Vater und Freund zu werden. Ich habe durch letztwillige Verordnung die Verfügung über seine Erziehung ganz dem Generalleutnant v. Valentini Exz. übergeben; mit diesem allein werden Sie daher wegen alles dessen, was ihn betrifft, in Verbindung stehen.

„Sehr beruhigend würde es mir sein, vor meinem Lebensende noch eine Antwort von Ihnen zu erhalten. Ich muß aber dringend bitten, damit zu eilen, denn es ist mir nahe. Deshalb verabschiede ich mich auch von Ihnen mit der Beteuerung:

daß ich den größten Dank für jede Güte, welche ich von Ihnen gegen meinen Enkel verhoffe, in die Ewigkeit hinübernehme.

Die Vorsehung leite mit göttlicher Huld Ihren ferneren Lebensgang und segne denselben mit so viel Heil, wie ich Ihnen lebend und sterbend wünsche als

Ew. Hochehrwürden
ergebenster Diener und Freund
Yorck."

Wenigstens des Letztern Antwort liegt vor. „Nicht ohne eine gewisse Wehmut," schreibt Direktor Schultz, „kann ich dem Tage entgegensehen, wo ich das teure Pfand empfangen soll; um so feierlicher aber wird mir dieser Moment sein, ich werde dabei eine Stimme vernehmen von einer andern Welt her: wie ernst wird dadurch die ganze Verpflichtung ... Mein Dank begleitet Ew. Exzellenz in die Ewigkeit hinüber. Wenn uns endlich die Welt mit allen ihren Sor-

gen und Geschäften losgelassen hat, wenn alles Äußere wohlgeordnet vor uns dasteht, o dann geht der Blick desto freier in die göttliche Höhe, in stiller Selbstprüfung und gläubiger Hingabe des Herzens an Den, der uns durch Nacht zum Licht, durch Kampf zum Frieden, durch den Tod zum Leben führt."

Yorck fühlte den Tod mit raschen Schritten nahen. Er bestimmte, wie er beerdigt werden wollte; er bestellte seinen Sarg, er ließ ihn sich bringen, besichtigte ihn.

Er litt schwer und lange. Heftige Brustkrämpfe steigerten die Qual des langsamen Sterbens. Von den krampfstillenden Mitteln aufgeregt, verfiel er — es war die Nacht des 29. September — in wilde Phantasien; sie währten bis in den Tag hinein. Nun erst schien seine Kraft völlig gebrochen; er vermochte nicht mehr im Stuhl zu sitzen; er blieb im Bett; von Tag zu Tag ward er matter. Dann eines Mittags ließ er die Fensterladen öffnen; die Sonne schien freundlich ins Zimmer. Er fragte nach dem Tage; als der Sohn ihm sagte, es sei der 3. Oktober, antwortete er: „Heut werde ich sterben." Bald schwand ihm die Besinnung; der Puls begann zu stocken; nur noch die Finger regten sich. Gegen Morgen war er tot. Der Sohn drückte ihm die Augen zu.

In dem Grabgewölbe zu Klein-Oels, an der Seite seiner Lieben, ward er bestattet.

Als Schlußwort stehe hier, was der König dem Sohne auf die Todesanzeige schrieb:

„Ich bezeige Ihnen Mein Beileid und Meine besondere Teilnahme an dem schmerzlichen Verlust, den Sie durch das Ableben Ihres Vaters erlitten haben. Sein glänzendes Verdienst wird in der Geschichte seiner denkwürdigen Zeit aufbewahrt und Mir in stetem ehrenvollen Andenken bleiben."

Beilagen

Beilage 1

(Zu Buch III, Kap. 3.)

In der ersten Auflage Beilage 12 zu Band 2

Immediatbericht von Yorck vom 27. Februar 1813 über die militärischen Beweggründe der Konvention von Tauroggen.

„An
Se. Majestät den König
zu Breslau.

Ew. Königl. Majestät haben mir durch den Major v. Thile vom Generalstabe den Befehl zugeschickt: Behufs eines kriegsrechtlichen Erkenntnisses eine auf bloß militärischen Gründen beruhende Rechtfertigung über meine mit dem russischen General v. Diebitsch abgeschlossene Konvention einzureichen. Diesem Allerhöchsten Befehl alleruntertänigst Folge leistend, lege ich hiermit in der Anlage diese meine militärische Rechtfertigung Ew. Königl. Majestät ehrfurchts- und vertrauungsvoll zu Füßen.

H.-Q. Conitz, den 27. Febr. 1813.

(gez.) Yorck.

Nähere Auseinandersetzung der Gründe, welche den unterzeichneten Generalleutnant v. Yorck bewogen haben, in der Poszerunschen Mühle unweit Tauroggen am 30. Dezember 1812 für das unter seinem Kommando stehende Armeekorps eine Konvention mit dem russischen General v. Diebitsch abzuschließen.

Schon gegen Ende November v. J. benachrichtigten uns russische Bulletins, welche auf unsern Vorposten abgegeben wurden und sowohl in die Hände des Marschalls Herzog v. Tarent, als in die meinigen kamen, daß die französische Hauptarmee genötigt wäre, sich unter großen Nachteilen und mit Verlust fast ihres sämtlichen Geschützes aus Rußland zurückzuziehen. Der Leutnant v. Kanitz vom Generalstabe, den ich um eben diese Zeit zum General v. Kruſemark nach Wilna geschickt und der am 7. Dezember wieder nach Mitau zurückkam, bestätigte die Nachrichten der Bulletins in allen Stücken,

indem er den Rückzug und den üblen Zustand der französischen Armee dort selbst mit angesehen hatte.

Der Marschall Herzog v. Tarent, Kommandant en Chef des 10. Armeekorps, zu welchem das Preußische Auxiliarkorps unter meinem Kommando gehörte, wollte jedoch diesen Aussagen keinen Glauben beimessen und verblieb mit dem 10. Korps in der bisherigen zwecklosen Kordonstellung, welche sich von Schlock bis Jacobstadt ausdehnte. Obgleich seit den gleichviel ob politischen oder leidenschaftlichen Kränkungen, die mir der Marschall angetan, gewissermaßen jede konfidentielle Kommunikation zwischen uns aufgehört hatte, so bewog mich doch das gemeinsame Interesse unsrer Souveräns und der Waffenruhm des Korps, den Marschall auf das Gefahrvolle unsrer Lage aufmerksam zu machen und zuerst den Chef meines Generalstabes, Oberst v. Röder, und nachher den Generalmajor v. Kleist zu ihm zu senden, um ihn zu vermögen, das Armeekorps mehr zusammenzuziehen und überhaupt eine solche Stellung zu nehmen, wodurch der gewiß nächstens erfolgen müssende Rückzug hinter den Niemen gesichert würde. Beide wurden indes sehr kalt aufgenommen, und meine Aufforderungen blieben gänzlich unbeachtet. Endlich kamen mehrere zum Teil versprengte Offiziere von dem Korps des Marschalls Oudinot in der Gegend an, welche die oben erwähnte Aussage des Leutnants v. Kanitz außer allen Zweifel setzten; zu gleicher Zeit meldete aber auch schon der Kriegskommissar v. Altenstein aus Szawle, daß bereits Kosaken bei Rossienny und Wornie herumschwärmten. Nun wurde der Marschall bewogen, die 7. Division näher gegen Mitau heranzuziehen, so daß die letzten Abteilungen derselben am 17. in Bauske eintrafen.

Briefe aus Tilsit vom Staatsrat Ribbentropp an mich schilderten die immer größer werdende Gefahr bei einem längern Verweilen, und ich vergaß meine ganze Persönlichkeit und schrieb selbst an den Marschall. Des andern Tages am 18. traf aber auch der Major v. Schenk Husarenregiments Nr. 2 aus Wilna als Kurier an den Marschall mit dem vom 9. datierten Befehl ein, daß sich das 10. Armeekorps sofort hinter den Niemen zurückziehen sollte, um dort die große französische Armee aufzunehmen.

Ich erhielt darauf die Antwort Nr. 1 und die Ordre de mouvement

Litt. A., nach welcher die 7. Division sogleich aufbrach, der am 19. das Detachement des Generals v. Massenbach folgte.
Mir wurde der Befehl noch an demselben Tage, am 18., die überflüssige Bagage von Mitau auf der großen Straße nach Memel abzuschicken, mit dem Rest des Korps aber am 20. des Abends von Mitau aufzubrechen und die Straße über Szawle nach Tilsit zu verfolgen. (Schreiben des Marschalls Nr. 2. Ordre de mouvement Litt. B.)
Das Korps unter meinem Kommando marschierte nach diesem Befehl in der Nacht vom 20. zum 21. bis Kalwe und die Arrieregarde bis Elley.
In der Nacht vom 21. zum 22. marschierte dasselbe bis Meskusz.
Auf die Nachricht, daß der Feind über Telsch und Szagarn gegen Korczani streife und unsern Marsch in der rechten Flanke zu beunruhigen suche, befahl der Marschall, daß ein Detachement gegen Korczani geschickt werden sollte. Der Major v. Steinmetz erhielt das Kommando darüber und marschierte
den 23. dahin ab, während das Korps an diesem Tage seinen Marsch über Szawle fortsetzte, sich aber von da in zwei Kolonnen teilen mußte, wovon die eine unter dem General v. Kleist über Kurtowiani und Wenghowa nach Koltiniani, die andere unter mir über Podubiesz und Kelm nach Nimokšti marschieren sollte. (Schreiben des Marschalls Nr. 3 und 4. Ordre de mouvement Litt. C.)
Die Kolonne des Generals v. Kleist kam heute nach Kurtowiani, die unter mir nach Podubiesz.
Major v. Steinmetz war nach seiner Ankunft in Korczani dort vom Feinde angegriffen worden, hatte ihn aber zurückgeschlagen. (Originalbericht des Major v. Steinmetz.)
Den 24. marschierte das Korps in zwei Kolonnen weiter, die Kolonnen unter mir bis Kelm, die Kolonne des General v. Kleist nach Wenghowa. Auf dem Marsch dahin zog der General v. Kleist das Detachement des Major v. Steinmetz wieder an sich.
General v. Kleist beklagte sich heute, daß die Truppen seiner Kolonne äußerst fatigiert wären und daß er morgen Koltiniani nur mit äußerster Anstrengung erreichen würde.
Den 25. sollte das Korps nach der Ordre de mouvement vom 22. seinen Marsch in zwei Kolonnen fortsetzen; nach einer eingehenden

Order vom 24. (Schreiben Nr. 5) befahl aber der Marschall, daß bei der Ungewißheit, in welcher Richtung das feindliche Korps des Generals v. Wittgenstein marschiere, die Truppen unter meinem Kommando wieder in eine Kolonne fallen und auf Koltiniani marschieren sollten. Dabei sagt der Marschall, daß er jedes partielle Gefecht vermeiden wolle, bis sich das ganze 10. Korps bei Tauroggen wieder vereinigt und erholt haben würde.

Die beiden Kolonnen marschierten nun heute infolge dieser Order über Krojce (Krozy), wo die Wege zusammenstießen, gegen Koltiniani vor.

Bis hieher hatte das Trainfuhrwesen, das zwischen beiden Kolonnen geteilt war, schon die größte Mühe nötig, um dem Korps zu folgen. Schon war manches Pferd gefallen und mancher zerbrochene Wagen stehen geblieben. Die Truppen hatten nämlich von Mitau aus ihre Lebensmittel teils auf Train-, teils auf Vorspannwagen mitnehmen müssen, indem der Landesstrich, welchen das Korps auf seinem Rückzuge zu durchziehen hatte, keine Hilfsmittel mehr darbot, um eine solche Truppenzahl verpflegen zu können. Dies und die große Anzahl Kranke, die man schon von Mitau mitgenommen, und die, welche man auf dem beschwerlichen Marsch, dem steten Biwakieren und einer Kälte von 24 Grad noch dazu erhielt, vergrößerten den Train des Korps so unverhältnismäßig, daß allein das Fuhrwesen der Kolonne des General v. Kleist eine Distanz von beinah einer Meile einnahm, wodurch natürlich die Beweglichkeit des Korps gehemmt wurde. Dabei ist die dortige Gegend gebirgicht und mit einer Menge Defileen durchschnitten, so daß besonders im Winter bei Eis und Schnee an kein Nebeneinanderfahren oder sonstiges Verkürzen der Kolonne zu denken ist.

Dieser Übelstand erzeugte nun einen so großen Nachteil für uns, daß er gewissermaßen entscheidend für das Schicksal des Korps wurde. Die Kolonne des General v. Kleist hatte nämlich einen kürzern Weg nach Koltiniani zu machen als die meinige, und so traf es sich, daß die Truppen der linken Flügelkolonne von der erstern durch das Fuhrwesen derselben getrennt, also im entscheidenden Augenblick nicht vereinigt waren. Denn als die Tête der Kolonne des General v. Kleist bis auf eine Meile von Koltiniani vorgerückt war, stieß sie unerwartet auf den Feind, der sogleich eine der unsrigen weit überlegene Macht,

besonders an Kavallerie, entwickelte. Der General v. Kleist befand sich aber mit seiner Kolonne in einem engen Tale, das von den vorliegenden Höhen völlig beherrscht und eingesehen wurde und auf welchem der Feind mit zirka 8 bis 10 Bataillons Infanterie, einigem Geschütz und 24 Eskadrons Kavallerie eine sehr vorteilhafte Stellung genommen, während der General v. Kleist nur 4 Bataillons Infanterie, 1 Batterie und 2 Eskadrons Kavallerie bei sich hatte. Der General v. Kleist überzeugte sich bei der Rekognoszierung der feindlichen Stellung, daß jeder Angriff darauf, ohnerachtet des noch immer guten Willens der Truppen, bei ihrer physischen Erschöpfung und der Schwierigkeit, die Kolonne taktisch zu entwickeln, ohne alle Hoffnung zur Möglichkeit eines Erfolgs nur eine Menge braver Menschen nutzlos aufgeopfert und den Rest aufgelöst haben würde. Der General v. Kleist benutzte daher die Bereitwilligkeit des russischen Generals Diebitsch, zu parlamentieren, um Zeit bis zum Abend zu gewinnen, wo er das Herankommen der linken Flügelkolonne erwarten konnte.

Bei der linken Flügelkolonne traf aber während des Marsches die unangenehme Meldung ein, daß die Arrieregarde und das Trainfuhrwesen der Kolonne von feindlichen Truppen attackiert würden, die zu dem Korps des Generalleutnant v. Löwis gehörten, was uns von Riga aus gefolgt war und nun erreicht hatte. Ich fand mich daher genötigt, die Arrieregarde zu verstärken, setzte jedoch den Marsch mit dem Übrigen der Kolonne weiter fort und vereinigte mich am Abend mit der Kolonne des General v. Kleist. Da in dem äußerst nachteiligen Terrain keine ordentliche Stellung zu nehmen war, so biwakierte das Korps bei dem Vorwerk Kiaukalek; die Arrieregarde meiner Kolonne war weiter rückwärts geblieben.

Von hier ab bekam ich keine Order mehr vom Marschall, und es konnten weder ziemlich bedeutende Kavalleriepatrouillen, noch auch der Leutnant Norelli, den ich besonders abgeschickt, zum Marschall durchkommen oder Nachrichten von ihm erhalten. Alle kamen unverrichteter Sache zurück und meldeten, daß sie in allen Richtungen auf den Feind gestoßen wären.

In dieser von dem Marschall und den übrigen Truppen des 10. Korps getrennten höchst nachteiligen Lage, den General Diebitsch vor mir, den General Löwis — (dessen Korps schon bei Riga gewissermaßen

das ganze 10. Korps en echec gehalten hatte) — hinter mir, bedurfte es wahrhaftig keiner großen Scharfsicht, um einzusehen, daß der Entschluß, sich hier durchzuschlagen, nur die Auflösung des ganzen Korps zur Folge haben würde, wenn auch nicht schon der ausdrückliche Befehl des Marschalls jedes partielle Gefecht verboten hätte.

Ich beschloß daher, mich durch einen Seitenmarsch über Bartaschiszek und Szelell nach Tauroggen dem Feind zu entziehen und so das von dem Marschall gegebene Point de raillement demohnerachtet und ohne rangiertem Gefecht zu erreichen.

Das Korps brach demnach, den 26. früh vor Tagesanbruch von Kiaukalek über Landin und Rodezka nach Bartaschiszek auf, wo es auf einem höchst beschwerlichen engen und verschneiten Wege in der Nacht höchst ermüdet in das Biwak kam. Während des Marsches ließen sich Kosaken links und rechts auf den entfernteren Höhen sehen, welche die Richtung unsers Marsches genau zu beobachten schienen.

In Bartaschiszek traf die Meldung ein, daß das Fuhrwesen dem Korps nicht mehr folgen könne und die Arrieregarde genötigt wäre, einundeinehalbe Meile von der Kolonne abzubleiben; auch wurde das Erkranken und Trainieren der Leute immer bedenklicher.

Den 27. konnte das Korps erst mittags von Bartaschiszek aufbrechen, weil es die Trainwagen abwarten mußte, um wieder mit Lebensmitteln versehen zu werden. Es marschierte heute bis Szelell, wo es die Nacht biwakierte. Bei den fast ganz verschneiten Wegen war auch dieser Marsch höchst fatigant gewesen, und das manchmalige Anprellen der Kosaken hatte die Beschwerlichkeiten bei der Eskorte des Fuhrwesens sehr vermehrt.

Den 28. früh brach das Korps von Szelell auf und marschierte nach Tauroggen, wo es abends anlangte und teilweis Quartiere bezog. Das Trainfuhrwesen blieb aber um einen ganzen Marsch zurück, weil es fast nicht mehr fortkommen konnte.

Das von dem Marschall angegebene Point de raillement hatte ich nur nach Überwindung vieler Schwierigkeiten erreicht, fand aber zu meinem großen Erstaunen weder Truppen noch Nachrichten von ihm. War meine Lage bis jetzt nur beschwerlich und zweifelhaft gewesen, so wurde sie jetzt gefährlich. Von Landleuten erfuhr ich, daß der Marschall sich eilig auf Tilsit geworfen, daß diese Stadt schon früher durch

russische Truppen von dem Korps des General Wittgenstein besetzt gewesen wäre und daß die Armee des Admiral Tschischagoff schon bei Gumbinnen angekommen sein sollte. Ich mußte also mit Recht vermuten, daß der Marschall gleichfalls durch eine überlegene Macht gedrängt, vielleicht gar um seinen Rückzug nach Königsberg bedroht würde. Unmöglich konnte ich und kann noch nicht von dem Glauben abgehen, daß er, nur um die 7. Division zu retten, die Truppen unter meinem Kommando habe ihrem Schicksale überlassen wollen, da es ihm doch noch ein leichtes gewesen sein würde, mit seinen zehn Eskadrons Kavallerie und zwei reitenden Batterien eine Rekognoszierung gegen meinen Anmarsch nach Tauroggen zu machen, auf den er mit einiger Zuversicht rechnen konnte. So brach der 29. heran, und ich mußte in meiner Stellung stehen bleiben, um das endliche Herankommen des Trainfuhrwesens abzuwarten, damit den Truppen die letzten vorhandenen Lebensmittel auf zwei Tage ausgeteilt würden, da ihre Erschöpfung zu groß war, um noch weitere Anstrengungen aushalten zu können. Die hier im Original beigefügte Erklärung des General und Brigadier wird dies bekräftigen.

Der Feind war währenddem nicht müßig geblieben, er war gefolgt und hatte den vorher schon so ziemlich enge gezogenen Kreis noch enger geschlossen. Jetzt blieb mir nur noch übrig, die Vereinigung mit dem Marschall gänzlich aufzugeben und durch ein paar forcierte Märsche Memel zu erreichen und so mit Preisgebung der ganzen Bagage über die Kurische Nehrung nach Königsberg zurückzugehen, so beschwerlich das eben eingetretene Tauwetter den Marsch nach Memel auch gemacht haben würde.

Doch eben, als ich mich mit den Dispositions zu diesem Marsche beschäftigte, traf die bestimmte Nachricht ein, daß ein feindliches Korps unter dem General Marquis Paulucci bereits Memel okkupiert und daß ein Detachement von diesem Korps auf Neustadt-Nowomieslo im Anmarsch wäre.

In dieser fast verzweifelnden Lage mußte mir die von dem russischen General v. Diebitsch am 30. angebotene Konvention höchst willkommen sein. Sie rettete die schon erschöpften Truppen vom gänzlichen Untergange und erhielt Sr. Majestät ein völlig organisiert bleibendes Armeekorps, was sich in dem eben verflossenen Feldzuge als schätz-

bare Krieger bewährt hatte, und da Se. Majestät die freie Disposition darüber behielten, also auch nicht dem Interesse des Alliierten entzogen wurde, für den dasselbe bisher mit Ruhm und Erfolg gefochten. Da jedoch nur in der Vereinigung Kraft liegt, zugleich eine zweimonatliche Waffenruhe die Retablierung des ganzen Korps begünstigte, so mußte ich um so unbedenklicher der von dem russischen General durchaus gemachten Bedingung nachgeben und dem Generalleutnant v. Massenbach den bestimmten Befehl zufertigen, sich mit seinem Detachement der Konvention gleichfalls anzuschließen.
Bei dem Bewußtsein, unter allen Umständen nur den Waffenruhm des mir anvertrauten Korps und das Interesse Sr. Majestät des Königs und meines Vaterlandes vor Augen gehabt zu haben, halte ich übrigens den von mir getanen Schritt vor den Augen der ganzen unbefangenen Welt hinlänglich gerechtfertigt und sehe ruhig entgegen, was man darüber entscheiden wird.

H.-Q. Conitz, den 27. Febr. 1813.

(gez.) Yorck."

Beilage 2

(Zu Buch III, Kap. 3.)

In der ersten Auflage Beilage 14 zu Band 2

Tagesbefehl den 17. März 1813.

„Se. Majestät der König unser Monarch hat mit Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland eine innige Allianz geschlossen und die unter meinem Kommando stehenden Truppen, der nötigen Übereinstimmung in den Operationen wegen, unter das Oberkommando des Kaiserlich russischen Generals der Kavallerie Grafen v. Wittgenstein, eines Feldherrn gestellt, der sich in den letzten Kriegen durch große Taten ausgezeichnet hat.

Kameraden! nachdem wir eine beschwerliche Kampagne mit Ehren bestanden, den Ruf der alten preußischen Disziplin und Tapferkeit von neuem bewährt und uns dadurch die Achtung von Freund und Feind erworben haben, gehen wir jetzt einem heiligen Kampf entgegen: denn es gilt der Unabhängigkeit unsres Vaterlandes; es gilt, ob wir Preußen bleiben oder ob wir die schmählichen Fesseln eines Eroberers tragen sollen.

Wir wollen uns den Kampf nicht leicht vorstellen; wir sehen aber die Möglichkeit, ihn rein und glücklich auszukämpfen; wir wollen daher fest und entschlossen auf unsern Mut vertrauen und entweder siegen oder ehrenvoll sterben.

Mit Rührung aber erfülle ich jetzt noch die Pflicht, den Herren Generalen, Brigadiers, Kommandeuren der Regimenter und Bataillons, dem ganzen Korps Offiziere, sowie den braven Truppen überhaupt, meinen Dank für das Vertrauen zu sagen, was sie mir sowohl während des Feldzuges als in einer spätern ungewissen Zeit mit unbezweifelter Zuversicht erwiesen haben. Die Sache hat sich aufgeklärt, und ich werde es für meine erste Pflicht halten, Sr. Majestät dem Könige und dem ganzen Vaterlande die hohe Resignation ins hellste Licht zu setzen, mit welcher das Korps die großen Strapazen und Entbehrungen eines nicht seinen Neigungen entsprechenden Krieges ertragen, wie es unter keinen Umständen vergessen, was es sich und seiner Ehre schuldig und was es selbst bei der furchtbarsten Kälte, bei der von unsern vormaligen Bundesgenossen gleichzeitig ganze Korps

auseinanderliefen, ohne einen Feind zu sehen oder je gesehn zu haben, dennoch mutvoll und formiert seinen beschwerlichen Rückzug fortsetzte. Das große und beispiellose Elend, in das die große französische Armee wohlverdient und durch eigene Schuld geraten, läßt unsre Resignation weniger bemerkbar werden; das Bewußtsein aber, alles ertragen zu haben, was zu ertragen war, kann und muß uns schon allein zur Genugtuung gereichen. Mit Vergnügen werde ich jetzt so wie vorher und auch in der Folge gern die Männer Sr. Majestät zur verdienten Belohnung empfehlen, die sich durch Beispiele vor ihren Untergebenen und Kameraden ausgezeichnet haben. Auch in diesem neuen Kampfe rechne ich mit Zuversicht auf das volle Vertrauen des Korps, sowie auf eine feste Beharrlichkeit bei den Mühseligkeiten, die mit jedem Kriege verknüpft sind und deren Überwindung den Ruhm des Soldaten ausmacht.

(gez.) v. Yorck."

Beilage 3

In der ersten Auflage Beilage 17 zu Band 2,
in der siebenten Auflage Beilage 2

Das Armeekorps des Generalleutnant v. Yorck am 28. Mai 1813.[1]

Erste Brigade: Obristleut. v. Steinmetz.

1. Infanterie:	3 Bat. 1. Ostpr. Inf.-Reg. . . .	759 M.	
	3 Bat. Kolberg. Inf.-Reg. . . .	963 „	
	3 Bat. Leib.Inf.-Reg.	1093 „	
	½ Bat. Ostpr. Jäger	157 „	
2. Kavallerie:	4 Esk. 2. Leib-Husaren-Reg. . .	289 „	
3. Artillerie:	Reitende Batterie Nr. 2 . . .	81 „	
	6pf. Fußbatterie Nr. 1	94 „	3436 M.

Zweite Brigade: Obrist v. Horn.

1. Infanterie:	3 Bat. 5. Inf.-Reg.	875 M.	
	3 Bat. 6. Inf.-Reg.	607 „	
	1 Bat. Füsiliere des 2. Ostpr. Inf.-Reg.	494 „	
2. Kavallerie:	4 Esk. komb. Schles. Husaren-Reg.	325 „	
3. Artillerie:	Reitende Batterie Nr. 3	115 „	
	6pf. Fußbatterie Nr. 2	123 „	2539 M.

Infanterie-Reserve-Brigade: Maj. Graf Dohna.

drittes Res.-Bat. des 2. Westpr. Inf.-Reg.	771 M.	
zweites Res.-Bat. des 2. Westpr. Inf.-Reg.	754 „	
drittes Res.-Bat. des 2. Schles. Inf.-Reg.	759 „	
erstes Res.-Bat. des 1. Schles. Inf.-Reg.	787 „	3071 M.
	Latus	9046 M.

[1] Das Vorstehende ist ein Auszug aus der „Ordre de bataille und Kombattantenliste der Truppen unter Befehl des Generalleutnant v. Yorck. Niclasdorf, 28. Mai 1813." Die Einzelaufzählungen sind weggelassen. Die „Summa des ganzen Korps" lautet: 20 Stabsoffiziere, 250 Oberoffiziere, 993 Unteroffiziere, 83 Chirurgen, 227 Spielleute, 8615 Gemeine. Summa exkl. Chirurgen 10 115.

	Transport	9046 M.
Kavallerie-Reserve: Gen. Maj. v. Corswandt.		
4 Esk. Litauisch. Drag.-Reg.	319 M.	
4 Esk. 1. Westpr. Drag.-Reg.	355 „	674 M.
Reserve-Artillerie:		
1/2 12pf. Batterie	80 M.	
6pf. Fußbatterie Nr. 6	92 „	
reitende Batterie Nr. 1	134 „	
3pf. Fußbatterie Nr. 1	89 „	395 M.
	Summa	10,115 M.

Beilage 4

In der ersten Auflage Beilage 1 zu Band 3

Yorck an Hauptmann v. Rohr.

„Ihre beiden Briefe, lieber Rohr, vom 6. und 12. vorigen Monats habe ich erhalten. Dem Himmel sei es Dank, daß ich Hoffnung habe, Sie wieder bei mir zu sehen.

Eine Nachricht, durch Mißverständnis und Namensverwechselung veranlaßt, hatte uns alle und insbesondere mich, der ich in Ihnen nicht nur den tapfren und talentvollen Offizier, sondern auch einen aufrichtigen Freund innigst verehre, mit Wehmut erfüllt. Wohl mir und wohl der Armee, deren Zierde Sie gewiß einst sein werden, daß Sie erhalten sind. Schonen Sie sich, mein Freund, warten Sie Ihre Kur ruhig ab, und wenn es ohne allen Nachteil geschehen kann, dann, aber absolut nicht früher, eilen Sie zu Ihrem Freunde, der Sie mit inniger Hochachtung und väterlicher Liebe an sein Herz drücken wird.

Ich ehre, lieber Rohr, Ihre Grundsätze und finde es daher natürlich, daß Ihnen die Verleihung des eisernen Kreuzes für Halle unangenehm ist. Ich habe Sie dazu nicht vorgeschlagen, wohl aber hat der Generalleutnant v. Kleist in seinem Bericht über dies Gefecht noch eigenhändig hinzugefügt: „daß er den vortrefflichen Anstalten und der so einsichtsvollen Anlage der Verschanzungen durch den Kapitän v. Rohr es allein zu verdanken habe, daß dieses Gefecht einen so vorteilhaften Ausgang gehabt und er einen so geringen Verlust im Verhältnis zu den freigestandenen Russen gehabt habe." Auf diesen Bericht — aus dem der König freilich nicht ersehen konnte, ob Sie gegenwärtig gewesen sind oder ob diese Ihre Anstalten früher, wie es der Fall war, gemacht worden sind — ist Ihnen das eiserne Kreuz von Rechts wegen zuerkannt worden.

Meinerseits habe ich Sie zu diesem Kreuz für die Schlacht von Gr.-Görschen von Rechts wegen und nach meiner pflichtmäßigen Überzeugung in Vorschlag gebracht. Ihr Name steht auch auf der mir vom König zugeschickten Liste sämtlicher wegen dieser Schlacht zu Rittern erhobenen Offiziere. Sie sehen hieraus, daß die ganze Sache auf einem Mißverständnis beruht und daß Sie das eiserne Kreuz nicht allein für Halle, sondern für Ihr in der Schlacht von Gr.-Görschen so

rühmlich betätigtes Verdienst mit vollem Recht erhalten haben. — Was Ihre Versetzung zum Prinzen von Mecklenburg betrifft, so war dies abermals ein feindlicher Streich, denn man wollte mir an einem Tage, und zwar ohne mir vorher das mindeste davon zu sagen, den größten Teil meiner Adjutanten und Generalstabsoffiziere nehmen, als z. E. Sie, Major v. Reiche, Selasinsky und Schack. Durch eine Unterredung mit Sr. Majestät wurde aber die Sache als nicht angeordnet betrachtet, und obzwar der gegebene Befehl nicht offiziell widerrufen ist, so ist dennoch die Ausführung nicht erfolgt, und ich erfahre soeben, daß der Major v. Thile II. zum Prinzen kommt.

Bei dieser Lage der Sache glaube ich denn auch, daß wir nicht getrennt werden, ich Sie daher auch bitte, nach Genesung gerade zu mir zu kommen; auch werde ich dieserhalb noch einmal an Se. Majestät schreiben, damit Sie selbst nicht in Verlegenheit gesetzt werden. Zu Ihrem wohlverdienten Avancement zum Major wünsche ich Ihnen Glück. Da Ihre Hinterleute aber auch diesen Grad bekommen haben, so spricht sich die Sache von selbst aus, und ich muß daher mehr der Armee als Ihnen selbst dazu gratulieren.

Von unserer politischen Lage ist alles ganz still. Der Waffenstillstand neigt sich zu Ende; die Franzosen verstärken sich mächtig. Ich bin überzeugt, der Krieg wird mit neuer Wut beginnen, aber auch mit gleicher Unentschlossenheit und Unkenntnis geführt werden. Für die Resultate muß man mit Recht zittern. Das erste Armeekorps hat große Veränderungen gehabt. Es besteht jetzt aus lauter Rekruten; ich habe nicht 1000 alte Soldaten. Um meine Verlegenheit zu vergrößern, hat man mir noch vier der schlechtesten Landwehrbataillone gegeben. So muß der arme Staat der Persönlichkeiten wegen leiden und bluten; in welche Stimmung mich das setzt, können Sie, mein Freund, leicht denken. Was ich für einen Entschluß fassen muß, wird Ihnen Ihre für mich habende Freundschaft sagen. Ich werde untergehen, aber mit Ehren und in der gewissen Überzeugung, auch noch jenseits Ihre Achtung und Freundschaft mitzunehmen.

Sorgen Sie für Ihre gute Wiederherstellung, übereilen Sie Ihre Kur nicht und geben Sie mir von Zeit zu Zeit Nachricht, wie es mit Ihnen geht.

Gott erhalte Sie, behalten Sie mich lieb, so wie ich mit innigster Hochschätzung und wahrhaft väterlicher Liebe unwandelbar bin

Ihr aufrichtiger Freund

Y.

Krippitz bei Strehlen, den 4. Juli 1813."

Beilage 5

In der ersten Auflage Beilage 2 zu Band 3,
in der siebenten Auflage Beilage 3

Das Yorcksche Korps
nach dem Waffenstillstand Sommer 1813.[1]

Generalstab und Adjutantur.

Chef des Generalstabes[2]: Obristleut. v. Zielinsky (* 2. Mai).
Adjutant: Kapit. Delius (* 3. Okt.).
Oberquartiermeister[3]: Obristleut. Frh. v. Valentini (* 23. Febr.).
Vom Generalstab: Major Wilh. v. Schack.
Major v. Klitzing.
Kapitän v. Dedenroth.
Kapitän v. Lollhöfel.
Leut. v. Wussow.
Adjutantur: Major Graf Brandenburg.
Major v. Diedrich.
Kapitän v. Selasinsky (* 2. Mai).
Rittmeister Ferdinand v. Schack.
Leut. v. Below (* 26. August).
Leut. v. Röder (* 2. Mai).
Kommandeur der Stabswache: Leut. v. Heydenuber (* 26. Aug.).
Leut. v. Buddenbrock (* 16. Okt.).

Kriegskommissar: v. Reiche.
Stabsarzt des Korps: Dr. Völtzke.
„ des Hauptquartiers: Dr. Hohenhorst.
Feldgeistlicher: Divisionsprediger Schultze.

---

[1] Die Tabelle ist im wesentlichen aus dem Mil.-Woch.-Bl. 1844, S. 7 und der Beilage von Plotho II, S. 9 zusammengestellt. Einzelne Verbesserungen sind sicheren Quellen entnommen. — Die Bezeichnung mit dem Stern (*) bedeutet: verwundet, das Kreuz (†) gefallen.

[2] Chef des Generalstabes war bis zum 15. Aug. Obrist v. Rauch; Obristleut. Zielinsky blieb es bis zum Anfang Jan. 1814. Dann trat Valentini an seine Stelle; nach dessen Verwundung (23. Febr.) versah Maj. v. Schack den Dienst.

[3] Oberquartiermeister wurde nach Valentini, der Ende Sept. zum Bülowschen Korps versetzt wurde, Major v. Klitzing und für 1814 Major v. Schack.

	Mann	Darunter Freiwillige
Erste Brigade.[1]		
Obrist v. Steinmetz (* 16. Okt.).		
Generalstab: Kapit. v. Kaufberg († 16. Okt.).		
Leut. v. Lollhöfel († 3. Okt.).		
Adjutantur: Kapit. v. Lützow.		
Leut. Henkel v. Donnersmark (* 3. Okt.).		
Infanterie:		
1. Grenadierbrigade: Maj. Hiller v. Gärtringen (*16. Okt.)		
1. Ostpreuß. Gren.-Bat.: Maj. v. Leslie (* 16. Okt.).	757	35
Leibgrenadier-Bat.: Maj. v. Carlowitz	945	147
Westpr. Gren.-Bat.: Maj. v. Schon (*16. Okt., †11. Febr.).	823	67
Schles. Gren.-Bat.: Maj. v. Burghof (* 2. Mai). . . .	881	81
1/2 Bat. Ostpr. Jäger: Maj. v. Klüx (* 16. Okt.). . . .	349	—
2. Landwehrbrigade: Obrist v. Losthin (* 16. Okt.)		
Das 5. Schles. Ldw.-Reg.: Maj. v. Malzahn († 16. Okt.)	2485	
1. Bat. (Breslau): Maj. v. Mumm (* 16. Okt.). . . .		—
2. Bat. (Breslau)[2]: Maj. v. Borwitz.		
3. Bat. (Schweidnitz): Maj. v. Seydlitz (* 16. Okt.).		
4. Bat. (Breslau): Maj. v. Kossecky († 16. Okt.).		
Das 13. Schles. Ldw.-Reg.: Maj. v. Gädike († 16. Okt.).	2198	—
1. Bat. (Nimptsch): Maj. v. Larisch.		
2. Bat. (Strehlen): Maj. Walter v. Cronegk († 11. Febr.).		
3. Bat. (Oels)[3]: Maj. v. Rekowsky († 16. Okt.).		
4. Bat. (Ohlau): Maj. v. Martitz.		
Latus	8438	330

[1] Die Brigade führte 1814 Gen. v. Pirch (* 11. Febr.).
An Kpt. Kaufbergs Stelle kam Kpt. v. Arnaud, an Lollhöfels Stelle Leut. Alex. v. Marwitz († 11. Febr.).

[2] Das Bat. Borwitz blieb Mitte Sept. in Görlitz kommandiert zurück.

[3] Das Bat. Rekowsky ward am 17. Okt. mit einem Transport Gefangenen zurückgeschickt.

	Mann	Darunter Freiwillige
Transport	8438	330
Kavallerie:		
4 Esk. 2. Leibhusaren-Regiment: Maj. v. Stössel . .	698	143
Artillerie:		
Fußbatterie (6pfünd.) Nr. 2: Leut. Lange	134	—
Summa	9270	473

Zweite Brigade.[1]

Generalmajor Prinz Carl v. Mecklenburg (* 16. Okt.).

Generalstab: Maj. v. Schütz (* 16. Okt.).
Leutn. v. Riesenburg.

Adjutanten: Maj. v. Folgersberg (* 23. Aug.).
Kapit. v. Heinzmann (* 26. Aug.).

Infanterie:		
1. Linienbrigade: Obristleutn. v. Lobenthal (* 16. Okt.).		
Das 1. Ostpr. Inf.-Reg.: Obristleutn. v. Lobenthal	2522	151
1. Musk.-Bat.: Maj. v. d. Schleuse († 16. Okt.).		
2. Musk.-Bat.: Maj. v. Kurnatowsky (* 19. Mai u. * 16. Okt.).		
Füsilierbataillon: Maj. v. Pentzig († 16. Okt.).		
Das 2. Ostpr. Inf.-Reg.: Obristlt. v. Sjöholm (* 3. Okt.).	2362	43
1. Musk.-Bat.: Maj. v. Dessauniers (* 16. Okt.).		
2. Musk.-Bat.: Maj. v. Krauthof (* 23. Aug.).		
Füsilierbataillon: Maj. v. Dallmer († 21. Aug.).		
2. Das 6. Schles. Ldw.-Reg.[2]: Obristleutn. v. Grumbkow († 23. Aug.)	2206	—
Latus	7090	194

[1] Nach der Verwundung des Prinzen Carl führte bis Ende 1813 Prinz Wilhelm von Preußen, dann Obrist v. Warburg die Brigade.

[2] Nach dem Gefecht bei Goldberg wurden die Reste des 6. Landw.-Reg. (920 M.) zu einem Bat. unter Major v. Fischer vereinigt.

	Mann	Darunter Freiwillige
Transport	7090	194
1. Bat. (Liegnitz): Maj. v. Kempsky I (* 23. Aug.).		
2. Bat. (Oels): Maj. v. Fischer (* 16. Okt.).		
3. Bat. (Neustadt): Maj. v. Drobrowolsky.		
4. Bat. (Bolkenhain): Maj. v. Rostken (* 23. Aug.).		
Kavallerie:		
4 Esk. Mecklenb.-Strel. Husaren: Obristlt. v. Warburg.	450	46
Artillerie:		
Fußbatterie (6pfünd.) Nr. 1: Kapt. Huet	133	—
Summa	7673	240
Siebente Brigade.		
Obrist v. Horn.		
Generalstab[1]: Maj. v. Rudolphi.		
Leutn. v. Manstein.		
Adjutanten: Kapit. Graf Kanitz (* 2. Mai).		
Leutn. v. Barfuß (* 16. Okt.).		
Leutn. v. Reibnitz (* 16. Okt.).		
Infanterie:		
1. Linienbrig.: Obristltn. v. Zepelin (* 19. Mai, * 30. Okt.).		
Leib-Regiment: Obristleutn. v. Zepelin	2509	273
1. Musk.-Bat.: Maj. v. Oertzen (* 19. Mai).		
2. Musk.-Bat.: Maj. v. Hagen (* 19. Mai).		
Füsilierbattaillon: Maj. v. Ledebur (* 2. Mai).		
Das Thüringsche Bat.: Maj. v. Linker	483	—
1/2 Bat. Gardejäger: Kapt. v. Bock	399	—
2. Landwehr-Brigade: Oberst v. Welzien.		
Das 4. Schles. Ldw.-Reg.: Maj. Graf Herzberg (* 3. Okt.)	2067	—
Latus	5458	273

[1] Mit dem Anfang 1814 trat Major v. Clausewitz und Leut. v. Willisen in den Generalstab der Brigade.

	Mann	Darunter Freiwillige
Transport	5458	273
1. Bat. (Schweidnitz)[1]: Maj. v. Courbière.		
2. Bat. (Hirschberg)[2]: Maj. v. Kottulinsky.		
3. Bat. (Löwenberg): Maj. Graf Reichenbach.		
4. Bat. (Bolkenhain)[2]: Maj. v. Knorr (* 30. Aug.).		
Das 15. Schles. Landw.-Reg.: Obrist v. Wollzogen (* 16. Okt.).	2382	—
1. Bat. (Hirschberg): Maj. v. Sommerfeld (* 3. Okt.).		
2. Bat. (Falkenberg): Maj. v. Pettinghofer.		
3. Bat. (Leobschütz)[1]: Maj. v. Reibnitz.		
4. Bat. (Neiße): Maj. Graf Wedell († 16. Okt.).		
Kavallerie:		
3 Esk. Brandenb. Husaren: Maj. v. Sohr (* 16. Okt.)	474	195
2 Esk. Schles. Ldw.-Kav.-Reg. Nr. 3: Maj. v. Falkenhausen	252	—
Artillerie:		
Fußbatterie (6pfünd.) Nr. 3: Kapt. Ziegler (* 16. Okt.)	120	—
Summa	8686	468

Achte Brigade.

Generalmajor von Hünerbein.[3]

Generalstab: Kapitän v. Arnaud.
Leutn. v. Unruh.

Adjutanten: Leutn. v. Unruh.
Leutn. v. Sellin.

[1] Die Bat. Courbière und Reibnitz blieben am 3. Okt. bei Wartenburg kommandiert zurück.

[2] Die Reste der Bat. Kottulinsky und Knorr wurden im Sept. zu einem Bat. vereinigt.

[3] Mit dem Anfang 1814 erhielt Prinz Wilhelm von Preußen die Brigade. An Kpt. Arnauds Stelle trat Major v. Hedemann als Generalstabschef ein. Major Graf Stollberg war des Prinzen erster Adjutant.

	Mann	Darunter Freiwillige
Infanterie:		
1. Linienbrigade: Obristleutn. v. Borcke (* 16. Okt.).		
Das Brandenb. Inf.-Reg.: Obristleutn. v. Borcke .	2306	—
1. Musk.-Bat.: Maj. v. Bülow.		
2. Musk.-Bat.: Maj. v. Othegraven (* 16. Okt.).		
Füsilierbataillon: Maj. v. Krosigk († 16. Okt.).		
Das 12. Reserve-Regiment: Maj. v. Goltz († 26. Aug.)	2411	84
1. Musk.-Bat.: Maj. v. Herrmann.		
2. Musk.-Bat.: Maj. v. Zepelin († 4. Sept.).		
3. Musk.-Bat.: Maj. v. Laurens (* 16. Okt.).		
Das 14. Schles. Landwehr-Reg.: Oberst v. Goza .	2031	—
1. Bat. (Oppeln)[1]: Maj. v. Kempsky II.		
2. Bat. (Löwenberg): Maj. v. Thiele (* 16. Okt.).		
3. Bat. (Löwenberg): Maj. v. Brixen.		
4. Bat. (Ratibor)[1]: Maj. v. Gfug.		
Kavallerie:		
2 Esk. Brandenb. Husaren: Maj. v. Knoblauch . . .	287	—
2 Esk. Schles. Ldw.-Reg. Nr. 3: Maj. v. Kalinowsky .	278	—
Artillerie:		
Fußbatterie (6pfünd.) Nr. 15: Leutn. Anders	134	—
Summa	7447	84

Reservekavallerie.

Obrist Freiherr von Wahlen-Jürgaß.

Generalstab: Rittmeister Freiherr v. Canitz.
Leutn. v. Briesen (* 12. Februar).

Adjutanten: Maj. v. Paulsdorf.
Graf Reuß LXIII.
Graf Ingenheim.

[1] Die Bat. Kempsky II und Gfug blieben am 3. Okt. bei Wartenburg kommandiert zurück.

	Mann	Darunter Freiwillige
Kavallerie:		
Erste Brigade: Obrist Graf Henkel von Donnersmark.		
Das Lit. Dragoner-Regiment: Obristleutn. v. Below	603	158
Das Westpr. Drag.-Reg.: Obristleutn. v. Wuthenow (* 26. Aug.)	480	8
Zweite Brigade: Obristleutn. v. Katzeler (* 16. Okt.).		
Das Brandenb. Ulanen-Regiment: Maj. v. Stutterheim	586	25
Das Ostpr. Nat.-Kav.-Reg.: Maj. Graf Lehndorf .	593	120
Dritte Brigade: Maj. v. Bieberstein.		
Das 5. Schles. Ldw.-Kav.-Reg.: Maj. v. Ozorowsky	524	—
Das 10. Schles. Ldw.-Kav.-Reg. Maj. v. Sohr . .	456	—
Das 1. Neum. Ldw.-Kav.-Reg.: Maj. v. Sydow . .	357	—
Artillerie:		
Reit. Batterie Nr. 1: Kapt. v. Zinken (* 26. Aug.) .	146	146
Reit. Batterie Nr. 2: Leutn. v. Borowsky (* 2. Mai).	151	151
Summa	3896	608

Reserveartillerie.

Obristleutnant v. Schmidt.

Adjutanten: Leutn. Erhard.
Leutn. v. Peucker.

Stabsoffiziere der Artillerie: Maj. v. Rentzell.
Maj. v. Grauman (* 21. Mai).
Maj. Fiebig.

Ingenieurs: Maj. Markoff.
Leutn. v. Hülsen.
Leutn. v. Poser († 5. Febr.).

Batterien.

12pfünd. Batterie Nr. 1: Leutn. Witte 12pfünd. Batterie Nr. 2: Leut. Simon	408	—
Latus	408	—

	Mann	Darunter Freiwillige
Transport	408	—
6pfünd. Fußbatterie Nr. 12: Leutn. Bully 6pfünd. Fußbatterie Nr. 24: Leutn. Barenkampf	237	—
3pfünd. Fußbatterie Nr. 1: Leutn. v. Oppen († 1. März)	79	—
Reitende Batterie Nr. 3: Leutn. Fischer Reitende Batterie Nr. 12: Rittmeister v. Pfeil	249	—
Park.		
Parkkolonnen Nr. 1, 3, 5, 11, 13 Handwerkerkolonne Nr. 2	126	—
2 Kompagnien Pioniere	149	—
Summa	1248	—
Rekapitulationen.		
Erste Brigade	9270	473
Zweite Brigade	7673	240
Siebente Brigade	8686	468
Achte Brigade	7447	84
Reserve-Kavallerie	3896	311
Reserve-Artillerie	1248	—
Summa	38220	1576
Von diesen sind:		
Infanterie	30116	881
Kavallerie	6038	695
Artillerie	1917	—
Pioniere	149	—
Summa	38220	1576

Es sind in der Infanterie 16747 Linientruppen, 13369 Landwehren, in der Kavallerie 4171 Linientruppen, 1867 Landwehren.

Beilage 6

In der ersten Auflage Beilage 3 zu Band 3

Zum Gefecht von Wartenburg.

Der folgende Bericht, der mir zu spät zugegangen, um noch zur Darstellung des Gefechts von Wartenburg mitbenutzt zu werden, enthält zu lehrreiche Einzelnheiten, als daß er nicht wenigstens anhangsweise mitgeteilt werden müßte. Er ist von einem ehemaligen preußischen Offizier, der als Ingenieur bei dem Bau der Elbbrücke beschäftigt gewesen ist.

„— Es war Mittag geworden, ehe das ganze Yorcksche Korps über die beiden Schiffbrücken gerückt war. Seit fünf Stunden waren diese Truppen nun schon im Marsch und im Gefecht, als die zweite Brigade gegen Bleddin durch das sumpfige Gestrippe vorging und zum Sturm des Dorfes vier Kanonen mitnahm. Diese Geschütze blieben aber stecken und mußten rückwärts wieder aus dem Morast gezogen und ganz zurückgeführt werden. Dies konnte der Feind nun zwar nicht sehen, weil das Terrain ganz mit Weidenbüschen bewachsen war; daß aber eben durch diese Büsche allein der Marsch gegen Bleddin sowohl, als gegen den Sauanger bei Wartenburg stattfinden konnte, das war einleuchtend; deshalb ließ General Bertrand ein sehr heftiges Granatenfeuer aus seinen Batterien in und bei Wartenburg unterhalten. Unter diesem Hagel von Feuerkugeln mußten die Preußen, die zum Sturm von Bleddin links abmarschiert waren, sich durcharbeiten. Sie erreichten das trockne Ackerland, wurden aber auf der freien Ebne dort durch ein kreuzendes Artilleriefeuer von den feindlichen Batterien bei Wartenburg und Bleddin empfangen; sie mußten zurück. Prinz Carl von Mecklenburg gewann die Überzeugung, daß ohne Artillerie auch Bleddin nicht zu nehmen war. Die Entfernung vom kleinen Streng bis Bleddin beträgt nicht mehr als 3300 Schritt; ebenso ist Bleddin von Wartenburg nur 3300 Schritt entfernt. Vom Wartenburger Damm, der auf den Sauanger führt, bis zum Ausfluß des kleinen Streng aus der Stromelbe in die alte Elbe, ist gar nur 2400 Schritt. Auf diesem engen Raume eines Dreiecks, zwischen diesen drei benannten Linien, mußte das ganze Gefecht geführt werden. Faschinen hauen und binden ist in Friedenszeiten ein Geschäft, das Zeit er-

fordert; hier mußten Faschinen gehauen und gebunden werden im Granaten- und Kartätschenfeuer. Es wurde demungeachtet wirklich durch den Sumpf ein Faschinendamm gelegt. Die ganze Batterie Nr. 1 und noch 5 Geschütze von der Batterie Nr. 3 arbeiteten sich durch bis an den Schützenberg bei Bleddin. Diese 13 Geschütze wurden in einer Batterie aufgefahren, und donnerten nun dem Feinde entgegen. Das feindliche Artilleriefeuer wurde dadurch zum Schweigen gebracht. 6 Bataillons rückten zum Sturm gegen Bleddin vorwärts, während 7 Schwadronen preußische und mecklenburgische Husaren die 13 preußischen Geschütze dort deckten, und die zurückgebliebene Batterie Nr. 2 das Dorf Wartenburg mit Granaten bewarf. Die Wirkung dieser Batterie Nr. 2 war sehr gering; dagegen zog das Feuer der schweren Batterien von der schlesischen Armee, die auf dem rechten Ufer der Elbe zwischen Elster und Iserbecka postiert wurden, die Aufmerksamkeit des Feindes in Wartenburg sehr auf sich und veranlaßte den General Bertrand, auf seinem äußersten linken Flügel 10 Geschütze dagegen zu richten. In der Mittagsstunde von 1 bis 2 Uhr war die Kanonade ganz allgemein; in dieser Stunde wurde Bleddin durch 2 Bataillons unter Führung des Oberstleutnants von Lobenthal erobert und der Feind zurückgetrieben gegen Globig. Der mecklenburgische Oberstleutnant von Warburg ging mit 3 Schwadronen vor und vertrieb die feindliche Kavallerie, die sich indes in guter Ordnung zurückzog. Die preußischen schwarzen Husaren vom 2. Regiment trabten rasch hinterdrein und kamen der feindlichen Infanterie auf den Hals; sie eroberten hinter Globig 5 Kanonen und 6 Pulverkarren und verfolgten den Feind auf der Straße nach Düben. Bleddin wurde durch 3 Bataillons, $^1/_2$ Batterie und 1 Schwadron mecklenburger Husaren besetzt. Die übrige Artillerie und Infanterie schwenkte rechts ab gegen Wartenburg; dadurch kamen die 5 feindlichen Bataillons auf dem Sauanger zwischen zwei Feuer und mußten nun ihre sehr vorteilhafte Stellung verlassen. Es war 3 Uhr nachmittags, als nun der schmale Damm, der zwischen dem Röthekolk und der alten Elbe durch nach Wartenburg führt, endlich mit Sturm angegriffen werden konnte. General Horn setzte die 7. Brigade sofort in Marsch; an der Spitze des 2. Bataillons vom Leibregiment führte General Horn seine Truppen persönlich zum Sturm. Der Zugang über den schmalen

Damm wurde durch eine feindliche Batterie verteidigt. Die erste Paßkugel, die der anstürmenden preußischen Brigade entgegenflog, traf gerade in die Brust des Pferdes, auf dem General Horn ritt; das Tier stürzte tot unter ihm zusammen. Der General liegt unter dem Pferde, da schreit sein Adjutant, der Graf Canitz: Herr Jesus! da liegt der General! — Herr von Horn schreit ihm entgegen: Da is was zu Herr Jesussen, mir fehlt nichts; schafft mir die Steigbügel von den Beinen! — Die Musketiere, die ihm zunächst marschieren, reißen dem General die Steigbügel von den Füßen; er springt auf, ergreift das Gewehr eines totgeschossenen Soldaten und schreit: Ein Hundsfott, der schießt! — So springt der gewaltige Mann voran, das ganze Bataillon folgt ihm im raschen Lauf mit gefälltem Bajonett. Die feindliche Batterie speiet einen Kartätschenhagel gegen das Bataillon und schmettert ganze Rotten nieder. Neun Offiziere wurden verwundet; General Horn bleibt unversehrt und ist persönlich der erste in Wartenburg, schlägt eigenhändig die Kanoniere in der feindlichen Batterie mit dem Kolben tot, und seine Musketiere vom Leibregiment stechen mit dem Bajonett alles nieder, was sich noch zur Wehr setzt. — So ist Wartenburg gestürmt; die ganze Brigade dringt nach und wirft den Feind aus allen seinen Schanzen. — General Bertrand zog sich mit einem Gesamtverlust von etwa 1500 Mann gegen Wittenberg zurück.
Als am Abend der General Yorck sein Heer ins Lager rücken ließ und das 2. Bataillon vom Leibregimente bei ihm vorbeimarschierte, nahm er die Mütze ab, bis der letzte Mann bei ihm vorüber war. Dieser Sieg war abermals allein, ganz allein mit preußischem Blut errungen. Die mecklenburgischen Husaren haben zwar rühmlichen Teil genommen an diesem Gefecht, aber nichts darin verloren, und die Russen unter dem General St. Priest, die auch während des Sturms von Wartenburg über die Elbe gingen, kamen nicht mehr ins Gefecht. Die Russen unter General Langeron gingen am späten Abend erst über die Elbe und lagerten bei Wartenburg; General Sacken rückte von Herzberg noch bis Elster; das Hauptquartier des General Blücher kam nach Wartenburg."

Beilage 7

In der ersten Auflage Beilage 7 zu Band 3

Kaiser Alexander an den Feldmarschall v. Blücher.

„Je crois devoir Vous prévenir, Mr. le Maréchal, qu'après m'être concerté avec S. M. le Roi nous avons jugé qu'il serait utile qu'à l'approche des armées alliées de Paris les troupes fussent cantonnées aux environs de la ville mais point dans la ville même. Je désirerais même que tout passage de troupes par Paris soit évité jusqu'à l'arrivée du Roi et de la mienne, et que ce soient celles, que nous accompagnons, qui entrent les premières dans cette capitale à notre suite. — Je tiens beaucoup, Mr. le Maréchal, à ce que cette détermination prise d'un commun accord avec Votre Souverain soit exécutée généralement, et Vous m'obligerez beaucoup en la fesant strictement observer par les différens corps, qui sont sous Vos ordres. Des considerations politiques de la plus haute importance rendent cette mesure indispensable.

Je Vous réitère, Mr. le Maréchal, l'assurance de ma parfaite estime.

Bar sur Seine $\frac{\text{26. Jan.}}{\text{7. Febr.}}$ 1814.

Alexandre."

Beilage 8

In der ersten Auflage Beilage 9 zu Band 3

Schreiben Yorcks an Hardenberg.

„In dem Zeitpunkt, in welchem das Schicksal sowie die Zukunft einer ganzen Familie entschieden werden soll, ist es, glaube ich, erlaubt, einen Augenblick aus den Schranken einer allzuängstlichen Bescheidenheit und Selbstverleugnung herauszutreten und Rechte geltend zu machen, die zum Teil unbeachtet geblieben, zum Teil durch das große Drängen von Begebenheiten in Vergessenheit gekommen sind. Ew. Fürstl. Durchlaucht erlauben mir daher gütigst, Ihnen hier einige Gegenstände vorzulegen, die, wie ich, ohne zu sehr Egoist zu sein, glaube, einige Beachtung verdienen.

Se. Maj. der König haben die Gnade gehabt, in dem Kabinettsschreiben vom 3. Juni d. J., durch welches ich zum Grafen v. Wartenburg erhoben wurde, die Dotation einiger Güter zu verheißen. Diese Dotationen werden jetzt bestimmt, und wie ich vernommen, so sind gleiche Quanta für die fünf Generale, so sie erhalten sollen, ausgesetzt worden.

Ich verkenne es nicht, daß es schon eine große Begünstigung des Schicksals ist, unter der Zahl derjenigen Diener des Königs zu sein, die öffentlich genannt und belohnt werden. Bei einer öffentlichen Anerkennung und Belohnung entsteht aber natürlich jedesmal die Frage: Warum? und der Maßstab der Belohnung entscheidet hier ganz allein, über das Allgemeine und über das Besondere.

Die Eigenliebe, die allen Menschen eigen ist, verleitet zum öftern zu ungerechten Prätensionen. Ich glaube daher diese Klippe zu vermeiden, wenn ich nichts als aktenmäßige Wahrheiten sprechen lasse.

Ich übergehe die Epoche des unglücklichen Krieges vom Jahre 1806. — Während Erbärmlichkeit, Kapitulations, Stumpfsinn, Unwissenheit und kleinmütiges Stillschweigen in entscheidenden Momenten allgemein war, schlug sich ein kleines Korps unter meinem Befehl heldenmütig bei Altenzaun an der Elbe und rettete 20 000 Mann. Der Herzog von Weimar muß es bezeugen; der Armee ist es allgemein bekannt.

Nach dem Frieden von Tilsit erhielt ich das Gouvernement von Preu-

ßen. Ew. Durchlaucht können die peinliche Lage, in der ich mich in jenen Zeiten befand, am besten und richtigsten beurteilen. Ich provoziere auf Ihr eigenes Zeugnis, ob ich nicht in jener kritischen Epoche mit Besonnenheit, aber auch kraftvoll gehandelt habe; freilich ohne Geschwätz, aber mit rastloser Tätigkeit. Immer nur das wahre Interesse des Königs und des Vaterlandes im Auge habend, ließ ich mich von den damaligen Kraftrednern nicht impulsieren, nicht irreführen, aber auch durch Kleinmut nicht lähmen. Die ausgedehnten Vollmachten, die, wie Ew. Durchlaucht sich erinnern werden, mir damals einen Wirkungskreis bestimmten, wie ihn noch kein General vor mir gehabt hatte, waren für einen Mann, der gegen Ruhm und Name nicht unempfindlich ist, ein anziehender Köder. — Wohl dem Könige und dem Vaterlande, ich habe die Sache zu würdigen gewußt und Probe bestanden. — General v. Kneſebeck ist hier mein Zeuge, und in Händen habende Aktenstücke jeder Art sind meine Beweise.

Der Zeitpunkt trat ein, wo Preußen ein Korps gegen Rußland an Napoleon gab.

Während meine Kameraden große Worte sprachen und sich der Gnade des Königs durch ansehnliche Geschenke von Klostergütern erfreuten, mußte ich ins Feld rücken, in einen Kampf gegen mein Gefühl und unter so widrigen Verhältnissen, daß nur meine Unterwürfigkeit in den mir stets heiligen Willen meines Königs mir Gehorsam gebot. Der erste Teil des Feldzuges von 1812 war sehr niederdrückend für mich. Mein Obergeneral hatte ganz andere und leidenschaftliche Ansichten über die öffentlichen Verhältnisse als ich. Er sah in Napoleon und dessen Handlungen etwas Übermenschliches und in den Feldherren Davoust und Macdonald die Jünger eines Propheten. Meine Weigerung, die Festung Pillau in französische Hände zu geben, zog mir schon damals Unannehmlichkeiten zu, und Napoleon äußerte sich sehr ungünstig gegen meine Person an der Tafel auf dem Schlosse zu Königsberg. Das Oberkommando des Hilfskorps kam endlich in meine Hände. — Vernünftigerweise kann wohl niemand leugnen, daß in diesem Korps zuerst der alte kriegerische Sinn, den die Schlaffheit der Anführer erdrückt hatte, wieder glänzend hervorgehoben wurde und daß der späterhin in der Armee allgemein herrschende heroische Geist von diesem Korps ausging. Die Führung eines preußischen

Hilfskorps war unter den damaligen Verhältnissen nicht so leicht, als es unsere Kraftmänner meinten. Ich glaube dieses schwierige Rätsel mit aller Besonnenheit gelöst zu haben; denn die Führung des Krieges geschah mit Würde, aber ohne Animosität. — Freund und Feind mußten hohe Achtung für das preußische Korps haben. Der französische Marschall konnte sich nie über Lauheit in den Operationen, der Feind sich nie über Acharnement beklagen. Die Schonung und Erhaltung der Truppen, nicht mein persönlicher Ruhm, den ich leicht hätte glänzend heben können, war mein Zweck; ich glaube, das Vaterland ist mir für diese Resignation Dank schuldig. Die Schlacht von Bauske am 29. September 1812 und die mit derselben verbundenen fünftägigen Gefechte und Operationen waren für Preußens Politik von der höchsten Wichtigkeit. Für mich waren diese Kriegsbegebenheiten genugtuend; sie zwangen Napoleon, der mich haßte, zur Anerkennung, daß ich Soldat sei. — Er bestimmte, daß ich ein eigenes Korps führen sollte, und setzte mir mit dem Offizierkreuz der Légion d'honneur eine Dotation von 20 000 Franken Renten aus; General v. Krusemark und der Graf St. Marsan werden Ew. Durchlaucht damals die Anzeige davon gemacht haben. Beide sind noch lebende Zeugen; mir wurde die Bekanntmachung davon offiziell durch den Marschall Macdonald.

Wenn der Sieg des preußischen Korps in Kurland für Napoleon damals von Wichtigkeit war, indem durch ihn der ganze Belagerungstrain und 110 Kanonen gerettet wurden, so ist andrerseits auch die Anerkennung und Belohnung dafür wahrhaft königlich, und ich frage Ew. Durchlaucht, was ich wohl nach diesem Maßstabe und nach dem, wie Napoleon seine Generale belohnte, zu erwarten hatte, wenn ich seiner Sache anhing und mich in seine Politik gefügt hätte? Die Beantwortung dieser Frage, die ich von Ew. Durchlaucht erwarte, ist wichtig für meine Persönlichkeit, denn sie stellt meine Uneigennützigkeit in ein helles Licht.

Mein Benehmen vor, während und nach der großen Begebenheit in Rußland ist Ew. Durchlaucht hinlänglich bekannt. Ohne Anmaßung glaube ich sagen zu können: alles, was ich tat, war gut und mit kalter Vernunft berechnet.

Mein letzter Schritt, der Abschluß der Konvention, war gewagt, aber

entscheidend; entscheidend für den Staat, denn bei der Ohnmacht, in der die Russen an dem Niemen ankamen, hing die Politik von Europa von der ersten Streitkraft ab, die aufgestellt werden konnte, und diese Streitkraft lag in meiner Hand. – Die Vereinigung meines Korps mit dem von Macdonald war mehr als hinlänglich, um alle Russen, die sich näherten, zurückzuweisen. Zwei Tage vor der Konvention hieb meine Kavallerie die russischen Infanteriemassen nieder und nahm die Kanonen aus ihrer Mitte weg. Die russischen Korps konnten nicht einmal das Feld gegen Macdonald allein behaupten; sie wurden aus Tilsit herausgeworfen und konnten seinen Rückzug, obgleich er keinen Mann Kavallerie hatte, nicht hindern. Was wäre also geschehen, wenn ich nicht tat, was ich getan habe? Ich frage Ew. Durchlaucht, was hätte das preußische Kabinett tun müssen, wenn ich die Russen (was als mathematisch gewiß anzunehmen ist) bei Koltiniani und bei Tauroggen geschlagen hätte? Hätte nicht die ganze preußische Streitkraft, so wie die festen Plätze, in Napoleons Hand gelegt werden müssen? Hätte das östreichische Hilfskorps den Mut gehabt, einen Entschluß zu fassen, wenn ich nicht voranging? Was anderes als mein Benehmen konnte verhindern, daß der Schauplatz des Krieges nicht wieder in unser schon ohnehin unglückliches Vaterland gelegt wurde? Und endlich, wenn der Schritt, den ich tat, nachteilig für unsere Politik gewesen wäre, war in diesem Fall nicht alles so gestellt, daß mit dem Fall meines Kopfes der Minister der auswärtigen Angelegenheiten wieder freies Feld hatte? Ew. Durchlaucht bitte ich, sich des Briefes zu erinnern, den ich damals an Se. Majestät schrieb und den Sie wahrscheinlich gelesen haben. Gewagt und kühn war also die ausgeführte Tat nur für meine Persönlichkeit, nie für den Staat.

Mit Stolz, mit Selbstzufriedenheit blicke ich auf jenen Zeitpunkt zurück. In einem Zeitalter, wo Eigennutz und Selbstsucht so sehr vorherrschend ist, habe ich das wohltuende Gefühl, daß ich ohne zu wanken hingab, was mir in 45jährigem Dienst zu erwerben so sauer geworden war, nämlich meinen Ruhm, meinen Namen, mein Vermögen (denn schon hatte ich von dem Eroberer die Zusicherung jener Dotation von 20 000 Franken Einkünfte). Alles gab ich preis, selbst meinen Kopf wagte ich für mein Vaterland, wenn sein Fall notwendig war.

Daß ich im Lauf des jetzt beendeten Krieges das begonnene Werk mit aller Kraft durchgeführt habe, darüber wird der Neid selbst mir Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen; daß ich aber manche Kränkung ertragen, daß ich nach blutigen, ehrenvollen Kämpfen, die ich durchgefochten, in den Hintergrund gestellt und daß ich die höchste Resignation zum Wohl des Ganzen überall betätigt habe: davon kann ich Ew. Durchlaucht nur durch mein auf Aktenstücken begründetes Tagebuch überzeugen, welches ich Ihnen, sobald meine Papiere herangezogen und geordnet sind, mitzuteilen nicht verfehlen werde.

Immer treu dem Grundsatze: meine Persönlichkeit dem Interesse des Allgemeinen unterzuordnen, habe ich dieses Tagebuch noch nicht in Druck geben wollen. Es würde dadurch manches in ein anderes Licht gestellt werden und manches Helleuchtende sich in dunklem Schatten verlieren. Bis zu diesem Zeitpunkte aber glaube ich doch Ew. Durchlaucht sagen zu müssen, daß ich keck jeden auffordere, mir auf folgende Fragen zu antworten:

Welches Korps war das letzte auf dem Schlachtfelde bei Groß-Görschen?

Wer sammelte die preußischen Korps bei Frohburg und ordnete den Rückzug an?

Wer deckte den Rückzug nach der Schlacht von Bautzen?

Wer disponierte den Rückzug nach dem schlecht eingeleiteten Gefecht von Löwenberg?

Wo ist die Disposition zur Schlacht an der Katzbach?

und wo die zu den Schlachten von Möckern und Laon?

Wenn jemand auftreten kann, der mir sagt: hier hat General Yorck nur als braver Soldat geschlagen, hier hat er nur die Dispositionen befolgt, die ihm gegeben wurden, — so bin ich der Ehrenräuber, der sich mit dem Verdienst eines andern brüstet, und ich selbst will mich zum Verlust der öffentlichen Achtung verurteilen.

So steht die Sache, und das ist heilige Wahrheit, eine Wahrheit, die ich an das Licht stellen kann, so hell wie die Sonne, die am Firmamente steht.

Größere Details über diesen Gegenstand würden dies Schreiben unnötig verlängern, und schon das Gesagte niederzuschreiben würde ich unterlassen haben, wenn Ew. Durchlaucht mich nicht in London aus-

drücklich dazu aufzufordern die Güte gehabt hätten. Ich habe dieser Aufforderung gewissenhaft und treu genügt und erlaube mir nur, Ew. Durchlaucht die Frage vorzulegen:

Ist es ungerecht und unbillig, wenn ich wünsche und erwarte, daß der Staat neben der Dotation, die Se. Majestät der König im allgemeinen den fünf Generalen bestimmt haben, mir insbesondere einen Ersatz für die Dotation leistet, die mir von Napoleon schon bewilligt war, ehe noch die allgemeine Gelegenheit eintrat, sich Verdienste um das Vaterland zu erwerben?

Von Ew. Durchlaucht gerechter Beurteilung erwarte ich die Prüfung dieser Frage sowie ihre Beantwortung und schließe mit der Bitte, die Gesinnungen der höchsten Achtung und treuesten Ergebenheit zu genehmigen, mit welchen ich stets zu verharren die Ehre habe

Ew. Durchlaucht

ganz gehorsamer Diener

Yorck.

Berlin, den 22. Juni 1814."

Register

Abällino. II 351.
Alexander I., Kaiser v. Rußland. *1805:* I 98, 100. *1806/07:* I 145f. *1808:* I 165. *1810:* I 187. *1811:* I 192–194, 196, 204f., 223f., 226 bis 228. *1812:* I 239, 241, 251, 304, 308–312, 318, 323, 325, 348f., 352f., 360f., 365, 383f., 387, 389. *1813:* I 394, 399, 403, 407f., 410–413, 419, 421–424, 429–431, 436–439, 453f., 461, 464–467, II 3, 9f., 13, 15f., 28, 31, 56, 58f., 61–64, 70–73, 90–94, 96f., 117, 119, 167f., 169f., 173, 178, 204, 238, 242f., 246, 249, 256, 273. *1814:* II 285, 312, 338 bis 341, 346, 394, 401, 412f., 426, 434, 439. Persönliches Verhältnis z. Yorck: I 408, 413, II 13 u. 15 (über ein Kriegsgericht über Yorck), 22 (Dank an Yorck), 58f. (freundlich zu Yorck), 257 (Besuch Yorcks), 434. Beilagen: I 519 bis 521, II 475, 493.
Alexander, Herzog v. Württemberg. II 340f.
v. Altenstein, Kriegskommissar. I 336, Beilagen: II 468.
v. Alvensleben, Obrist. II 397.
Anders, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten II 487.
Anhalt, Prinz von. I 62.
v. Anhalt, Generaladjutant Friedrichs des Großen. I 77.
Anstetten, Baron (Anstett). II 10, 15.
v. Arenschild, Obrist. I 248.
v. Arnaud, Kapitän. Beilagen: Truppenübersichten II 483, 486.
Arndt, Ernst Moritz. I 445f.
Arnim, Major. II 323.
v. Arnstädt, Leutnant. II 227.
Aschersleben, Major. I 55f., 61.
Attila (der zweite, der neue = Napoleon). I 307, 312.
v. Auer, Rittmeister. I 401, 409, 430, 468.
Auerswald, Hans v., Oberpräsident, Landhofmeister. I 359, 419, 456. Berichte und Tagebuchnotizen: 382, 407, 409, 421, 431, 440, 463. Ostpreußischer Landtag: 425–427 u. 433 bis 435 (Zwistigkeiten mit Stein), 429, 436, 439, 448, 452f., 455f., 459, 461, 463, 460 u. 470 (Stellung zum Landwehrentwurf). Söhne: Hans I 404. Rudolph I 403.
Augereau, französischer Marschall. I 398, 401, 405, 464, II 206, 384.
August, Prinz. II 154, 231.
d'Auvray, russischer General. I 362f., II 21, 64.

Bachelu, General. I 294f. (Persönlichkeit), 298, 300, 302, 308, 312, 338, 344–346, 370, 373. Beilagen: Truppenübersichten I 484.
Baczko, General. I 338.
Barclay de Tolly. II 69, 71f., 74, 77f., 82, 87f., 91f., 94, 96 (an Wittgensteins Stelle Oberbefehlshaber), 97f., 118, 396, 398, 411f. (an Blüchers Stelle Oberbefehl über d. schles. Armee).
v. Bardeleben, Carl Alexander. I 447, 471.
v. Barfuß, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten II 485.
v. Barnekow, Rittmeister. II 201.
Barner. I 245.
Bassano, Herzog von (Maret). *1811* bis *1813* franz. Minister des Auswärtigen. I 205, 223, 232, 304f., 316f., 361, 376, 390, 394f. Beilagen: I 505f., 510–512, 515.
Bayard. I 269.
Bayern, Kronprinz von (Ludwig). II 67f.
—, König von (Maximilian I.). II 250, 257.
Beauharnais s. Italien.
v. Beguelin, Frau u. Herr. I 205f., 224, 408.

v. Beier, Eskadron. Beilagen: I 486.
Belling. I 128.
v. Below, Leutnant. I 342, 361, 368 f., 371, II 307, 310, 368, 397. Beilagen: I 522—526; Truppenübersichten II 482.
Below (wohl der Leutnant). II 404.
v. Below, Obrist. I 371, 401, 404, 409. Beilagen: I 479; Truppenübersichten I 484.
—, Obristleutnant, Obrist. II 113 f., 146, 260, 262, 370, 401. Beilagen: Truppenübersichten II 488.
Bennigsen, russischer General. I 395, II 169 f., 173 f., 205, 232.
Bentink, Kapitän, Baron. I 31.
Berenhorst, Militärschriftsteller und Kriegstheoretiker. I 92.
Berg, General, Korps. I 397, II 34 f., 39, 41, 48, 51, 57, 59—61.
Bergau, Oberamtmann. I 420.
Bergier, Generalintendant. I 287, 289, 294.
Bergmann. I 394.
Bernadotte, Marschall Napoleons. I 98, 129 f., 134. Kronprinz v. Schweden: II 68, 103, 119, 170, 172—174, 178—180, 197, 200—202, 204 f., 207, 210, 212, 232—234, 254, 273, 281, 385.
Berthier, Generalstabschef Napoleons. I 252, 336—338, 346 f., 359, 405 f., II 362.
Bertrand, General, Korps. II 50, 60, 179, 192, 194 f., 236, 241. Beilagen: II 490—492.
v. Bieberstein, Major. Beilagen: Truppenübersichten II 488.
Biela, Füsilierregiment. I 171.
Bignon, französischer Staatsmann. I 226 f., 305.
Bila, General. I 100, 122.
Bischofswerder. II 31.
v. Bismarck, Hofmarschall. II 253.
Blanc, Divisionsprediger. II 209, 377.
Blankenburg, Fritz, Rittmeister. I 369 f.
Blücher. A. Biographisches. I 3. *1805:* I 100. *1806* bis *1807:* I 113 bis 115, 120—122, 128—139, 144 f., 152 f. *1809/10:* I 171, 181 f. *1811:* I 192 f., 201, 204 f., 208, 210 f., 217, 225. *1813:* II 25 u. 27 (Teilung des Oberbefehls zw. Blücher u. York), 28 f., 34, 44, 47, 50—52; 55, 57—62, 64 Großgörschen; 66, 71, 91, 92—95 Bautzen; 96 f., 105 (Oberbefehl über d. preuß. Truppen), 106, 116—118, 122, 124, 133—135; 137—139, 141 f., 144—146, 148 Katzbach; 150—152, 154 bis 157, 158, 160, 164, 165—168 (beschwert sich beim König über Langeron), 169—173, 177—179; 181 f., 186, 189 f., 194, 197 Wartenburg; 198 (Rede auf Scharnhorsts Tod), 199 bis 204, 206—209; 210—216, 219, 222, 232 f. Leipzig; 238, 241—247, 249, 254, 258, 262, 274—276. *1814:* 279 bis 296, 306 f., 309—317, 320, 324, 332, 334 f., 338—340, 342—347, 351, 354—358; 359 f., 374—376 Unsicherheit im Blücherschen Hauptquartier, Krankheit Blüchers; 362—364, 367, 371 f. Laon; 378—381 (bestimmt York, beim Korps zu bleiben), 384—394, 396, 398, 400, 405, 411 (durch Barclay ersetzt), 412, 413 (Empfang in London), 421 (Dotationen). *1815* u. folg. Zeit: 426, 427 (Oberbefehl 1815) 428 f., 432 (Dotationen), 436, 450 (Ehrung in der Marienburg). Beilagen: II 492 f.
B. Verhältnis z. York (Hauptstellen). Entgegengesetzte Persönlichkeiten I 3, Urteil B.s über Y. I 139 (1807), 177 (persönl. Einverständnis); II 196—199 (Wartenburg erwähnt Y. im offiz. Bericht nicht), 372 (Laon), 434 (Y. unentbehrlich). Gegnerisches Urteil Y.s über Blücher I 133, II 106, 124, 134—137, 151—157, 196, 282. Y. anerkennt B. II 413. B. am Sterbebett von Y.s Sohn II 435. Verhältnis: II 114, 148.
Blücher, Franz v., Sohn des vorigen. I 144, II 429.

v. Blücher, Obrist. II 364, 366, 390.
v. Bock, Kapitän. Beilagen: Truppenübersichten II 485.
Bock, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten I 475.
v. Borck. Beilagen: Truppenübersichten I 482.
Bonin. I 63.
v. Borcke, (Borck), 1812 Major und Führer des pommerschen Füsilierbataillons, 1813 Oberstleutnant u. Brigadekommandeur. I 375, II 113, 209, 226f., 345, 369, 467, 478. Beilagen: Truppenübersichten II 487.
v. Borcke, Regiment. I 7, 108.
v. Borowsky, Leutnant, Batterie. II 76, 115, 149f., 175, 216. Beilagen: Truppenübersichten II 488.
Borstell, General. I 430f., 441, II 6, 11, 16—18, 28, 30, 33—36, 39, 40f., 45, 273, 385, 428.
v. Borwitz, Major, Landwehrbataillon. II 322. Beilagen: Truppenübersichten II 483.
Bose, Major. II 190.
—, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten I 476.
v. Both, Major. Beilagen: Truppenübersichten I 482.
Böttticher, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten I 476.
Bouillé. I 33.
Bourbonen. I 20, 42, 164.
Boyen, Hermann v. Briefe *1811* u. *1812:* I 189, 192, 219, 224, 226, 236, 242. Generalstabschef Blüchers I 240. Austritt aus pr. Dienst 1812: 245, 259. In Brüssel II 335. Für Schonung d. preuß. Truppen II 360. Kriegsminister II 426, 446 (Entlassung). Vorwort VIf.
Braak, Kapitän. I 29.
Brandenburg, Graf, Rittmeister, Major. Urteil Yorcks II 20. Verhältn. zu Yorck II 268, 426.
Schlacht bei Bauske I 279. Mit Brief General Essens von Yorck an König geschickt I 292, 308, 314, 322. Abfertigung in Berlin 326—330. In Tilsit 368, 371. 2. Sendung nach Berlin (nach der Konvention) 375, 401. Rückkehr 465. Von Breslau an Kaiser Alexander 465, 467, II 6. Bei Dannigkow 43; Bautzen 75f., 85, 87f.; in den Kämpfen an d. Katzbach 143, sucht Übergang über die Elbe 179; in Halle 209; Möckern 212f., 222, 225f.; Rheinübergang bei Caub 277; in Frankreich *1814:* II 294, 298, 305, 314, 324, 326, 367, 369, 371, 374, 379—381 (hält Yorck v. Verlassen d. Armee ab), 401. Vorwort VII. Beilagen: I 525f.; Truppenübersichten II 482.
v. Brandenstein, Kapitän. I 371. Beilagen: I 525.
v. Brandt, Geh. Justizrat. I 435, 437, 439f., 448f., 453, 455, 459f.
Braunschweig, Erbprinz von. I 15.
— Herzog von, siehe Ludwig Ernst.
—-Öls, Herzog von. I 108, 134f., 138f.
v. Brause, Major, General. I 353, II 460.
—, Tochter des vorigen. II 460.
Brederlow, Leutnant. I 342.
Brehme, Feldjäger. II 87.
v. Brenkendorf, Major. Beilagen: Truppenübersichten I 482.
v. Briesen, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten II 487.
—, Schuldirektor. II 409f.
Brixen, Landwehrbataillon. II 147.
v. Brixen, Major, Landwehrbataillon. II 147. Beilagen: Truppenübersichten II 487.
v. Brockhausen, Major. II 203, 368.
v. Brünneck, General. I 75f., Feldmarschall I 418.
v. Brünneck, General. II 341, 427.
Bubna, General. II 68.
Bucher, Professor. II 210.
v. Buddenbrock, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten II 482.
Bully, Leutnant, Hauptmann, Batterie. II 115, 216f., 219, 271, 399. Beilagen: Truppenübersichten II 489.

Bülow, Friedrich Wilhelm (Graf von Dennewitz). Zur Persönlichkeit I 90, 181. *1797:* I 71 (Ernennung z. Kommandeur eines Füsilierbataillons). *1810:* I 181 (Verhältnis zu Yorck). *1811:* I 192, 215–218 (Yorck gegen ein Zusammenarbeiten mit Bülow), 229. *1812:* I 240, 261, 331 f., 359, 386. *1813:* I 400 f., 403, 409 (schließt sich Yorck an), 411, 413 f., 426 f., 430 f., 440 f., 451, 465 f., 468 f., II 6–9, 16–18, 28 f; Dannigkow-Möckern 34–36, 39, 41 f.; 45, 51, 66, 71 f., 105 u. 110 (erhält selbständ. Korps), 106, 108, 111, 173 f., 181, 201. *1814:* In Belgien II 254, 256. Vereinigung mit der schles. Armee, Zustand seiner Truppen 346 bis 349, 351–353, 356, 360–362; 364, 372 f., 385, 387 f., 412. Unter Yorcks Befehl 412; 421 (Dotation), 425. *1815:* 428, 435 (am Sterbebett v. Yorcks Sohn), 450 (Ehrung in d. Marienburg). Beilagen: I 487 f., 494, 498; Truppenübersichten II 482.

—, Heinrich v., Bruder von Bülow (Dennewitz), Militärschriftsteller. I 181.

—, Victor Hans, Graf v., westfälischer Minister, preußischer Finanzminister. I 156, 181, II 257, 422, 432.

v. Bülow, Major, Bataillon. II 113. 144. Beilagen: Truppenübersichten II 487.

v. Burghof, Major. II 111. Beilagen: Truppenübersichten II 483.

Burghoff, Major. II 223.

Buttler, Graf, Obrist. Beilagen: Truppenübersichten I 484.

Campredon, General. I 267–269, 276, 346.

Candy, Kaiser von. I 39.

v. Canitz, Freiherr, Leutnant. I 304, 315 f., 319, 336, 369. Vorwort VII. Beilagen: I 507–518, 525, II 467 f.

Canitz, Graf, Kapitän. Beilagen: II 492; Truppenübersichten II 485.

v. Canitz, Freiherr, Rittmeister. II 239. Beilagen: Truppenübersichten II 487.

Canitz, Baron. I 342, II 447.

v. Carlowitz, Major. I 111, 216. Beilagen: Truppenübersichten II 483.

v. Carnall, Major. (Carnal). II 61, 65, 72. Beilagen: Truppenübersichten I 482, 484.

Cäsar. I 87.

Castella, General. I 415.

Castlereagh, Lord. II 339.

Caulaincourt, französischer Diplomat. II 72, 90 f., 97.

Chambaudin, Intendant. I 286.

Chamberliac, General. I 385.

v. Charcot, Major, Jägerkompagnie. I 131. Beilagen: Truppenübersichten I 475.

de Chasot. I 77.

v. Chasot (Chazot), Adolf, Sohn des vorigen. I 170–172, 245, 351.

v. Clausewitz, Karl. Manöver 1810: I 182. Austritt aus d. preuß. Armee 1812: I 245. In Rußland I 273, 348. Mitwirken bei der Konvention 350 f. (Persönlichkeit), 351 f., 354, 356, 361–364. Bericht über Natzmers Sendung 407. Beteiligung beim Landwehrentwurf 445–447. Über die Schlacht b. Craonne 362. Yorck lehnt ihm gegenüber Teilnahme am Feldzug 1815 ab 425. Klassischer Ausdruck II 296. Beilagen: I 522 f.

—, Major. Beilagen: Truppenübersichten I 482, 484, II 485.

Clausius, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten I 476.

Coburg, Herzog von. II 273.

Colloredo. II 232.

v. Colomb, Rittmeister. II 112.

Constantin, Großfürst, Bruder des Zaren. I 408, II 38.

v. Corswandt, Generalmajor. II 30, 32, 75, 95. Beilagen: I 487 f., 494; Truppenübersichten II 478.

v. Corswant, Obrist. I 208.

v. Cosel, Major. I 338, 369. Beilagen I 486, 498; Truppenübersichten I 483 f.

Courbière, Feldmarschall. I 71, 145, 170, 184f., 190, 211, 216 (Verhältnis zu York).
v. Courbière, Major, Landwehrbataillon. II 187. Beilagen: Truppenübersichten II 486.
v. Crammon, Stabskapitän. I 93. Beilagen: Truppenübersichten I 475.
v. Crammon, Major. I 263, 270, II 37f. Beilagen: Truppenübersichten I 482.
Crispin, Heiliger. I 163.
Cromwell. I 4.
v. Cronegk, Walter, Major. Beilagen: Truppenübersichten II 483.
v. Cronhelm, Kapitän. Beilagen: Truppenübersichten I 476.
Cuvier. II 403.
Czarnowsky, Obrist. I 181. Beilagen: Truppenübersichten I 483.
v. Czarnowsky, Obrist. Beilagen: I 488, 499; Truppenübersichten I 485.

v. Dallmer, Major. Beilagen: Truppenübersichten II 484.
v. Damitz. II 248, 295, 318, 349, 372, 375.
Darancey, General. I 280.
Daru, Graf, franz. Staatsmann. I 151, 383, 406.
David, König. I 132.
v. Davier, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten I 475.
Davout, Marschall. I 224, 242, 247, 249f., 252—254, 260, 384, II 68. Beilagen: II 495.
v. Dedenroth, Kapitän. Beilagen: Truppenübersichten II 482.
Delbrück, Erzieher Friedrich Wilhelms IV. I 147.
Delius, Kapitän. II 19, 185. Beilagen: Truppenübersichten II 482.
Delmas, Division. II 232.
Denisof. I 63.
Derflinger. I 159.
v. Dessauniers, Major, Bataillon. II 220f. Beilagen: Truppenübersichten II 484.
Diebitsch, Generalmajor. *1812:* I 347. Verhandlungen u. Abschluß d. Konvention: I 350—355, 359—365, 367, 411f., II 21. *1813:* I 388, 392, II 35, 47, 57, 90. Beilagen: I 521, 523, II 467, 471, 473.
Diederich. II 20.
v. Diedrich, Major. II 134. Beilagen: Truppenübersichten II 482.
v. Diericke, Generalleutnant. II 21.
v. Dobrowolski, Stabskapitän. Beilagen: Truppenübersichten I 475.
Dohna, Graf Friedrich. Verwandt mit Scharnhorst I 245, 446. Austritt aus der preuß. Armee 1812 I 245. In Rußland bei Paulucci I 313, 321, 323, 349f., 352—354, 445; bei Diebitsch I 361—364. Teilnahme am Landwehrentwurf I 445. Beilagen: I 520f., 523.
—, Graf Helvetius. I 319.
—, Graf Alexander. Volksmann I 417. Beim ostpreuß. Landtag I 425—427 u. 433—436 (Differenzen mit Stein), 445—447, 449 (Vorsitzender), 450f., 454—456, 459f. Beteiligung beim Landwehrentwurf I 445—447, 451.
—, Graf Ludwig. Beteiligung beim Landwehrentwurf I 445—447. Mit der Adresse des ostpreuß. Landtages nach Breslau I 456, 461. Kommandeur u. Inspekteur der Landwehr I 471. Empfang beim König II 11. Beilagen: I 529.
—, Graf, Major. Beilagen: Truppenübersichten II 477.
—-Schlodien, Christoph Graf v. II 353.
—— Graf. I 456.
Dolgoruki, Fürst. I 413, 423, 427, II 103.
Dollfs, Kavalleriebrigade. II 57f., 60.
Dombrowsky, polnischer General. I 65, 69, II 221.
Dörenberg, Kapitän. I 126.
Dörnberg. I 101, 136, 171, 211, 354, 361, 388, 394f., 445, II 7, 113.
Dreßler. I 344.

v. Drobrowolsky, Major. Beilagen: Truppenübersichten II 485.
Drouet, Postmeister von St. Menehould. II 335.
Duncker, Max. I 332, 349.
Duroc, franz. General u. Diplomat. I 95, 98.
Dûrûtte, General. II 278f.

v. Eberhardt, Leutnant. II 227.
Eckardt. I 349.
Eggmühl, Prinz von, s. Davout.
Ehrenberg, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten I 475.
Ehrhardt, Leutnant. II 32.
Eichler v. Auritz, Kapitän. Beilagen: Truppenübersichten I 475.
v. Eicke, Major. I 182, 280. Beilagen: Truppenübersichten I 483, 485.
Ekesparre (Ekesparre), Obrist. I 304, 399, 411f.
Els, Wundarzt. I 137.
Elsner, General. I 64.
Emanuel, General. II 163, 392, 402.
v. Ende, Obristleutnant. II 167.
Enghien. I 94.
Erbstatthalter, Erbstatthalterin, siehe Wilhelm V.
Erhard, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten II 488.
v. Ernst, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten I 476.
Essen, schwedischer General. I 270 bis 274, 283, 292, 300, 306, 308, 314, 322, 326.
Eugen, Herzog von Württemberg. I 181, II 61, 231, 242.
—, Prinz v. Savoyen. I 108, II 186.
Ewald, General. I 132.
Excelmans, General. II 301.
Eyssenhardt, Major. I 64f., 68.

v. Fahrenheit. I 385, 420—422.
Fain, Baron, Napoleons Geheimsekretär. II 220.
v. Falkenhausen, Major. II 112. Beilagen: Truppenübersichten II 486.
Favrat, General. I 63, 65.
v. Favrat, Leutnant. II 227.
Ferdinand, Erzherzog. I 171—173.
Fiebig, Major. Beilagen: Truppenübersichten II 488.
Finkenstein, Graf, preuß. Minister. I 49.
v. Fischer, Major. II 181, 221. Beilagen: Truppenübersichten II 484f.
Fischer, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten II 489.
v. Flemming, Rittmeister. II 204.
v. Folgersberg, Major. Beilagen: I 525; Truppenübersichten II 484.
v. Foelkersahn. I 411.
Francke, August Herrmann (Begründer des Hallischen Waisenhauses). II 210.
v. Fransecky, Major. II 80.
Franz, Kaiser. I 101, 324f., II 68f., 231, 242f., 256f., 341, 389, 412f.
Friant, Division. I 233, 241.
Friccius, Oberlandesgerichtsrat. I 420.
Friedrich, Prinz v. Hessen-Kassel. II 112, 178, 225, 268, 272.
Friedrich Wilhelm, Kurfürst v. Brandenburg. I 57.
Friedrich I., König v. Preußen. I 443.
Friedrich Wilhelm I., König v. Preußen. I 4, 10.
Friedrich II., König v. Preußen. I 56, 66, 75, II 353. Friederizianischer Staat, Verfassung, Heer usw. I 5, 51, 77f., 90, 111, 155, 157, 324, 384, 441, II 308, 426. Krieg 1778: I 12—16. Der alte König I 9—11. Tod I 49. Verhältnis zu Yorcks Vater I 6, 46, II 436. Zu York I 8, 18—20, 46—48. Vorwort IX (friederizian. Geist, York ein Vertreter desselben).
Friedrich Wilhelm II., Prinz v. Preußen I 21f., 42, 47. König von Preußen 49—52, 59, 61—64, 70, 74, 97, II 436.
Friedrich Wilhelm III., König v. Preußen. Verhältnis z. York. I 71, 76f., 84—88, 90, 123, 139, 147—150 (Erziehung des Kronprinzen), 153,

176f., 221, 229 (außerordentl. Vollmacht 1811), 244—247 (Yorck 2. Befehlshaber 1812), 290f. (Anerkennung für Yorck, Graf Henkel zum Aufpassen geschickt), 367 u. 375—377 (Schreiben Yorcks nach der Konvention), 405 bis 408 (Stellung zur Konvention), 461 bis 463 (Yorcks Eingabe bezüglich der Landwehr), II 18, 21 (Kriegsbericht über Y.), 24 (Audienz in Berlin), 58f. (Unterhaltung bei Pegau, eisernes Kreuz), 66 (eisernes Kreuz I. für Großgörschen), 96 (heftige Äußerung nach Bautzen), 117 (nach d. Waffenstillst.), 159 (Anerkennung nach Katzbach), 257 (Y. beim König in Frankfurt), 394f. (verächtliche Worte über Y.s Truppen vor Paris), 403 (Großkreuz d. eisernen Kreuzes), 412f. (Anerkennung, Graf Y. v. Wartenburg, Y. mit d. König nach England); Y. gekränkt durch Dotation, Kommando des 5. Korps u. a. m.: 421, 428f., 436. Y. Entlassungsgesuch 429—434. Schreiben des Königs beim Tod v. Yorcks Sohn 438f. Y. soll Alexander empfangen 439. Einladung nach Berlin 440. Verabschiedung 440—442. Y.s Urteil über die Art seiner Verabschiedung 442. Erteilung der Feldmarschallwürde: 442, 447f. König über Schacks Tagebuch 453. Abschließendes Urteil des Königs über Tauroggen 454. Beileidsschreiben bei Y.s Tod 463.

Politik usw. Bis *1806:* I 72f. (Regierungsantritt), 75, 94, 101. *1806/07:* I 103f., 120, 139, 144—147, 158. *1808:* I 161, 163—166, 168. *1809/10:* I 169f., 172, 176, 178. *1811:* I 190f., 194, 196 bis 207, 209—211, 214, 216—218, 221 bis 226, 229. *1812:* I 233—236, 238 bis 242, 244—247, 248—251, 254—256, 258—262, 264, 267, 271, 273f., 285f., 290, 292, 297, 300f., 307f., 310—314, 316f., 321, 324—327, 329—333, 343f., 347—351, 353—358, 360f., 364—367, 369, 374, 384, 386, 389—391. *1813:* I 375—377, 394—396, 400—403, 405 bis 408 (Stellung zur Konvention), 409—411, 413, 416—432; 430f., 440f., 465 Abreise nach Breslau; 436 438, 443—445, 448—450, 453—455, 457, 459f., 461—467, 469—471, II 3f. (Stellung Anfang 1813), 5f., 9, 10 (Verhalten gegen Stein), 11—19, 21 bis 24, 30, 32, 40, 50—52, 54, 56, 58, 62, 63 (gegen Rückzug nach Großgörschen), 65, 67, 70f., 88f., 90, 93—100, 117, 135, 148, 154, 161, 165—168, 170, 173f., 195, 204, 242, 244f., 254 bis 256, 258, 261—264, 272. *1814:* 307, 312, 340f., 346, 376, 394f., 401, 403f., 411f., 415, 421—424. *1815:* 425. Beilagen: I 477, 479—481, 490 bis 502, 505, 507, 519—521, 523f., 526—529, II 467, 473—476, 479, 493 bis 495, 497, 499.

Friedrich Wilhelm IV., Kronprinz. I 147—150 (Frage seiner Erziehung), 160, II 5 (Projekt seiner Vermählung mit französ. Prinzessin), 423, 446.

Frister, Ratssekretär. I 139.

v. Funk, Major. Beilagen: Truppenübersichten I 482, 484.

v. Gädicke, Major. II 111, 222f., 414. Beilagen: Truppenübersichten II 483.

Garden. II 50.

Gärtner, Feldjäger. I 243.

Gaudy. I 77.

v. Gaza, Major. II 113, 143.

Genslin. II 411.

v. Gentz, Friedrich. I 325, II 266.

Georg Wilhelm, Kurf. v. Brandenburg. I 108.

v. Gfug, Major, Landwehrbataillon. II 131, 147. Beilagen: Truppenübersichten II 487.

Giersberg, Batterie. II 398.

Gisevius, Superintendent. I 420.

Giulay, Korps. II 204, 231, 234, 237f. 296, 402.

v. Gleißenberg, Major. Beilagen: I 486.

Gneisenau. In Kolberg I 145, II 32. Polit. Stellung 1808: I 166. Neugestaltung d. Heeres 147, 164, 194,

218. Rückberufung 1811: 206, 222. Polische Stellung 1811 u. Anfang 1812: 196, 208–210, 223f., 231, 242. 351, Austritt aus pr. Dienſten 1812: 245. *1813:* II 11, 25; 70f., 73, 90, 95 bei Bautzen; 96, 105f., 119, 126, 139, 147, 149, 152, 154 Schlacht an der Katzbach, Verfolgung; 172–174; 179, 182, 185, 195f. Wartenburg; 203; 246, 249, 254f. G.s Plan für d. Feldzug in Frankreich. *1814:* 285, 344, 352; 360f., 374 Unſicherheit während d. Schlachten v. Craonne u. Laon; 371, 380. Belohnung des Königs 412, 421, 450 (Ehrung in d. Marienburg 1823). *1815:* 428.

Verhältnis z. York. II 150, 336, 426 (Urteil Yorcks), 137, 146f. (Urteil Gneiſenaus), 243, 378 (Verhältnis).

v. Göckel, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten I 475.

v. Goffin, Stabskapitän. Beilagen: Truppenübersichten I 475.

v. d. Goltz, Heinrich, Graf, Oberſtleutnant u. Adjutant Blüchers. II 367.

v. d. Goltz, Graf, Miniſter. I 166 (Anſchluß an Frankreich), 170, 209, 225, 242, 432, 440 u. 463 (Warnung vor ruſſiſchen Umtrieben).

v. Goltz, Major. I 270, II 113, 129, 132f., 217. Beilagen: Truppenübersichten II 487.

v. d. Goltz, Obriſt. I 17.

Gordon, Kompagnie-Bataillon. I 36.

Görtz, Baron. I 50.

v. Goſchizky. II 391.

Gotha, Herzog v. I 79.

Götze, Major. II 226.

v. Götzen, General. I 56.

Götzen, Graf, General. I 173, 183, 216.

v. Goza, Obriſt. Beilagen: Truppenübersichten II 487.

Grandjean, Diviſion, General. I 257, 266, 268, 289, 295, 305, 338f., 342, 345f., 368, 370. Beilagen: I 486; Truppenübersichten I 483.

des Granges. I 77f.

v. Graumann, Major, Batterie. I 343, 345f., 372. Beilagen: I 486; Truppenübersichten II 488.

v. Grawert, General. I 182, 244 (Ernennung zum Befehlshaber für den ruſſ. Feldzug), 252–255, 257, 260–263, 265–268, 271. Beilagen: I 497, II 495; Truppenübersichten I 484.

Grenier, General. II 41.

v. Groeben. I 421, 426.

Grodno, Huſaren. II 39.

Grolmann. I 147, 159, II 346, 374, 426, 446, 447 (Urteil Yorcks).

v. Grumbkow, Landwehrobriſtleutnant. I 131. Beilagen: Truppenübersichten II 484.

Gründler, General. II 41.

Gruner, Staatsrat. I 194, II 266.

Guibert. I 77.

Guiſchard. I 86.

Gülow, General. I 397.

v. Gumtau, Major. I 118. Vorwort VI.

Günther, General. I 66f. (ausführliche Charakteriſtik), 71, 159. Vorwort VI.

Haak, Graf. II 339.

Haerd, Graf. I 79.

v. Hagen, Major. Beilagen: Truppenübersichten II 485.

v. Hake, Obriſt. I 221f., 249, 259, 326 (Kriegsminiſter), II 384, 446, 452.

—, Staatsrat. I 252.

v. Haller. II 446.

v. Happe, Major. Beilagen: Truppenübersichten I 482.

Hardenberg. *1804:* I 94. *1805:* I 98f. *1807:* I 146 (Entlaſſung). *1810:* I 181f. u. 187f. (Ernennung z. Staatskanzler). *1811:* I 191, 195 (innere Politik), 197, 205f., 208–210, 224, 227. *1812:* I 230f., 234, 236–238, 242–244, 248–252, 272, 314, 318, 322, 324–326, 328f., 331, 382. *1813:* I 405f., 417, 421, 435, 441, 455, 461, 469, 471, II 4–6, 68f., 257. *1814:* 285, 339–341 (für Frieden Februar

1814), 360, 385; 412, 421, 432 Auszeichnungen u. Dotationen. *1815* u. folgende Jahre: 442, 446, 449 (Tod). Beilagen: II 494—499.
Hardwicke, Lord. I 21.
—, Earls of. I 4.
v. Hatzfeld, Fürst. I 182, 191—194 u. 204 (Sendung nach Paris 1811), 405, 408 u. 427 (Sendung nach Paris 1813).
v. Haugwitz. I 99, 101, 103f., 156.
Haupt, Stabsarzt. II 337.
Hedemann, Leutnant. I 129.
v. Hedemann, Major. II 369. Beilagen: Truppenübersichten II 486.
v. Heidenaber, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten I 475.
Heidemann, Oberbürgermeister von Königsberg. I 447, 449f., 456.
Heinrich, Prinz v. Preußen (Bruder Friedrichs II.). I 12, 15, 47.
—, Prinz v. Preußen (1813), Bruder Friedrich Wilhelms III. II 24.
v. Heinzmann, Kapitän. Beilagen Truppenübersichten II 484.
Helfrich, General. II 47f.
v. Hellwig, Major. I 114, II 73, 201.
Henckel v. Donnersmarck, Graf. Vom König zu York nach Rußland geschickt I 290f. Berichte von dort I 290f., 301f., 304, 315. Von York nach Berlin geschickt (27. Dez. 1812) I 354, 356, 359, 391. Bericht an York über s. Berliner Eindrücke I 404f., 408. Über den Beschluß z. Rückzug nach Großgörschen II 63. Brigadekommandeur II 114. Möckern 228, 230. Führer der Avantgarde Yorcks 236. Bericht über den Zustand seiner Truppen 239. Wird Jürgaß zugeteilt 240. Mit der Avantgarde 1814 nach Frankreich 278, 280, 287—289, 291, 295, 297f. Treffen bei Chalons 300—302. Berichte 350, 352. Vorwort VII. Beilagen: Truppenübersichten II 488.
Henkel v. Donnersmark, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten II 483.
Henert, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten I 476.
Herder. I 61.
Hermann, Batterie. II 84, 115.
v. Herrmann, Major. II 113. Beilagen: Truppenübersichten II 487.
Hertzberg, Graf, preußischer Minister. I 49.
Herzberg, Graf, Major. II 112. Beilagen: Truppenübersichten II 485.
Hessen, Kurprinz v. II 201, 235.
—, Kurfürst v. I 99.
— = Philippsthal, Prinz v., General. I 16.
Heurich, Chirurg (Rufwort). II 301 bis 304 (328f., 370, 386).
Heyden. II 146.
v. Heydenreich, Stabskapitän. Beilagen: Truppenübersichten I 475.
v. Heydenuber, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten II 482.
Heyking. I 343.
Hiller v. Gärtringen, Major, Adjutant Yorcks. I 404, II 18f., 84f. (Bautzen), 111; 134, 140—142, 144, 147, 161f., 164 Katzbach; 181 Wartenburg; 212, 214f., 217—219 Möckern; 258, 260, (Beförderung), 278 (Rheinübergang). Beilagen: Truppenübersichten II 483.
Hirschfeld. II 204.
Hoecken, Leutnant. II 380, 399.
v. Hogendorp, Graf. I 22.
—, Leutnant, später französischer General, Sohn des vorigen. I 22, 262, 316. Beilagen: I 515.
Hohenhorst, Dr. Generalarzt. II 263, 267, 379. Beilagen: Truppenübersichten II 482.
Hohenlohe. I 42.
—, Erbprinz v. I 14f., 56 bis 58 (Charakteristik), 61, 71, 107, 112. Vorwort VI.
—, geb. Gräfin Hoym zu Dreißig, Gemahlin des vorigen. I 57.
—, Fürst v. *1805:* I 99f. *1806:* I 106f., 109, 111—113, 115, 120f.
Hohental, Graf. II 198.

Hohenzollern. I 156, 205, II 26.
v. Holleben, Hauptmann. II 191, 233, 322, 329.
Holtzendorff, General. I 113.
v. Holtzmann, Adjutant d. Erbprinzen Hohenlohe. I 14f.
v. Höpfner, Obrist. Vorwort VI.
v. Horn, Obristleutnant, Obrist, General, Brigade. *1812:* I 268—270 (bei Mitau), 276f. u. 294 (Bauske). *1813:* II 30 (für Yorck begeistert), 45, 47, 52, 61 (Großgörschen); 75, 78, 81, 83, 85, 94 Bautzen; 112, 121, 126, 132, 142, 144, 149—152, 154—157 Katzbach u. Verfolgung; 186f., 190—192 Wartenburg; 209; 213, 219, 226 Möckern; 231, 233, 240, 271, 280. *1814:* 291; 298, 301, 303f., 306 Chalons; 320, 322—330 Montmirail; 338; 367, 369 Laon; 378; 398, 400 Paris; 414 Abschied von Yorck; 458f. (Schreiben Yorcks an Horn). Persönlichkeit I 269, II 30f. Beilagen: I 499, II 491f.; Truppenübersichten I 484, II 477, 485.
Hoverden, Graf, Kammerherr. II 444.
Howe, Admiral. I 33.
Hoym, Graf, Minister in Schlesien. I 69.
Hoym zu Dreißig, Grafen (siehe auch Hohenlohe). I 57.
Hübner, Leutnant. II 227.
Hudson Lowe, Sir. II 243.
Huet, Batterie, Kapitän. II 112, 181, 188, 221, 293. Beilagen: Truppenübersichten II 485.
Hughes, Edward. I 37f..
Hulin, General. I 144.
v. Hülsen, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten II 488.
Humboldt, Wilhelm v. II 446.
v. Hünerbein, Obrist, Generalleutnant. Persönlichkeit: II 31f., 201, 266, 424. *1812* in Rußland: I 257. In den Gefechten bei Bauske-Mitau 276—278, 281—284, 293—295. Klage über Verpflegung 296. Rückzug 338. *1813:* II 30 (in Yorcks Armee), 34; Dannigkow-Möckern 35—38, 42f.; Großgörschen 57f., 61, 109; 113; Katzbach u. Verfolgung 121, 132f., 142, 145, 151; 165; Wartenburg 31, 190f., 208; Möckern 213, 219, 226f., 231, 240, 260 (wird Generalleutnant), 272 (Austritt aus Yorcks Korps). *1814:* 276 (Laub). Beilagen: I 499; Truppenübersichten I 484, II 486.
v. Hüser, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten I 475.

v. Jagow, Oberstallmeister. Beilagen: I 501.
Jarcken, Johannes, Großvater des Generalfeldmarschalls. I 4.
v. Jaski, Major. Beilagen: I 529.
Jasky, Hauptmann. II 82.
v. Jeannert, Obrist. I 281—284, 296. Beilagen: Truppenübersichten I 485.
Jermeloff, General. I 93f.
Jerôme s. Westfalen.
Iffland, Schauspieler und Theaterdirektor. I 176f.
Igelström. I 63.
v. Imbrecht, s. v. St. Imbrecht.
Ingenheim, Graf. Beilagen: Truppenübersichten II 487.
Johann, Erzherzog v. Österreich. I 171.
Jomini, General. II 119.
v. Jorike, David Jonathan, Hauptmann. II 456.
Joseph II., Kaiser. I 12f., 42, 44, 47.
Italien, Vizekönig v. (Eugen Beauharnais). I 464f., II 5, 7, 27; Dannigkow-Möckern 34f., 41, 47, 49—52; 55, 59—61 Großgörschen; 340.
v. Jürgaß, Obrist. Persönlichkeit II 30, 33. *1813:* Dannigkow-Möckern II 37, 39; 65, 113; 122, 133, 146, 151, 153 Katzbach u. Verfolgung; 175, 177, 228 (Möckern), 239, 260 u. 262f. (Eintreten Y.s für Jürgaß). *1814:* 280; 297f., 300f. Chalons; 318, 326f. Montmirail; 370 Laon. Beilagen: I 499; Truppenübersichten I 483, 485, II 487.

Kalb, Baron. I 20.
Kalckreuth, General. I 89, 105, 115, 146 (ſchuld am Tilſiter Frieden), 151, 166, 182, II 103.
—, Kapitän, Kompagnie. Beilagen: Truppenüberſichten I 475.
v. Kalinowsky, Major. Beilagen: Truppenüberſichten II 487.
v. Kall, Major. I 336.
v. Kamptz I, Leutnant. Beilagen: Truppenüberſichten I 475.
— II, Leutnant. Beilagen: Truppenüberſichten I 475.
v. Kanitz ſ. Canitz.
Kant. I 93, 418, 448.
Kapzewitſch. II 311, 313, 317, 343.
Karl, Erzherzog. I 171f.
— Johann ſ. Bernadotte.
— XII., König v. Schweden. I 4.
—, Prinz v. Mecklenburg. I 185, II 108—111 (übernimmt Hünerbeins Brigade); 121, 129—133, 135, 142, 144, 151 Katzbach u. Verfolgung; 182 bis 184, 186, 188f., 193, 195 Wartenburg; 213, 218—220 Möckern; 272 Abgang. Verhältnis zu Yorck II 109f. (Perſönlichkeit), 133, 135, 447 (Glückwunſch zu Yorcks Ernennung zum Feldmarſchall). Beilagen: II 480, 490; Truppenüberſichten II 484.
v. Katte, Obriſtleutnant. II 247.
v. Katzeler, Major. Perſönlichkeit II 114. *1807:* I 122f. (Yorck u. Katzeler bei Wahren). *1810:* I 184 (Manöver). *1813:* II 66, 114 (in Yorcks Korps); Katzbach und Verfolgung 120, 129, 134, 140, 144, 149, 151f., 160—163; 165, 176f., 197; bei Möckern 206, 213f., 225, 228; 236, 258; 260, 262 wird Generalmajor. *1814:* Bei d. Avantgarde 290—292, 297; Chalons 298f., 302; 311, 315; Montmirail 319f., 323f., 330; 347, 366, 373, 386f. (Bery au bac), 388, 390, 392, 397f. (Paris). Beilagen: I 488, 493; Truppenüberſichten II 488.
v. Kaufberg, Kapitän. Beilagen: Truppenüberſichten II 483.
v. Kempsky (Liegnitz), Major, Landwehrbataillon. II 130f. Beilagen: Truppenüberſichten II 485.
— II (Oppeln), Major, Landwehrbataillon. II 140, 147. Beilagen: Truppenüberſichten II 487.
Kinsbergen, Kapitän. I 28, 30f.
v. Kittlitz, Leutnant. II 438.
v. Kitzing, Major. I 62.
v. Kleiſt (Nollendorf). *1803:* I 87f. *1807:* I 151. *1810:* I 170. *1812:* 246 (bleibt in pr. Dienſten). In Rußland 261, 263, 318 Auszeichnung durch Napoleon u. Macdonald; 277—283, 290 Bauske; 297, 302 (geeigneter Erſatz für Yorck), 316f., 340f., 350. *1813:* 394, 399, 408 nach Wilna zu Alexander I.; 405—409, 427, 431f. an Y.s Stelle z. Oberbefehlshaber ernannt, weigert ſich; II 8, 15, 30 (Avantgarde), 35, 47; 51f., 55, 60, 66 Halle, Merſeburg, Großgörſchen; 71f., 90—94 Bautzen; 97, 103; 105f., 110f., 113, 117, 265, 272 erhält ein ſelbſtänd. Korps, Zuſammenſetzung desſelben; 204, 273. *1814:* 282, 286, 308, 311, 313, 317; 332, 335 Montmirail; 336f. Y. will ſ. unter K.s Kommando ſtellen; 338 (Umformung v. Kleiſts Korps), 347f., 352f., 356, 358, 361f. (Müffling beantragt Verſchmelzung v. Kleiſts u. Yorcks Korps); 365, 367, 369, 371—374 Laon; 385—388, 390f., 393; 395f., 398—402 Paris; 404, 412 das Kleiſtſche Korps unter Yorcks Befehl; 413f. Befehl über d. Truppen am Rhein; 421 Dotationen. *1815:* 428f. *1821:* 447—449 Verabſchiedung; wird Feldmarſchall. *1823:* 449f. Kriegsminiſter, Tod, Ehrung in d. Marienburg. Verhältnis z. Yorck. I 87f., 170, 216f., 409 (an Yorcks Stelle ernannt, weigert ſich), II 361f. (ordnet ſ. tatſächlich Yorck ſtets unter), 390f. (Y. u. K. ſchließen Freundſchaft in Montmirail), 449f. (Urteil Yorcks). Beliebtheit bei

Soldaten II 308. Beilagen: I 499, 518, II 468—471, 479; Truppenübersichten I 484.
v. Kleist, Generalleutnant. I 86.
—, ehemaliger Major. I 190.
Klinkowström, Graf. I 419.
v. Klitzing, Major. Beilagen: Truppenübersichten II 482.
v. Kloch, Major, Freiherr. I 61, 68f., 73.
v. Klux, Major, Obristleutnant, Brigade. II 60, 67, 111, 139, 211, 214, 216, 221, 231, 258, 260, 275, 297, 392. Beilagen: Truppenübersichten II 483.
v. d. Knesebeck. *1806:* I 121 (Major). *1809:* 173 (unter d. Namen Müller in Wien). *1812:* 234f., 238—240 (sein Plan), 248, 251 in Petersburg; 333 als Kaufmann Hellwig in Wien. *1813:* II 426 (v. Anfang an gegen d. Volksbewaffnung [politisch]). I 465, 467, II 6, 8f., 11, 16 Verhandl. mit Alexander I.; 24, 34; 70f., 94, 96 bei Bautzen; 98, 148, 170, 249. *1814:* 273, 279, 295; 285f., 339—341, 360 vorsichtig, für Frieden; 383. *1815:* 426f. gegen Blüchers Oberbefehl. Verhältnis z. York. II 25. Beilagen: II 495.
v. Knoblauch, Major. Beilagen: Truppenübersichten II 487.
v. Knobloch, Rittmeister, Major. II 113.
v. Knorr, Major. Beilagen: Truppenübersichten II 486.
Knorring, General. II 52f.
Koch. II 317.
Köckeritz, General. I 147—150, 167, 235f.
Köhler, Husarenregiment. I 108.
v. Korff, Baron. I 271.
—, Leutnant. I 374.
Kosciusko. I 63f., 69.
v. Kossecki, Hauptmann, Landwehrbataillon. II 127, 183, 189, 194, 223. Beilagen: Truppenübersichten II 483.
Kottulinsky, Major, Landwehrbataillon. II 152, 187, 191. Beilagen: Truppenübersichten II 486.
Kotzebue. I 68.
v. Kraft, Grenadierbataillon. I 108.
v. Krauseneck, Major. I 234, 331, 434. Beilagen: I 495.
v. Krauthof, Major. Beilagen: Truppenübersichten I 482, II 484.
Krefft, Ludwig. II 456f.
v. Krosigk, Major, Bataillon. II 113, 209, 226f., 414. Beilagen: Truppenübersichten II 487.
Krusemark, General. I 205, 209f., 230, 232, 238, 241f., 304, 318, 325 bis 327, 333, 408, II 103, 254. Beilagen: I 507, 511f., 515, II 467, 496.
Kuhn, Chirurg. II 40.
Kuhnheim, Regiment. I 108, 138.
Kurakin, Fürst, russischer Gesandter in Paris. I 219, 223, 225.
v. Kurnatowsky, Major, Bataillon. II 78f., 131, 220f. Beilagen: Truppenübersichten I 482, II 484.
—, Eskadron. Beilagen: I 489.
Küster, Staatsrat. I 214.
Kutusow, Obrist. I 388.
Kutusow, Fürst, Generalmajor, Feldmarschall. I 347, 383f; gegen weiteres Vordringen der Russen 361, 387f.; 397, 408, 412f., 421f., 442, 464, 467f., II 7f. (Kriegsplan 7. Febr. 1813), 16, 28f. (Oberbefehl über d. verbündeten Armeen), 34, 41, 46, 51 (Tod), 71 (bei Russen beliebt).
Kykebusch, Adjutant. Beilagen: I 525.

Labanoff, Fürst. II 341.
Lagrange, General. II 293.
Lamarque, Regiment. I 36, 38.
la Motte Piquet, Admiral. I 33.
Lange, Leutnant, Batterie. I 83, 111, 115, 187. Beilagen: Truppenübersichten II 484.
Langeron, Graf. *1813:* II 74, 87 Bautzen; 117—119, 120—122, 127 bis 129, 132f.; 137—140, 145, 149, 151, 155, 157 Katzbach u. Verfolgung; 162, 164, 170, 174, 176, 179f., 190, 196

bis 199, 201—204; 211—215, 221 f., 230, 232—234 Möckern u. Leipzig; 239, 241, 243 f., 247, 272. *1814:* 275 f., 278 f., 282, 286, 311, 348, 352 f., 355, 364, 372, 376, 378, 385, 387, 395 f., 398, 400. Beilagen: II 492. Eigenmächtiges Handeln II 87, 139 f., 162, 164, 165—168 (Blüchers Beschwerde), 348. Günstige Behandlung in d. offiz. Berichten II 199, 243 f. Verhältnis zu Yorck II 168, 194.
Lanskoi, General. I 383, II 52, 55, 232, 289, 291.
v. Larisch, Major, Bataillon. II 223 f. Beilagen: Truppenübersichten II 483.
de la Roche Aymon, Obristleutnant, Graf. I 183.
La Romana, spanischer General. I 308, 310.
Latorf, General. I 55.
de la Touche. I 33.
Laudon, General. I 59.
v. Laurens, Major. Beilagen: Truppenübersichten II 487.
Lauriston, General, Korps. II 73, 77, 88, 90 f., 146.
Lecoq, General. I 131.
v. Ledebur, Major. Beilagen: Truppenübersichten II 485.
Lefebvre, Gesandtschaftssekretär. I 225 f.
Lega. I 43.
Lehndorf-Steinorth, Graf. I 392 f., 420, 422, 447, 450, 460 f., 470, II 356, 380. Beilagen: I 525; Truppenübersichten II 488.
Leopold von Dessau. I 89.
Leslie, Dr. Gottlieb. I 21.
—, Familie. I 4.
v. Leslie, Major. II 111, 223, 260, 335. Beilagen: Truppenübersichten II 483.
v. Lessel, Major. II 79. Beilagen: Truppenübersichten I 482.
Lestocq, General. I 143, 170—172, II 42.
Le Vaillant. I 35, 40, 42, II 405.
v. Lewis, General. I 266, 271, 283 f., 341, 348, 350, 360, 392—394. Beilagen: I 521, II 471.
v. Lichtenhayn, Major, Kompagnie. Beilagen: Truppenübersichten I 475.
v. Liebhaber, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten I 476.
Liebhaber, Kapitän. I 106 f., 145.
Lieven, Graf, russ. Gesandter. I 226, 235, 238.
Ligne, Fürst v. I 92, 131.
v. Linker, Major. II 112, 236. Beilagen: Truppenübersichten II 485.
v. Linsing, Major. Beilagen: Truppenübersichten I 482.
v. Löbell, Major. Beilagen: Truppenübersichten I 482.
v. Lobenthal, Major, Obrist, Infanterieregiment. II 30; 38 Dannigkow; 52—54 Merseburg; 109, 111, 118; 120 f., 125—127, 131 Katzbach u. Verfolgung; 186, 188 f. Wartenburg; 220, 272 Möckern; 338, 349 kehrt mit Verstärkung zur Armee zurück. Beilagen: II 491; Truppenübersichten II 484.
Loison, General, Division. Beilagen: I 514, 516.
v. Lollhöfel, Hauptmann. II 178, 180. Beilagen: Truppenübersichten II 482.
—, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten II 483.
Löllhöffel. II 20.
Lombard, preußischer Kabinettsrat. I 104.
Lossau, Grenadierbataillon. I 6.
—, Obristleutnant. I 280.
v. Losthin, Obrist. II 222 f., 260. Beilagen: Truppenübersichten II 483.
Lottum, Graf, General. I 247, 249.
—, Graf, Generalintendant. II 252.
Louis Ferdinand, Prinz. I 90 f., 109 f., II 273.
v. Loewis s. Lewis.
v. Lübtow, Major. Beilagen: Truppenübersichten I 482.
Lucchesini, preußischer Diplomat. I 156.

v. Luck (Caſpar, Fabian), General, Regiment. I 7—10, 16—18, 20, 22, 84, 158.
Ludwig, Dauphin. I 33.
Ludwig Ernſt, Herzog v. Braunſchweig. Bei Wilhelm V. v. Holland I 25f., 42, 44. Glückwunſch an Yorck I 71. Als General I 73, 89. *1805:* I 99. *1806:* I 106—109, 111—113, 115. *1809:* I 172.
Luiſe (Marie Luiſe), Erzherzogin, Gemahlin Napoleons. I 182, II 388f.
—, Königin v. Preußen. I 147. Hartes Urteil Yorcks: I 90, 166, 183.
Luther. II 456.
v. Lützow, Major, Freikorpsführer. II 46f.
Lützow, Hauptmann. II 121, 269f., 365, 372, 383. Beilagen: Truppenüberſichten II 483.
Luxembourg, Regiment. I 36.
v. Lynker, Landrat. I 384, 420f.

Macdonald, Marſchall, Herzog v. Tarent. Perſönlichkeit I 288, 306. Verhältnis zu Yorck 262, 266 u. 284 (Urteil über Yorck), 297—305 u. 313 (Zerwürfnis mit Yorck), 405 (Urteil über die Konvention); II 306 (Châlons). *1785* in Holland: I 43. *1812:* 257 (Kommandeur des 10. Korps), 260, 261 (Verhalten gegen Preußen), 263, 267—269, 271, 273f., 284—289, 289 (Verhalten gegen Preußen), 292—299, 306f., 309, 312—315, 317f., 321—323, 325—329, 336—342, 345—347, 349f., 355, 357, 359—362, 367—370; II 421, 453. *1813:* 392—394 (erhält die Nachricht vom Übertritt der Preußen), 397 bis 399, 405—407, 416; II 53, 55f., 60 Merſeburg, Großgörſchen; 144, 146 bis 148 Katzbach; 169, 174. *1814:* 275, 286, 289, 295; 297, 301—307, 309 bis 311, 313f. Übergabe v. Châlons, Rückzug; 390, 404 (bewegt Napoleon zur Abdankung). Beilagen: I 503 bis 508, 511f., 521—526, II 467—473, 495—497; Truppenüberſichten I 483.
Madalinsky. I 63, 65.
Maillebois, General. I 42, 46, 51.
v. Maltzahn, Major II 111, 222f. Beilagen: Truppenüberſichten II 483.
Mannſtein, Rittmeiſter. I 343—345.
v. Manſtein, Leutnant. Beilagen: Truppenüberſichten II 485.
Mappes, Leutnant. Beilagen: Truppenüberſichten I 476.
Maria Thereſia. I 13.
Marion, Adjutant Macdonalds. I 372 bis 374.
Markoff, Major. II 20. Beilagen: Truppenüberſichten II 488.
Marmont, Marſchall. *1813:* II 50, 60, 206; 221, 230 Möckern. *1814:* II 275, 277—280 (beim Rheinübergang); 284, 289, 293; 346—348 Gefecht am Ourq; 352, 355, 362; 371—373 Laon; 387f., 390—392, 394, 401—403 Rückzugsgefechte auf Paris, Übergabe von Paris.
de Marees I, Leutnant. Beilagen: Truppenüberſichten I 476.
— II, Leutnant. Beilagen: Truppenüberſichten I 475.
v. Marſchall. II 252.
v. Martitz, Bataillon. II 223f. Beilagen II 483.
v. d. Marwitz, Alexander, Leutnant. I 441, II 306, 321, 323. Beilagen: Truppenüberſichten II 483.
—, Friedrich Auguſt Ludwig, Bruder des vorigen. I 441.
v. Maſars, Major, Kompagnie. Beilagen: Truppenüberſichten I 476.
v. Maſſenbach, General. Bedeutender, moderner Offizier I 81, 90. *1806:* I 106, 112. *1812:* I 246, 263 (Kommandeur d. Kavallerie), 271, 280f., 293f., 302, 338f., 341, 346, 352, 355. Anſchluß an die Konvention: I 357, 360, 363, 365, 369—375. *1813:* I 392. Mit Yorck verurteilt I 407, 427. Yorcks Stellvertreter I 471. *1814:* 341 Verhandlungen bei d. Räumung v. Danzig durch d. Herzog v. Württemberg. Bei-

lagen: I 494, 497, 524—526, II 469, 474; Truppenübersichten I 485.
v. Massenbach, Reichsfreiherr, Hauptmann. I 126. Beilagen: Truppenübersichten I 475.
Massow, Unteroffizier. I 137.
Matja. I 43.
Mecklenburg, Prinz v., s. Karl.
Menzikoff. II 456.
Merveldt, österreichischer General. II 231 f.
Meslin. Beilagen: I 523, 525.
Metternich, Fürst. I 228, 324, II 250, 257, 266, 339, 360.
v. Meuron, Obrist, Regiment. I 32 bis 35, 37, 39.
v. Meyenfeld, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten I 475.
Michailowsky-Danilewsky. I 227, 273, 278, 348, II 93.
Miloradowitsch, General. II 26, 51 f., 55 f., 69 f.
Mirabeau. I 49, 51.
Mittmeier v. Plagolitz, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten I 475.
Möllendorf, General. I 51 f., 62, 71, 74, 89, 111. Beilagen: I 508.
v. Möllendorf, Major. I 267, II 424.
Moltke, Rittmeister, Graf. II 132 f.
Montecuccoli. II 249.
v. Montesquieu. I 328.
Montgelas. II 68.
v. Montvont, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten I 475.
Morand, General, Brigade. II 191, 275.
Moreau, General. I 304, II 408.
Moritz, Marschall v. Sachsen. I 19.
Mörner. I 133.
Mortier, Marschall. *1812* in Rußland: I 406. *1814:* II 281 f., 310, 347, 352, 355, 362, 372; 387 f., 390—392, 394, 401—403 Rückzugsgefechte auf Paris, Übergabe v. Paris; 404 veranlaßt Napoleon zur Abdankung.
Mucius Scävola. I 186.
Müffling. *1806* in Blüchers Generalstab: I 122, 132. *1813* in Blüchers Generalstab: II 90 f., 106, 142, 145, 150, 165, 168—170, 170 f. (Zustand d. Armee Sept. 1813), 197, 220, 246, 253. *1814:* 273 (über Winzingerode), 279, 285, 288, 313, 331, 353, 358, 360, 361 (beantragt Verschmelzung v. Y.s u. Kleists Korps), 371, 374—376, 378, 380, 383, 404. *1815:* 426 f. *1823:* 452 f. (Urteil über Seydlitz' Tagebuch). Urteil Y.s über M. I 132, II 106, 150. Urteil Müfflings über Yorck II 265, 382 (über Yorcks Verlassen des Korps). Verhältnis 142, 337, 361. Für Yorck ungünstige Berichte Müfflings II 194, 243, 245, 313.
Müller, Obrist. I 47.
v. Müller, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten I 476.
v. Mumm, Landwehrbataillon, Major. II 187, 192, 194 f., 223, 321, 330. Beilagen: Truppenübersichten II 483.
Münster, Graf. I 196, 206, 211, 245.
Murat, König v. Neapel. *1806:* I 130, 134. *1812:* I 257, 276, 345, 359 (Achtung für Yorck). *1813:* I 406, 427, 464, II 164, 174, 205. *1814:* II 340. Beilagen: I 511 f., 515; Truppenübersichten I 485.

Napoleon Bonaparte. *1805:* I 89 (neue militär. Einrichtungen), 94 f., 98—100. *1806/07:* 103, 106 f., 115, 120, 143, 145 f. (Tilsit, Hardenbergs u. Rüchels Entlassung), 151. *1808:* 163 f., 166—169 (Steins Entlassung). *1809:* 170 f., 173 f. *1810:* 181 f. u. 187 (Hardenbergs Ernennung), 187. *1811:* 188, 191—194, 196 f., 205, 209 f., 219, 222 bis 228, 230. *1812:* 233, 241, 243—245 (Allianz m. Preußen, Ernennung Grawerts), 249, 251 f., 256—258, 309 f. 312, 314—316, 318 (sucht Yorck u. Kleist zu gewinnen), 320 f., 324, 327—333, 329 (Flucht), 336 f., 345—347 f., 350 f., 357 f., 366, 377, 381, 383—387, II 421. *1813:* 392, 394 f., 398, 406, 414, 427, 429, 433, 441 f., 464, 468. II 3—5, 10, 26 f., 29, 46, 47, 50—52; 55—57, 59, 67

Großgörschen; 90, 96 Bautzen; 103f.; 126, 147 Katzbach; 158, 160, 162, 164, 168–171, 173–178f., 190, 200–209; 211f., 231f., 235, 237f. Leipzig; 242, 246f., 249f., 253f., 256. *1814:* 282, 285–287, 290–293, 295–297, 301, 307, 310, 312–314; 316–318, 320, 324, 326, 331, 335 Montmirail; 338f., 342, 344–349; 354f., 357 Craonne; 359, 362–364, 372–375, 383–390, 393 bis 395, 401–403, 404 (Abdankung). *1815:* 425. Yorcks Urteil über Napoleons Schicksal. II 411. Beilagen: I 497f., 504–508, 511–513, 515, 517, 528, II 474, 495–497, 499.

Narbonne, General, Graf. I 329, 405.

Nassau, Herzog v. II 252.

—, Herzogin v. II 253.

— = Weilburg, Fürst v. II 251.

Natzmer, General. I 121.

v. Natzmer, Major. I 406–408, 426f., 429, 431f., 464f., II 6, 24, 40f.

v. Naurath, Stabskapitän. I 17f., 20.

Neapel, König v., s. Murat.

Neidhard, russischer Obrist. I 467.

v. Neidhard, russischer General. II 196.

Nelson. II 456.

Nesselrode, russischer Diplomat. II 90f., 97.

Neufchâtel, Fürst v., s. Berthier.

Ney, Marschall. *1812:* I 337. *1813:* I 398; II 50, 55f., 60 Großgörschen; 69, 73; 74f., 77, 90f. Bautzen; 119, 122 (Katzbach), 179, 230. *1814:* 281f., 284, 320 (Montmirail), 404 (bewegt Napoleon z. Abdankung). Beilagen: I 516.

Niemeyer, Kanzler der Universität Halle. II 209.

Niemojewsky. I 65.

v. Nieulant, Graf, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten I 476.

Noralli, Leutnant (Norelli). Beilagen: I 522, II 471.

Nostitz, Graf. II 122, 375, 380, 427, 436.

Novosilzoff, russischer Staatsmann. I 95.

v. Oheimb, Kapitän. I 72.

Oheimb, Major. I 178.

Oldenburg, Herzog v. I 248.

Olsufieff, Division. II 282, 310, 313, 320.

v. Oppen, Obristleutnant, später General. I 144, 166, II 196.

—, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten II 489.

—, Major. II 122, 196.

Oranien. II 256; s. Wilhelm V.

Orloff, Graf. II 395.

Oertel, General. I 336.

v. Oertzen, Major. Beilagen: Truppenübersichten II 485.

Osten, General, Dragonerregiment. I 131, 138.

—, Rittmeister. II 289.

Oswald, General. I 134, 138.

v. Othegraven, Major, Bataillon. II 113, 147, 226f. Beilagen: Truppenübersichten II 487.

Oudinot, Marschall. I 241, 248, 268, 276, 336, II 50, 60, 291, 344. Beilagen: II 468.

Owstien, Regiment. I 108.

Ozorowsky, Major. II 225. Beilagen: Truppenübersichten II 488.

Padua, Herzog v. (Arrighi). II 301.

Pahlen, Graf, Korps. II 117, 402.

Palm, Sekretär. II 362.

Patzig, Batterie. II 219.

Paul I., Kaiser v. Rußland. I 75.

Pauline (Prinzessin Borghese), Schwester Napoleons. I 295.

v. Paulsdorf, Major. Beilagen: Truppenübersichten II 487.

Paulucci, Marquis, General. Persönlichk. I 306. Gouverneur v. Mitau I 292f., Verhandlung mit Yorck 304, 306–308, 310–313, 318–323, 349, 352f. Entrüstet über Abschluß d. Konvention, Urteil über Konvention 360, 389, 411. Marsch auf Memel, in Memel 348, 359–361, 394, 399, 411f., 422, 445. Beilagen: I 519–521, II 473.

Pentzig, Major. II 162, 179, 184, 188, 219, 221. Beilagen: Truppenübersichten II 484.
Perponcher (Perponcherscher Klub). I 155, 417, II 31.
Pertz. I 421. Beilagen: I 527.
Peters, Feldjäger. II 284.
Petri (Petrische Karten). II 181.
v. Pettinghofer (Pettenkofer), Major, Landwehrbataillon. II 190. Beilagen: Truppenübersichten II 486.
Peucker, Leutnant. II 32, 153f. Beilagen: Truppenübersichten II 488.
v. Pfeiffer, Major. Beilagen: Truppenübersichten I 482.
v. Pfeil, Rittmeister. Beilagen: Truppenübersichten II 489.
Pfindel, Major. II 221.
v. Pfuel, Major. Beilagen: I 516.
Phull. I 90.
v. Pirch, Otto, General, Brigade. II 272, 291, 295, 297f., 306f., 320f., 323f., 326, 414. Beilagen: Truppenübersichten II 483.
—, Georg, General (Bruder des vorigen). II 272.
Pirsch, General. II 267.
Pitt, englischer Minister. I 94f.
Platen, Major. II 33, 332 Persönlichkeit; 39f., 48, 61, 84, 114, 267, 327, 332.
Platow, Graf, Kosakenhetman. I 347, 388, 391, 394, II 288.
Platz, General. I 108.
Pleßmann, Obrist. I 294. Beilagen: Truppenübersichten I 484.
v. Pletz, General, Regiment. I 108, 110, 112, 114, 116, 122, 128, 130, 134.
v. Plotho, Major. I 422.
Plüskow, Obrist, Bataillon. I 53, 55, 60, 73.
Pohle, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten I 475.
Pondichery, Regiment. I 36.
Poniatowski, Stanislaus August, König v. Polen. I 63.
Poniatowski, Joseph Anton, Fürst. II 26, 169.
Posa, Marquis. I 167.
v. Poser, Leutnant. II 307. Beilagen: Truppenübersichten II 488.
v. Preußer. I 270.
v. Prittwitz. I 469.
Prosch, Kompagnie. I 53.
Puttlitz. II 204.

v. Quednow, Major. Beilagen: Truppenübersichten I 482.
v. Quitzow, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten I 475.

Radetzky. II 384.
Radianoff, General. II 47.
Radziwill, Prinz, Brigadegeneral. I 370. Beilagen: Truppenübersichten I 484.
Rajewsky, General. II 74, 396.
Rapatel, Obrist. I 304, 308.
Rapp, General. Gouverneur in Danzig I 168, 183, 187 (Yorcks Besuch), 202, 207, 212, 214, 221, 236 (sucht 1811 Friedr. Wilh. III. zu schützen), 245, 247—249, 252, 254, 337f. (Flucht aus Rußland). Beilagen: I 500.
Rauch, General. II 233.
v. Rauch, Obrist. II 20, 48, 89, 109, 118, 178, 200, 202, 206f., 211. Beilagen: Truppenübersichten II 482.
— II 429.
v. Rauchhaupt, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten I 476.
Raumer, Karl, Professor. II 209.
v. Raumer, Obrist. I 282f. Beilagen: Truppenübersichten I 484.
Raynal, französischer Philosoph. I 39.
v. Reede, Baron. I 48, 50.
v. Reibnitz, Major, Landwehrbataillon. II 152, 187. Beilagen: Truppenübersichten II 486.
—, Leutnant (Adjutant Horns) II 131, 154f. Beilagen: Truppenübersichten II 485.
v. Reiche, Major (Kriegskommissar). II 19, 52—55, 108, 153, 473. Beilagen: II 480; Truppenübersichten II 482.
Reiche, Leutnant. II 189.

Reichenbach, Major, Graf (Landwehrbataillon). II 191, 226f. Beilagen: Truppenübersichten II 486.
—, Major, Graf. Beilagen: Truppenübersichten I 482.
v. Reizenstein, Stabskapitän. Beilagen: Truppenübersichten I 476.
v. Rekowsky, Major, Landwehrbataillon. II 217f., 322. Beilagen: Truppenübersichten II 483.
Renne. Beilagen: I 523.
v. Rentzell, Major. Beilagen: Truppenübersichten II 488.
Repnin, Generalmajor, Fürst. I 309, 311, 313, 360, II 24. Beilagen: I 520.
v. Reuß, Major. Beilagen: Truppenübersichten I 482.
Reuß LXIII., Graf. Beilagen: Truppenübersichten II 487.
Reyher, Adjutant Katzelers. II 114, 435—438.
Reynier, Korps. II 7.
Ribbentrop, Staatsrat. I 210, 286, 336, 447, II 362. Beilagen: II 468.
Ricard, General, Brigade. I 276. Beilagen: Truppenübersichten I 484.
Riccard, General. II 275, 278f.
v. Rieben, Kapitän. I 364.
—, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten I 476.
v. Riesenburg, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten II 484.
v. Röder, Friedrich Erhardt, Obrist, später Kavalleriegeneral. I 271, 315 bis 317, 337, 362f. (rät Yorck zur Konvention), 365, II 18, 65. Beilagen: I 507, 518, 523, II 468; Truppenübersichten I 484.
—, Leutnant (Adjutant Yorcks). II 19, 48, 121, 225, 368, 371. Beilagen: Truppenübersichten II 482.
v. Rohr, Leutnant, Hauptmann. I 185, II 20 (Persönlichk., Verhältn. zu Yorck), II 86f., 108. Beilagen: II 479—481.
Rom, König v. II 404, 425.
v. Rönne, Major. I 350.
Rostken, Bataillon. II 130f. Beilagen: Truppenübersichten II 485.
Roeteken, Major. I 97.
Rother. I 441.
Rougecombre, Major, Kompagnie. Beilagen: Truppenübersichten I 475.
Rüchel, General. I 73, 79, 87 (charakteristischer Glückwunsch an Yorck), 89, 107f., 111—113 (Schlacht bei Jena u. A.), 146f. (Abschied), 157, 172 (1809 nach Prag), 182.
Rudczewitsch. II 352.
Rüdiger, Leutnant. I 341.
Rudolphi, Major. I 271, 277, 369, II 46, 78, 81f. Beilagen: I 525; Truppenübersichten I 482, II 485.
v. Rudorf, General, Husarenregiment. I 109f., 129, II 112.
Rühle v. Lilienstern, Major. I 441, II 178, 182, 426f.
Rumbold, engl. Resident. I 94.

Sachsen, Kurfürst (König) v. (Friedr. Aug. III.). I 106, II 27, 50, 69, 250.
—, Marschall v. (Moritz). I 19.
Sack, Prediger. II 437.
Sacken. I 206.
—, Baron, General. *1813:* II 117f. (in Blüchers Armee); 120, 122f., 128, 132f., 138, 141, 144—147, 151, 154f., 157, 162 Katzbach u. Verfolgung; 165f., 170, 175, 177, 179f., 201—203; 211f., 215, 222, 230, 232—234 Möckern; 238f., 241, 243, 247, 251, 272. *1814:* II 276, 278—282 Einmarsch in Frankreich; 309—311, 313—320, 321—325, 330—332, 335f. Montmirail; 343, 347, 349, 352f., 356f., 362; 364, 367f. Laon; 372, 376, 387, 394. Blüchers Urteil II 167, 198. In den offiz. Berichten gut behandelt, eigne Berichte II 147, 199, 241, 336. Beilagen: II 492.
Sager. I 137.
Salm, Rheingraf v. I 43—45.
Sandoz, General. I 43f.
Sandoz le Roi. I 38, 40f., 43.
v. Sandwart, Rittmeister. II 234.
v. Sanitz, Generalmajor. II 21.
Saß, Regiment. I 53.

Saucken, Leutnant. I 278, 339.
v. Schack, Wilhelm, Hauptmann, Major. (Notizen aus Schacks Tagebuch sind mit (T.) bezeichnet.) Persönlichkeit II 20. *1811:* I 185 (wird Adjutant bei Yorck). *1812:* Von Y. nach Berlin geschickt: I 245 (T.); von Y. nach Berlin wegen Streit mit Macdonald geschickt, Rückkehr: 304, 313, 322, 325–327, 331, 355, [*1813:*] 407. Mit Schreiben Alexanders zurück z. König 408 f. Von Breslau wieder an Alexander, Bericht an Y. 465–467; II 75, 84, 86 Bautzen; 108 soll v. Y. fort; 125 (T.), 129 (T.), 133 (T.), 143, 145 (T.), 146, 154, 155 (T.), 158 (T.), 162 (T.), 164 (T.) Katzbach u. Verfolgung; 175, 177 (T.), 182 (T.), 198 (T.) (Wartenburg), 203, 206–208 (T.), 209 (in Halle); 223 f. (T.), 224, 234 Möckern-Leipzig; 238 (T.), 239, 241, 248 (T.) die Mühsale der Truppen; 244 anonyme Zeitungsberichte; 257, 263, 272. *1814:* 284 (T.) die Bedeutung der Moselfestungen; 293, 295 (T.), 305 (T.) (Verhandlungen mit Macdonald in Châlons), 308; 314 (T.), 317 (T.), 319, 323 (T.), 331 Montmirail; 333 (T.), 345, 347 (T.), 349 f. (Kritik der Blücherschen Leitung im Sinne Yorcks). 358 (T.), 376; 379–381 bewegt Y. beim Korps zu bleiben; 383 (T.), 413, 421; 422–424. *1815:* 428 f., 443 Briefe Yorcks an Sch. über die ihm angetanen Kränkungen, 425 über die polit. Lage 1815. 435 Sch. soll Sachen von Yorcks Sohn kaufen; 442, 444; 446, 450 f. Ausarbeitung der Tagebücher v. Schack u. Seydlitz; 454 f. wird blind, Yorcks Anteilnahme. Beilagen: II 480; Truppenübersichten II 482.
—, Ferdinand, Rittmeister, Bruder des vorigen. II 234, 258, 284, 367. Beilagen: Truppenübersichten II 482.
Scharnhorst. I 173, 245, 417, 446, II 249, 426. Urteil Yorcks, Verhältnis zu Yorck I 91, 183. Briefwechsel mit Yorck *1811:* 198–200 (Erteilung außerord. Vollmachten an Yorck), 202 bis 204, 206–209, 213–218, 220–223, 231, 241, 245. *1813:* II 17, 22. *1806:* 91, 113, 122. *1807:* 143, 147. *1808:* 164, 166, 168, 444. *1811:* 226 bis 232, 309. *1812:* 234 f. (Gegensatz der Scharnhorstschen und Hardenbergschen Politik), 236–239, 241 f., 245, 319, 341. *1813:* 446, 466, II 10 (in Kalisch), 16 f., 25, 27–29 (Kriegsplan), 34 f., 44, 50, 64, 67, 68 (reist nach Wien), 70 f., 198 (Blüchers Totenrede). Scharnhorsts Taschenbuch II 239. II 450 Ehrung in der Marienburg.
Scharnhorst, Wilhelm, Sohn des vorigen. I 173, II 198, 204, 352.
—, Julie, Tochter (Gräfin Friedrich Dohna). I 446.
v. Scharnhorst, Kapitän. I 38.
Schellenbeek, Obrist. I 22.
Schemiakin, Kapitän. I 323.
v. Schenk, Major. I 336–338. Beilagen: I 513, 517, II 468.
Schenkendorf. II 117.
Schepelow (Schepeleff), General. I 347, 396.
Schill, Major, Korps. I 143, 167, 171 f. 177, 258, 370, 431, 441.
—, Major (Bruder des vorigen). I 431, 442, II 30.
Schiller. I 61, 268.
Schlabrendorf. I 206.
v. d. Schleuse, Major. II 220 f., 414. Beilagen: Truppenübersichten II 484.
v. Schlupetzky, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten I 475.
v. Schmalensee, Major. Beilagen I 499; Truppenübersichten 482, 484.
Schmalz. II 426.
Schmelzer, Geheimrat. II 234.
v. Schmidt, Major, Obristleutnant, Obrist. II 32 (ausführl. Charakteristik), 114, 141 f., 153, 185 f., 247, 304, 401. Beilagen: Truppenübersichten I 483, 485, II 488.
Schmidt, Leutnant. II 399.
Schmude, Major. I 122.

v. Schöler, Obristleutnant. I 227.
v. Schon, Major. II 111, 221, 323, 414. Beilagen: Truppenübersichten II 483.
v. Schön, Präsident. *1811:* I 207, 229f., 445 (Landwehrgedanke). *1812* (Berichte): I 247f., 382, 386, 392. *1813:* I 393–396 u. 401f. (mit Yorck, Konvention), 406, 412, 417, 419, 421, 424, 427 (gegen Stein), Landtag: 429, 435–439, 441, 445 (Entwurf d. Volksbewaffnung), 447 (allg. Urteil über d. ostpr. Landtag); 460, 471 (über die Leistungen Ostpreußens). II 446 (Brief), 450 (Plan d. Wiederherstellung der Marienburg).
v. Schrötter, Kanzler. I 446, 460.
Schulemann, Kolonnenjäger. I 342.
Schulenburg, Minister. I 156.
— = Kehnert, Graf. I 441.
v. Schuler, Generalmajor. I 156.
Schultze, Feldprediger, Divisionsprediger, Akademiedirektor. II 29, 57, 100, 267f. (Persönlichkeit), 377, 434f., 437, 460–462 (Yorck überbringt ihm seinen Enkel). Beilagen: Truppenübersichten II 482.
v. Schulz, Obrist. I 61, 63.
Schulz, Regierungsrat. I 393–395, 412, 417, 419–421.
—, Bruder des vorigen. I 421.
v. Schütz, Leutnant. I 126. Beilagen: Truppenübersichten I 476.
—, Major. II 129, 182, 298. Beilagen: Truppenübersichten II 484.
Schuwaloff, General. II 97.
Schwarzenberg, Fürst. *1812:* I 359, II 266. *1813:* II 160, 169, 178 (zur Charakterisierung), 210, 238, 242f., 274. *1814:* II 286, 292, 294–296, 298, 307, 312, 338, 342, 344, 346, 383, 385, 387–389, 391f., 396.
Schweden, König v. (Gustav IV.). I 95.
Schweden, Kronprinz v., s. Bernadotte.
Schwerin, Graf (Bataillon). II 226.
Sebastiani, General. II 146, 301, 303, 305.
Seguier, Adjutant Macdonalds. I 294f.
Segur. I 286, 305, II 454.
v. Selasinsky, Kapitän. II 19, 73, 85, 87, 108. Beilagen: II 480; Truppenübersichten II 482.
v. Sellin, Leutnant. II 227. Beilagen: Truppenübersichten II 486.
Seslawin. II 312.
Seydlitz, General Friedrichs II. I 113.
v. Seydlitz, Landwehrbataillon. II 141, 183, 187, 194f., 223, 321, 330. Beilagen: Truppenübersichten II 483.
Seydlitz, Adjutant Yorcks. *1806:* I 99, 101, 105–107, 114, 126, 137. *1810:* I 183, 185. *1811:* I 190, 192. *1812:* I 273, 297, 304f., 308. Nach Berlin geschickt 313, 315, 323, 326, 328, 330f. (Abfertigung in Berlin), 355, 357; 358 (bespricht mit Yorck d. Konvention), 359, 365, 393. *1813:* I 403, II 18f. (erhält d. Gardejägerbataillon); 63, 65 Großgörschen; 265 wird Obristleutnant; 438.
Freund Yorcks: I 93, 101, 185, 358 (bespricht mit Yorck d. Konvention), II 19, 24 (Seydlitz von Yorck wegversetzt), 258; 263–265 Yorcks Eintreten für sein Avancement; 438, 444, 457 Anteil an Yorcks Familienleben; 446, 450–455, I 270, 331 Herausgabe seines Kriegstagebuches. Schwager Schacks II 20. Vorwort VII; Beilagen: I 489, 521; Truppenübersichten I 475.
—, Frau v. (Gemahlin des vorigen, Schwester Schacks). II 444f., 450.
Shakespeare. II 268, 364.
Siehr. I 394.
Siewers, General, Graf. I 402, 442, 447.
Simon, Leutnant, Batterie. II 221, 398. Beilagen: Truppenübersichten II 488.
v. Sjöholm I, Major. Beilagen: I 498; Truppenübersichten I 482, 484.
— II, Major, Obristleutnant. I 337, 371, II 109, 111, 130, 181, 183f., 260, 262. Beilagen: I 486, 498,

526; Truppenübersichten I 482, 484, II 484.
Sixtus V. I 160.
Smolenski. II 326.
Sobiesky, König v. Polen. I 69.
v. Sohr, Major, Obrist. II 224f., 258, 260–262, 267, 326f., 329f., 399, 414. Yorck schickt s. Sohn Heinrich in sein Regiment 425, 435. Beilagen: Truppenübersichten II 486.
—, Major, Bruder des vorigen. II 228f. Beilagen: Truppenübersichten II 488.
Solms-Braunfeld, Fürst v. II 251.
Sommerfeld, Landwehrbataillon. II 190f. Beilagen: Truppenübersichten II 486.
Souham, General. II 55, 146.
Soult, Marschall, Korps. I 115f., 119, 133f., 152.
v. Spitznaß, Leutnant. I 126. Beilagen: Truppenübersichten I 475.
Sprengel, Kurt. II 210.
—, Gustav (freiw. Jäger). II 364.
Stadion, Graf. II 68, 72.
Stägemann. I 441.
St. Aignan. II 250, 255f.
Stallupöhnen. I 383.
Staring, Kapitän. I 29.
Steffens, Professor. II 209, 244.
Steigentesch, Baron. I 172.
v. Stein, Freiherr. Persönlichkeit I 433. Reformtätigkeit *1807/08:* I 147 (Berufung), 161–165, 417, 444; 166, 169, 175 Entlassung. *1810–1812:* 174f., in Rußland 194, 387f. *1813:* 401, 410, 417. In Ostpreußen 421f., 423f., 444, 453 die Vollmacht; 424–429, 432f., 434 (Streitigkeiten mit Yorck, Dohna, Auerswald), 435–439, 441, 444f., 447–449, 453, 455. In Breslau II 9f. (Verhalten des Königs gegen Stein), 15. Sucht die Sachsen zu gewinnen 69. *1814:* 274.
Urteil Yorcks über Steins Reformtätigkeit I 161 bis 163, 166, 175; allg. über seine polit. Art u. Weise 435; über seinen persönl. Charakter II 265. Beilagen: I 527f.
v. Steinacker, Kapitän. I 171.
v. Steinheil, Leutnant. I 126. Beilagen: Truppenübersichten I 475.
—, General. I 276, 283, 292, 397.
v. Steinmetz, Major, Obrist, General, Brigade. Persönlichkeit II 32f. *1806:* II 32 (Koblenz). *1812:* I 282 (Bauske), 339f. *1813:* II 66f.; 75, 77, 80, 87f. Bautzen; 109, 111; 132f., 142, 145f., 151, 155 Katzbach u. Verfolgung; 185 bis 187, 192, 195, 198 Wartenburg; 213, 219, 222f., 228 Möckern; 272 kehrt nicht in Yorcks Korps zurück. Beilagen: I 499, II 469; Truppenübersichten I 482, 484, II 477, 483.
Stentzler, Oberamtmann. I 420.
Stern, Leutnant. II 84f., 87f., 131, 189, 192.
Sternbach. I 43.
v. Steuben, Baron. I 20f.
Stiern, Rittmeister. I 343.
v. St. Imbrecht, Major. II 95. Beilagen: Truppenübersichten I 482.
St. Marsan, Graf, französischer Gesandter in Berlin. I 191, 196, 209f., 214f., 223–225, 224 (Persönliches), 238, 242, 318, 325, 329, 405f., II 5, 10. Beilagen: II 496.
v. Stockhausen, Major. II 331f., 365f.
Stollberg, Graf, Major. Beilagen: Truppenübersichten II 486.
v. Stössel, Major, Obrist. II 111, 133, 195, 399. Beilagen: Truppenübersichten II 484.
St. Priest, Korps, General. II 117, 190, 204, 212, 222, 230, 247, 272, 275f., 278, 373, 383. Beilagen: II 492.
Stuart, James. I 37.
—, engl. Königsgeschlecht. I 4.
v. Stutterheim, Major. II 370. Beilagen: Truppenübersichten II 488.
van de Stype. I 44.
Suffren, Admiral. I 33, 36, 37 (ausführliche Charakteristik), 38, 48. Vorwort VI.
v. Sutterheim, General. I 12, 22, 71, 172, 192, 228.

Suwarow. I 65.
v. Sydow, Major. Beilagen: Truppenübersichten II 488.

Talma. II 405.
Tauentzien, General. *1806/07:* Feldzug I 107, 109, 121, 144. *1809:* Oberbefehlsh. über d. Truppen d. Mark, in die Schillsche Affäre verwickelt 170 bis 172. *1811:* An Blüchers Stelle Kommando in Pommern 225. *1813:* Feldzug II 111, 173–176, 179f., 204f. *1814:* Auszeichnungen u. Dotationen 412, 421, 450 (Ehrung in d. Marienburg, später). *1815:* 428.
Taviel, General. Beilagen: Truppenübersichten I 484.
Tempelhof. I 159.
Terrier, Obrist. I 297, 299f., 317. Beilagen: I 503; Truppenübersichten I 483.
Tettenborn, Obrist. I 343, 347, 369, 383f., II 7, 46, 401. Beilagen: I 525.
v. Thiele, Major, Landwehrbataillon. II 143, 147, 217f. Beilagen: Truppenübersichten II 487.
Thielemann, sächs., dann preußischer General. II 27, 68f., 428.
v. Thile I, Major, Obrist (Adjutant des Königs). I 466, II 168, 244f., 263, 412, 434. Beilagen: II 467.
— II, Major. I 325, 328, 367, 401, 405f., 430f., 440, 465f., II 108. Beilagen: II 480.
Thugut, Baron. I 13.
v. Thümen, Major. I 262f.
Thümen, General. II 204f.
Thuyl, General, Graf. II 178.
v. Tiedemann, Obristleutnant. I 270, 276.
Tilly. I 134.
v. Tippelskirchen, Major. I 198.
Tormassoff. II 51f., 55.
v. Trabenfeld, Kapitän. I 323.
v. Treskow, Major, Obristleutnant. I 184, 338, 344, 360, 369, 401, 404, 415, 428, II 30, 37. Beilagen: I 498; Truppenübersichten I 483, 485.
Tschamer, Regiment. I 129.
Tschaplitz, General. I 407.
Tscherbatoff, Fürst. II 204, 251.
Tschernitscheff. I 399, II 7, 46, 273, 286f., 386f.
Tschitschagow, Admiral. I 292, 312, 388, 391, 394, 399, 403, 411, 442. Beilagen: II 473.
Tüspen, Regimentsquartiermeister. I 86.

v. Unruh I, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten II 486.
— II, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten II 486.
Unruh, Obrist. II 332.
v. Uttenhoven, Major. I 76–78.

Vaillant s. Le Vaillant.
v. Valentini I, Kapitän. Beilagen: Truppenübersichten I 476.
— II, Kapitän. Beilagen: Truppenübersichten I 475.
—, Freiherr. Persönlichkeit II 20. *1799:* I 84, 93. *1805:* 101. *1806/07:* 112f., 117, 121. *1813:* II 20, 46, 108 (ins Bülowsche Korps versetzt), 119, 162, 164, 266 (Yorcks Generalstabschef), 272. *1814:* II 322, 331, 335; 344f., 349 bei Rekognoszierung mit Blücher verwundet. *1830:* 462 (Generalleutnant). Verhältnis zu Yorck: I 84, 93, 101, II 20, 108, 344f. Verkehr mit Yorck nach dem Frieden 1814: 424, 434, 435f. (Heinr. Yorcks Tod); 442, 448 Ernennung Yorcks z. Feldmarschall; I 331, II 452 Tagebücher v. Schack u. Seydlitz; 458, 460–462 (Yorck empfiehlt Valentini seinen Enkel). Vorwort Vf. (Biographie Yorcks). Beilagen: Truppenübersichten II 482.
—, Anna (Tochter des vorigen). II 456, 461.
Varenkampf, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten II 489.
Varnhagen v. Ense. II 182.
v. Vegesack, Major. I 214, 222.

Venturini. II 239.
Victor, Marschall. II 73, 284.
Villers. I 137.
Völtzke, Dr., Stabsarzt. I 267. Beilagen: Truppenübersichten II 482.
v. Voß, General. I 77, 79f. (zur Charakteristik), 86, 92, 96.
—, Hauptmann. II 397.
Voß, Graf, preußischer Minister. I 166, 449.

v. Wahlen-Jürgaß, Freiherr, s. Jürgaß.
Waldemar, Regiment. I 36.
v. Waldenfels, Stabskapitän. Beilagen: Truppenübersichten I 475.
Walderen, Kapitän, Graf. I 28, 30.
Wallenstein. I 363.
Wallmoden, Korps. II 117.
Walther, Landwehrbataillon. II 187, 195, 223.
v. Wangenheim, Obrist. I 37.
v. Warburg, Obrist. II 111, 195, 272f., 298f., 320. Beilagen: II 491; Truppenübersichten II 484f.
Washington. I 21, 456.
Wassiltschikoff, General. II 161 bis 163, 243.
Wedel, Graf, Bataillon. I 108.
Wedell, Graf, Major, Landwehrbataillon. II 216, 218. Beilagen: Truppenübersichten II 486.
Weimar, Herzog v. (Karl August). I 106—109, 111f., 114f., 120, 271, 385. Beilagen: II 494.
v. Weiß, Rittmeister. I 342, 352.
Wellington. II 246.
v. Weltzin, Obrist. II 190f., 229, 260. Beilagen: Truppenübersichten II 485.
v. Werder, Major. Beilagen: Truppenübersichten I 483, 485.
v. Werner, Major. Beilagen: Truppenübersichten I 476.
v. Werner, Leutnant. I 424, 465, II 187, 346.
v. Wernsdorf, Leutnant. I 361, 363, 368f. Beilagen: I 524.
Westfalen, König v. (Jérôme). II 250, 258.
Westphal, Leutnant. I 206.
v. Weyrach, Leutnant. I 185.
Wieland. I 61.
Wilhelm III. v. Oranien. II 323.
— V., Erbstatthalter von Holland. I 21, 24—27 (schwierige politische Stellung), 30f., 43—46, 50.
—, seine Gemahlin. I 21, 31, 43, 45—47, 50.
—, Sohn des vorigen. I 50.
—, Prinz v. Preußen (Bruder Friedr. Wilhelms III.). *1813:* II 240 (erhält die 2. Brigade — Mecklenburg), 251, 272 (erhält die 8. Brigade — Hünerbein). *1814:* Avantgarde II 278, 280f., 287f.; 290—292, 298; 301, 303, 306 Châlons; 319, 325, 332, 338, 343; 367—369, 377 Laon; 379—381 hält Yorck vom Verlassen d. Armee ab; 398, 400 Paris. *1821:* 447f. (Glückwunsch z. Yorcks Ernennung z. Feldmarschall). Beilagen: Truppenübersichten II 484, 486.
—, Prinz v. Preußen (Sohn Friedrich Wilhelms III.). II 448.
—, Landgraf v. Hessen. I 71.
v. Willisen, Major. II 209, 456.
—, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten II 485.
Winning, General. I 108, 112, 120f., 130.
Winzingerode. *1813:* II 7, 25f. russische Vortruppe; 47, 51f.; 55—57, 59, 65 Großgörschen; 232, 254. *1814:* 273 (Urteil Müfflings), 275, 347—349, 351—359 (schuld am Ausgang der Schlacht v. Craonne); 372f., 389, 393 bleibt während des Vormarsches auf Paris Napoleon gegenüber.
Wißmann, Präsident. I 428.
Witte, Leutnant. Beilagen: Truppenübersichten II 488.
Wittgenstein, Graf, General. *1812:* I 227, 268, 276, 292, 309, 311—313 u. 321 (Verhandlungen mit Yorck), 336, 341, 347, 353, 360 (Schreiben an

Yorck) bis 363, 375, 383 (Aufruf), 388 bis 392. *1813:* I 394—400 (schwache Verfolgung), 402—404 (Besprechung mit Yorck), 406 f., 411—413, 416, 422 f., 431, 442, 467 f. (Aufforderung an Yorck zu gemeinsamem Vorgehen), II 7 (Stellung u. Stärke im Februar), 8 (Persönliches), 9, 13, 15—17, 21 f. u. 27 (Yorck unter Wittgensteins Befehl), 23, 25 f., 28 f., 34—36, 39 f., 41 f. (Bericht über Dannigkow-Möckern), 46 f., 50—52 (Nachfolger Kutusoffs), 56—58, 60, 62, 64 Großgörschen; II 66, 70 f. (Unklarheiten im Oberkommando) 71 f.; Bautzen 90 f.; durch Barclay als Oberbefehlshaber ersetzt 96; 116, 204, 242, 290, 292—296, 309 f., 312, 342, 446 (Politik in d. Reaktionszeit).) Beilagen: I 519 f., II 470, 473, 475.

v. Witzleben, Major, Obristleutnant. I 136, 144, 170. Beilagen: Truppenübersichten I 475.

Witzleben, General. II 452.

Wnuck, Kapitän. II 321.

Wolchonsky, Fürst. II 61, 67.

v. Wollzogen, Major, Obrist. II 112, 328. Beilagen: Truppenübersichten II 486.

Wolzogen, Ludwig v., Adjutant Kaiser Alexanders. II 62 f.

Woronzoff. II 26, 356 f., 363, 376, 395 f., 398, 400.

v. Wrangel, Major. I 285.

Wrede. II 242, 257, 274, 292, 394.

—, I 337.

Wunsch, General. I 15 f.

Württemberg, Herzog v. (Eugen), siehe Eugen.

—, Herzog v. (Alexander), s. Alexander.

—, Herzog (König) v. (Friedrich). I 115, 121, II 250, 257.

—, Kronprinz v. (Wilhelm I.). II 296, 396, 398, 402.

v. Wussow, Leutnant. II 406. Beilagen: Truppenübersichten II 482.

Wuthenow, Obristleutnant. II 80 f. Beilagen: Truppenübersichten II 488.

v. Yorck, Familie. I 4.

—, David Jonathan (Vater des Generalfeldmarschalls). I 5 f., 19 bis 21, 46.

—, Marie, geb. Pflug (Gemahlin des vorigen). I 6.

—, Ephraim, Bruder David Jonathans. I 6.

—, Johanna, geb. Seidel (Gemahlin des Generalfeldmarschalls). I 59, 61, 92, 105, 140, 185 f., 364, II 411, 436—439, 444, 455—457 (Tod).

—, Kinder des Generalfeldmarschalls (allgemein). I 92, 105, 140, 185 f., 247, 364, II 406, 411.

—, Heinrich (Sohn des Generalfeldmarschalls). I 98, 186, II 405 bis 411 (Brief Yorcks), 425, 429, 435 bis 439 (Tod).

—, Louis (Sohn des Generalfeldmarschalls). I 186, II 411, 439, 456—458, 460, 463.

—, Berta (Tochter des Generalfeldmarschalls). II 411, 444 f. (Tod).

Yorck v. Howerden, Albert, Graf (Enkel Yorcks). II 444, 446, 456, 460 bis 462.

Yorke, Ritter. I 21.

Zarin (Katharina II.). I 20.

v. Zastrow, Generaladjutant Friedrich Wilhelms III. I 70.

—, Leutnant von den Gendarms, Sohn des vorigen. I 144.

Zastrow, Major. II 289.

—, Eskadron. Beilagen: I 489.

v. Zenge, Regiment. I 76.

v. Zepelin, Major, Obristleutnant. II 79. Beilagen: Truppenübersichten II 485, 487.

—, Major. Beilagen: Truppenübersichten I 482.

Ziegler, Kapitän, Batterie. II 187. Beilagen: Truppenübersichten II 486.

v. Zielinsky, Obristleutnant. I 185, II 109, 125 (Katzbach), 150, 219, 244 f. (sucht Yorcks Verdienste klarzustellen),

251; 266 u. 272 Austritt aus Yorcks Korps. Beil.: Truppenüberſ. II 482.
v. Zielinsky, Major. I 369. Beilagen: I 494, 525; Truppenüberſichten I 482, 484.
v. Zieten, Obriſt, General. I 182f., 216f., 261, II 60, 66, 366–368, 370, 373, 387, 390, 392, 428.
Zieten, Huſarenregiment (General Friedrichs II.). I 108f., 127, II 112f.
v. Zinken, Kapitän. Beilagen: Truppenüberſichten II 488.
Zoutman, Schout by Nacht. I 28, 31.
v. Zweiffel, General. I 114, 116.
v. Zychlinsky. I 421.

Inhalt des zweiten Bandes

Drittes Buch (Fortsetzung) . . . . . 1—100
Drittes Kapitel. Das russische Bündnis. Des Krieges Anfang . . . . . 3—49
Viertes Kapitel. Groß-Görschen und Bautzen . . . 50—100

Viertes Buch . . . . . 101—417
Erstes Kapitel. Katzbach . . . . . 103—159
Zweites Kapitel. Wartenburg . . . . . 160—199
Drittes Kapitel. Möckern . . . . . 200—245
Viertes Kapitel. In Wiesbaden . . . . . 246—274
Fünftes Kapitel. Über den Rhein . . . . . 275—307
Sechstes Kapitel. Montmirail . . . . . 308—342
Siebentes Kapitel. Laon . . . . . 343—382
Achtes Kapitel. Paris . . . . . 383—417

Fünftes Buch . . . . . 419—463
Erstes Kapitel. Das letzte Dienstjahr . . . . . 421—439
Zweites Kapitel. Schluß . . . . . 440—463

Beilagen . . . . . 465—499
1 Immediatbericht von Yorck vom 27. Februar 1813 über die militärischen Beweggründe der Konvention von Tauroggen . . . . . 467—474
2 Tagesbefehl den 17. März 1813 . . . . . 475—476
3 Das Armeekorps des Generalleutnants v. Yorck am 28. Mai 1813 . . . . . 477—478
4 Yorck an Hauptmann v. Rohr . . . . . 479—481
5 Das Yorcksche Korps nach dem Waffenstillstand Sommer 1813 . . . . . 482—489
6 Zum Gefecht von Wartenburg . . . . . 490—492
7 Kaiser Alexander an den Feldmarschall v. Blücher 493
8 Schreiben Yorcks an Hardenberg . . . . . 494—499

Register . . . . . 501—525

Abbildungen

Rauch: Graf Yorck von Wartenburg. 1818.
Herrmann: Graf Yorck von Wartenburg.
Siegert: Heinrich Graf Yorck von Wartenburg, gefallen bei Versailles 1815.
Ströhling: Graf Yorck von Wartenburg.

Karten

Treffen bei Königswartha-Weissig.
Schlacht an der Katzbach.
Treffen bei Wartenburg.
Schlacht bei Möckern.
Treffen bei Montmirail.
Schlacht bei Laon.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DD
418
.6
Y7D7
1913
v.2

Droysen, Johann Gustav
Das Leben des Feldmarschalls Grafen Yorck von Wartenburg